Verworfene

Schauspiele.

Herausgegeben

von

Ludwig Foglar.

Pesth 1847.

Verlag von Gustav Heckenast.

Praise to poet is a necessary
aliment, neglect is death.

E. L. Bulwer

Yp 6227

Inhalt.

Seite

Standrede. V

Löwe und Roſe. Trauerſpiel in fünf Acten, von Heinrich Ritter von Levitſchnigg. 1

Der goldene Boden, oder: Bureau und Boutique. Luſtſpiel in zwei Acten, von Karl Arnold 127

Walter von Kaſtelen. Trauerſpiel in fünf Acten, von Adolf Feglar 193

Der Blauſtrumpf. Luſtſpiel in vier Acten, von Ludwig Feglar 299

NB. Den Bühnen gegenüber Manuſcripte.

Standrede

auf offenem Markte.

Die Geschichte erzählt uns, Sofokles sei von seinen eigenen Söhnen, welche nach der Unabhängigkeit und nach der — Erbschaft lüstern gewesen, des Wahnsinns geziehen worden. Hierauf sei der greise Dichter wirklich in der Versammlung der Richter und des Volkes erschienen, und habe, statt jeder anderen Vertheidigungsrede, seine kürzlich vollendete Tragödie: „Oedipus auf Kolonos" vorgelesen. Die Athener haben aber die Klage sogleich verworfen, und den Dichter im Triumfe nach Hause begleitet.

Die Zeiten haben sich geändert:

Wer heutzutage, zum Beweise, daß es unter seinem Hute ganz richtig sei, ein „Trauerspiel" vorzeigte, würde erst eben dadurch in den Verdacht der Sinnverworrenheit gerathen. Wenigstens in unserem lieben deutschen Vaterlande!

Die Nichtachtung des Talentes, die Gleichgiltigkeit gegen seine Bestrebungen ist hier und dort bei uns so allgemein

und von so altem Datum, daß uns ihre Aeußerungen kaum mehr auffallen, wenn wir nicht zufällig persönlich darunter leiden.

„Er ist ein Poet!“ Mit dieser Phrase exilirt man Einen, gegen den man keine anderweitige Einwendung machen kann. Der Bürger bezeichnet damit einen armen Teufel, einen Hungerleider, einen Sonderling, einen Müßiggänger, dem man unmöglich die Hand der Tochter geben könne. Er gehört ja zu keinem Stande!

Der Landmann, welchem gar keine, oder nur elende Bücher zur Hand kommen, denkt bei dem Worte „Dichter“ eben gar Nichts, oder er hält den Hausirer, der ihm das Büchlein brachte, für den Verfasser selbst, an den er, aller Wahrscheinlichkeit nach, keine zu große Achtung verschwenden würde. Er gehört ja zu keinem Stande!

Der Amtsvorsteher verzeiht seinem „Unter-Arbeiter“ eher den Dienst bei Bachus, Venus oder Silenus — als bei Apollo, und wird in der günstigsten Qualification ja nicht vergessen, als levem notae maculam beizusetzen: „Aber — er macht Verse!“

Schon in der Schule, wo doch die Redekünste gelehrt und geübt, wo die Dichter gelesen, memorirt, interpretirt, commentirt und nie ohne lobpreisendes Beiwort genannt werden — selbst in der Schule — gilt es bei Lehrern und Mitschülern für Leichtsinn oder Eitelkeit, wohl gar für Nabulisterei oder Mondsüchtigkeit: der Poesie Zeit und Mühe zu opfern und für dieses Opfer — Anerkennung zu hoffen.

Der Dichter gehört ja zu keinem Stande!

Noch weniger Antheil findet der Musen-Jünger in den gelehrten, am wenigsten in den sogenannten hohen und höchsten Kreisen. Der Mann der Wissenschaft sieht auf den Dichter gewöhnlich wie auf einen nutzlosen Schwärmer herab, dessen gelungenste Werke doch nur dem Vergnügen dienen und darum sehr entbehrlich scheinen.

In die Salons dringen aber nur hauptsächlich solche Bücher, deren Verfasser selbst dahin Zutritt haben. Hier mag der Meister sein Werk loben — aber der deutsche Schriftsteller hat selten die Zudringlichkeit, den feinen Rock und — die guten Freunde, ohne welche Irias eher ein Schiffseil durch ein Nadelöhr, als ein Bürgerlicher, ein Poet zumal, in das Himmelreich der Hoch- und Höchstgebornen kommen kann. Er gehört ja zu keinem Stande!

Aber die Frauen — und die Jugend?.

Es ist unstreitig wahr, das Geschlecht, dem unser größter Dichter eine so herrliche Huldigung brachte, zählt noch so manche edlere Seele, gerne bereit und glühend, unseren Träumen, Hoffnungen und Klagen zu lauschen: — und Jünglinge gibt es noch, deren unentweihtes Gemüth sich erhebt an den großen Schicksalen großer Menschen, die unsere Kunst verherrlichen will. Ja! den Herzen der Frauen vertrauen wir sicher unsere Gegenwart und dem Geiste strebsamer Jünglinge — unsere Zukunft! Allein sie müssen uns doch erst kennen, bevor sie uns lohnen, wir müssen doch erst den Weg zu ihnen finden, ehe wir an ihre Theilnahme appelliren können:

Und dieses eben ist unser größtes — beinahe einziges Unglück: *man hört und sieht uns nicht!*

Wir können wohl schwimmen; weil wir aber unter die *Eisdecke* gerathen sind, droht uns das Ersticken. Was nützen uns *jetzt zarte* Arme, die uns trocknen, wärmen und pflegen wollen, sobald wir das Ufer gewinnen würden — wir verlangen *starke* Arme, um die Eisdecke zu zerschlagen, damit wir erst frei athmen und dann — uns selber weiter helfen können.

Man hebe den Druck auf, der allseitig unser Streben niederhält, man vergönne uns, zu dürfen, was wir vermögen; man entziehe dem echten Verdienste nicht jene Anerkennung, welche — wie Bulwer im voranstehenden Motto so treffend sagt — des Dichters geistige Lebensfristung ausmacht, während Vernachlässigung ihn — tödtet!

Wende uns hier ja Niemand das Beispiel ein von einzelnen Schriftstellern, welche es mit richtiger Berechnung verstanden haben, ihrer Muse geistigen Pulsschlag nach dem Barometerstande moderner Tendenzen und flüchtiger Tagesfragen einzurichten und das Feld des „*Zeitgemäßen*“ auf Kosten des edleren guten Geschmackes auszubeuten. Einigen gelang es dadurch, sich einen Namen, Einfluß und auch ein Einkommen zu sichern. Solche Einzelfälle gelten hier umsoweniger, als diese Schriftsteller in der Literatur blos als bedingte Ausnahmen dastehen; denn es ist überhaupt unsere Meinung: *daß die wahre echte Poesie, welche jeder Zeit gemäß ist, auch jederzeit zeitgemäß* sein muß.

Mit den Ovationen, Belobungen, öffentlichen und Privat-Demonstrationen, welche dann und wann Einem oder dem anderen unserer älteren und vielbewährten Dichter zu Theil werden, mit Nekrologen und Festessen für todte und lebende Größen ist es wahrlich nicht abgethan. Diese Anerkennung geht eben zumeist nur wieder von Künstlerkreisen oder Gelehrten-Vereinen aus, — woran das Volk keinen Antheil nimmt und übermorgen spricht niemand davon. Man frage den Gefeierten, wie er die schönsten, kräftigsten Jugendjahre hingebracht — und ob ihn der Taumel Eines Abends für das Vergessenwerden seiner Werke, woran er Lebensdezennien aufgewendet, entschädigen kann!

In dem Aufsatze: „Wesen und Unwesen der deutschen Literatur" — welcher in Nro. 47 4. S. des Pesther „Spiegels" vom Jahre 1846 abgedruckt erschien, habe ich — damals noch ohne Absicht auf das vorliegende Werk, und nur um dem gerechten Unmuthe meines Herzens Luft zu machen — die dreierlei Feinde bezeichnet, wider welche das deutsche Schriftsteller-Talent, ungerechnet die mittelalterliche Bedrückung von Seite der geistigen Grenz-Cordone, namentlich im reichen Osten zu kämpfen hat. — Diese drei Feinde sind: Das Publikum, die eigenen Collegen und — der Dichter sich selbst.

Das Publikum — indem es, bei Kritikern und Recensenten von Fach wenig oder keine Einsicht und Redlichkeit gewahrend, aus der Rolle des genießenden Beschauers in die des schadenfrohen Bekrittlers übertritt, oder in stumpfe nüchterne Apathie versunken — alle Theilnahme versagt; die

eigenen Collegen — indem ſie als Velletriſten dem verdorbenen Zeitgeſchmack huldigen und ſo den Sinn für das Einfache und Natürliche immer mehr ſchwächen, oder als Recenſenten und Redaktoren von Zeitſchriften ꝛc. den Anfänger weder bei ſeinem erſten Schritt in die Oeffentlichkeit leiten und unterſtützen, noch, wenn er dies ohne ihre Hilfe gewagt hat, ein anderes höheres Prinzip anerkennen, als das Kriterium des inneren Werthes nach dem äußeren Erfolge.

Endlich aber und als natürliche Folge des Vorangehenden erhebt ſich in der eigenen Bruſt des deutſchen Dichters der ärgſte Feind des Aufſchwungs: die Unentſchloſſenheit, in welche er bei den widerſtreitenden Forderungen der Mode und ſeines inneren Kunſtgefühles gerathen muß — in welchem Kampfe er einerſeits den materiellen Lohn ſeiner Arbeit, andererſeits aber die Freunde *zum* hervorbringen und *an* dem Hervorgebrachten gefährdet ſieht.

Wenige Wochen nach Erſcheinen dieſes Artikels las man in Nro. 39 der Wiener „Sonntagsblätter“ eine „*Vertheidigung der Theaterdirectionen*“ von Dr. W. und darin die ironiſche Frage:

„Wo ſtecken die beſſeren Stücke, wo ſind ſie zur Aufführung gelangt, wie ſind ſie betitelt, wie heißen ihre Verfaſſer oder wo weilen die verkannten und unbekannten Genies, deren klaſſiſch-dramatiſche Produkte aus Mangel an Protektion, aus Ueberfluß an Intriguen, aus Neid oder Unkenntniß nicht anerkannt und bekannt werden können?“

Durch dieſe, wie mir ſchien, ebenſo unlogiſche als bittere Aeußerung fühlte ich mich zu dem „offenen Briefe an

Dr. W." veranlaßt, welcher in die Nro 81 und 82 des Pesther „Spiegels" von 1846 eingerückt wurde und worin ich den geraden Weg, den der junge Dramatiker bei uns zu gehen hat, um auf die Bühne zu gelangen, nicht nur einen beschwerlichen, mühsalvollen, sondern geradezu einen entehrenden genannt und für diesen Ausspruch auch unwiderlegbare Gründe angeführt habe. Mit diesen jedoch nicht zufrieden, stellte Dr. W. in einer „Erwiederung" an mich die seltsame Aufforderung, ich solle für jene meine Behauptung auch „Thatsachen" anführen. Dieses naive Ansinnen mußte ich offenbahr ablehnen; nicht als ob es mir aus meinen eigenen, wie aus den Lehr- und Wanderjahren vieler Gleichstrebenden an Stoff dazu mangelte, den ich zu „Nutz und Frommen" aller Ungläubigen ausbeuten konnte — aber ich hielt mich nicht für berufen die geheimen Leiden meiner Freunde eigenmächtig preiszugeben — so wie mir selbst die Bescheidenheit verbot, von meinen eigenen Erfahrungen zu reden — um zu beweisen, daß es zurückgesetzte Talente gebe.

Dennoch mußte dem Herrn Dr. W. einem eben so achtbaren Charakter, wie geistvollen Kritiker, Antwort werden, eine solche, wie sie des Mannes am meisten würdig ist — durch die That!

So entstand in mir der Gedanke zu diesem Unternehmen, welches, kaum erst durch die Journale angezeigt, schon theilweise durch die bloße Idee seiner Existenz gewirkt hat. Der von Dr. A. Schmidl in Nro 11. der österreichischen Blätter für „Literatur und Kunst" (S. 47) erschienene interessante Aufsatz: „Ueber verworfene Dramen" (ebenfalls durch

vorliegendes Werk angeregt,) hat unter Anderm am deutlichsten bewiesen, wie wahr meine Gründe und wie richtig die Voraussetzungen waren, welche mich bei meiner Absicht geleitet.

Es soll also hiemit dem echten und darum auch bescheidenen Talente im Gebiete der dramatischen Poesie eine Gelegenheit geboten werden, Produkte in jeder Gattung des Drama, welche nicht nur dichterischen Gehalt sondern auch bühnliche Brauchbarkeit haben, zur Kenntniß des Publikums und der Theatervorstände zu bringen, welchen letzteren dadurch, wie wir hoffen, der beliebte Vorwand benommen wird, als könnten sie unmöglich, bei dem Wuste eingesandter Stücke, jedes lesen und würdigen.

Wie wir uns dabei eine strenge Wahl der aufzunehmenden Produkte zur Pflicht machen werden und alles Mittelmäßige und Schülerhafte, Nachgeahmte, Nachgebildete, Uebersetzte und Bearbeitete ausschließen — so können wir um so getroster an die Entscheidung der Kritik und des Publikums appelliren, ob diese „verworfenen Schauspiele" das Schicksal verdienten, welches ihnen einen so leidigen Beisatz zu Stande brachte, das heißt, ob sie wirklich „verwerflich" seien! Ob sie es verdient haben, nachgesetzt zu werden den plan- und sittenlosen Machwerken französischer Fabriks-Arbeiter, welche das deutsche Theater-Repertorium allenthalben beherschen! Daß wir vorzugsweise österreichische Talente in Schutz nehmen wollen, versteht sich von selbst, denn, wo der Schaden am tiefsten sitzt, dort muß vor Allem mit der Heilung begonnen werden.

Es werden ferner nicht nur die absolut zurückgewiesenen sondern auch solche Stücke hier Aufnahme finden, welche sich blos an Einer oder der anderen Bühne mühsam Bahn gebrochen; denn zur Förderung des Talentes genügt es keineswegs, in diesem oder jenem Winkel Deutschlands durch anderthalb Tage von sich reden zu machen; die Theilnahme und Anerkennung muß eine allgemeine, eine dauernde sein; weil nur eine solche den Dichter selbst über den Werth seines Gedichtes vergewissern und zur gründlichen Reinigung der vaterländischen Bühne vom Uebersetzungsschunde beitragen kann. —

Denn trotzdem daß Goethe, Schiller und Lessing mit unsterblichen Werken für die deutsche Bühne gewirkt haben, trotzdem daß ihr Repertorium außer den gediegenen Uebertragungen fremder Classiker durch Tiek und Schlegel, auch noch durch die trefflichen Arbeiten eines H. v. Kleist, Werner, Uhland, Immermann, Grabbe, Brentano, Raupach, Steigentesch, Mich. Beer, Bauernfeld, Maltiz, u. A. vor Allem aber durch die hochpoetischen Gebilde unseres herrlichen begeistert von der Jugend verehrten

Grillparzer

bereichert ward; trotzdem, daß sich frische jugendliche Talente — man möchte sagen — mit aufopfernder Hingebung zu Thaliens strengem Priesterdienste drängen — trotzdem sage ich, sehen wir das deutsche Theater im Allgemeinen und das österreichische insbesondere in trostloser Unerquicklichkeit dahinsiechen und in hartnäckiger Consequenz mit schalen Possen, abwechselnd mit Gaukler- und Roß-Comödien und mit

schauderhaften Ueberſetzungen noch ſchauderhafterer franzöſiſcher Dutzendwaare, oder mit ſinnloſen Machwerken allzeitfertiger Cliquenſöldner und mit monſtröſen gebirchpfeiferten Romanen die koſtbaren Abende vergeuden.

Das Feldgeſchrei der Gegenwart iſt alſo, ſcheint es: „Neues! nur Neues!“ Und das „Neue nur billig!“ ſetzt der Impreſario hinzu. —

Nun denn! wir bieten hier Neues, wir bieten es ohne Beiſpiel billig und — wenn wir es mit Jenem vergleichen, was bis heute den Geſchmack des Publikums zu befriedigen im Stande war — in der That auch — Gutes!

Wir wollen verſuchen, — wenn ſich uns anders gewiſſe „unüberwindliche Hinderniſſe“ nicht ferner in den Weg ſtellen — nach und nach der deutſchen Bühne ein Schauſpiel-Repertorium zu Stande zu bringen, welches uns dem Auslande gegenüber von dem ſchmählichſten Vorwurfe der Gedanken-Armuth, Geſchmackloſigkeit, Nachahmungsſucht und unbedingten Fremdenliebe befreien ſoll.

Gebe Gott, daß unſer Unternehmen richtig verſtanden und freundlich gewürdigt werde, und daß ſein Fortbeſtehen nichts Anderes hindern möge, als — Mangel an Materiale, das heißt: daß es in naher Zukunft keine „verworfenen guten Stücke“ mehr gebe!

F.

Löwe und Roſe.

Trauerſpiel in fünf Acten

von

Heinrich Ritter von Levitschnigg.

Perſonen.

Boabdil, König von Granada.
Tarik, ſein Halbbruder.
Abenhamet, ein Dichter } deſſen Freunde.
Murſa, Haupt der Abenzeragen }
Omar, Haupt der Zegri.
Sancho, ein ſpaniſcher Ritter.
Moab, Anführer der Eunuchen.
Abdallah, ein alter Krieger.
Erſter } Krieger aus dem Stamme der Zegri.
Zweiter }
Leila, } Odalisken.
Zuleima, }
Mirza, Tariks Amme.
Gunila, eine Schenkin.
Ein Mohrenknabe.

Abenzeragen. Zegris. Odalisken. Mauriſche und ſpaniſche Krieger, Jäger, Volk u. ſ. w.

Die Handlung ſpielt in und um Granada gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts.

Erſter Act.

Erſte Scene.

Morgendämmerung. Waldgegend, im Vordergrund ein Wachfeuer, im Hintergrunde eine Schenke.

Tarik. Murſa. Abenhamet. Jäger.

Abenhamet.

Die Raſt war ſüß im lenzgeſchmückten Walde
Sein Rauſchen ſchien ein tröſtendes Gedicht,
Das in dem nächtlichdunklen Thalgefilde
Der Gottheit ewig waches Auge preist.

Murſa.

Ich hörte nichts, ich ſchwamm zu tief im Becher
Die braune Schenkin führt uralten Wein,
Drum trank ich wacker nach dem Beiſpiel Noahs
Ob auch der Koran mit dem Teufel dreht.

Tarik.

Ich aber träumte von geſunkner Größe
Und wie man jetzt in einer Sommernacht
Das alte Reich der Mauren kann durchjagen, —
Wir wurden durch den Frieden bettelarm.

Abenhamet.

Prinz frevle nicht! Wiegt eine Weizenähre
Doch schwerer auf der Waage: Völkerglück,
Als eines Welterobrers grünster Lorbeer
Auf welchen Blut statt Thau des Himmels sank.

Tarik.

Die Halbheit führte noch zu keinem Siege,
„Ein halber Mann wiegt leichter als ein Weib"
Dieß war der Wahlspruch meines großen Vaters
Und diesem Glauben lebt sein jüngster Sohn.
Der König aber hat ihn abgeschworen
Ihm ist die Spindel lieber als das Schwert,
Drum laß dein Schelten, laß dein ewig Hadern —
Mein Bruder ist und bleibt ein halber Mann.

Mursa.

Ja wohl, trotz deiner wunderschönen Rede
Bleibt Beabdil ein schwanker Espenzweig.

Abenhamet.

An Schmähern fehlts bei keinem milden König —
So gehts der Blume der Friedfertigkeit.

Tarik.

Um Eichen frägt man in Gewittertagen
Nicht um die Blume die ohnmächtig bebt.

Abenhamet.

Der Sperling beißt am liebsten süße Kirschen.

Tarik.

Ein längst ergrauter Witz, der Sperling dankt.

Mursa.

Laßt euer stumpfes Schwert, die Zunge ruhen
Die schöne Zeit der Fehde ist vorbei;
Schmachvoller Bund! der Herr der Islamiten
Umarmt den Erbfeind zärtlich und versöhnt.

Tarik.

Versöhnt? ja so umarmt die Riesenschlange
Und drückt dabei ganz sanft den Panther todt.

Abenhamet.

Euch wurmt das Bündniß mit dem Giaurenkönig
Der zwar den Halbmond tief im Herzen haßt,
Doch eben dieser Bund schenkt Glück und Frieden
Dem armen blutgedüngten Vaterland.
Dieß wollt bedenken. Weh dem Menschenherzen
Das nicht die Heimath über alles liebt.

Tarik.

Ja ja, die Liebe stimmt gewaltig friedlich —
Man wird dabei ganz taubenmäßig zahm.

Mursa.

Du meinst doch Leila, jene Odaliske
Die stolz Cirkassien sein Kleinod hieß?
Ihr danken wir den abgeschmackten Frieden —
In Ruhe wünscht zu liebeln Beabdil.

Tarik.

Wenn sich der Teufel nimmer weiß zu helfen
So spricht gewiß für ihn ein schönes Weib.

Abenhamet.

O schmäht die Liebe nicht, die letzte Rose
Die Eva auf der Flucht dem Himmel stahl,
Die schöne Sonne unsres längsten Tages
Nach dem es Nacht für lange Zukunft wird —
Dies Muttermal gerägt ins Herz des Menschen
Zum Pfand daß Engel seine Brüder sind.
Und daß ich nichts von ihrem Ruhm verschweige,
Der einz'ge Spiegel den die Gottheit kennt.

Tarik.

Du flötest schön, ich aber meine trocken,
Daß selbst das beste Weib ein Unglück sey.

Abenhamet.

Prinz hüte dich, du wirst noch einst gar zärtlich
Ein solches Unglück drücken an die Brust.

Tarik.

Du irrst. Die Liebe taugt in nied're Hürden
D'rin an der Scholle klebt gemeiner Sinn
Doch wen das Schicksal hoch gestellt im Leben
Der ist beim ersten Flaum am Kinn verlebt.

Abenhamet (ihn musternd).

Der Bart beginnt gewaltig dir zu wuchern,
Da hast du Eile junger Bräutigam.

Mursa.

Wer ist das Bräutchen?

Tarik.

Meine eig'ne Nichte,
Des Bruders Tochter, kurz das Maurenreich.
Rasch fließt mein Blut, und jeder seiner Schläge,
„Granada" rauscht er stürmisch durch die Brust.
Mein höchster Stolz steht einst auf meinem Grabe,
Der schlichte Spruch: „Ein Maure jeder Zoll."

Mursa.

Laß dich umarmen, laß dich herzlich küssen!

Abenhamet (halbernst).

Dein Bruder liebt wie du das Vaterland,
Daß sich ein Weib in diese Liebe theilte
Ist kein Verbrechen, ist kein Hochverrath.
Wer nebst der Heimath Weib und Kinder schützet
Der wirft der Hölle selbst den Handschuh vor,
Auf jeden Fall ist seine Liebschaft schöner
Und nicht so zottig wie die deine hier.

Tarik.

Du meinst den jungen Bären dort am Feuer
Das arme Thier das ich vor kurzem fing?

Nun freilich hübſch wird ihn kein Schwärmer nennen,
Doch iſt und war er ſtets ein ganzer Bär.

Abenhamet (ironiſch).

Er ſchnarcht ſehr hübſch, die ſüßen Liebesklänge
Mein junger Freier klingen wunderzart;
Wie kommt es daß die braungelockte Schönheit
Dein Herz oft Tagelang in Anſpruch nimmt?
Die Liebe hört' ich, tangt in niedre Hürden
Drin an der Schelle klebt gemeiner Sinn,
Doch wen das Schickſal hochgeſtellt im Leben
Der iſt beim erſten Flamm am Kinn verlebt.

Muſa (einſtimmend).

Es iſt betrübſam, beide Königsſöhne
Sind todt, ſind manſetodt fürs Vaterland,
Und wird es einſt um ſeinen Retter fragen
Beim Allahruf am Tage der Gefahr,
So nimmt der Eine zu der Schönheit Füßen
Im raſendwerden gründlich Unterricht,
So ruft Tarik gerührt vom Bärenküſſen:
Pelz und Schönleila ſind für uns die Welt!

Tarik

(tritt ruhig zum Feuer und wirft den bei der Aufführung natürlich nur ausgeſtopften Bären in die Glut, den gleich darauf zwei Jäger forttragen).

Da liegt der Bär!

Muſa.

Was treibſt du junger Tollkopf?
Dein Auge flammt wie ein gefangner Blitz!

Tarik.

Das iſt die Antwort auf die dumme Lüge
Granada's Fürſtenkind ſei manſetodt.

Abenhamet.

Bei Gott, es lebt!

Tarik.

Und ſchleudert jeden Spötter
In Zukunft ſeinem armen Bären nach.

Murſa.

Daß Beabdil es ſo mit Leila hielte!

Abenhamet.

Du weißt nicht recht, was deine Zunge ſpricht,
Ein Weib wie Engel ſchön ins Feuer ſtürzen —
Du biſt bei Gott ſchlechtritterlich geſinnt.

Murſa.

Ich kümmre mich nicht viel um Weiberröcke
Und mochte nie verſuchen wie man liebt.

Tarik.

Ich ſah zwar nie die Roſe von Granada,
Wie ſie das Volk und deine Dichtung nennt,
Ich hielt mich fern von ihrem Schmachtgekoſe
Das meinen Bruder um den Muth beſtahl,
Doch ſoll ſie ſchön ſein wie im Feenreiche
Das Weib aus Blumendüften, die Peri.

Abenhamet.

Bei Gott ſie ſcheint aus Duft und Licht gewoben
Und doch iſt majeſtätiſch Wuchs und Schritt;
Führwahr ſie ſcheint zur Königin geboren,
Ihr Auge weiß um ſeine Zaubermacht,
Erzählt es auch zuweilen wie im Traume
Ein Mährchen aus der tauſend einen Nacht.

Tarik.

O flöte nicht, ich kenne dies ſeit Jahren
In Liebe ſpricht ein Dichter halbverrückt,
Er langt zum Himmel nach dem Sonnenſcheine
Und fräzt das Meer wo ſeine Perle ruht,
Er ſtiehlt dem Berge all ſein Geld und Silber
Und plündert bettelarm den grünſten May

Sobald es gilt ein ſchönes Weib zu ſchildern,
Dem er zu tief ins feuchte Auge ſah.
Man glaubt ein Engel komme uns zu beglücken
Doch ſieht man endlich dieſes Wunderkind,
Iſt's ein gewöhnlich Weib wie tauſend And're
Nichts wen'ger als gemacht zum Engelthum.
Unſterblich zwar — denn ſeinen Geiſt aufgeben
Kann nur ein Menſch der wirklich einen hat.

Abenhamet.

Du biſt auf Weiber etwas ſchlimm zu ſprechen.

Murfa.

Gut iſt's daß Leila ſich zu rächen weiß.

Abenhamet.

Ja wohl, ſie beißt dich nun den tollen Knaben,
Der mit der Stirne wider Felſen ſtürmt.

Tarik.

Was liegt daran? Granada's jungen Löwen
Hat jubelnd mich das Maurenvolk genannt,
Als ich im Schlachtſturm kühn die heil'ge Fahne
Vor Jahren faſt ein Kind zum Siege trug.
Genug hievon. Ich höre Waffen ſchallen
Und ſchwere Tritte lärmen durch den Wald.

Murfa.

Wer naht ſich dort?

Abenhamet.

Ein Haufe fremder Söldner,
Es wird die Wache an der Gränze ſein.

Zweite Scene.

Vorige. Sancho. Krieger.

Sancho.

Hier laßt uns halten und der Ruhe pflegen

Die Zunge klebt an dürren Gaumen feſt. (Zu den Mauren)
Willkommen Bundsgenoſſen hier zu Lande.

Murſa.

Wir danken ſchön.

Abenhamet.

Der Friede ſei mit euch!

Sancho.

Gott gebe daß er bald gebrochen werde!

Abenhamet.

Grenzwächter haben freilich ſchweren Dienſt.

Sancho.

Du haſt den Nagel auf den Kopf getroffen
Man hats im Kriege ſamm ſo unbequem.
(Ab in die Schenke, die Krieger lagern ſich in dem Hintergrunde.)

Abenhamet.

Der ſehnt ſich langohrmäßig nach dem Eiſe.

Murſa.

Ich bin der fremden Sippſchaft ſpinnefeind
Das liegt im Blut, iſt unſ'res Volkes Weiſe.
Die Schöpfung iſt ſo ſchön, ſo wunderſam,
Nur eines mangelt, daß der liebe Allah
Nicht Mauren bloß auch and're Völker ſchuf.

Abenhamet

Dein Herz iſt kleiner als die Gottesſonne —
Sie ſpendet jedem Volk ihr freundlich Licht.

Tarik.

Von Neid und Schelſucht weiß kein echter Maure
Drum bin ich auch den wackern Spaniern hold.

Murſa.

So lang ſie friedlich ihre Felder pflügen.

Tarik.

Auch wenn ihr Heerbann an der Grenze ſteht,

Denn hätten ſie den Teufel ſelbſt im Leibe,
Sie blieben doch ein ehrenhafter Feind.

Murſa.

Ja, das iſt wahr, ſo eine fran'ſche Klinge
Schlägt zehnmahl Handfeſt auf denſelben Fleck,
Ich kenne d'rum kein höheres Vergnügen
Als einen tücht'gen Strauß mit dieſem Volk.
Da gibt es Püffe die man malen ſollte,
Und Wunden welche wahrhaft Wunden ſind —
Man ſtirbt daran, — wer lebt, der geht zufrieden
Was man ſo ſagt, nach Wunſch gedroſchen heim.

Sancho (kommt zurück)

Du ſcheinſt mir ſchlachtenluſtig alter Degen.

Murſa.

Ja Hälſebrechen iſt ein hübſches Spiel.

Sancho.

Doch kann es oft für nichts den eig'nen koſten.

Murſa.

Man trägt ihn ja zu keinem andern Zweck.

Sancho.

Der Glaube wird nicht viele Gläub'ge finden.

Murſa.

Du glaubſt bei dir daheim?

Sancho.

Ich glaube faſt,
Wir müßten nur aus Narren Spieler werben,
Vernünft'ge trinken ſich im Weine frei.

Murſa.

Menſch ſtichelſt du?

Sancho.

Was? fühlſt du dich getroffen?

Murſa (ſchlägt ans Schwert).

Berg' daß du ſelber nicht getroffen wirſt!

Abenhamet.

Du brichſt den Streit vom Zaun nach alter Weiſe
Du kannſt nicht leben ohne Zwiſt und Zank.

Tarik (halblaut).

Der tolle Alte hat zu viel getrunken
Und hält für Schimpf den ſchwächſten Mückenſtich.

Sancho.

Mit Drohen mußt du keinem Spanier kommen!

Murſa.

Kein Maure duldet Spott, verdammter Giaur!

Sancho.

Die Giauren ſind dir wohl ein Dorn im Auge?

Murſa.

Mit Füſſen will ich treten dieſen Dorn.

Sancho.

Da wird dein Schnabelſchuh viel Silber koſten

Murſa (zieht).

Und dich viel Blut des Muſelmannes Grimm,
Auf Kinder, ſpießt mir dieſes Schmachgelichter!

Sancho (gleichfalls).

Auf Brüder, laßt ſie koſten euren Stahl!

Tarik (halblaut).

Der Alte greint als ſey er närriſch worden,
Ein Säugling könnte kaum ſo kindiſch ſein.

(Ab in die Schenke).

Abenhamet.

Verrücktes Volk des Friedens junge Palme
Zertritt im Keim ſein ungeſchlachter Fuß!
Vergebens predigt die Vernunft ſich heiſer,
In Wind verhallt ihr ſanftes Liebeswort,
So lenke Furcht den böſen Streit zu Ende —
Zurück, zurück! bedenkt das Henkersbeil

Macht auf dem Hochgericht den Frevler bluten,
Der toll den kaum geſchloß'nen Frieden bricht.

(Kurze Pauſe, Tarik kommt zurück, er hat eine Schellenkappe aufs Haupt geſetzt und trägt eine Wage. So ſetzt er ſich links im Vordergrund auf ein Felsſtück, Gunila folgt ihm.)

Dritte Scene.

Vorige. Tarik. Gunila.

Tarik.

Grieswärtel theile haſtig Wind und Sonne
Dann edle Ritter brecht zum Kampfe vor,
Hier dieſe etwas hochbetagte Dame
Beſchenkt den Sieger mit dem Ehrendank.

Murſa.

Was ſoll die Poſſe?

Sancho.

Narrheit über Narrheit!

Tarik.

Mein Shawl erſetze den Trompetenruſch, (er winkt damit)
Jetzt ſtürme Chriſt als Cid's erlauchter Enkel
Und brich für nichts und wieder nichts den Hals,
Und biſt du nach dem eig'nen Spruch gefallen
Zwar nicht als Held jedoch als ganzer Narr,
Dann ſoll die Schellenkappe luſtig klingend
Als Lorbeer ſchmücken deinen Leichenſtein.

Sancho (unwillkürlich lachend).

Ein Ehrendank nach dem ich wenig geize.

Tarik.

Tritt näher abgelebtes Schenkenweib
Und weiſe deine lederbraune Schönheit,
Ein ganzer Mann ſtirbt nimmer für ein Nichts;
Drum ſollten ſie Freund Murſa weiblich klopfen

Und etwas blutig ſtrecken in den Sand,
So heb' ich dich und ihn auf dieſe Wage
Und unpartheiiſch prüfend forſch ich dann
Ob Wahrheit ſei das große Wort des Vaters:
Ein halber Mann wiegt leichter als ein Weib.

Murſa.

Bei meinem Bart, die Fehde war ſehr albern.
Ich fühl' es, ſchamroth ſei mein Angeſicht.

Sancho.

So wie du ſagſt, es iſt ſich todt zu ſchämen,
Zu Boden ſtarrt mein ſonſt ſo kühner Blick,
Wer biſt du Menſch?

Tarik.

Nicht viel doch auch nicht wenig —
Ein Maure und mein Vater war der Leu.

Sancho.

Sprich, darf ich deinen Worten Glauben ſchenken
Du biſt Granada's Zierde, biſt Tarik.

Abenhamet.

Ja wohl, man kennt den Löwen an den Klauen
Und dieſe Klaue wies ſich ſichtbar hier.

Tarik.

Verſöhnt euch Ritter. Spielt nicht kleine Kinder
Die ſich entzweien um ein leeres Nichts.

Murſa.

Gib mir die Hand.

Sancho (einſchlagend).

Wir wollen Frieden ſchließen
Der Bund ſei dauerhaft für alle Zeit.

Tarik.

Ja wären Spaniens Söhne immer einig
Wir hätten längſt erobert dieſe Welt,

Und würden über Nacht den Mond erſtürmen
Als wäre nur ein Sprung ins Sternenmeer.

Abenhamet.

Das nenn' ich morgenländiſch aufgetragen
Jetzt tummelt er ſogar das Dichterroß.

Tarik.

Nein ganz alltäglich will ich heimwärts birſchen,
(er langt nach ſeinem Speer, zu Sancho)
Vergib mir wenn ich allzu beißend ſprach,
Wir werden uns gewiß im Kampfe treffen;
Dann wollen wir mit ſcharfgeſchliff'nem Stahl
Auf offnem Feld d'rauf Lanzen niederregnen
Als Männer ſprechen ein gewichtig Wort. (ab)

Muſa.

Ich folge dir Granada's ſtolze Zierde. (ab)

Sancho.

Bei Gott! ein wunderſamer Paladin!
(Alle zu verſchiedenen Seiten ab.)

Abenhamet.

Die letzte Heldenblume dieſes Landes —
Der Himmel ſchütze ſie vor frühem Reif! (ab)

Vierte Scene.

Ein Thal, im Hintergrunde der Fluß Xenil über den ſich rechts ein Fels erhebt.

Omar. Zegri.

(Sie kommen als Chriſten gewappnet, doch mit offenen Viſiren.)

Omar.

Wie Schlangen leiſe durch das Dickicht ſchleichen
So bergt euch hier und lauſcht durch Zweig und Laub
Und ſtürzt dann, hört ihr auf dem Daumen pfeifen
Auf unſ're Beute mit des Tigers Haſt.

Erſter Zegri.

Gefährlich will mich dieſe Jagd bedünken.

Omar.

Du zagſt doch nicht vor einer Weiberſchaar?
Sie werden freilich ganz entſetzlich Weinen
Doch keine and're Wehre ſchwingt ihr Arm.

Erſter Zegri.

Doch ſollte unverwarnt ein Ritter kommen
Der eine ausgeſuchte Klinge führt?

Omar.

Dann flügle deinen Fuß in blinder Eile
Wie kaum der Haſe ſeine Läufe braucht.

Erſter Zegri.

Und läßt der König mich zum Lohne köpfen.

Omar.

Der Henker ſchwingt umſonſt bei dir das Beil
Dir fehlt der Kopf, dies mag dich Memme tröſten,
Der Himmel ſorgt oft wunderbar für uns.
(Zu den Uebrigen)
Euch aber ſchützt der Waffenreck der Giauren —
Sie halten an der Gränze ſtrenge Wacht,
Und ſollen mückengleich am Fluße ſchwärmen
Sobald ein Maure ſich am Strande zeigt.
Ob uns der Fang mißrathe, ob gelinge,
Auf ſpaniſch Volk wälzt ſich von ſelbſt die Schuld,
Den Zegris aber bleibt wie ſonſt in Gnaden
Gewogen Herr und König Boabdil.

Zweiter Zegri.

Was willſt du mit ſo vielen Weiberſchürzen?
Man hat mit Einer Liebſchaft Noth genug.

Omar.

Ihr ſollt mir einzig jene Schönheit fangen,
Die im Serail als Herrin wird geehrt,

Der gold'ne Kreuenreif im ſchwarzen Haare
Bezeichnet euch das wunderhübſche Weib.
Wer ſchlau den Weifel ſtiehlt aus einem Stecke
Dem folgen willig alle Bienen nach.
Genug hievon. Die Huldin kommt gezogen
Zum Opferfeſt beim erſten Wachtelruf
Auf daß der Fluß als Nil die grünen Wellen
Fruchtbringend gieße in der Wegga Thal.

Zweiter Zegri.

Doch weßhalb kriegſt du mit den Odaliſken?

Omar.

Gedungen hab ich deinen ſtarken Arm
Doch war dabei vom Denken nie die Rede;
Die Stärke iſt ein allgemeines Gut,
Verſtand hingegen ein gar ſelt'nes Erbe,
Womit der Himmel nie Verſchwendung treibt.

Zweiter Zegri.

Der böſe Schwank kann uns die Hälſe koſten.

Omar (um Dolche greifend)

Drum eben ſchweig wenn du das Leben liebſt,
Du weißt mir iſt das Fragen ungelegen
Und weidlich zauſ' ich, wer mir widerſpricht.
Drum lagert euch im Buſch nach Schlangenweiſe
Und leiſtet ſtummgebaren eure Pflicht.

Erſter Zegri.

Wie du befiehlſt, doch will mir immer ſchwanen —

Omar (wie oben).

Gehorche oder ſtirb verwegner Hund!

Zweiter Zegri (leiſe).

Fort, fort, du ſiehſt, hier hilft kein Wort der Warnung
Er ſchlägt dich noch in ſeinem Zorne lahm. (Zegris ab.)

Fünfte Scene.

Omar (allein).

Ja wohl, der Streich muß böſe Folgen haben —
Der Fürſt wird raſen wie die Tiegerin
Der ihre Jungen ſtahl ein böſer Jäger!
Und dennoch gibt es keinen Ausweg hier.
Ich muß der Größe ſteilen Berg erſteigen
Der leckend ſeine Schwindelpfade weiſ't,
Und ſollt' ich bis am Hals im Blute ſchwimmen,
Bevor mein Fuß das erſte Riff betritt.
Was iſt auch Blut? ein Naß wie jedes And're.
Gleichgültig iſt es ob man kühn ans Ziel
Auf Blumen oder blut'gen Leichen ſchreitet —
Die Leiche treibt als Dünger neuen Mai.
Ein altes Sprichwort kündet: Werde Hammer
Wenn du zum Ambos keine Luſt verſpürſt.
Ein tücht'ger Schlag! Dann wird zum Schutt der Felſen,
Der zwiſchen dir und deinem Glücke ſtand.
Auch iſt die Rechnung richtig abgeſchloſſen,
Der König ſchwingt das Schwert als Wetterſtrahl,
Und löſcht im Blut aus Chriſtenbruſt entquellen
Den Gram daß er um ſeine Liebe kam.
Bleibt Glück und Sieg an ſein Panier gefeßelt,
So raubt ſie ſcheinbar neu ein Zegriſchwarm,
Dann führ' ich ſie als hält' ich ſie gerettet,
Scheinheilig jauchzend an des Schwächlings Thron.
Als Günſtling tret' ich raſch den ſtolzen Murſa
Wie jeden Feindesſtamm in Staub und Schmach,
Dann wird Granada's Volk mit ſtummem Zittern
Und ſclaviſch lauſchen meinem Machtgeboth.
Schlägt uns der Giaur, verſtärk' ich ſeine Heere

Als Renegat mit meinem ganzen Stamm,
Und reich belohnt mir dann gewiß der Sieger
Mit Geld und Rang die kühn gewagte That. (ab)

Sechste Scene.

Leila. Zuleima. Odalisken. Mohr. Eunuchen.

Leila.

Wir sind zur Stelle. Thürmt am steilen Strande
Dem mächt'gen Flußgott einen Duftaltar,
Dann schmückt euch mit des Lenzes jungen Rosen
Und flechtet Schilf in euer dunkles Haar,
Dann bittet daß er gnädig wie Monarchen
Der Flur sein Silber spende, seine Fluth
Und so dem Thal ersetze Thau und Regen,
Drauf ewig schwül der Strahl der Sonne brennt.
Dann keimt' und reift des Waizens gold'ne Aehre
Als sei ein goldgedielter Schacht das Feld,
Dann wird zum Wiegenbett des Sohnes Thräne
Für einen süßen Traum in künft'ger Nacht.
Und solch ein Traum stillt manchen tiefen Kummer
Macht friedlich schlummern jahrelanges Leid,
Ach, weil in ihm das Glück vergang'ner Tage
Noch einmahl zittert durchs verlaß'ne Herz.

(Die Odalisken zerstreuen sich.)

Zuleima.

Du machst mir bang, du siehst ja täglich bleicher.
Der Frühling kam, dein Frohsinn aber floh.

Leila.

Der Lenz ist schön, doch geht er bald vorüber —
Kennst du das Lied von jener Palme noch
Die trauernd mit dem ewig grünen Wirfel
Auf fernes stille Blumen niederweint?

Sie ſah die böſe Hagelwolke ſteigen
Die ihre duft'gen Kinder tödtlich küßt.
So glaubt ein Volk der Friede ſei unſterblich,
Sein trüber König aber ahnt ſchon längſt
Das nächſte Blatt der Weltgeſchichte werde
Mit blutigrother Schrift geſchrieben ſein.

Zuleima.

Und wär es ſo, wie mag ſo furchtſam beben
Granada's ſtolze künft'ge Königin
Die ich ſo oft ſtahlherzig hörte ſagen,
Die Thräne ſei der Feigheit gift'ger Thau.

Leila.

Ich zittre nicht, o nein des Maurenvolkes
Zukünft'ge Mutter weint betrübt aus mir,
Weil ſie umſonſt zum kühnen Trotz ermahnte
Granada's ewig zitternd Vaterherz.

Zuleima.

Du ſchmähſt den König der vor dir auf Knieen
Mehr Liebesthränen weint als dieſer Fluß
An Wellen läßt durch unſ're Thale rauſchen;
Betrogner Schwärmer! Armer Boabdil!

Leila.

Du nennſt ihn arm? Er kann es wirklich werden —
Wie ein Verſchwender preisgibt all ſein Geld
So ſchenkt er feig den Frieden zu bewahren
Den Giauren ſeinen Purpur Stück für Stück.

Zuleima.

Doch hat er, heißt es', kühnen Muth bewieſen
In mancher tagelangen Männerſchlacht.

Leila.

Strohfeuer wars, das hoch zum Himmel lodert
Doch leider nur für einen Augenblick.

Zuleima.

Doch brennt seit Menden seiner Liebe Flamme.

Leila.

Nun ja er liebt mich wie er lieben kann —
Für einen Kuß minutenlang verschriebe
Mir Thron und Leben dieser schwache Mensch;
Er spielt den Schwärmer welcher schon auf Erden
Den Himmel und noch viel darüber fand,
Er schwört daß seiner Seele Glück und Friede
In meines Auges blauem Meer ertrank.
Doch liebt Granada's Rose ihn nicht wieder
Und sieh mein Mädchen das ist Blumenbrauch.
Das Schilf neigt kosend sich zur jungen Rose,
Und bittet: winde dich an mir empor!
Verneinend schüttelt ihren Kelch die Blume —
Warum? ihr Nachbar ist ein Palmenstamm,
An diesen schmiegt sie rasch das duft'ge Köpfchen
Und schweigt, und dennoch weiß das Schilf warum!

Zuleima.

Du willst doch nicht mit diesem Bilde sagen
Ein Fremder habe Leila's Herz bethört?

Leila.

O nein die Palmen sind bei Männern selten,
Das Schilf hingegen kommt schon besser fort.

Zuleima.

Was also bliebst du nicht im Heimathlande?

Leila.

Man frug mich nicht, man hat mich hergeschickt,
Die Eltern wollten mich als Fürstin sehen,
Und sieh mein Mädchen das ist Menschenbrauch.
Der Gärtner prüft den Grund ob er nicht welken
Nicht sterben macht die blumige Natur;
Dann pflanzt er hier die Lilje dort das Veilchen

Und wunderbar gedeiht der duft ge Mai.
Bei Weiberherzen hat man nicht se bange,
Man wirft sie an die nächste beste Brust.
Und wenn sie dann auf einmahl ängstlich klopfen
Da meint man schlau, nur Muth das gibt sich bald.
Es gibt sich aber nicht, wird täglich schlimmer —
Das weise Volk wiegt ganz erstaunt das Haupt;
Doch wenn sie eines Tags darüber brechen
Ja dann mein Kind, dann weiß der Mensch warum!

Zuleima.

Du wirst mir Thränen in die Augen locken —
Mir sagt zu klar dein kummervoller Blick,
Dein Vater hat des Gärtners Pflicht vergessen.

Leila.

Nein meinen Schwester, weinen mußt du nicht!
Die Sonne hörte plötzlich auf zu scheinen
Der Regen überschwemmte ihre Bahn,
Wenn jede Thräne über Weiberhandel
Als Welle steigen würde himmelwärts.

Zuleima.

Ich soll nicht weinen wenn dein Herz verblutet?

Leila.

Ein starkes Herz verblutet nicht se leicht —
Ich habe mich ermannt zu kühnem Trotze!
Und schrieb der Liebe kalt dem Scheidebrief;
Mir ist's verwehrt ein glücklich Weib zu werden
Se will ich eine große Fürstin sein.
Man trägt sein Elend leichter durch das Leben
Schmückt einst der grüne Lorbeer unser Grab.

Zuleima.

O daß der König deinen Muth besäße!

Leila.

Der Mensch kann alles, weiß er was er will.

Mir ward es klar, ich muß als Palme ragen
Er mag dann beben ſo wie ſonſt als Schilf.

Zuleima.

Da wirſt du viele Widerſacher finden
Granada's Leu wie ihn der Maure nennt. —

Zeila (einfallend).

Was Thörin liegt an dieſem tollen Knaben
Der mit der Stirne gegen Felſen ſtürmt.
Er ſoll auf Knieen meinem Throne nahen,
Die Ruthe lehrt Gehorſam ſtumm und zahm;
Iſt doch Granada's hochgerühmter Löwe
Nichts weiter als ein ſchulentlaufnes Kind.

(Die Odaliſken haben den Altar errichtet und ſich mit Blumen geſchmückt.)

Erſte Odaliske (naht).

Die Morgenröthe küßt bereits die Aixe,
Der Altar iſt zum Opferfeſt geſchmückt.

Zeila.

So ſchlingt den Blumenkranz in meine Locken
Und ſtimmt dann an den frommen Bittgeſang.

(Gruyre — ein gellender Pfiff.)

Was ſoll der Lärm? wer wagt das Feſt zu ſtören?

Zuleima.

Bewaffnet Chriſtenvolk durcheilt das Thal,
Und nirgends will der Allahruf erſchallen,
Hier hilft nur raſche windesſchnelle Flucht.

Siebente Scene.

Vorige. Omar. Zegri. (Mit geſchloſſenen Helmen.)

Zeila (entreißt einem Eunuchen das Schwert).

Lebendig ſoll der Giaur mich nimmer fangen,
Eunuchen ſtürzt euch muthig in den Feind!

Erſte Odaliske.

O ſchirme Allah uns in dieſer Stunde
Und leih' den Schwachen deinen ſtarken Arm!

Leila.

Was willſt du Fremdling?

Omar (mit verſtellter Stimme).

Dich allein von Allen!

Zuleima.

Der Himmel ſchweigt bei dieſem Bubenſtück?
Faſt will mein Herz der bittre Wahn befallen
Daß er, wenns Noth thut, keine Engel hat.

Omar (zu Leila).

Du ſpielſt umſonſt die kühne Amazone,
Wie eine Spindel kraftlos fällt dein Schwert.

Leila.

Du ſollſt mir nimmer meinen Purpur rauben
Vielleicht daß dich ein Weib noch zittern macht.

Omar.

Dein Stolz wird bald mit deinem Schwerte brechen.

Moab (ſpringt dazwiſchen).

Verſuch ob dieſes Schwert zu brechen iſt. (Gefecht)
Ich bin verwundet!

Omar.

Das ſind Männerknochen!
Ich dreſche heil'rer Halbmann dich zu Brei.

(Treibt Moab in die Flucht.)

Leila.

Und dennoch ſollſt du meinen Arm nicht feſſeln.

(Die Eunuchen fliehen.)

Zuleima.

Steht Memmen, Maurenritter eilt herzu
Es gilt die Roſe von Granada retten!

(Die Odalisken eilen ab.)

Omar.

Ergib dich wunderſchöner Satanas,
Sonſt muß ich widerwillen Ernſt gebrauchen. (Gefecht)
Schon iſt mein Schwert von deinem Blut gefärbt.

Leila.

Es mag in Strömen gegen Himmel fließen,
Iſt doch mein Wahlſpruch: Freiheit oder Tod!

Omar (unterläuft ſie).

Die Redner waren immer ſchlechte Fechter —
Entwaffnet iſt bereits dein ſchwacher Arm,
Doch faſſe heitern Muth — ein echter Ritter,
Wenn zehnmal Chriſt, nimmt wie der Maure heiß.
Ja tröſte dich! (Läßt ſie los.)

Leila.

Dies ſag der bleichen Mutter,
Wenn ſich ihr letztes liebſtes Kind verging
Auf Pfaden die ins ew'ge Elend führen,
Und lächelt ſie, dann lächle ich mit ihr!

Omar (tritt zu den Seinen).

Nun heißt es rückwärts unſre Schritte lenken,
D'rum balgt euch nicht um Shawls und gold'nen Tand;
Die Weiber fliehen heim in raſcher Eile,
Bald haben wir die Mauren auf dem Hals.

Leila (zieht einen Dolch).

Willkommen Schlüſſel zu des Todes Pforte,
Und was ſie auch an ew'gem Schmerz verbirgt,
Ich will dich tief in meinen Buſen drücken,
Und wie die Lerche jubeln: Ich bin frei!

Omar (ſchlägt den Dolch weg).

Verrücktes Weib, du willſt nicht Frieden halten,
So kirre dich der Kette ſchwere Wucht.

Leila.

Dann will ich im Xenil die Schmach begraben —
Leih' mir Prophet der jungen Schwalbe Haſt!
(Sie eilt zum Felſen)

Omar.

Auf! ſetzt ihr nach.

Erſter Zegri.

Das hieße Blitze jagen!

Zweiter Zegri (nachklimmend).

Sitzt denn der Augenblick in ihrem Fuß?

Leila (oben).

Granada's Roſe ſtürzt ſich todesfreudig
An deinen Silberbuſen heil'ger Fluß!
(Will ſich hinabſtürzen.)

Achte Scene.

Vorige. Tarik.

Tarik
(erſcheint auf dem Felſen, umfaßt ſie mit der linken und ſtürzt mit der rechten Hand den zweiten Zegri in die Tiefe.)

Muth bleiches Weib, der Himmel hat noch Speere,
Sein jüngſter Ritter kommt und ſieht und ſiegt!
(Schwingt den Speer)
Zurück! ich trotze einem ganzen Heere —
Ihr wißt doch noch wie dieſe Lanze fliegt!

Leila (freudig).

So frug der Cherub mit dem Flammenſchwerte
Den finſtern Sheitan zürnend: Kennſt du mich?!

Omar (halblaut).

Granada's Löwe, meine Zegri zittern
Bei ſeinem Anblick wie das feigſte Weib!

Erſter Zegri.

Ich ſagt' es ja, ein Ritter werde kommen,
Der eine ausgeſuchte Klinge führt. (Jagdhörnerruf.)

Omar.

D'rum flügle deinen Fuß in blinder Eile,
Wie kaum der Haſe ſeine Pfoten braucht!

(Ab mit den Zegri's.)

Neunte Scene.

Vorige. Murſa. Abenhamet. Jäger.

Murſa.

Was geht hier vor?

Tarik.

Du biſt zu ſpät gekommen,
Die luſt'ge Haſenjagd iſt ſchon vorbei.

Abenhamet.

Was ſeh' ich? Leila in des Löwen Armen!

Tarik (faßt ſie ins Auge, überraſcht).

Die Roſe iſt beim ew'gen Himmel ſchön!

Leila (leiſe).

Wie ich in tiefſter Bruſt gefürchtet habe. (laut)
Du biſt Tarik?

Tarik.

Das iſt dir wohl nicht lieb!
Und dennoch bin ich, Weib, der tolle Knabe —

Leila

(einfallend das Haupt ſenkend, ſich an ſeine Bruſt ſchmiegend).

Die Roſe flüſtert reuig: Leu vergib!

(Die aufgehende Sonne beleuchtet die Gruppe, der Vorhang fällt.)

Zweiter Act.

Erſte Scene.

(Thronſaal.)

Boabdil (allein).

Sie nannten mich den milden Friedensfürſten,
Und wahrlich, dieſes Herz ſchlug weiblich ſanft.
Mir ſchien es wenig eine Welt zu knechten,
Mir galt es viel ein guter Vater ſein;
Doch ſchläft in jeder Menſchenbruſt ein Tieger
Der einmal munter nur in Blut ertrinkt.
Wie jener Griechenheld der unnahbare
Nur an der Ferſe zu verwunden war,
So gibts im beſten Herzen eine Stelle,
Die kaum berührt durch alles Leben krankt.
Und dieſer Krebs iſt Durſt nach einer Rache,
Unbeugſam fürchterlich wie Allah's Fluch —
Ihr Urtheil ſchildert keine ird'ſche Zunge
Und kaum der Teufel kennt das rechte Wort.
In meiner Bruſt hieß dieſe Stelle „Leila"
Und haben freche Hände ſie verletzt —
Ich athme Blut nicht Luft ſeit dieſer Stunde —
Der Tieger ward in meinem Herzen wach! (Pauſe)

Ein Giaur umſchlang die ſchönſte Odaliske
Mit Blicken heißer als die Lava glüht,
Wie ſich die Biene ſtürzt zur Lilje nieder
Und ſchon im Flug von ihren Küſſen träumt —
Und dieſes ſchöne Weib war meine Leila
Und dieſer Kelch war ihre zücht'ge Bruſt —
Vor dieſem einen Bild der Qual zerſtöbe
Wie Rauch und Traum des Himmels ew'ges Glück!
Der Wahnſinn wälzt mir Flammen durch die Adern,
Vulkaniſch tobt und glüht die Schmach im Hirn —
(Pauſe) Wozu noch länger mit dem Schickſal rechten —
Der Tieger iſt in meinem Herzen wach!
(er ſchlägt an ein gold'nes Becken, Eunuchen erſcheinen an der Thür)
Beginnen mag der Divan meiner Greßen,
Der König harrt auf ihren weiſen Rath. (Eunuchen ab)
Doch was noch Rath, der Funke hat gezündet,
So mag ein Weltbrand ſeine Folge ſein!

Zweite Scene.

Boabdil. Murſa. Abenhamet. Omar. Häuptlinge.

Murſa.

Heil deinem Haupt erlauchter Schatten Gottes,
Die Sonne ſtrahle ſenkrecht über dir!

Omar.

Tod deinen Feinden! Jeder deiner Gegner
Er ſei verflucht bis in das zehnte Glied!

Abenhamet.

Der Friede ſei mit unſerm milden König,
Der gern ſein Haupt mit Palmenzweigen ſchmückt!

Boabdil.

Drommeten ſchmettern wild den Ruf zum Kampfe,

Die Palme hat als Blitz der Schimpf verbrannt,
Ungläub'ge Hunde brachen ihre Eide
Und haben ſchlimm beſudelt mein Serai.
Des heil'gen Krieges Fackel loht aufs Neue,
Im Blute will ſich baden Dolch und Schwert.

Murſa.

Das iſt ein Wort für dich, du alter Fechter,
Jetzt gibt es endlich wieder einen Strauß
Und einen tücht'gen warmen Lanzenregen,
Und Wunden daß das Herz im Leibe lacht.
Heraus mein Stahl der lang kein Blut verkoſtet,
Der viele Monden über brotlos war!

Omar (für ſich).

Ja wüßteſt du, wer ſchlau den Teig dir miſchte
Zu dieſem Brod, du ſtutzeſt wunderſam. (laut)
Das Chriſtenvolk erzittre vor den Rächern,
Mein Stamm erhebt ſich als einz'ger Mann;
Bald ſoll der rothe Hahn auf tauſend Zinnen
Der Giauren krähen ſein verderblich Lied.

Boabdil.

Der Dichter ſchweigt?

Abenhamet.

Du haſt die That beſchloſſen,
Was ſoll dir eines Greiſes ſchlichter Rath?

Boabdil.

Ich aber will dich Bruder Friedſam hören.

Abenhamet.

Erlaubſt du freies Wort?

Boabdil.

Sprich ohne Zwang.

Abenhamet.

Sanft ſchläft am Nil — du magſt Gefühl ihn nennen —
Der Dichter als ein and'rer Moſes ein,

Und ſieht im Traum den heil'gen Dornbuſch flammen,
Und nennt ihn andachtsvoll Begeiſterung.
D'raus ſpricht Natur, die reine, ewigwahre:
Ich weinte faſt mein Mutterauge blind,
Vergaß doch längſt ſchon meine Wiegenlieder
Der böſe Menſch, mein alter Lieblingsſohn.
Er ſchied vom Haß verlockt aus meinen Armen,
Und ach, verlernte auf dem Wanderzug
Wie ſeine Mutter endlos treu zu lieben,
Und griff zur Keule, welche Kain ſchwang.
D'rum Dichter ſteige als Prophet hernieder
Und donn're laut in ſein verſtecktes Ohr:
„Du ſollſt an einen Gott — an Liebe glauben!"

Beabdil.

Iſt dies der Rath um den ich dich befrug?

Abenhamet (ruhig fortfahrend).

D'rauf eilt der Dichter zu dem Seelenkranken
Und wirkt oft Wunder durch ein einfach Lied;
Oft hat's ein Volk nur ſeinem Wort zu danken
Daß es den Götzendienſt des Haſſes mied.
Er holt ja raſch, wenn Herzen zürnend klopfen,
Aus ſeinem Nil die Waſſer ſüß und kühl,
Du kennſt ſie ja, die wunderbaren Tropfen —
Man nennt ſie Thränen, ihren Born Gefühl.

Beabdil.

Noch lauſcht' ich immer freudig deinen Worten,
Doch diesmal ſchwärmſt du mehr als billig iſt,
Du biſt vom Zweck der Rede abgekommen.

Abenhamet.

Da irrſt du Herr, ich bin bereits am Ziel —
Denn ſieh mein hoher Fürſt, durch naße Augen
Blickt gern die Liebe in die Welt hinaus;

Wildfremden drückt der Menſch dann froh die Hände
Und freut ſich, daß er tauſend Brüder hat!

Boabdil.

Das konnteſt du mit kürzern Worten ſagen —
Du meinſt, ein Dichter ſtimme nie für Krieg.

Omar.

Ein ſchlechter Dichter der am Tage des Kampfes
Die Mandoline ſtatt der Tuba führt!
Wer ſchwärmend ſtets die Harfe läßt verklingen,
Nur weiche Lieder girrt in ſtiller Nacht,
Der mag vielleicht dem Weibervolk gefallen,
Doch wird er nie ein großer Dichter ſein.

Murſa.

Erinn're dich, wie oft du ſchimpflich höhnteſt
Den Römerſänger, der ſein Schwert zerbrach
Und ohne Schild nach Hauſe kam gelaufen —
Du brachteſt eben nicht viel Kühn'res vor.

Abenhamet.

Wenn Knebelknechte in die Heimath ſtürmen,
Ein zürnend Volk für ſeine Freiheit kämpft;
Dann ſoll der Dichter Schlachtenlieder ſingen
Dann iſt es Zeit zur That — zum Glutgedicht.
Hier aber brechen wir zuerſt den Frieden,
Hier büßt ein ganzes Volk für einen Schelm,
Schickt Boten, hört den Chriſtenkönig ſprechen,
Bevor zum Kampfe die Drommete ruft.
Gern reicht vielleicht der Feind die Hand zur Sühne
Und liefert uns den frechen Räuberſchwarm.
Zudem wer weiß, ob jener nachtverkappte
Verweg'ne Dieb ein Nazarener war.

Boabdil.

Was faſelſt du? im Maurenvolk Verräther?!
Gib nähern Aufſchluß und ich ſchwöre dir,

Ich laſſe dann den ſchwarzen Thäter feltern,
Daß Sheitan ſelbſt bei ſeiner Qual erbebt.

Murſa.

Die Eiferſucht iſt unſer altes Erbtheil,
D'rum achtet fremde Liebe ein Moslim.

Omar.

Es war ein Chriſt, der Unbeſchnitt'ne falle
Durch unſ're Hand — ein Halm vom Sturm zerknickt!

Boabdil.

Beſchloſſen iſt's, d'rum laßt die Hörner tönen,
Schart raſch das Volk der Mauren am Xenil
Und düngt mit Chriſtenblut den grünen Waſen.

Omar.

Wer aber führt zum Kampf dein wackres Heer?

Murſa.

Berkämpfer war mein Stamm in allen Kriegen,
Sein Haupt gebeth noch immer in der Schlacht.

Omar.

Der Zegri pflegt den kühnſten Feind zu ſchlagen,
Bevor dein ſchläfrig Volk ans Waffnen denkt.

Murſa.

Granada weiß ſeit Jahren, daß die Zegri
Im Prahlen ausgelernte Meiſter ſind.

Omar.

Ich mag dich nicht mit gleicher Münze zahlen,
Ich weiß im Alter wird der Menſch zum Kind.

Murſa (greift ans Schwert).

Ich will dir Knabe Feuchtlehr Sitte lehren,
Verſuch' ob dieſen Stahl ein Säugling ſchwingt!

Omar.

Ja, mache nur den alten Spruch zur Wahrheit:
Wer Unrecht hat, der wird gewöhnlich greb!

Boabdil.

Hat plötzlich euch der böſe Feind geblendet,
Daß ihr zu lärmen in Alhambra wagt?
Verderben, Tod dem raſenden Vaſallen
Der ſeines Königs Gegenwart vergißt!
Mein Himmel war's, nach dem der Giaur begehrte
Mir ward der bittre Kelch der Schmach gereicht;
D'rum greif' ich raſch nach meiner Fürſtenklinge
Und führe ſelbſt das Heer ins Feld der Schlacht.
Du Murſa magſt an meiner Seite fechten,
Du Omar ſchirmſt indeſſen dieſe Stadt.

Murſa.

Dann will ich gern im Glied als Reiſ'ger kämpfen.

Omar (leiſe).

Der Teufel danke dir für dieſe Gunſt!

Boabdil.

Wo iſt Tarik, was läßt er ſich nicht ſehen?
Er wußte doch daß heute Divan ſei.

Abenhamet.

Du kennſt ihn Stellvertreter des Propheten,
Er liebt das Reden, liebt das Schwatzen nicht;
Doch wenn der Schlachtruf durchs Gefilde ſchmettert,
Dann kommt er ſelbſt als ungebetner Gaſt.

Boabdil.

Er ſoll wie ſonſt des Feindes Stellung prüfen —
Dies magſt du ihm verkünden unverweilt.

Omar (leiſe).

Das dacht' ich mir. Er ſoll die Giauren ſchlagen,
Dem König aber bleibt der Lorbeerkranz.

Boabdil.

Der Divan iſt geſchloſſen, Krieg dem Chriſten
Der uns beſchimpft und feige Memmen tauft!

Beweiſ't dem Theren daß der Stahl des Mauren
Noch immer für des Blives Bruder gilt. (ab)

Murſa.

So ſei's, der Sieg bekränze deine Fahne!

Omar (halblaut).

Das Unglück folge ihr als Schatten nach. (Alle ab)

Abenhamet.

Mir aber ſagt ein räthſelhaftes Grauen,
Der Feldruf war Granada's Schwanenſang. (ab)

Dritte Scene.

(Saal im Serai, im Hintergrund ein Alkoven. Abenddämmerung.)

Leila dann Zuleima.

(Beide Damen müſſen bis auf den Schleier ziemlich gleich gekleidet ſein.)

Leila.

Verhaßter Zwang! Der Falter ſchlägt die Flügel,
Und flieht die Blume, die ihn feſſeln will,
Nicht Glanz noch Schmelz kann ihn zum Kuße zwingen,
Nur wo er liebt, dort hält er zärtlich ſtill.
Dem Weibe iſt ein ſchlimm'res Loos gefallen
Und ſeine keuſche Liebe nennt man Pflicht;
Gleicht auch ſein Herz der Nachtigall im Walde,
Die in der Knechtſchaft ſich zu Tode grämt.
Zuleima ſäume nicht, ſchon ſchlägt die Stunde,
In der mir Beabdil zu Füſſen eilt,
Und immer fehlt mir noch das ſüße Wiſſen
Ob jener ſtolze Löwe mein gedenkt.

Zuleima (kommt).

Da bin ich Herrin.

Leila.

Zögre nicht ſo thöricht!
Was meinte Mirza, kömmt ſie oder nicht?

Zuleima.

Ich ſprach von deinem Wunſch, doch hat ſie bange
Und ſchreckverblaßt ſchien mir ihr Wangenpaar.

Leila.

Sie weigert ſich?

Zuleima.

Was ſoll ich dir's verhehlen —
Sie zittert vor des Königs Eiferſucht,
Und wird ſich niemals deinem Willen fügen.

Leila.

Giß Opium in den Orangenſaft.

(Sie deutet auf ein Tiſchchen darauf Sherbet, Orangen u. ſ. w. und d
Opiumphiole ſteht.)

Zuleima (folgt dem Befehl).

Zu welchem Zweck?

Leila.

Ich haße langes Fragen
Zur Stunde, wo es raſch zu handeln gilt!
Die Roſe ſah die ſchlanke Nachbarpalme
Und liebt, ob ſie das Schilf auch treulos nennt.

Zuleima.

Die Alte ſcheint faſt ſchneckenhaft zu ſchleichen,
Ihr Häuschen ſteht im Garten des Serai —
In drei Minuten wollt' ich ihn durchſchreiten,
Und brauchte wahrlich nicht den Blitz dazu.
Da naht ſie ja.

Vierte Scene.

Vorige. Mirza.

Mirza.

Du haſt mich rufen laſſen
D'rum komm' ich als beſorgte Warnerin.

Leila.

Weib zittre nicht! Du ſiehſt am Tag Geſpenſter.

Mirza.

Der Zorn des Königs rächte fürchterlich. —

Leila (einfallend).

Sei ruhig, Leila bangt vor ſeinem Zorne
Und ſcheut bereits wie du das Wageſtück;
Drum ſetze dich, erhole dich vom Gange
Und kehre dann in deine Hütte heim.

Mirza

(ſetzt ſich und ſchlingt den Orangenſaft den ihr Zuleima reicht).

O das iſt ſchön, ich bebte wie die Eſpe —
Wie hätte mir die Angſt vor Beabdil
Den ſüßen Pomeranzenſaft verbittert.
Gefährlich iſt das Spiel mit Eiferſucht.

Leila.

Laß dieſes Spiel und gib mir lieber Kunde
Von deinem ſchönen Pflegling.

Mirza.

Dem Tarik?

Leila.

Ich hörte gern ſein Lob von deinen Lippen. (für ſich)
Schon nickt ihr Haupt betäubt von Opium.

Mirza.

Er hängt an mir wie ſonſt in treuer Liebe,
Beſucht d'rum oft mein einſam ſtilles Haus,
Doch ward er ernſt und ſieht gar häßlich traurig.

Leila.

Seit welcher Zeit?

Mirza.

Das weiß ich nicht genau.
Doch ja mir ſcheint es ſprukt in ſeinem Herzen,

Seit rettend dich ſein ſtarker Arm umfing,
Mein Gott — mir wird ſo ſonderbar zu Muthe.

Leila.

Der Schlaf befällt dich nach dem ſchweren Gang.

Mirza.

Es drückt wie Blei auf meine Augenlieder.

Leila.

Beruh'ge dich betagtes Mütterlein.

Zuleima.

Der Schlaf wird deine müden Glieder ſtärken
D'rum ſtrecke dich auf jenen Divan hin.
(Führt ſie in den Alkoven und ſchließt denſelben.)

Leila.

Gelungen iſt's, die Alte mag verträumen
In ſüßer Raſt die Zeit der Dämmerung;
Ich aber will der Freude Becher leeren,
Wenn nur die Liebe, ſonſt kein Auge wacht.

Zuleima.

Du jubelſt froh, als ſei dein Schiff im Hafen,
Mich aber dünkt, du haſt noch weit zum Port.
Bewachen doch Eunuchen jede Pforte,
Verweilt doch hier durch Stunden Beabdil.

Leila.

So ſei mit mir in dieſem nächt'gen Dunkel
Die ſtarke Gottheit, die man Zufall nennt, —
Sie ebnet Berge, trocknet ew'ge Meere
Und eint ſo Herzen, die ein Welttheil ſchied.

Zuleima.

Doch wär's nicht beſſer früher Rath zu pflegen?

Leila.

Kein Menſchenauge las des Schickſals Buch —
Es gibt in ſeinen tauſend Labyrinthen
Nur einen Führer, der heißt: Augenblick.

Wer dieſen Führer trifft bei guter Laune,
Der kommt ganz unverhofft ans höchſte Ziel.
Wenn ihn die Welt ſo eben gab verloren —
Der Glaube herrſcht bei uns im Morgenland.

(Eunuchen bilden an der Thür einen Halbkreis.)

Moab.

Der Padiſhah!

Leila (halblaut).

O wär' er doch von hinnen!

Zuleima (eben ſo).

Man liebt oft wunderlich auf einem Thron.

Fünfte Scene.

Vorige. Beabdil. (Eunuchen entfernen ſich.)

Beabdil.

Sei mir gegrüßt du Frühling meines Herzens —
Dein Wangenpaar ſein duft'ger Roſenſtrauch,
Dein Wort die Nachtigall in dieſem Lenze,
Dein Blick die Sonne, die nie untergeht!

Leila.

So ſpricht kein Fürſt, ſo ſchwärmt ein Minneſänger.

Beabdil.

Verſpotte nicht des Abends geld'nen Traum —
Der Purpur ſinkt, die Krone drückt nicht länger,
Der König ſchlummert und der Menſch erwacht.

Leila.

Gefährlich wäre dieſer Königsſchlummer,
Da du für Tauſende der Wächter biſt.

Beabdil.

Sie mögen ſich wie gute Kinder freuen,
Daß auch ihr Vater einmal glücklich ſei.

Leila.

Die Odaliſken harren deines Winkes,
Beliebt es dir, beginnen ſie den Tanz.

Boabdil.

O laß mich einzig in dein Auge blicken,
Biſt du doch ſelbſt ein mährchenhaft Gedicht.

Leila.

Erzähle Kind, ſo ſprichſt du jeden Abend,
Was mir bekannt aus tauſend einer Nacht
Vom Apfeldieb, vom Derwiſch mit der Lampe
Von Meiſter Sindbad's kühner Reiſefahrt,
Vom luft'gen Ritte auf dem Zauberpferde,
Vom Sultan der am Morgen köpfen ließ,
Auf daß ſein Weib ihn nicht am Tag betriege,
Das hab ich dir ſchon hundertmal erzählt.

Boabdil.

Erfinde Kind! ich weiß im Mährchendichten
Iſt Meiſter jede Morgenländerin.

Leila.

So will ich dir ein Lied zur Laute ſingen.
(Das Orcheſter fällt ein, ſie ergreift die Laute)

Boabdil.

Die Klänge rauſchen ſüß und wunderſam.

Leila (melodramatiſch).

Trüb iſt die Winternacht —
Zwar glänzt am Himmel noch ein Stern,
Doch wie die Zeit der Blumen fern,
Trüb iſt die Mitternacht!

Doch trüber ſieht ein Kind,
Das an dem Grab der Mutter ſteht,
Und d'rauf um Liebe betteln geht,
Viel trüber dieſes Kind!

Am trübſten iſt ein Herz,
Zu dem die Ehre weinend ſprach:
Leb' wohl auf ewig Kind der Schmach.
Am trübſten dieſes Herz!

Boabdil.

Ein traurig Lied, es will den Rächer mahnen
An ſeine halbvergeſſne Ritterpflicht;
Doch tröſte dich, bald flattert hoch die Fahne,
Die Tuba ſingt des Chriſten Sterbelied!
Er ſoll durch dieſe Hand im Tod erblaſſen,
Sie fällt zermalmend wie der Wetterſtrahl,
So zärtlich ſie auch jetzt dich mag umfaſſen
So liebevoll ſie deine Hände drückt.

Leila (reißt ſich mit einem Schrei los).

Du ſcheinſt mir Bärenknochen zuzutrauen,
Die Wunde die mir jener Räuber ſchlug
Brach ſchmerzlich auf, und will aufs neue bluten.

Boabdil (zu Zuleima).

Zum Arzte eile raſcher als der Wind.

Leila.

Nein, bleibe Kind, des Prinzen alte Amme
Bereitet Balſam wunderbarer Art,
Er heilt gewiß die aufgeriß'ne Narbe. (will gehen)

Boabdil.

O ſcheide nicht ſo grauſam, nicht ſo raſch,
Ich fehlte ja aus Uebermaß an Liebe
Und ſolche Schuld verzeiht die Liebe gern —
D'rum bleibe ſüße Herrin und verſchiebe
Die bitt're Trennung bis der Mond verbleicht.

Leila.

Mir iſt nicht wohl, ich will der Ruhe pflegen.
Geleite Schweſter mich ins Schlafgemach;

Dann aber eile wie das Reh des Waldes
Um jenes Oehl zur alten Mirza hin. (Verſchleiert ſich.)

Boabdil.

Verzeihſt du nicht?

Leila.

Ich habe längſt vergeben,
Doch mußt du künftig nicht ſo heftig ſein. (Beide ab.)

Boabdil.

Auf Wiederſehen Athem meiner Seele!
Noch einen Blick! ſie geht, kehrt nicht zurück!
Was hat ſie doch? Sie iſt doch ſonſt ſo kräftig
Und frägt nicht viel um körperliches Leid.
Still böſer Argwohn, ewig wache Schlange
Und quäle nicht mein eiferſüchtig Herz!
Was wird's auch ſein? wer kennt die tauſend Launen,
Die heimiſch ſind in einer Frauenbruſt?
Man ſoll ſich über nichts bei Weibern wundern,
Denn Nachbarn ſind bei ihnen Luſt und Schmerz.

(Zuleima eilt verſchleiert über die Bühne.)

Wie? iſt das auch die kleine Odaliske?
War das nicht Leila's herriſche Geſtalt?
Bin ich verrückt? täuſcht Zauber dieſes Auge?
Auf Boabdil, was zögerſt du ſo lang!

(Eilt gegen die Thür, dieſe öffnet ſich.)

Leila

erſcheint wie früher verſchleiert, wirft ihm einen Kuß zu, und ſchli
dann raſch die Thür).

Boabdil.

Ich irrte mich, ihr Herz bereut ſchon lange,
Daß ſie ſo raſch ſo kalt von hinnen ging;

So ſchlumm're ſanft und laß die heil'ge Treue
An deinem Pfühl als Engel Wache ſteh'n! (ab)

(Leila erſcheint wieder an der Thüre blickt forſchend um ſich, dann entſchleiert ſie ſich, es iſt)

Zuleima.

Dem Himmel Dank und meiner eig'nen Schlauheit!
Das Blut gerann in meiner Bruſt zu Eis,
Als ſeine Schritte ſich der Pforte nahten,
Ich ſah mich ſchon als Opfer ſeiner Wuth. (ab)

Sechſte Scene.

(Garten im Serai, im Hintergrund Mirza's Hütte.)

Moab. Eunuchen ſpäter Zuleima.

Moab.

Nun heute haben wirs bequem Eunuchen,
Die arme Herrin fühlt ſich leider krank,
Und wird den Garten ſchwerlich mehr beſuchen,
So gern ſie ſonſt in ſeinem Schatten weilt.
D'rum können wir den Weg zur Schenke lenken
Und dort uns laben am verbot'nen Wein.
Verkürzt die Nacht durch Trunk und heit're Lieder,
Wir haben oft durch Wenden ſchweren Dienſt.
Doch habt ihr auch durchſpäht die Laubengänge,
Ob niemand fremder eingedrungen ſei?

Erſter Eunuch.

Bis auf die Käfer die im Graſe ſchwirren,
Iſt kein begehrlich fremdes Auge wach;
Am Roſenhügel, wo die Spreſſer flöten,
Saß zwar ein Mann, doch war es Prinz Tarik.

Moab.

Der Himmel ſegne unſern wackern Helden,
Mir lacht das Herz wenn ihn mein Auge ſiehet!

Erſter Eunuche.

Ja, neulich kam er uns fürwahr gelegen;
Er ſteht als Fels wenn ringsum alles bebt.

Moab.

Nun jeder iſt zum Löwen nicht geboren.
Wer iſt das Weib das dort im Dunkeln ſchleicht?

(geht darauf los)

Zuleima (verſchleiert).

Was willſt du Narr, mein Gang erfordert Eile
Die kranke Herrin fordert Mirza's Rath. (geht in die Hütte)

Moab.

Zuleima iſt's, das ſagt ihr ſchnippiſch Weſen,
Sie thut verteufelt ſtolz auf Leila's Gunſt
Und iſt mit mir noch immer grob geweſen.
Kommt Kinder, Diener brauchen viel Geduld. (Alle ab)

(Kurze Pauſe. — Mondaufgang.)

Siebente Scene.

Tarik (kommt).

Ich hätte Luſt mich bitter auszuſchelten —
Iſt dies ein Mann, der dort am Roſenhag
Die Nachtigallen ſeufzend hörte ſchlagen,
Und wie Verliebte Mondlicht ſuchen geht?
Uralte dumme närriſche Geſchichte —
Ein kampfverſuchter Krieger klagt und ſchwärmt!
Mit klaren Lettern ſteht in meinem Antlitz
Das alte Lied, wie ſchwach wir Männer ſind.
Mich überläuft ein eiſig kaltes Fieber,

So oft mein Blick in einen Spiegel fällt;
Bei Gott mir iſt, betracht' ich mich genauer,
Ein altes Weib geworden ſei Tarik.

Mirza (kommt vermummt aus der Hütte).

Was macht mein ſtolzes Kind ſo bitter grollen?

Tarik.

Ich hetzte Mütterlein ein garſtig Wild
Und konnt' es leider nicht zu Tode jagen.
Es iſt die Sorge.

Mirza.

Laß die trübe Jagd!
Du ſtehſt im heitern Lenze deines Lebens
Und wär' dein Herz nur etwas minder rauh,
Du würdeſt, Jüngling, nicht vergebens ſuchen
Die duft'gen Roſen auf der grünen Flur.

Tarik.

Du nennſt mich rauh? Mein Herz ſchlägt freilich wilder
Als weiland in der todten Kinderzeit,
Das Schickſal trägt die Schuld — es führt die Präge
Und medelt Herzen, wie es eben will.
Dies ſchöne Land, dies letzte Stück des Himmels,
Zertritt des Giaurenreßes ſchwerer Huf;
Ich bin ſein letzter Ritter, ach, und werde,
Wie meine Brüder bald geſtorben ſein.

Mirza.

Du haſt doch nie gezittert vor dem Tode.

Tarik.

Mir ward er längſt ein alter guter Freund,
Doch was die Luſt am Sterben mir verbittert,
Das iſt der Gram, das mich ein Volk beweint,
Ein Volk ſo reich an Kunſt, an ew'gen Liedern,
Die letzte Blume aller Ritterſchaft.

Sobald ich ſterbe, legt man es in Ketten
Und ſetzt auf ſeinen Nacken ſtolz den Fuß.

Mirza.

Wie aber, wenn der Sieg mit Lorbern ſchmückte,
Dein ſchönes Haupt, wie dann mein wilder Prinz?

Tarik.

Dann wär' ich gänzlich fertig mit dem Glücke
Dann würd' ich erſt recht arm!

Mirza.

Sprich lieber „blind"
Wie manches hübſche Weib verſchenkte willig —

Tarik (einfallend).

Was ſoll ein Weib für dieſes trübe Herz,
Das außer ſeinem Volke keine Liebe
Im Himmel wie auf Erden finden kann.

(Mirza ſetzt ſich auf eine Raſenbank, und zieht ihn ſanft nieder.)

Mirza.

Du biſt wie umgewandelt ſeit der Stunde,
In der die Roſe lag an deiner Bruſt;
Auch ſprachſt du mir darüber allzuwenig —
Bedenklich iſt, was man nicht ſagen mag.

Tarik.

Du würdeſt lachen wenn ich plaudern würde.

Mirza.

Mir klänge dein Geſtändniß allerliebſt.

Tarik.

Ein echter Mann geſteht auch eine Schwäche —
Ja Alte, Leila iſt ein ſchönes Weib.

Mirza (froh).

Das hört ſich hübſch! Was weiter bleder Junge?

Tarik.

Sonſt weiter nichts, beim Himmel weiter nichts,

Als daß ich etwas lang bewundert habe
Ihr roſenähnlich rührendes Geſicht.

Mirza (erfreut).

Du führſt mein Knabe eine ſchöne Sprache,
Wie ward dir, als dein Arm ſie feſt umfing?

Tarik.

Das eben iſt das Dumme bei dem Schwanke, —
Mir wurde Alte ganz erſchrecklich bang!

Mirza.

Sonſt weiter nichts?

Tarik.

Ich bin bereits zu Ende,
Die füßelnde Geſchichte war ein Traum —
S'iſt hohe Zeit ihn aus dem Kopf zu ſchlagen.

Mirza.

Das geht bei derlei wachen Träumen ſchwer,
Erzähle fort!

Tarik.

Du wirſt mich böſe machen.

(will aufſpringen)

Mirza (zieht ihn nieder).

Es ſcheint du fürchteſt dich vor Selbſtverrath?
Ich kenne deines Herzens kleinſte Falte
Geſteh' mir d'rum was dich ſo tief ergriff.

Tarik.

Ich habe meine Mutter früh verloren,
Muß auf ihr Antlitz mich beſinnen lang
Und ſelten hallt durch meine ſchönſten Träume
Ihr wundervolles ſüßes Wiegenlied.
Und dennoch denk' ich deutlich jener Stunde
In der ſie weinend ſtand an meinem Pfühl
Und Gott, den Herrn der Welt gebrochnen Muthes
Um ihres liebſten Kindes Leben bath.

Vor Jahren wars nach tödtlichem Erkranken
Da wacht' ich auf in ſtiller Mitternacht;
Die Mutter kam und ihre Augen ſanken
Als blaue Himmel tief in meine Bruſt.

Mirza.

Du ſprichſt mein Liebling von wildfremden Dingen
Ich ſprach von neulich, ſag' wie war es da!

Tarik.

Nun ſieh, an dieſe Stunde mußt' ich denken,
Als jüngſt ich ſtarr in Leila's Antlitz ſah.

(Er drückt das Haupt auf die Raſenbank, Mirza wirft allmählich die Verhüllung ab, es iſt Leila.)

Leila.

Wie war es doch? nach tödtlichem Erkranken —

Tarik.

Da wacht' ich auf in ſtiller Mitternacht, —

Leila.

Die Mutter kam — und —

Tarik.

Ihre Augen ſanken
Als blaue Himmel tief in meine Bruſt!

(er ſchlägt die Augen auf, Leila blickt zärtlich auf ihn herab)

Tarik (aufſpringend).

Was ſeh' ich?

Leila (gleichfalls).

Eine ſchamgefärbte Feindin,
Die reuig ihren Dank entrichten will.

Tarik (halblaut).

Als Freundin, ſcheint es, iſt ſie mehr zu fürchten.

Leila.

Was haſt du doch? Warum ſo plötzlich ſtumm?

Tarik.

Ich bin ein Mann und weiß bei Weiberränken,
Wie dieſe Finte war, nicht recht Beſcheid.

Leila.

Ich will dir danken, und du willſt mich ſchmähen?

Tarik.

Mich kränkt nur deine Falſchheit, weiter nichts.
Was ich der Amme halb im Scherz geſtanden,
Das hätt' ich dir ins Angeſicht geſagt.

Leila.

Auch, daß dem Helden beim Umarmen graute,
Daß Prinz Tarik vor einem Weibe zagt?

Tarik (bitter lächelnd).

Ja Alles, draus dein Stolz mag Honig ſchlürfen,
Zum Beiſpiel: Tief im Grabe Mütterlein
Verſchließe deine wunderſamen Augen
Und leih' ſie nicht der künft'gen Schwägerin!
Ihr Blick will mich als Liebesgarn umflechten,
Schon faßt dein thöricht Kind das ſcharfe Schwert,
Und ſtürzt das Glück des Himmels zu erkämpfen
Den eig'nen Bruder ſterbend in den Sand.

Leila.

Das iſt zuviel! Bei Gott im Herzenbrechen
Erlangte Prinz Tarik das Meiſterrecht —
Er braucht nichts weiter als den Mund zu öffnen —
Verhülle dich für immer gift'ger Blick!
(Verſchleiert ſich, will ab.)

Tarik (hält ſie).

Ich war zu hart, vergib dem rauhen Menſchen,
Der marmorkalt am Paradieſe ſäumt,
Und ob ſein Himmel drüber geht verloren,
Den Muth nicht hat, daß er um Einlaß fleht.

Leila.

O Mißgeſchick! Was gingſt du meine Pfade
Und warfſt in dies um Geld verkaufte Herz
Den Traum der Liebe, ſüß wie nächt'ger Regen
Auf halbverſenkte Blumen niederthaut.
Dem Ruhm, der Größe hatt' ich mich verſchrieben,
Tief lag die blöde Liebe unter mir —
Was haſt du mich mit ſtarkem Arm umſchlungen,
Was trugſt du mich als reuig Kind zurück!
Schon lange weinte ſich mein Stolz zu Tode
Und gläubig beug' ich jetzt mein Knie vor ihr,
Und bettle: Laß mir deine Sonne ſcheinen,
Gib deinen Himmel mir, der Büßerin!

Tarik.

O daß vorüber wäre dieſe Stunde!
Sei ſtark Tarik und athme nicht ſo bang!

Leila.

Du ſchweigſt Tarik? ein Wort von deinen Lippen
Und meine bleiche Thräne fließt nicht mehr!

Tarik (kämpfend).

Die Liebe öffnet freundlich ihre Arme
Und flüſtert: Kindlein komm an meine Bruſt!
Zwei Wege winken mir — zum Glück — zum Leide —
(entſchloſſen)
Ganz iſt der Mann — er ſchlägt den Himmel aus!

Leila.

Du kannſt mich kalt um Liebe betteln ſehen?

Tarik

Ach Gott, mir ſcheint die Luft gewitterſchwül!

Leila (jauchzend).

Die Liebe ſiegt, die Liebe hat Erbarmen!

Tarik.

Sie geht zu ſterben auf der Pflicht Geheiß —

Es iſt zu ſpät, verpfändet iſt dein Lieben,
Dein eigen iſt nicht Händedruck noch Kuß;
Du haſt dein Denken, dein Gefühl verſchrieben,
D'rum gib im Finden mir den Scheidegruß.
Drum wende Kind von mir die blauen Augen,
Die ſüßen Lügen, daß ich glücklich ſei,
Und wolle nicht aus meiner Seele ſaugen,
Denn ſtolzen Kraftgedanken: „ich bin frei!“ (will ab)

Leila (hält ihn).

Wo eilſt du hin?

Tarik.

Dorthin, wo Hörner ſchallen!
Bald bricht der Feind, der dich beſchimpft, herein,
Und hörſt du, Weib, dein Ritter ſei gefallen,
Dann iſt's erlaubt, dann denke zärtlich mein!
Wie oft ein Grabmahl öd und weltverlaſſen,
An dem kein frommer Beter mehr erſcheint,
Nur die Cypreſſe trauernd mag umfaſſen
Und d'rauf wie ſonſt die grünen Thränen weint:
So komm, hat mich ſchon längſt mein Volk vergeſſen,
Zu meiner Gruft und ſprich: Ich weine noch!
Denn ſieh mein Kind, im Schatten der Cypreſſen
Wird Liebe ſündenlos! (ſtürzt ab)

Leila (nach einer Pauſe ſchmerzlich freudig).

Er liebt mich doch!

(Der Vorhang fällt raſch.)

Dritter Act.

Erste Scene.

(Wald, im Hintergrund ein Zelt, vor dem die heilige Fahne steht.)

Boabdil. Munsa. Später Tarik. Abdallah. Krieger.

(Die Krieger lagern im Hintergrunde.)

Boabdil.

Heiß scheint die Schlacht.

Munsa.

Ja wohl mein Herr und König,
Vom linken Flügel komm' ich eben her;
Dort fliegen Pfeile dicht wie Wetterregen,
Die Lanzen rauschen lustig drein als Blitz,
Das Schlachtroß schnaubt und blutig klaffen Wunden —
So viele Rosen zählte noch kein Lenz.

Boabdil.

Da hast du dich unwillig losgerissen,
Dir ward recht bang wie einem Bräutigam,
Den strenge Dienstpflicht vor den Hochzeitwochen
Zu meiden zwingt die heißgeliebte Braut

Muſa.

Ich weiß von Liebe nichts, doch wie ein Geizhals
Mit Thränen in dem Blick ſein Gold verläßt;
So hat das Herz im Buſen mir geblutet
Als mich der Ruf Tarik's hieher beſchied.
Der ſchöne Prinz iſt doch ein ganzer Löwe —
Er raſ't am rechten Flügel wundervoll,
Ein jeder Speerwurf frißt ein Menſchenleben,
Ein jeder Schwertſchlag bricht ein Giaurenherz.

Peabdil.

Uns aber läßt er hier gemächlich ſchwatzen,
Als wäre Schlacht und Tod ſein Eigenthum;
Der Kern des Heeres raſtet hier im Walde,
Und Lorbeeren bietet man im Thale frei.

Muſa.

Nun, er verſteht den Krieg, das muß ich ſagen
Und wird wohl wiſſen, was zum Siege frommt;
Da naht er eben eilig, wie der Adler
Auf ſeine Beute tödlich niederſchießt.

Tarik (kommt).

Dem König Heil wie unſ'rer heil'gen Fahne,
Als Schatten folgt ihr immerdar der Sieg!
Wir haben ſie. Der Feind geht in die Falle —
Nicht blinder ſtürzen Vögel ſich ins Neh.

Peabdil.

Ich weiß du biſt ein vielgewandter Ränker,
Mich aber bringſt du um den Antheil Ruhm.
Sprich ſoll ich müßig hier die Blätter zählen,
Indeß dein Schwert ſein ehrlich Brod verdient?

Tarik.

Du ſollſt den Bruder ſelbſt den Sieg entſcheiden,
Du gibſt dem Giaurenwild den Gnadenſtoß;

Freund Muſa ſpute dich zu deinem Flügel
Und ziehe fechtend langſam dich zurück.

Muſa.

Biſt du verrückt geworden? Ich ſoll fliehen?
Mich trifft der Schlag, das iſt mein letzter Tag!
Eh' flieht die Sonne dort zurück nach Oſten
Als dieſer Fuß, und ſei's um einen Zoll!

Tarik.

Du mußt, mein Schatz, ſchon weicht mein rechter Flügel,
Auch deinen rüſte zur verſtellten Flucht;
Der Gegner glaubt, Dank unſern wackern Klingen,
Er ſchlage ſich mit unſerm ganzen Heer,
Indeß die Hauptmacht hier im Dickicht lagert,
Schlachtluſtig meiner nächſten Meldung harrt.

Beabdil.

Wann aber wirſt du dieſen Bothen ſenden?

Tarik.

Wenn unſ're Schaaren am Gebirge ſteh'n;
Dann bricht dein Kernvolk durch des Feindes Centrum
Und ſpeiſ't zum Nachtiſch beide Flügel auf.

Muſa.

Der ganze Plan iſt mir noch etwas dunkel.

Tarik.

Laß einen, welcher dich umklammern will,
Durch derbe Fäuſte an den Fingern faſſen
Und ſchlag' ihm ſelbſt dann Bruſt und Rückgrad ein:
Was nützt ihm nun die Kraft in ſeinen Armen
Und hätten ſie wie Samſon Bärenmark?

Muſa.

Ein hübſcher Fechtergriff, ich bin zufrieden.

Beabdil.

Ich gleichfalls. Eilt zu eurer Schaar zurück.

Und ſendet mir baldmöglichſt jenen Betben —
Mein Volk verſchmachtet hier vor Schlachtendurſt.

Murſa.

Ich ſtürze wie der Blitz auf meinen Peſten. (ab)

Tarik.

Gedulde dich, bis meine Meldung kömmt —
Nicht früher und nicht ſpäter iſt die Loſung,
Die unſ'ren Fahnen Sieg und Lorbern ſchenkt. (ab)

Zweite Scene.

Vorige. Abdil dann Omar.

Abdil.

Der Plan iſt ſchön und wird gewiß gelingen,
Den Shaitan hat der junge Leu im Leib,
Er iſt mir werth und lieb wie meine Augen,
Wie Leila — nein mein Mädchen lieb' ich mehr.
Für Leila könnt' ich einen Himmel erfern
Und werden, wär' es nöthig, eine Welt;
Sie wurde meines Lebenslichtes Sonne —
Ach, daß ſo leicht die Sonnen untergeh'n!
Mir will zuweilen ganz unheimlich ſchwanen
Daß ihre Liebe täglich kälter wird.
Wer naht ſich dort? ein Reiter kommt geflogen —
Sitzt ab — iſt's Omar oder täuſcht mein Blick?

Omar.

Ich beuge mich vor dir o Herr der Erde!

Abdil (greift ans Schwert).

So wachſt du Hund für Leila's Sicherheit!
Wie konnteſt du Granada's Wall verlaſſen?
Vom Rumpfe trenn' ich raſch dein ehrlos Haupt!

Omar.

Herr zürne nicht, ich bringe wicht'ge Kunde.
Sie klingt zwar bitter, iſt nicht honigſüß,
Doch wird ſie meine Treue dir verbürgen,
Und daß ich pflichtgemäße Wache hielt.

Boabdil.

Sie iſt erkrankt! Sprich, zog der Todesengel
Mordluſtig durch Alhambra's Wunderbau?

Omar.

Kein Feind bedroht der Roſe blumig Leben
Doch will man dich beſtehlen um den Duft.

Boabdil.

Du ſprichſt in Räthſeln, zögre nicht ſo teufliſch
Und nenne mir den Dieb und ſeinen Raub!

Omar.

Ich wage, was ich denke, nicht zu ſagen,
So ſpreche denn für mich ein altes Bild.
Ein Dichter meint in einem Schmachtgedichte:
Die Roſe duftet und die Seele liebt.

Boabdil.

Gott meiner Väter hab' ich recht vernommen,
Ein Fremder drang in meine Himmel ein —
Nach meinem Herzen greifen freche Hände,
Denn dieſes ſchlägt ja nur in Leila's Bruſt!

Omar.

In letzter Nacht umſchritt ich ſtill und wachſam —
Der Tieger geht nicht leiſer — dein Serai,
Da traf ich einen flinken Mohrenknaben
Der furchtſam zu Granada's Thoren ſchlich.
Ich warf das Kind mit ſtarker Fauſt zu Boden
Und fand bei ihm —

Boabdil.

Was?

Omar.

Einen Liebesbrief.

Lies dieſes Palmenblatt, mit geld'nem Griffel
Beſchrieb' es eine wohlbekannte Hand. (Reicht ihm das Blatt)

Boabdil.

Allmächt'ger Gott, ja das ſind ihre Züge!

Omar.

Wer Weibern traut, hat ſtets auf Sand gebaut.

Boabdil (lieſt).

„Uns ſchied der Ruf der Pflicht, ich denke dein,
Klar ſagt mein bleich Geſicht; ich denke dein!
Das Band der Liebe, das auch dich umſchlang,
Dies Band aus Roſen bricht, ich denke dein!
Der Morgen kam, mit ihm der Scheidegang
Beſät' mit Dornen dicht, ich denke dein!
Durch alles Land, ſei's Alpenberg, ſei's Thal,
Klingt laut mein Glutgedicht: ich denke dein!
Durch alle Zeit', flammt wild der Wetterſtrahl,
Scheint hell der Sonne Licht, ich denke dein!
Steckt einſt mein Blut, das heiß wie Lava rann,
Sein letzter Pulsſchlag ſpricht: Ich denke dein!
Um keinen Gran vermindert ſich auch dann
Der Liebe Vollgewicht, ich denke dein!
Genug, ein Wort für tauſend Schwüre gilt,
Das Wort, zwar tönt es ſchlicht: ich denke dein!
Frag' an, dich jenſeits ob ichs redlich hielt —
Leb' wohl und weine nicht, ich denke dein!"

Omar.

Was ſagſt du Herr zu dieſem Schmachtgekoſe?
Nicht weicher, ſüßer girrt die Nachtigall.

Boabdil.

Hund ſpotte nicht, nein nenne mir den Buben,
Dem dieſes Schreiben des Verrathes gilt.

Omar.

Der treu'ge Knabe wollte nicht gehorchen,
Denn schmachtet er in heimlich strenger Haft;
Vielleicht daß ihn die böse Qual der Ketten
Unthätig fügsam und geschmeidig macht.

Beabdil (ruft in die Ferne).

Mein Pferd herbei! (zu Omar)

Du führst statt mir die Mauren
Zum freien Sieg wo nicht zum sichern Tod.
Mir gilt es gleich. Was liegt an einer Krone
Wenn man den Himmel nicht mehr sicher weiß!

(in die Ferne)

Mein Pferd herbei! was säumst du träger Sklave?
Sprich, traust du mir der Schmach Brüderschaft?
Zerreiß' mir mein Gewand und flicht deine Haar,
Mit diene dir als Sprungzeug der Pferd!
Du selbst das Kind des Pfluges überlagen —
Man nennt es einen Weibes leichten Ruf! (ab)

Dritte Szene.

Verige. später Beiden.

Omar.

Ja, eile nur, als ob dich Christen fremde!
Ein ganzer Mann, er läßt sein Herr in Stich
Und mustert ängstlich seiner Sklavin Lippen,
Ob sie kein Fremder habe wund geküßt.
Wer aber ist der schöne Nebenbuhler?
Denk' ich, wer die Nase jüngst umschloß
Und wie sie da vom Schmerz hat gerötet,
So wird die Nacht des Mädchens fremdlicht.
Das wäre eine lustige Geschichte —

Dem Prinzen brächte ſie die Seidenſchnur
Rebellisch würde dann die Sippſchaft Muſa's
Bekanntſchaft ſuchen mit dem Henkerbeil.
Bei meinem Bart, das Schickſal ſpielt vortrefflich
Und ſetzt ſtatt mir den Todfeind Schach und Matt!

Erſter Bothe (kommt rechts).

Wo iſt der König? nach dem Plan des Prinzen
Soll jetzt die Schlacht entſcheiden dieſer Harſt.

Zweiter Bothe (links).

Der linke Flügel kämpft bereits am Berge,
Die Uebermacht des Feindes drängt uns hart.

Omar.

Schon gut, wir werden hier nicht müßig ſäumen,
Denn Langeweile fühlt bereits mein Schwert.
(Bothen ab. — Sinnend)
Doch ein verlornes Treffen kann nicht ſchaden,
Vergrößert noch des Prinzen ſchwere Schuld.
Ganz recht. Ich will im Walde liſtig zögern
Und ſind die beiden Flügel aufgerollt;
Dann führ' ich eilig heim den Kern des Heeres
Als letzte Stütze für Granada's Wall.

Dritter Bothe (rechts).

Du ſollſt das Maurencentrum raſch durchbrechen,
Der Tag iſt hin, wenn du noch länger ſäumſt!

Omar.

Ich kann den Wald nicht tief und blind verlaſſen,
Leicht fällt mein Heer in einen Hinterhalt.
Schickt Plänkler aus und laßt die Schlucht durchſpähen,
Die Vorſicht iſt des Führers erſte Pflicht.

Abdallah (vortretend ironiſch).

Nicht eine Maus rührt ſich im grünen Dickicht,
Doch ja ein Haſe ſprang dort eben auf.

Omar.

Hund ſtichle nicht, ſonſt macht mein kaltes Eiſen
Verſtummen deinen ungeſchlachten Mund.

Vierte Scene.

Vorige. Tarik

(kampferhitzt ohne Helm mit entblößtem Schwert).

Tarik.

Was zaudert ihr ſo lang, wo iſt der König?

Omar.

Er ritt gemächlich nach Alhambra heim,
Und hat den Feldherrnſtab mir übergeben,
Drum wird die Schlacht nach meinem Sinn gelenkt.

Tarik.

Der König flieh? das koſtet ſeine Krone,
Granada geht verloren mit der Schlacht.
Doch nein, hoch ſchwingt das Schwert ſein letzter Ritter
Und trägt zum Siege Mahomed's Panier.

(Eilt zur Fahne, Omar vertritt ihm den Weg)

Omar.

Mein Prinz, hier hat nur Omar zu befehlen,
Mir ward die heil'ge Fahne anvertraut.

Tarik.

Menſch hüte dich, der Löwe iſt gekommen
Und frägt dich nochmahls ob du fechten willſt?
Ein Sonnenſtäubchen dürfte ſchwerer wiegen
Als dein Gebein, wenn dich mein Zorn zermalmt!

Omar (zieht).

Der Zegri baut auf ſeine gute Klinge
Und ſcheut den halberwachſ'nen Löwen nicht!

Tarik.

So kreuze dieſe Klinge mit dem Blitze,
Den meine Hand nach deinem Scheitel wirft!

(Kurzer Kampf. Tarik ſchlägt ihm das Schwert aus der Hand und ſchleudert ihn zu Boden)

Ich hätte Luſt, dich Schwächling zu zertreten,
Wie einen gift'gen, einen eckten Wurm,
Der mir den Lorber auf dem jungen Haupte
Mit ſeinem ſchwarzen Gift beſudeln will!
Belaſtet ſeinen Leib mit ſchweren Ketten,
Der König mag ihn richten nach der Schlacht.

Omar (wird gefeſſelt).

Verdammter Arm! Mir dröhnt der Kopf vom Sturze
Und wie zerſchlagen ſchmerzt mich jedes Glied.

Tarik.

Macht fort mit ihm!

Omar (wird abgeführt).

Du ſollſt mir dieſe Schande
Mit deinem wärmſten Blut bezahlen Prinz! (ab)

Tarik.

D'rauf meine Kinder, meine wackern Mauren
Und ſchmettert wie Lavinen in den Feind!
Granada ſieht wie eine bange Mutter
Auf ihre Kinder dort vom Berg herab.

(Ergreift die mit Roſen geſchmückte Fahne)

Granada iſt die Loſung dieſes Tages

(leiſe mit einem Blick auf die Roſen)

Ich wüßte zwar ein ſchön'res Feldgeſchrei. (laut)
Wer flecht die duft'gen Blumen um die Fahne?

Abdallah.

Sie ſchmückten, heißt es, früher Lella's Haar —
Der König meinte, daß ein Kranz von Roſen
Der ſchönſte Dank für ihren Ritter ſei.

Tarik
(ſetzt den Kranz nach ſichtbarem Kampfe auf)
Der König ſieh, laßt uns den Dank erwerben
Und unter Roſen ſiegen oder ſterben! (Alle ab)

Fünfte Scene.

(Saal in Alhambra.)

Leila dann Zuleima.

Leila.

„Die Liebe öffnet freundlich ihre Arme
Und flüſtert: Kindlein komm an meine Bruſt!
Zwei Wege winken mir — zum Glück — zum Leide —
Ganz iſt der Mann, er ſchlägt den Himmel aus!"
Dieß Wort klang ſchneidend, ſelbſt Ben Iſſa's Mutter
Durchſtieß nicht ſchärfer ſiebenfach das Schwert,
Doch gab es meinem kranken Muth Geneſung,
Des Löwen würdig ſchlägt fortan dies Herz."

Zuleima (kommt).
Noch immer keine Nachricht von dem Neger,
Der ſonſt ſo flinke Bube zögert lang;
Verhüte Allah, daß man ihn gefangen,
Allzubekannt iſt deine ſchöne Hand.

Leila.
Was läge d'ran? ſchlimm hab' ich mich vergangen —
Tarik ſcheut Halbheit und ich liebte halb.
Ein liebend Herz kann weinen, ſchmerzhaft dulden,
Doch Lüge, ſchnöde Lüge kennt es nicht,
Spricht kühn zur Welt vom Gegenſtand der Neigung:
Mein Gott iſt Liebe, dieſer ſein Prophet!
Als Adam der Verführte floh aus Eden,

Bat Eva ſchluchzend für ſein Paradies;
Da wies der Engel raſch nach ihrem Herzen
Und ſeufzte: „Wahre dieſes rein und treu,
Dann findet hier auf Erden ſchon den Himmel
Der ärmſte Menſch an ſeines Weibes Bruſt!“

Zuleima.

Gedenke d'rum des arggetäuſchten Königs
Und ſeiner ewigwachen Eiferſucht.

Leila.

An dieſem Aermſten hab' ich falſch gehandelt
Und dieſe Halbheit rächt ſich fürchterlich.
Um ſeines Scepters, ſeiner Krone willen
Entrug mein Herz des Schilfes Zärtlichkeit;
Die Jungfrau, welche fremde Liebe duldet,
Gibt ihre Freiheit wenn auch ſchweigend auf,
Und bricht ſie einſt wie immer ihr Ketten,
Spricht doch ſein „Schuldig“ ihr Gewiſſen aus.

Zuleima.

Wie alſo willſt du, Herrin, künftig handeln,
Dein Fuß betritt ein finſt'res Labyrinth.

Leila.

Ja ſchwarz und unheilſchwanger geht die Zukunft,
Doch Sterne gibt es auch um Mitternacht;
Mein Stern am Pol iſt leuchtend aufgegangen
Und führt ans Land die gläub'ge Schifferin. —
Er ſteht unwandelbar am nord'ſchen Himmel
Und heißt dies Sternbild Achtung vor ſich ſelbſt!

Zuleima.

Bewundrungswürdig iſt dein Muth zu nennen,
Wie aber, wenn dein Herz darüber bricht?

Leila (zieht ſie an ſich).

Mein bleiches Mädchen, ſiehſt du dort im Garten
An grüner Blüthe ſteh'n den Maulbeerbaum?

Dort wohnt der Seidenwurm — ein winzig Thierchen,
Doch lernte deine Leila viel von ihm.
Er spinnt sich selbst sein Grab, er eilt zu sterben
Auf daß dereinst der Mensch in Seide prangt —
Bei Thieren heißt Natur, bei Menschen Größe
Ein kühner Opfertod für fremdes Glück!
D'rauf kommt ein Lenz und eine warme Sonne,
Und aus der Seide fliegt ein Schmetterling:
D'rum jauchze, stehst du einst an meiner Leiche,
Mein Falter ist dann mittendrin im Mai!

Zuleima.

Dein Herz ist groß, du denkst und fühlst echt fürstlich
Und dennoch werd' ich weinen über dich.

Sechste Scene.

Vorige. Ein Eunuch, dann Abenhamet.

Eunuch (an der Thür).

Abenhamet!

Leila.

Der Dichter ist willkommen. (Eunuch ab)
Ich ließ ihn rufen, schlägt sein Herz doch warm,
Hast doch getröstet manche trübe Liebe
Sein süßes Harfenspiel, sein herrlich Lied!

Abenhamet.

Ich neige mich erlauchte Frau in Demuth —
Der Schönheit Nähe schon ist hohes Glück.
(Zuleima ab)

Leila.

Greis schmeichle nicht, mir ist sehr schlimm zu Muthe,
Wenn auch nicht Rath, doch Trost bedarf dies Herz;

Vielleicht daß deine segensreichen Worte
Den Gram mir lindern, der unheilbar scheint.

Abenhamet.

Der Dichter ist der beste Arzt der Seele,
Vertraue mir, was deine Stirne furcht.

Leila.

Der Arzt erkennt am eingesunk'nen Auge
Am Schlag des Blutes, was dem Kranken fehlt.

Abenhamet.

Doch sehr verschieden sind die Seelenleiden,
Bei Männern irrt man da oft jahrelang;
Bei Weibern ist es freilich meist die Liebe,
Die Thränen über bleiche Wangen gießt.

Leila.

Und wenn es unglückselige Liebe wäre?

Abenhamet (für sich).

Das wußt' ich längst — du krankst wie mein Tarik.

(laut)

Erlauchte Frau, einst sing ein Hirtenknabe
In stiller Waldung eine Amsel ein,
Und freute sich an ihrem schlichten Sange,
So häßlich gelb das kleine Thierchen war.
Doch eines Tages sandte ihm der Vater
Aus Herrenschloß, ich weiß nicht mehr warum,
Dort weinte süß im goldgeflecht'nen Bauer
Die Nachtigall ihr seelenvolles Lied.
Seit dieser Zeit verhielt der trübe Junge
Sein wähliz Ohr, so oft die Amsel schlug,
Und bald verstummte d'rauf der arme Vogel —
Man flüstert, daß er ihn verhungern ließ.
Und wenn man ihn darüber schelten wollte,
So sprach er bang: hört erst die Nachtigall;

Dein Arzt will faſt dem ſchlimmen Glauben leben,
Dir ſei's ergangen wie dem Bauernkind!

Leila.

Weh', daß ich deine Frage muß bejahen —
Du fühlteſt etwas grauſam mir den Puls;
Doch eines tröſtet meine kranke Seele,
Daß mir die Amſel niemals theuer war.

Abenhamet.

Nur leider glaubt der arme, arme Vogel
Er ſei der ſchönen Herrin werth und lieb.

Leila.

Und ſoll ich ihm den ſüßen Wahn benehmen?

Abenhamet.

Was brauchſt du Rath, du haſt ein weiblich Herz,
Und ſolch ein Herz weiß Laſten zu ertragen,
Darüber oft ein Männliches zerbricht.

Leila.

Und iſt das Alles, was du mir zu ſagen,
Weiß ſonſt der Dichter keinen ſüßern Troſt?
Er wirft nicht einen ſchwachen Strahl der Hoffnung
Im meiner Liebe ewig dunkle Nacht.

Abenhamet.

Wer Roſenöhl in eine Schale tropfte,
Darf ſicher ſein, daß ihm nach Jahren noch,
Wenn längſt dieß Naß verflog, in ſüßen Düften
Ein Gruß des Frühjahrs in die Seele zieht.

Leila.

Das heißt?

Abenhamet.

So ſchenkt dem welken Menſchenherzen,
Darin die erſte Liebe ſterben ging,
Im Alter noch den ſchönen Traum vom Glücke
Der zauberhafte Duft: Erinnerung.

Leila.

Wie aber ſoll ich einen Schmerz ertragen,
Der allzuheilig ſelbſt für Thränen iſt?

Abenhamet.

Sprich ſtolz und froh, heimſuchte mich der Himmel,
Ich bin gewiß ſein vielgeliebtes Kind!
Kann dich nicht tröſten dieſe hohe Ehre?
Jetzt darfſt du ſprechen jenes Dichterwort:
Zum Ritter wird der ſtarke Mann geſchlagen,
Zum Engel foltert man das fromme Weib!

Siebente Scene.

Vorige. Zuleima.

Zuleima (eilig).

Der König naht verſtört!

Leila.

Biſt du bei Sinnen?
Der König rächt im Kampfe Leila's Schmach.

Zuleima.

Er ritt ſo eben durch Alhambra's Thore
Das Auge ſtier, das Antlitz kreideweiß;
In ſeinen düſtern Zügen iſt zu leſen,
Ein ſchaurig Lied von Unheil oder Zorn.

Abenhamet.

Dann hat der arme Fürſt die Schlacht verloren
Und eilt zu retten ſeiner Väter Herd.

Leila.

Nein, meiner Seele ſagt ein leiſes Grauen,
Erwachen wolle jetzt der wilde Sturm,
Der eine ſtolze Palme ſchwur zu brechen,
Weil ſich um ihren Stamm die Roſe ſchlang.

Nimm meinen Dank für deinen Spruch des Troſtes,
Dann frommer Dichtergreis entferne dich;
Was ſoll ein Fremder in der ſchweren Stunde
In der ein Herz von ſeiner Liebe läßt!

Abenhamet.

Jetzt wird mir klar das Räthſel deiner Rede,
Drum laß mich weilen, möglich daß mein Wort —

Leila (raſch).

Geh Alter, geh, und nimm mit dir Zuleima,
Das ſchreckverbleichte Kind weint allzuleicht,
Doch iſt jetzt keine Zeit zu feigen Thränen.

Abenhamet.

Wie du befiehlſt. (Beide ab.)

Leila.

Sei ſtark mein ſchaudernd Herz
Und iſt's nicht anders, ſtirb für deine Liebe,
Doch ihren ſüßen Namen nenne nicht! (wendet ſich ab)

Achte Scene.

Leila. Boabdil.

Boabdil (halblaut).

Da iſt ſie ja die ſchöne Schlange.
(laut) Leila!

Leila (wendet ſich zu ihm).

Du kömmſt mir unerwartet Boabdil!

Boabdil.

Auch mir kam eine Nachricht unerwartet.

Leila.

Wie ſteht die Schlacht?

Boabdil.

Gewinne ſie wer will!

Verklungen iſt für mich der Lärm des Krieges
Durch meine Seele hallt's: „ich denke dein!“

Leila (unſicher).

Wie meinſt du?

Boabdil.

Heuchle nicht gefall'ner Engel!
Wenn gilt dies zärtlich ſüße Schmachtgaſel?
(Weiſt das Palmenblatt.)

Leila.

Ich mag dich armer König nicht belügen,
Drum ſag ich ſchmerzbewegt, dir leider nicht.

Boabdil.

Du ſprichſt von Schmerz? Den bittern Kelch des Leides
Hat Boabdil nicht Leila's Mund geleert!

Leila.

Ihr fällt es ſchwer, dir offen zu geſtehen
Daß ſie aus Stolz und Mitleid dich betrog;
Doch Wahrheit fordert dieſe ernſte Stunde,
Drum ſpricht ſie kalt: ich habe dich getäuſcht.

Boabdil.

Ich habe dich getäuſcht, dies Lied der Schlange
Girrt jedes Weib, das Eid und Treue bricht.

Leila.

Ich ward verkauft um deine geld'ne Krone,
Man ſchloß den Handel, Leila frug man nicht.

Boabdil.

Und dennoch hat ſie Liebe mir geheuchelt.

Leila.

Sie hat geduldet deine Zärtlichkeit,
Und ſchmerzlich büßt ſie dieſe eine Schwäche,
Sonſt weiß ihr trauernd Herz von keiner Schuld.
Sie wollte deines Volkes Mutter werden
Und fürſtlich groß ſein, weil ſie elend war;

Doch anders ſtand es, Herr, im Buch des Schickſals,
Die Liebe trat auf meinen öden Pfad,
Und willig gab für ihren ſchönen Himmel
Das ſtolze Weib ſein künft'ges Diadem.

Boabdil.

Willſt du mich raſend machen Kind der Lüge!
Nenn' mir die Schlange, die dein Herz gewann —
Der Teufel ſoll in ihrer Todesſtunde
Bewundern lernen König Boabdil.

Leila.

Ich habe reuig meine Schuld geſtanden,
Magſt du nun handeln als ein kleiner Menſch,
Magſt du verzeihen als ein großer König,
Den Namen meiner Liebe hörſt du nicht.

Boabdil.

Weib hüthe dich, es gibt noch Folterqualen,
Und ſehr erfindſam iſt die Eiferſucht.

Leila.

Wer bringt ein liebend Weiberherz zum Zittern?
Vergeſſen hab ich den Begriff von Furcht.
Verſuch es, pfühle meinen Leib auf Kohlen,
In deinen Flammen jauchz' ich lerchenfroh:
Mein Liebling lebt, mein Liebling iſt gerettet,
Wie lieg' ich weich auf duft'gen Roſen hier!

Boabdil.

Ich weiß ein Mittel deinen Trotz zu brechen.
(Spricht mit dem an der Thür erſcheinenden Moab.)

Leila.

Dann machſt du möglich das Unmögliche!

Boabdil.

Noch einmal frag' ich dich, wie heißt der Bube
Der einem Fürſten gab den Bettelſtab?

Leila.

Wer frägt im ſchönen Lenz die warme Sonne,
Wie viele Küſſe weckten dieſen Mai?
Wer zählt des ew'gen Himmels bleiche Sterne
Des Meeres Wogen und der Wüſte Sand?
Doch früher wird die Sonne und der Himmel
Saharra's Wildniß und die hohe See
Dir furchtſam die erbethne Kunde geben,
Eh dir mein Herz ſein tiefes Lieben nennt.

Beabdil

(ſtampft mit dem Fuße, an der Thür erſcheint der gefeſſelte Knabe).

Sprich Stelze, kennſt du dieſen Mohrenknaben?
Man ſagt, daß er dein Lieblingsſclave ſei.

Leila (erbleichend).

Er war durch Jahre Leila's treuſter Diener (bedeutend)
That immer ſtill und ſchweigend ſeine Pflicht.

Beabdil.

Er ſchweigt auch jetzt, als ſei er ſtumm geboren
Und keine Drehung öffnet ſeinen Mund;
Er ſoll mit dir den Flammenreſt beſteigen,
Den Winden geb' ich dann die Aſche preis.
Dort drüben aber wird der Ew'ge ſprechen
Zum armen Knaben, ſei willkommen Kind,
Und Engel werden ihn als Bruderherzen.
Wie aber ſteht's mit ſeiner — Mörderin?

Leila.

Die Liſt iſt teufliſch! Beabdil Erbarmen!
Zermalme raſch mein ſchuldbelaſtet Haupt,
Nur dieſes heldengleiche Kind verſchone,
Die Unſchuld finſt'rer König werde nicht!

Beabdil.

Du flehſt umſonſt, den Liebesboten rettet
Nur dein Geſtändniß vor dem ſichern Tod.

Leila (umarmt das Kind).

Mein Benjamin, am Sarge meiner Liebe
Verlernte dieſes Auge, wie man weint;
Vergib mir drum wenn keine Schmerzensthräne
Auf deine Wangen perlend niederbebt.
Doch ſorge nicht, daß Leila dich ermorden,
Ein treues Kind in Flammen ſterben läßt;
Sie nennt Granada's blut'gem Henkersknechte
Den ſüßen Namen, den ihr Himmel führt.

(Der Knabe ſtürzt ihr zu Füßen und ſchüttelt ſein Haupt verneinend.

Was haſt du Knabe? willſt du ſterben gehen?
Du neigſt bejahend dein gelocktes Haupt —
Erzitt're Boabdil, trotz deinen Flammen
Träumt Leila ſüß, daß ſie auf Roſen ſtirbt!

(Gruppe. — Lärm auf der Straße.)

Boabdil (raſend)

Das Maß iſt voll! der Knabe geht zum Tode,
Du aber ſollſt als ſeine Mörderin
In enger Haft ein peinlich Leben friſten!

(Der Lärm kommt näher.)

Wer naht ſo kühn?

Moab.

Ein Bothe von Tarik!

Leila (überraſcht).

Von ihm!

Boabdil (ſinkt vernichtet in einem Stuhl).

Von ihm! ſie liebt Granada's Löwen!

Leila.

Was hab' ich unglückſelig Weib gethan!

(Verhüllt das Haupt und ſinkt in einen Stuhl, ſo daß ſie von den eintretenden Kriegern verdeckt wird.)

Neunte Scene.

Vorige. Mursa. Abenhamet. Omar (gefesselt). Krieger.

Mursa.

Heil dir erhab'ner Herr, der Sieg ist unser,
Blut färbt die Silberfluthen des Xenil!
Er ist zum andern rothen Meer geworden,
Darin der Giauren flücht'ges Heer ertrank.

Boabdil (aufspringend).

Ihr habt gesiegt?

Mursa.

Kaum war es mehr zu hoffen,
Verloren schien bereits die heiße Schlacht,
Verweilte doch wie Hasen feig im Walde
Der Bösewicht, der dort in Ketten knirscht.
Da kam Tarik, ergriff die heil'ge Fahne
Und flog als Blitz und Sturm ins Feindesheer;
Das Centrum war im Augenblick durchbrechen,
Und Leichen gabs wie dürres Laub im Herbst.

Boabdil.

Ja siegen liegt in der Natur des Löwen
Erspare dir das überflüss'ge Lob. —

Abenhamet.

Du scheinst zu zürnen deinem kühnen Bruder,
Den froh Granada seinen Schutzgott nennt.

Mursa.

Er war auch übermenschlich anzuschauen —
Die Fahne schwingend, und das schöne Haupt,
Geschmückt mit einem Kranz von jungen Rosen,
So zog er wie ein Engel in die Schlacht.

Boabdil (forschend).

Wie kam der tolle Junge zu den Rosen?

Murſa.

Sie ſchmückten früher Mahomed's Panier,
So aber dienten ſie dem Gott des Sieges
Als Ehrendank für ſeinen Lieblingsſohn.

Boabdil (für ſich).

Er ſoll für ihn zum Todenkranze werden.

Omar (eben ſo).

Mein Spiel ſteht beſſer als ich mir geträumt.
(laut) Gerechtigkeit du Stellvertreter Gottes!
Man nahm mich gegen heil'ges Recht in Haft;
Du hatteſt mir vertraut die Maurenfahne,
Der übermüth'ge Prinz entriß ſie mir.

Boabdil.

Gerechtigkeit hält in der nächſten Stunde
In dieſem Saal ein fürchterlich Gericht!
Weh jedem, deſſen Herz mit Schuld beladen,
Sein König weiß von keiner Gnade mehr. (Jubelgeſchrei.)

Murſa.

Der Sieger naht!

Abenhamet.

Was haſt du großer König?
Dein Auge flammt wie Fackeln in der Nacht,
Und deine Lippen zucken und verbleichen —
So ſieht bei Gott die Siegesfreude nicht.

Boabdil.

Wohl möglich daß im nächſten Augenblicke
Dein ſpähend Angeſicht noch trüber wird.

Zehnte Scene.

Vorige. Tarik. Gefolge mit Fahnen.

Tarik (ohne Helm und Kranz).

Zu Füßen leg' ich dir die blut'gen Banner,

Die auf der Flucht biſpaniſch Volk verlor. (ironiſch)
Aus ſeinem Blute keimt der grüne Lorber
Der wunderbar Granada's König ſchmückt.

Boabdil.

Du kommſt wohl Löwe um den Dank zu holen
Für deine kühnvollbrachte Ritterfahrt;
Doch weiß ich keinen ſchönern Dank zu geben,
Als jenen Kranz von vielgeliebter Hand

Tarik (verächtlich).

Du ſprichſt in Räthſeln. Liebſt du auch das Schwerſte?—
Man nennt es Krieg und ſeine Löſung Sieg.

Boabdil (auffahrend).

Du höhnſt mich Knabe? ſprich wo ſind die Blumen
Die meine Liebe um die Fahne flecht?

Tarik.

Sie ſind verwelkt, ſie duften nur im Frieden,
Iſts doch zu heiß für ſie in einer Schlacht.

Boabdil.

Dann muß ich deine ſchöne Herrin bitten
Daß ſie aufs Neue ihren Ritter ziert;
Ich mag nicht ungeſchmückt den Bruder ſehen,
Der mir aus Großmuth ſeinen Lorber ſchenkt.

(Spricht mit Moab.)

Tarik.

Was ſoll der Spott?

Boabdil.

Verläugneſt du die Schönheit,
Der heiß in Liebe ſchlägt dein Löwenherz?
Ja ſo, dir iſt das Schreiben ausgeblieben
Das zärtlich nachtigallt: „ich denke dein!“

Tarik.

Des Himmels Blitz ſoll mich zu Aſche brennen,
Verſteh' ich deiner Rede dunklen Sinn!

Boabdil (führt Leila vor).

Kennſt du dies Weib?

Tarik.

Ach Leila, arme Leila,
Wie wurde bleich dein ſüßes Angeſicht!

Leila.

Bleich färbt die Angſt, die Angſt um dich mein Löwe!

Boabdil.

Du haſt ſie zärtlich am Xenil umarmt?
So mag den Dank an Königsſtatt dir reichen
Die ſtolze Huldin, die der Löwe liebt!
(wirft ihm Omar's Ketten ſchmetternd vor die Füße)
Dies Schlange iſt die Schärpe ſondersgleichen
Die Leila weinend ihrem Ritter gibt.

(Gruppe des Entſetzens. — Der Vorhang fällt ſchnell.)

Vierter Act.

Erſte Scene.

(Schlafgemach des Königs.)

Boabdil dann Omar.

Bethörtes Volk belagert die Alhambra:
„Frei muß Granada's junger Löwe ſein!“
Mit dieſer Loſung keilt es ſich zum Sturme —
Vor allem ſind die Weiber wie verrückt.
Die bleiche Maurin hebt empor den Säugling
Und ſpricht zum Vater: „Sieh, dein ſüßes Kind,
Und mich dein Weib ſo wie den Herd der Väter
Hat oft der Leu in heißer Schlacht beſchirmt!“
Die Jungfrau weint: „Befreit den letzten Ritter
Und ſeine Roſe die uns Mutter war!“
Der Krieger ruft: „Ihm dankt ich jüngſt das Leben
Auf! rettet mir der Heimath beſtes Schwert!“
So wächſt, wie von den ſteilen Alpujarra's
Lavinen ſtürzen ins erſchrockne Thal,
Die Schaar der Meuterer vor meinen Thoren
Und mir im Herzen ſinken will der Muth!
Wo Omar weilt! ich höre raſche Schritte —
Gott gebe daß er frohe Kunde bringt!

Omar (kommt).

Mein Herr und Fürſt der Kampf wird ſehr bedenklich —
So lang der Pöbel ſtürmte, lacht' ich nur,
Jetzt aber ſcharen ſich gediente Krieger
Und Murſa naht mit ſeinem ganzen Stamm.
Sogar dein Söldnerſchwarm verläßt die Fahne,
Und mühſam halten meine Zegri Stand.

Boabdil.

Was macht der Prinz?

Omar.

Er ruht im Ahnenſaale
Und lieſt in einem alten Mährchenbuch;
Doch warf er jenen rieſ'gen Ueberläufer
Der ihn nach deinem Wunſch zu feſſeln kam —
Kein Maure wollte ſich dazu verdingen —
Wie eine Puppe häuptlings in den Hof.
Er wolle, ſprach er, d'rauf mit kalter Stimme,
Aus Gnade dulden ritterliche Haft,
Ganz ſei der Mann und helfe blöden Thoren
Auch gegen ihren eig'nen Wunſch zum Glück.

Boabdil.

Was iſt zu thun?

Omar.

(nimmt einen Blumenſtrauß vom Tiſche).

Einſt ſchlug ein Gabierkönig
Mit ſcharfem Schwert die höchſten Diſteln ab.
Sieh dieſen Blumenſtrauß — die Hiazinthe,
Die Roſe hier, und dort den Lilienkelch,
Ich breche ſie mit ſtarker Hand vom Stengel —
Jetzt iſt der Bettel keinen Heller werth.

(Wirft den Strauß zu Boden.)

Boabdil.

Soll ich die Häupter meiner Stämme werden?

Omar.

So denk' ich Herr. „Die Todten beißen nicht!"
Sprach einst ein Schlaukopf zu Egypten's Fürsten,
Und mit Pompejus Herrschaft war es aus.

Boabdil.

Doch sagt ein altes Sprichwort der Araber:
Kamehle gehen durch kein Nadelöhr,
So wie kein Sünder durch des Himmels Thore.
Ist seine Schuld doch unserm Schatten gleich,
Der stündlich größer, breiter wird am Abend,
Bis er sich riesig ganz in Nacht verliert.

Omar.

Drum pilgert reuig man zur heil'gen Kaaba
Und wie am Mittag schrumpft der Schatten ein.
Zudem wer weiß, ob Wahrheit sind die Fabeln
Die uns der Koran wunderschön erzählt.
Die Neger Afrika's sind and'rer Meinung —
Sie werfen selbst den Fetisch in die Gluth,
Wenn sie um seine Hilfe fruchtlos betteln,
Geschweige einen Feind, der sie bedroht.

Boabdil.

Wie aber schüren wir dem Feind die Flamme?

Omar.

Die Schlange ist nicht stärker als der Leu,
Nur daß sie rücklings sich vom Palmenaste
Auf jenen stolzen Theilh der Thiere stürzt.
Es hält nicht schwer den stärksten Mann zu tödten,
Wenn man beim Friedenskuß zum Dolche greift.
Du schenkst Tarik zum Schein die gold'ne Freiheit,
Dann legt sich athemlos von selbst der Sturm;
D'rauf laden wir die Häupter deiner Stämme
Wie zur Versöhnung in den Löwenhof.

Boabdil.

Und dann?

Omar (mit der Pantomie des Köpfens).

Vergiß nicht Herr den Gabierkönig
Und meinen Spruch: „Die Todten beißen nicht!"

Boabdil (ſchwankend).

Ich ſoll die eig'nen Kinder meuchelmorden?
Der Froſt des Todes zittert durch mein Herz!

(Ein Hagel von Steinen zertrümmert die Fenſter.)

Omar.

Da haſt du deine vielgeliebten Kinder,
Sie ſtein'gen dich, wenn du nicht köpfen willſt.

Boabdil.

Der Würfel liegt, es iſt des Schickſals Wille,
So falle denn was mir im Wege ſteht!
Verfüge Omar über Schnur und Ferman,
Sei du die Hand, die meine Dolche führt. (ab)

Omar.

Ja gehe nur und träume ſüß vom Siege,
Du ſelber ſollſt die letzte Diſtel ſein,
Die wenn des Zegri Todfeind iſt gefallen,
Durch meine ſchärfe Klinge fliegen lernt. (ab)

Zweite Scene.

(Platz vor der Alhambra, mit einer fliegenden jedoch geſperrten Treppe
Volk und Krieger eilen über die Bühne.)

Abenhamet. Murſa (treten auf).

Murſa.

Bei meinem Bart die Zegri fechten wacker,
Das Mordgedränge währt mir allzulang;

Werft Feuerbrände, laßt den Gluthahn krähen,
Erſtickt die Ratten in dem eig'nen Bau.

Abenhamet.

Was fällt dir bei! Verſchone die Alhambra,
Dies ſchöne achte Wunderwerk der Welt;
Das Feuer läßt ſich nicht wie Krieger lenken,
Verſengt wohl gar den Löwen und ſein Lieb.

Murſa.

Der Löwe wird ſich wohl zu helfen wiſſen,
Und was Granada's Reſe anbelangt,
So ſag' ich dir auf Ehre und Gewiſſen,
Ich haſſe ſie — ſie trägt die ganze Schuld.

Abenhamet.

Du führſt das Schwert wie kaum ein Weib die Spindel,
Doch mit dem Denken geht es etwas ſchwer;
Sprich alter Mann, was führſt du unſ're Stämme
Zum Sturme gegen dieſe Herrenburg?

Murſa.

Scharfſinnig biſt du gleichfalls nicht im Fragen,
Verweilt nicht d'rin in ſtrenger Haft Tarik?

Abenhamet.

Aus welchen Grunde willſt du ihn befreien?

Murſa.

Weil ihn der alte Murſa herzlich liebt.

Abenhamet.

Nun ſieh, du gibſt dein Blut für unſern Löwen
Und zürnſt doch über Leila's Zärtlichkeit.
Auch iſt zu lieben die Natur des Weibes,
So wie die Blume köſtlich duften muß;
Die Liebe iſt ſein eigentliches Leben —
Herzloſe Weiber ſind ſo gut als todt!

Murſa.

Ein Körnlein Wahrheit liegt in deinen Worten,

Doch hab' ich keine Zeit um Redebrei,
Und derlei Koſt ſtatt Pfeilen zu verſchlingen;
Mich ruft des Führers ernſte Pflicht zum Kampf,
Ich ſehe meine Krieger haſtig weichen.

(Freudenlärm.)

Was ſoll der Freudenruf?

Abdallah (kommt).

Der Prinz iſt frei,
Er ſchreitet eben durch Alhambra's Thore,
Und jubelnd grüßt ihn das entzückte Volk.

Dritte Scene.

Vorige. Tarik. Häuptlinge. Krieger. Volk.

Tarik.

Nehmt meinen Dank für euern guten Willen
Und glaubt, daß hohe Freude mich durchbebt;
Ja, daß Tarik an dieſe gold'ne Stunde
Im Tode noch mit Rührung denken wird.
Unſterblich macht die Liebe eines Volkes,
Und Göttern ebenbürtig wird der Menſch,
Den ſie im ſchönſten Tempel dieſer Erde
In treuer Bruſt als ihren Vater ehrt.
Doch in der Zukunft laßt um mich die Sorge,
Und greift nicht furchtbethört nach Schwert und Schild;
Mag auch das Unheil ſeine Stürme ſenden
Der Löwe trotzt, der Löwe hilft ſich ſelbſt.

Muſa.

Nehmt gleichfalls meinen Dank für jede Klinge,
Die mir gehorſam aus der Scheide flog;

Auch Muſa's Degen wird nicht müßig ſäumen
Wenn euch Verderben in der Zukunft droht.

(Volk und Krieger verlaufen ſich unter Jubelruf.)

Abenhamet.

O frevelt nicht, das Unheil iſt ſehr mächtig,
Schickt gern als Irrwiſch aus den ſichern Stelz,
Auf daß er in die Nacht des Todes locke,
Wer kühn die Unterwelt zum Kampfe ruft.

Tarik.

Die Dichter ſehen überall Geſpenſter,
Zuweilen ſelbſt am längſten Sommertag.

Abenhamet.

Gewitter ſind um dieſe Zeit ſehr häufig,
Und faſt in jeder Wolke ſchläft ein Blitz.
Was ſoll mein junger Prinz aus Leila werden,
Wer ſchützt ſie vor des Königs Eiferſucht?

Tarik (ſeufzend).

Die Zeit bringt Roſen auch für bleiche Wangen,
An ſeinen eig'nen Thränen ſtirbt der Schmerz:
Der Menſch wird täglich kälter und belächelt
Bevor er's denkt ein ſcheinbar ewig Leid;
Dies mußt du ja ſchon lang als Dichter wiſſen.

Abenhamet.

Du ſprichſt als Mann und Männer lächeln bald.
Doch tiefe Wurzeln ſchlägt der Liebeskummer
In einer troſtverlaſſ'nen Weiberbruſt.

Tarik.

Zuleima weiß um manches Wort des Troſtes,
Und liebt die ſchöne Herrin ſchweſterlich;
Auch gönnt ihr Boabdil, der arme König
Durch Jahresdauer ſtille Einſamkeit.

Abenhamet.

Wer hat dir dies vertraut?

Tarik.

Der liſ'ge Zegri,
Den jüngſt im Wald mein Wort in Ketten ſchlug.

Murſa (der mit den Häuptlingen ſprach).

O traue nicht dem ränkevollen Heuchler —
Iſt ſchwarz der Teufel, iſt er ſchwärzer noch,
So eben lud er in des Fürſten Namen
Des Volkes Häupter in den Löwenhof.

Tarik.

Ich weiß darum, man hat auch mich geladen.
Du zagſt doch nicht? du führſt ein gutes Schwert,
Mein Stahl iſt gleichfalls nicht aus Wachs gegoſſen.
Wir nehmen's ſpielend mit den Zegri auf.

Murſa.

Nun wie du glaubſt.

Abenhamet.

Ihr Theren, denkt des Bären,
Der honignaſchend in die Falle lief.

Tarik.

Was haſt du furchtſam Herz? Zum Meuchelmörder
Wird niemahl ſich erniedern Beabdil;
Du haſt ſo oft ſein weiches Herz geprieſen,
Was witterſt du auf einmal Schlangenliſt?

Abenhamet.

Du haſt ſo eben Prinz von Wachs geſprochen,
Auch deines Bruders Herz iſt weich wie Wachs,
Das ſich geduldig formt nach jeder Präge —
Bedenkt daß jetzt der Prägner Omar heißt.

Tarik.

Und wenn der Sheitan ſelbſt den Griffel führte,
Tarik geht ruhig in den Löwenhof.
Es gilt nicht blos Verſöhnung mit dem Bruder,
Es gilt mein Volk, es gilt mein Vaterland.

Der Giaur hat eine Scharte auszuwetzen,
Iſt nicht der Mann, der auf ſich warten läßt;
Er hatte Zeit genug zum Athemſchöpfen,
Hielt doch den Löwen hier die Narrheit feſt.
Er ſteht vielleicht ſchon morgen vor den Thoren,
Zur Grenze iſt es ja kaum meilenweit.
D'rum wenn auf jedem Dach ein Teufel ſäße,
Tarik geht ruhig in den Löwenhof.

Murſa.

Der Prinz hat Recht. Kommt meine wackern Brüder
Und hüllt euch raſch in friſche ſchmucke Tracht;
Es ziemt ſich nicht den Divan zu betreten
Mit Blut beſudelt und mit Staub bedeckt. (Alle ab.)

Abenhamet.

Einſt führten Krieg die Menſchen mit dem Löwen
Doch ſchonten ſie des Urwalds grüne Nacht,
Darin der Thiere ſtarker König thronte,
Und fällten d'rum behutſam Stamm für Stamm.
Unſchlüſſig ward das Wild. Da kam die Schlange
Und ſprach: ſie wiſſe einen ſichern Ort,
Wo man des Rathes beſſer pflegen könne,
Und ihrem Worte traute das Gethier.
Die Reiſe ging nach einem nahen Fluße,
Voran die Schlange, hinter ihr der Leu;
Dort aber ſperrte ſeinen blut'gen Rachen
Als ſichern Divan auf das Krokodil. (Will ab.)

Tarik.

Wo eilſt du hin?

Abenhamet.

Dein Weg iſt auch der meine,
Ich will mich ſchmücken als ein Opferlamm,
Dann folg' ich treu als Warner deinen Schritten.

Tarik.

Zu Beabdil?

Abenhamet.

Vielleicht zum Krokodil! (ab)

Vierte Scene.

Tarik (allein).

Ergriffen hat mich sonderbar die Fabel,
Die ich als Kind vernahm und halb vergaß;
Doch wie dem sei, verschwinde schwarze Sorge
Ganz ist der Mann — er geht den Weg der Pflicht.
(Will ab, ein Pfeil fliegt aus der Alhambra zu seinen Füßen.)
Ein matter Schuß! Gibt's wirklich hier Verräther?
Doch nein ein Palmenblatt umschlingt den Pfeil,
Und vom Balkone flieht ein weiblich Wesen —
War's wirklich Leila? Ruhig thöricht Herz!

(liest) „So wie jüngst am Blumenhage
Löwe harrt die Liebe dein;
Nicht zum Glücke, nein zur Klage
Lädt sie ihren Ritter ein.
Kunde weiß sie schlimm und traurig,
Flügle d'rum den raschen Lauf;
Steigt doch ein Gewitter schaurig
An der Heimath Himmel auf."

So hat denn wirklich Recht der alte Warner,
Und unheilschwanger geht der heiße Tag.
Nun mein Tarik, Saul unter den Propheten
Wie nimmst du dich in solcher Mährchenzeit?
Wie sonst als Mann, ich will die Schönheit fragen,
Und sie noch einmal, schluchzt auch leis mein Herz,
An ihre heil'ge Pflicht als Fürstin mahnen.

Auch gilt es, ſchrieb ſie mir, das Vaterland,
Dann kann ich immer noch zum Divan eilen —
Sie ſchwatzen dort oft ſtundenlang von Nichts! (ab)

Fünfte Scene.

(Garten wie im zweiten Acte.)

Leila dann Zuleima ſpäter Tarik.

Leila (kommt).

Der Friedensengel kehrte nach Granada,
„Der Leu iſt frei!“ rief freudenvoll das Volk;
Doch mich ergriff es als ein dunkles Räthſel —
Zwar handelt Boabdil in Allem halb,
Doch diesmal ließ das Schilf ſich früher beugen,
Als dieſes Herz gehofft.

Zuleima (eilig).

Der König naht!
Ich ſah ihn ſchreiten durch die Gartenpforte,
Nur heute Schweſter ſei nicht allzuwahr;
Ein Schein von Hoffnung dünkt verſchmähter Liebe
Ein Meer von Licht, ein ew'ger Sonnentag.

Leila.

Nur daß in dieſem Schein verblaſſen würde
Mein Stern am Pole, Achtung vor mir ſelbſt!
Mein blödes Kind, wie auch der Würfel falle,
Verwelken kann die Roſe, lügen nicht.

Zuleima.

Sprich ſanft zu ihm, vermeide bittre Worte!

Leila.

Ich will ſo ſanft ſein, als mein Schmerz vergönnt.

Zuleima (zieht ſich zurück).

Beabdil (tritt auf).

Ich komme Kind noch einmal dich zu fragen,
Ob uns der Haß für alle Zukunft trennt,
Ob Leila gern und willig mag vergeben,
Was ihr mein Zorn an Leid hat auferlegt.

Leila.

Mein trüber Fürst, gedenkst du noch der Sage,
Vom Zaubermenschen mit dem bösen Blick,
Davor die Blumen welken, Bäume sterben
Und hart am Born versiegen muß der Quell?
Wohin er kömmt, entweicht das grüne Leben,
Die Nachtigall singt bang ihr Sterbelied,
Und selbst die Sonne, starrt er gegen Himmel,
Hüllt frierend sich in dichte Wolken ein.
Denn ach, aus seinem räthselhaften Auge
Weint ewig wach ein ungeheurer Schmerz,
Bei dessen Namen Menschenherzen brechen,
Bei dessen Klang der Herr der Tiefe bebt.
Mein armer König, unglückselige Liebe
Heißt dieser Magus mit dem bösen Blick —
Wir wurden beide seine liebsten Kinder,
Mein kranker Bruder ich vergebe dir!

Beabdil.

So willst du seinen schlimmen Zauber brechen
Und mir wie früher sein ein liebend Weib?
Ja, Leila schenke mir den alten Glauben
An meinen Himmel und sein goldnes Glück.

Leila.

Nein, Beabdil wir haben nichts gemeinsam —
Mich treibt es, wie der Fluß zur Mündung eilt,
Zwar oft durch öde sonnenlose Klüfte,
Doch auch durch Thale schön und ewig grün.
Du aber haftest an der eklen Schelle,

Du rankſt dich bang um ein alltäglich Sein,
Grau, endlos, eine blumenleere Steppe —
Du biſt das Meer, ich bin der freie Strom.

Boabdil.

Weib hüthe dich, mein Herz iſt leicht bewegbar!
Es kann ſehr mild doch auch ſehr grauſam ſein.
Ich brächte dir ſo gern den ſüßen Frieden,
Verwandle ſeinen Segen nicht in Fluch!

Leila.

Ernſt iſt die Stunde, fordre keine Lüge,
Die Liebe weiß kein Sterbenswort von dir;
Doch iſt dir noch ein hoher Troſt geblieben,
Schmückt eine Krone doch dein bleiches Haupt.
Sei deinen Unterthanen guter Vater,
Wirf Freude in des ärmſten Bettlers Bruſt,
Und deines kranken Herzens bitt'rer Kummer
Vergißt ſich über deines Volkes Glück.

Boabdil.

Mein Theurin wolle dich nicht ſelbſt betrügen,
Du kennſt zu gut den armen Boabdil;
Der Krone kann er, muß es ſein, entſagen,
Doch ſeiner Liebe, ſeiner Leila nicht.

Leila.

Ich ſagt' es ja, du haftеſt an der Schelle —
So ſpricht kein Fürſt, ſo ſpricht ein halber Mann!

Boabdil.

Weib ſpotte nicht, vielleicht daß dieſe Halbheit
Sich furchtbar an den ganzen Männern rächt.

Leila.

Ich kenne dich, Granada's kurzer Frieden
Ertrinkt im Blut, bevor die Sonne ſinkt.
Nur Unentſchloſſenheit trieb dich herüber,
Denn ewig ſchwanken iſt der Ebre Brauch.

Doch wäre Wahrheit dieſe ſchwarze Ahnung
Und ohne Morgen dieſe nächſte Nacht,
Ernſt iſt die Stunde — ford're keine Lüge,
Die Liebe weiß kein Sterbenswort von dir!

Boabdil (wüthend).

Der Himmel flieht, du warſt ſein letzter Engel
Und wendeſt dich mit ſtelzem Angeſicht;
So nimm mich Hölle hin — ich will dein Schüler,
Vielleicht in kurzer Zeit dein Meiſter ſein!
Du aber, Schlange, die an meinem Buſen
Süßheuchelnd lag und dann mein Herz durchſtach,
Du ſollſt an deinem eig'nen Gifte ſterben,
Fluch über dich durch alle Ewigkeit!

Leila.

Mein wilder König, unglückſeel'ge Liebe
Heißt jener Magus mit dem böſen Blick;
Wir beide wurden ſeine liebſten Kinder —
Mein kranker Bruder ich vergebe dir. (Raſch ab.)

Boabdil

(macht eine Bewegung ſie zurückzuhalten, faßt ſich, und eilt dann durch eine andere Couliſſe rechts ab).

Sechſte Scene.

Zuleima erſcheint, dann Tarik.

Zuleima.

O Schreckenstag, die Nacht wird ſchaurig werden,
Wenn deine müde Sonne untergeht;
Kein Stern wird ſchimmern am erſchrocknen Himmel
Denn Sterne ſpiegeln ſich nicht gern in Blut.
O ſende Allah deinen ſtarken Engel,
Vor dem der Erbfeind in die Tiefe ſank;

Er ſchirme ſieghaft in der Zeit des Haſſes
Die treue Liebe und das heil'ge Recht!

Tarik (kommt links).

Sei mir gegrüßt.

Zuleima (verwundert).

Der Prinz?!

Tarik (eben ſo).

Du biſt's, Zuleima!
Wo weilt die Herrin? koſtbar iſt die Zeit!
Die hübſche Stunde die ich hier verſchwatze,
Bedeutet mehr als manches ganze Jahr.

Zuleima.

Die Fürſtin ſchritt ſo eben aus dem Garten . .
Und hatte böſen Zwiſt mit Beabdil.

Tarik.

Doch lud ſie mich hieher!

Zuleima.

Das iſt unmöglich,
Ich weiß kein Wort von dieſem Stelldichein.

Tarik (lächelnd).

Und mußt du's wiſſen?

Zuleima.

Ihrer treuen Freundin
Vertraute Leila jüngſt ihr tiefſtes Leid,
Und hätte ſicher Kunde mir gegeben
Von dieſem geld'nen, wenn auch flücht'gen Glück.

Tarik (gibt ihr das Blatt).

Lies dieſes Blattes räthſelhafte Worte!

Zuleima.

Du wardſt getäuſcht, daß iſt nicht Leila's Hand.

Tarik.

Wer aber hat mich dann hieher beſchieden?

Zuleima.

Der Himmel weiß es, Leila ſicher nicht.

Tarik.

Trug über Trug! Der Schreiber mag ſich freuen,
Wenn Zufall ihn in meine Hände führt;
Ich will die Antwort in ſein Antlitz ſchreiben,
Daß ſie beim Weltgericht noch lesbar iſt.
Doch lebe wohl, ich habe hohe Eile,
Zum Räthſellöſen iſt jetzt keine Zeit. (Rechts ab.)

Zuleima.

Der Segen Gottes möge dich geleiten,
Und ſeine Sonne leuchte deinem Schritt!
Wer mag den Liebesbrief geſchrieben haben?
Dahinter ſteckt gewiß ein Bubenſtück;
Man will des Königs Wuth noch ärger reitzen
Und raſtet nicht, bis Lea und Roſe ſtirbt.

Tarik (hinter der Scene).

Macht auf!

Zuleima.

Was hat der Prinz, er ſcheint zu zürnen
Und pocht gewaltig an das Eiſenthor.

Tarik (kommt).

Verſchloſſen iſt und bleibt die Gartenpforte,
Und keine Antwort folgt auf meinem Ruf;
Auch jenes Thor, durch das ich kam geſchritten
Fiel widrigknarrend hinter mir ins Schloß.
Gefangner Löwe wird dir jetzt das Dunkel
Nicht plötzlich, wenn auch häßlich, ſonnenlicht?
Sie wollen mich von meinen Brüdern trennen,
Die Memmen fürchten mein gefährlich Schwert;
Doch jubelt nicht, als Knabe lernte klettern
Wie eine wilde Katze Prinz Tarik.
Am Garten rückwärts dort die alte Ceder

Soll meine Leiter auf die Mauer sein.
Zwar führt von diesem abgelegnen Hügel
Ein weiter Umweg in den Löwenhof;
Doch bleibt mir keine Wahl, mein Fuß versuche
Wie man mit Stürmen um die Wette läuft. (ab)

Zuleima (nachsinnend).

Ja eile Prinz, des Königs letzte Worte
Verhallten als ein schauerlicher Fluch;
Ich Aermste aber will zum Himmel beten
Daß dir ein Engel seinen Fittig leiht. (ab)

Tarik.

(erscheint nach einer Pause rückwärts auf der Mauer).

Ein kühner Sprung hinunter in die Klüfte,
Frei ist der Löwe! Frei wie Gottes Lüfte! (Verschwindet)

Siebente Scene.

(Der Löwenhof, links der Haupteingang, rechts ein Gitterthor, darüber ein Balkon.)

Nursa. Abenhamet. Omar. Häuptlinge dann Beabdil.

Omar.

Der König, Mauren, wird sogleich erscheinen,
Er hat mit Ungeduld auf euch geharrt.

Abenhamet (leise).

So wie der Jäger am gespannten Netze.
(Laut) Wir folgten pflichtren seinem hohen Ruf.

Nursa.

Er wird, so hoff' ich, gnädig mir vergeben
Daß ich das Schwert fürs heil'ge Recht erhob.
(Sieht sich um.)

Das alte ist die Perle der Alhambra,
Der weltberühmte stolze Löwenhof.

Abenhamet (leise zu ihm).

Mir aber scheint er jene Löwenhöhle,
Von welcher schlau der Fuchs in der Fabel sprach:
Herein, das sieht man, schreiten hundert Thiere,
Doch keine einz'ge Fährte geht zurück.
Ja, alter Mann, hier ließ sein Opfer bluten
So mancher Fürst der alten Maurenstadt,
Und könnte dieser Marmor Zeugniß geben,
Dir würde etwas wunderlich zu Muth.

Mursa.

Du wirst mich böse machen Unglücksvogel,
Du singst zu oft dein abgedroschnes Lied.

Boabdil (kommt, leise zu Omar).

Wo hast du doch deinen wackern Stamm gefunden?

Omar (lebhaft).

Er steht in Waffen wie kein Zitherschwärmer.

Boabdil (laut).

Zwei wicht'ge Fragen hab' ich euch zu stellen,
Ihr sollt mir offen sagen, was ihr denkt.

Abenhamet.

Wir lauschen harrend den Worten deiner Weisheit,
Kaum glaublich, daß sie unsern Rath bedarf.
(für sich)
In deinen finstern Zügen steht geschrieben,
Daß unser Denken bald zu Ende geht.

Mursa.

Ich bin ein Mann des Schwertes, hoher König,
Mein Rath wird eben nicht der klügste sein.

Boabdil.

Die Wahrheit hört man oft aus schlichtem Munde,
Drum frag' ich dich, was thust du alter Mann,

Wenn eine Schlange schmeichelnd dich umwindet
Und Nachts dein argles Herz vergiften will?

Nurfa.

Ich würde diese Schlange rasch zertreten.

Beabdil (bitter).

Sein wärmster Freund verdammt Tarik zum Tod!

(Pause des Entsetzens)

O fragt euch nicht, ich denke nicht so grausam,
Ich liefe diese Schlange blos in Haft
Wie aber hält's du's, wenn ein böser Junge
Die schweren Ketten, die sie fesseln, bricht,
Auf daß sie nochmals ihren Giftzahn schlage
In deine unbewachte kange Brust?

Nurfa.

Mein Herr und Fürst die Frage ist verdächtig,
Die Antwort kostet mir vielleicht den Hals.

Beabdil.

Dein Scharfsinn täuscht dich nicht mein schlauer Nurfa.
(er klatscht in die Hände. Bewaffnete dringen in den Hof)
Legt rasch in Ketten die Rebellenschaar! (Getümmel)

Nurfa.

Sucht Beider sicht, und schickt mir die Verräther,
Wie sich gebührt, mit blut'gen Köpfen heim!

Omar (fällt ihm von rückwärts in den Arm).

Dein Kopf wird recht zuvor die Ehre haben!

(Die wenden überwältigt.)

Nurfa.

O Tag der Schmach!

Abenhamet.

Ich trage Herr kein Schwert
Denn trat ich ohne Zögern dir zu Füssen —
Hier richtest du, dort eben richtet Gott.

Beabdil.

Dir ſollen ſie kein Haar am Haupte krümmen,
Doch jene Brut ſtirbt durch das Henkersbeil.

Abenhamet.

O denke an den trüben Judenkönig —
Er ſang zur Harfe manches fromme Lied,
Nur ſchade daß durch ſeine ſüßen Klänge
Die Eulenſtimme des Gewiſſens drang.
Er ſchrieb wie du um eines Weibes willen
Den blutbefleckten Brief des Urias,
Und fand — —

Beabdil.

Den Himmel!

Abenhamet.

Eine Honigwoche,
Nach ihrem Rauſche keine Ruhe mehr!

Omar.

Nur ſeine Schuld, was trug er ſchwachgemuthet
Ein allzuweiches Herz in feiger Bruſt;
Im Krämerladen, in der Schacherbude
Läßt ſolches Volk recht hübſch, auf Thronen nie.

Abenhamet.

O hör' ihn nicht, des Vaters böſes Beiſpiel
Lullt bald das Pflichtgefühl der Kinder ein;
Sprich, willſt du deines Volkes Unſchuld morden
Von Tauſend Tugenden der Henker ſein?

Beabdil.

Du ſprichſt ſehr kühn.

Abenhamet.

Das iſt Natur der Wahrheit,
Und alſo ſprechen wird dein ganzes Volk.

Omar.

Sei marmorhart und laß den Pöbel grollen,

Durch Läſterreden ſtürzte noch kein Thron.
Jüngſt brach ein Wetterſtrahl des Waldes Eiche,
Die Blätter rauſchten läſterlich im Moos,
Was aber frug der Blitz nach dieſem Schimpfe,
Er hatte ſeinen ſchlimmſten Feind zermalmt.

Abenhamet.

Des Volkes Stimme nennſt du Blätterrauſchen?
Da irrſt du groß — die Gottheit ſpricht aus ihr;
Wird einſt die Welt aus ihren Fugen berſten,
Dann ruft ihr Donner laut zum Weltgericht.

Boabdil.

Und mag auch jetzt das Weltgericht beginnen,
Die Eidvergeß'nen freit der ſich're Tod.
Auf, überliefert ſie den Henkersknechten
Und laßt ihr Blut verſtrömen in den Sand!

Murſa.

Noch wacht ein Retter unter dieſen Sternen —
Bald naht Tarik — erzitt're Boabdil!

Omar.

Auf dieſe Hilfe warteſt du vergebens,
Denn meine Liſt ſchloß deinen Schutzgott ein

Murſa.

So mag er unſer ſchmachvoll Ende rächen,
Fluch über dich und deinen ganzen Stamm! (zu Abenhamet)
Mein alter Freund noch einen Kuß hienieden
Dann ſcheiden wir wie immer thränenlos;
Es fällt zwar ſchwer durch Henkershand zu ſterben,
Doch Tod iſt Tod — auf frohes Wiederſehn'

(geht — kehrt um)

Noch eines Bruder, grüße mir den Löwen
Und ſprich, der alte Murſa fiel als Mann,
Sein Auge iſt nur einmal naß geworden,
Als er von ſeines Lieblings Haft erfuhr.

Abenhamet.

Laß ſtumm die treuen Herzen Abſchied nehmen,
Ein naßer Blick iſt auch ein Lebewohl;
Auch liegt oft mehr in einem Händedrucke,
Als man durch tauſend Worte ſagen kann.

(Muſſa und die Häuptlinge werden durch das Gitterthor abgeführt.)

Boabdil.

Doch wenn der Löwe ſeine Bande ſprengte?

Omar.

So lähme ſeinen Muth ein Baſilisk
Zwar ſchöner aber furchtbar wie Meduſa.

(Er flüſtert dem König etwas ins Ohr, und ſendet auf deſſen Bejahung mehre Zegri ab.)

Boabdil.

Der Tod ereilte dieſe Schlangenbrut,
Du aber Dichter kehre zu den Deinen.

Abenhamet.

Die Meinen ſteigen eben bleich ins Grab. (ſich wendend)

Boabdil.

Wo eilſt du hin?

Abenhamet.

Den König zu beweinen,
Der ſich den Tod mit eig'nen Händen gab.

Boabdil.

Wie magſt du ſeufzend mich als todt beklagen,
Der eben dir die Hand der Gnade beut?

Abenhamet.

Du haſt die eig'ne Ehre todtgeſchlagen,
Und ohne Ehre iſt ein Ritter todt.

Boabdil.

Erzitt're Greis!

Abenhamet.

Du drohſt doch nicht dem Dichter?

Erſticken läßt ſich freilich ein Gedicht,
Der Wahrheit Herold aber, deinen Richter,
Die Weltgeſchichte, ſie erwürgſt du nicht!

Schildwache (hinter der Scene).

Wer da?

Tarik (eben ſo).

Der Leu! (man hört einen ſchweren Fall)

Abenhamet.

Das iſt die erſte Seite,
Die blutigroth die Weltgeſchichte ſchreibt.

Achte Scene.

Vorige. Tarik.

Tarik (mit bloßem Schwert).

Wer wagt es kühn den Eingang mir zu ſperren?

Omar

Und wagt es niemand, wagt es Omar doch.

Tarik.

Dann ſchließ er ſeine Rechnung mit dem Leben —
Wo ſind die Freunde? Alles trüb und ſtumm?

Murſa (hinter der Scene).

Leb' wohl Tarik!

Tarik (ſchreitet zum Gitterthor).

Das war des Freundes Stimme!

Omar (vertritt ihm den Weg).

Tarik (ſchleudert ihn weg).

Soll dich zum Staub zermalmen dieſer Arm!
Wo ſind die Freunde? Will kein Mund ſich öffnen?

Abenhamet.

Sie bluten eben unterm Henkerbeil.

Tarik.

Dann schlingt der Tod als Opfer tausend Leben! (will ab)

Boabdil (ihm entgegen).

Zurück! dein eigner Bruder sperrt den Weg.

Tarik (zieht ihn vorwärts).

Du kennst mich Bruder, reize nicht den Löwen,
Du weißt recht gut daß du nicht sicher wärst
Vor meinem Zorn, wenn aller Völker Heere
Um dich sich drängten als ein Eisenharst.
Du kennst mich Bruder, reize nicht den Löwen
Und wälze keinen Berg auf seinen Weg;
Du kennst zu gut die Schwere seines Fußes
Und weißt, dann gäb' es keine Alpen mehr!

Boabdil.

Zwar keinen Berg, doch eine schöne Leiche
Darüber straucheln mag des Löwen Fuß.
(Klatscht, Leila erscheint gefesselt auf dem Balkon.)
Brich vor, doch wisse bei dem ersten Schritte
Stürzt Leila todt und kalt auf deinen Pfad.

Tarik.

Allmächt'ger Gott!

Leila.

Sei stark mein junger Löwe!
Was liegt daran, wenn eine Rose welkt?
Es gilt dein Volk, es gilt Granada retten,
Ganz ist der Mann — er schlägt den Himmel aus!

Tarik (nach kurzem Kampf).

Ganz ist der Mann — Zertrümm're schöner Himmel!
Tarik geht ruhig über deinen Schutt! (will ab)

Moab (tritt aus dem Gitterthor).

Heil unserm großen König! kein Verräther
Lebt fürder in Granada's Herrenburg!

(Trauermarsch hinter dem Gitter.)

Tarik erschüttert.

Ich kam zu spät, die Vesten sind gefallen
Granada's Heldenmunde ist nicht mehr,
Und schickt der Giaur die Blüthe seiner Ritter,
Flieht scheu vor ihm das führerlose Heer!

(zu Boabdil)

Ja Schlächter, deine Krone geht verloren,
Hier dieses Volk ist wie Banditen feig;
Ich kann die alte Maurenstadt nicht retten
Mit diesen hundert Bärten ohne Mann.

Boabdil.

Wir werden ohne dich die Giauren schlagen —
Verräther wirf hinweg dein ehrlos Schwert,
Sonst stürzt dies Weib zerschmettert dir zu Füssen
Und über seine Leiche brauft der Kampf.

Leila.

Sei stark und opfre nicht dein grünes Leben
Für ein schon längst vergilbtes Rosenblatt!

Tarik.

Ich bin der Mann euch allen Trotz zu bieten,
Doch leider gibt es nichts zu retten mehr;
Granada fällt, gern stirbt mit ihm der Löwe
Doch ekelt's ihn zu fechten unter Euch.
Versprichst du mir Tirann, dies Weib zu schonen,
Bleibt ihre süße Schönheit ungekränkt,
So will ich deinen Söldnern mich ergeben?!

Leila.

Tarik, Tarik! jetzt brichst du selbst mein Herz!

Abenhamet.

Mir ist zu bang zu Muth, ich kann nicht sagen
Ob dieses Opfer groß, ob thöricht sei.

Boabdil.

Kein böſes Wort ſoll Leila fürder quälen,
Dies ſchwör' ich dir bei meines Vaters Grab!

Tarik.

Mein treues Schwert du Freund von blut'gen Reſen,
Für mich und dich gibt's keinen Frühling mehr;
Doch ſoll kein Bube prahlend mit dir koſen
Drum bricht dich raſch entzwei dein eig'ner Herr.

(Stemmt das Schwert gegen den Boden, der Trauermarſch verhallt allmählig.)

Leila.

Das Sterbelied des Löwen will verhallen!

(ſinkt ohnmächtig hin.)

Tarik (bricht das Schwert).

Die Klinge ſprang, Granada iſt gefallen!

(Der Vorhang fällt raſch.)

Fünfter Act.

Erste Scene.

(Saal in der Alhambra. — Nacht.)

Tarik. Abenhamet (spielen Schach).

Tarik.

Dem König Schach! Jetzt kann er nicht rochiren —
Bei Leakdil ist's ganz derselbe Fall,
Er hat nicht eine Festung mehr im Lande
Als Zufluchtsstätte nach Granada's Fall.

Abenhamet.

Schlecht steht mein Spiel. Zwar deckt der schwarze Laufer
Den armen König vor dem ersten Sturm,
Doch gleicht er auf ein Haar der Schlange Omar.

Tarik.

Du meinst er wird als Ueberläufer schlau
Den König in der Zeit der Noth verlassen?
Da hast du Recht, mein Ritter nimmt ihn weg —
O schlüge draußen auf dem Feld des Todes
Ein wackrer Giaur den schwarzen Schurken todt.

Abenhamet.

Ein hübſcher Wunſch! Tarik vergaß darüber
Mit Vorſicht zu verfolgen ſeinen Plan;
Der Zug war ſchlecht — Figurentauſch nichts weiter,
Den Ritter überwältigt mein Vezier.

Tarik.

Die Chriſten nennen dieſen Stein die Dame —
Ja ja, gefährlich iſt die Königin;
Ich weiß ja auch von einem trüben Ritter
Dem's beſſer nicht wie meinem Stein erging.

Abenhamet.

Schach! theurer Prinz, du überſahſt die Falle.

Tarik.

Ein Bildniß meines Lebens ſcheint dies Spiel,
Geht halbgewonnen unverwarnt verloren.

Abenhamet.

Matt!

Tarik.

Nein, ich opf're meine Königin.

Abenhamet (halblaut).

O hätteſt du's im Leben ſo gehalten!

Tarik.

Der Zug war ſchlau, zu Ende geht das Spiel.

Zweite Scene.

Vorige. Omar. Bewaffnete

Omar.

Der König hat in übergroßer Gnade
Ein mildes Urtheil über dich gefällt;
Du ſollſt nicht unterm Henkersbeil verbluten,
Kein Sklave trennt vom Rumpf dein fürſtlich Haupt.

Abenhamet.

Gelobt sei Gott!

Tarik.

Sehr weise von dem König —
Kein Maure hätte diesen Streich geführt.

Omar.

Er überläßt in angestammter Großmuth
Dem Hochverräther selbst die Todeswahl.
(Er winkt, zwei Knaben mit Polstern treten vor.)
Die Seidenschnur, die gold'ne Giftfiole
Ergänzen meine Rede. Wähle Prinz!

Tarik.

Die Wahl ist leicht. Erdrosseln läßt abscheulich
Man zieht dabei ein frazenhaft Gesicht,
So magst du mir die Giftfiole reichen.

Abenhamet.

Bleibt Allah stumm bei diesem feigen Mord?
(Die Fiole wird auf den Tisch gestellt.)

Omar.

Und wann gedenkst du Prinz dies Gift zu trinken?

Tarik.

Ich will beenden diese Schachpartie,
Und dann den langen Kuß des Todes schlingen;
Dies magst du künden deinem wackern Herrn,
Und wird der Bruder wach im finstern König
So sprich, daß ihm der Löwe gern vergab.

Omar (leise).

Ein Satanskind, er lächelt noch im Tode,
Kein Härchen seiner stolzen Wimpern zuckt.

Abenhamet.

Du denkst ans Spiel in dieser Schreckensstunde.

Tarik.

Noch fehlt so mancher Zug zum Schach und matt.

Sprich, soll Tarik mit einer Halbheit wandern
In jene beff're, also ganze Welt?

Abenhamet.

Mir flirrt es seltsam vor den alten Augen.

Tarik.

Schach deiner Dame! hilf was helfen kann!

Omar (leise).

Mein Leben gäb' ich wenn er zittern möchte!
(Laut) Du spielst vortrefflich Prinz.

Tarik.

Berühmter Schuft,
Du kannst mir einen Liebesdienst erweisen.

Omar.

Ein schlechter Scherz.

Tarik.

O nein, ein hübscher Ernst.
Du weißt, du warst mir immer todzuwider,
Thu' mir die Freundschaft und entferne dich!

Omar.

Vom Herzen gern — (leise)
Das sollst du theuer büßen,
Du sollst noch zittern wie ein Espenblatt;
Ich mische dir den bittern Kelch mit Liebe —
Ihr Scheidekuß stimmt auch den Kühnsten weich. (ab)

Abenhamet.

Mein theurer Prinz, ich kann nicht weiter spielen.

Tarik.

Schach deinem König!

Abenhamet.

Du bist fürchterlich!
Du haßest Thränen, aber nimm's nicht übel,
Trotz deinem Haße wein' ich bitterlich.
(wirft die Steine durcheinander und verhüllt sein Haupt.)

Tarik

(geht einmal ſinnend über die Bühne).

Mein alter Freund gedenke deines Liedes,
Das wunderbar des Todes Schönheit preist;
Du ſchilderſt ihn wie einſt die alten Griechen
Als Jüngling mit der Fackel in der Hand.
Er ſchmückt ſein lockig Haupt mit grünen Blüthen
Zum Pfande, daß es jenſeits Blumen gibt,
Die wie die Ird'ſchen nicht verwelken müſſen
Und wo die Roſe keine Dornen hat.
Die Fackel aber ſpricht vom Sonnenſchimmer,
Der leuchtend in die Nacht des Lebens fällt,
Sobald ein bleicher Menſch zwar ſcheinbar ſchlafen,
In Wahrheit aber nur erwachen geht.

Abenhamet.

Mein theurer Prinz, der Menſch bezwang den Dichter,
In ſeinem Buſen ſchweigt das kühne Lied,
Das wie die Lerche gegen Himmel jauchzte:
Nach Winter Lenz und Leben nach dem Tod!

Tarik.

Ermanne dich und mache mir die Stunde
Nicht ſchwerer noch, die man die letzte nennt!
Wir hielten treu zuſammen alter Knabe,
Durchmaßen eine hübſche Strecke Weg's;
Das iſt vorbei, Tarik muß dich verlaſſen,
Doch drücke nicht ſo ängſtlich ſeine Hand —
Er geht dir bloß voran, du alter Pilger
Holſt ihn vielleicht in wenig Tagen ein.

Abenhamet.

Mein ſtarker Prinz noch einen Kuß der Liebe!
Nur blick' mich nicht ſo rührend zärtlich an,
Dein Auge war der Spiegel meiner Seele
D'rin ſie ſo gern ihr einzig Glück beſah.

Tarik.

Sei nicht so bang, sehr kurz ist dieses Leben,
Und langst du dann am Thor des Himmels an,
Der Erste der dir wird entgegen eilen,
Sei überzeugt, ist sicher dein Tarik.

Abenhamet.

Mir bricht das Herz.

Tarik.

Und dennoch mußt du scheiden
Die Zeit ist um, mich drängt mein Ehrenwort.
Geh Alter, geh!

Abenhamet.

Ich kann dich nicht verlassen.

Tarik.

Du mußt, der Löwe stürbe gern allein!
(Drängt ihn zur Thür — Umarmung — Abenhamet ab.)

Dritte Scene.

Tarik dann Leila.

Tarik.

Das war des Leides letzter Wermuthstropfen,
Tarik nun schließe deine Rechnung ab. (Pause)
Die macht sich leicht, ich war ein Feind der Halbheit
Und doch in einer Stunde menschlich schwach;
Den sichern Sieg entwand mir diese Schwäche
Sie hat verschuldet meiner Freunde Tod,
Und dennoch kann ich nicht der Liebe fluchen,
Nein, bleiches Weib ich falle froh für dich!
Die theure Heimath, Leila, ist verloren,
Durch ihr Verderben ward der Löwe dein —

So nimm ihn hin — für seine Liebe sterben
Ist zwar kein großer, doch ein schöner Tod!

Leila (stürzt ihm zu Füßen).

Zwar ohne Thränen doch gebrochnen Herzens
Stürzt dir zu Füßen deine Mörderin,
Und fleht wie einst in jener schönen Stunde:
Ich habe schlimm gesündigt, Leu verglb!

Tarik (hebt sie auf).

Verblaßtes Weib, nichts hab' ich zu vergeben,
Denn was ein Herz aus Liebe fehlen mag,
Das wiegt nicht schwerer vor der Allmacht Auge
Als ein von Nord vertragner Blumenduft.
Doch wie bestachst du jene hundert Wachen,
Die meinen Kerker furchterfüllt umsteh'n?

Leila.

Auf Omar's Wort erschloß sich mir die Pforte,
Er spielt Alhambra's unumschränkten Herrn.

Tarik.

Das dacht' ich mir! er wirft den Gram der Liebe
In meinen giftgefüllten Schmerzenskelch,
Auf daß mein Herz im Tode soll erbeben,
Doch hat der große Rechner sich geirrt —
Oft ist's ein kleiner Schritt, der Leid und Freude,
Der Seligkeit und tiefes Elend trennt,
Und diesen Schritt geht lächelnd jetzt der Löwe.

Leila.

Was sinnst du Prinz?

Tarik.

Du wirst mich bald versteh'n.
Gedenkst du noch an meine Scheideworte?

Leila.

Sie flüstern tief aus meiner Brust herauf
Die Liebe Kind im Schatten der Zypressen —

Tarik (einfallend und die Fiole erhebend).

Am Grabesrand iſt rein und ſündenlos —
Der Löwe eilt in dieſen heil'gen Schatten.

Leila (ihn hindernd).

Erbarme dich und ſtirb für Leila nicht!

Tarik.

Ich gab mein Wort, hinunter bleicher Tropfen,
Gallbitt're Zeche die ein Leben gilt! (Trinkt)

Leila.

O laß auch mich den Trank des Todes leeren.

Tarik (wirft die Fiole weg).

Du flehſt umſonſt, der Löwe theilte nie!
Komm ſetze dich.

(Zieht ſie auf den Divan.)

Ich will dir anvertrauen,
Was wunderlieblich, was ſehr freundlich klingt;
Doch mußt du zärtlich mir ins Auge ſehen,
Wie einſt — du weißt doch noch — in jener Nacht,
Vor Jahren war's —

Leila.

Nach tödtlichem Erkranken —

Tarik.

Da wacht' ich auf in ſtiller Mitternacht —

Leila.

Die Mutter kam — und —

Tarik.

Ihre Augen ſanken
Als blaue Himmel tief in meine Bruſt!
Jetzt lieg' ich wieder auf dem Sterbelager,
Und vorwurfslos darf ſagen dein Tarik:
Ich liebte dich unſäglich wie auf Erden
Kein ſterblich Herz, wie man nur drüben liebt!

Leila.

Mein armer Freund!

Tarik.

Du bist mir lieb gewesen
Wie meines Auges bald erlöschend Licht,
Ich barg dein Bild in meiner Brust so ängstlich
Wie Sterbende den letzten Athemzug.
Du warst mir theuer wie die heil'ge Erde
Darunter meine schöne Mutter schläft;
Ja selbst den Koran hatt' ich abgeschworen,
Denn Leila hieß mein Himmel und sein Gott!

Leila.

Und dennoch konntest du mich schmerzlos meiden?

Tarik.

Am Hochgerichte pocht kein Herz so schwer,
Als meines klopfte in der Scheidestunde;
Es gibt noch Wunder, weil es nicht zersprang.
Drum bleiches Mädchen wolle mir verzeihen,
Was dir mein Schweigen gab an Leid und Harm;
Ich mußte ja mit nassen Blicken schauen,
Daß meiner Liebe Engel Ketten trug!

Leila.

Mein theurer Löwe deine Worte klingen
So zärtlich süß und doch so fürchterlich —
Mein ist der Erde höchster Schmerz, er lautet:
Den Himmel finden, wenn er eben stirbt!

Tarik.

Schon wirkt das Gift, komm näher schöner Engel
Ich schliefe gern an deinem Busen ein —
Mir schwindelt — streiche von der heißen Stirne
Das dunkle Haar mit deiner weißen Hand;
Dann aber wenn die müden Augen brechen,
Und steht das Herz in meiner stillen Brust,

Dann neige dich und laß den Löwen sterben
An deinem ersten, deinem letzten Kuß!

Leila.

O mein Tarik!

Tarik.

Komm näher bange Leila!
Wo bist du doch? ich sehe dich kaum mehr.

Leila.

Sie steht bei dir, du ruhst an ihrem Herzen
Wie an der Mutterbrust ein sterbend Kind. —
(Man hört Waffenlärm und Feldgeschrei.)

Tarik.

Was soll der Lärm? empfangen sie den Löwen
Mit Waffenklang im lichten Paradies?
Den Kuß — den Kuß —
(Leila küßt ihn.)
Der Tod will mich umarmen,
Doch süß wie er war alles Leben nicht!
(Er stirbt — heftiges Waffengetöse.)

Leila (kniet betend nieder).

Der Löwe starb umbraust vom Schlachtgetose,
Herr sende deinen Sturm und brich die Rose!

Vierte Scene.

Leila. Zuleima. Volk. Krieger.

Zuleima.

Der Feind ist da! Der Giaur bedrängt die Wälle
Und pan'scher Schrecken herrscht im Maurenvolk;
Granada geht in diesem Kampf verloren,
Was kann sein kleines führerloses Heer?

Leila.

Dies hat der Löwe lang vorausgesehen,
Drum ging er sterben vor dem Tag der Schmach.
(Weist auf die Leiche.)
Ja armes Volk, hier liegt von Sturm getroffen
Die letzte Blume deiner Ritterschaft.

Zuleima.

Beschütze Gott die bangen Islamiten!

Leila.

Der Himmel weiß nichts von der blut'gen Stadt,
Darin der Freiheit Kämpfer ward erschlagen,
Und Königsgunst den Meuchelmord belohnt.

Zuleima.

So rette dich, der Sieger schlägt in Ketten
Granada's weitberühmte Fürstenbraut!

Leila.

Ich fliehe nicht, doch soll der Spanier nimmer
An seinen Wagen fesseln diesen Fuß.
Pflückt diese schöne Leiche auf die Bahre —
Noch einen Kuß — (küßt ihn)
Mein Ritter schlummre sanft!
Bald stürzt die Leila wieder in die Arme,
Der Geist des todten Löwen ist mit ihr! (ab)
(Die Leiche wird weggetragen — Alle ab.)

Fünfte Scene.

(Platz vor der Alhambra, wie im vierten Act, jagendes Volk, fliehende Krieger eilen über die Bühne. Dämmerung.)

Abdallah. Krieger.

Abdallah.

Hier Brüder wollen wir zum Harst uns teilen,
Sobald der Erbfeind zur Alhambra dringt;

Doch früher rühre sich nicht eine Lanze —
Ihr kennt die Losung — sie heißt Leilas' Schutz.

(Fliehende wie oben.)

Hei wie das lauft, ein hasenhaft Gesindel,
Braucht lieber seine Füße als die Faust,
Als sei ein wunder Rücken nicht so schmerzlich
Als eine Narbe mitten auf der Brust!

Sechste Scene.

Vorige. Boabdil. Omar. Zegri.

Boabdil (die Krone auf dem Haupte).

Steht Memmen, steht! sonst trinkt sich meine Klinge
An eurem eckelhaften Blute satt.

Abdallah (halblaut).

Du fluchst umsonst! Dein Anblick bringt Entsetzen,
Der Teufel reißt bei deinem Nahen aus.

Omar (trägt die heilige Fahne).

Nur Muth mein König, laß die Feinde stürmen,
Wir schicken sie mit blut'gen Köpfen heim.
Schaart doch mein Stamm gehorsam deinem Rufe
Sich kampfbereit um Mahomed's Panier.

Boabdil.

Ich will als Fürst für meine Krone fechten,
Das Banner her, dann muthig in die Schlacht!

(Ergreift die Fahne.)

Du Omar magst mir hier den Rücken decken,
Wer flieht verderbe unter deinem Schwert.

Abdallah.

Dann wackre Schaar beginnt für uns die Wache
Halb links! besetzt mir eilig das Seral.

Boabdil.

Bist du verrückt? der Giaur erklimmt die Wälle
Und ihr verkriecht euch weibisch im Harem.

Abdallah.

Tarik und Vater Mursa sind gefallen,
Und kein Abenzerage dient dir mehr;
Wir wollen nur des todten Löwen willen
Sein Mädchen schirmen — dich verlassen wir.

Boabdil.

Erzittre Hund!

Abdallah.

Die Achtung ging verloren,
Nur wo er achtet, hegt ein Krieger Furcht.
Marsch Kampfgenossen! Vorwärts zu Alhambra
Ihr kennt die Losung — sie heißt Leila's Schutz.
(Ab mit den Seinen.)

Boabdil.

Nimm deinen Lohn!
(Eilt nach.)

Omar (vertritt ihm den Weg).

Der Spanier nimmt Granada,
Wenn inn're Zwietracht ihm das Thor erschließt;
Verspare deinen Zorn auf klüg're Stunde,
Laß köpfen wenn der Sieg erfochten ist.

Boabdil.

Ich danke dir, du Allezeitgetreuer
Und will dich fürstlich ehren nach der Schlacht;
O hätt' ich tausend solche wackre Diener,
Mit einer Welt von Feinden nähm' ichs auf.
(Ab mit den Zegri.)

Siebente Scene.

Omar dann Abenhamet.

Omar.

Du wirst dich wundern über diese Treue —
Sie gleicht dem Irrwisch, das in dunkler Nacht
Dem Wand'rer Licht verspricht und sich're Pfade,
Und ihn zuletzt in einem Sumpf begräbt.

Abenhamet (auf dem Balkon).

Wie, hört' ich recht?

Omar.

Die Feinde sind gefallen,
Der Löwe starb durch meine schlaue List;
Nun könnt' ich als des schwachen Königs Günstling
Als Herrscher walten in der Maurenstadt.
Doch wankt auf seinem Haupt bereits die Krone,
Und wenig Schätze birgt sein winzig Reich;
Der Giaur ist reicher, hat mir gern die Nachricht
Vom Tod Tarik's mit schwerem Gold bezahlt;
Nein, klug ist gut, doch klüger ist noch besser,
Ich werde, weil es Noth thut, Renegat.

Abenhamet.

So hat mich meine Ahnung nicht betrogen,
Der schwarze Schurke ist zum Tode reif.

Omar.

Die Zegri folgen blindlings meinem Willen
Und schließen hastig sich ans Feindesheer,
Sobald mein Arm den König fasst von rückwärts.
Ich bin am Ziel. (Will ab.)

Abenhamet (donnernd).

Bei Gott du bist am Ziel!

Omar.

Was willst du Narr?

Abenhamet.

Gedenkst du noch der Stunde,
Da mich dein Mund den feigsten Dichter schalt?

Omar.

Der schwärmend stets die Harfe läßt verhallen,
Und bang verstummt beim ersten Ruf der Schlacht.

Abenhamet.

D'rauf sagt' ich dir, wenn kühn mit fremden Schergen
Ein zürnend Volk um seine Freiheit kämpft;
Dann soll der Dichter Schlachtenlieder singen,
Dann ist es Zeit zur That, zum Glutgedicht.

Omar.

So wirf die Leier weg und greif zum Schwerte,
Im Osten graut der vielbesproch'ne Tag —
Du hast die höchste Zeit, der letzte Athem
Geht eben deiner heil'gen Freiheit aus.

Abenhamet.

Darum verweil' ich auch an dieser Stelle,
Ein Gottesurtheil kündet hier mein Mund.

Omar.

Ei schwatze du wie's trunknen Narren eigen,
Mich ruft die Pflicht.

Abenhamet.

Die Hölle ruft nach dir!
Steh Omar, steh! du hast zu deinem Grabe
Nur einen Schritt! Geh' nicht von diesem Platz!

Omar.

Du scheinst mich wohl für Bileam zu halten?
Doch Meister Langohr mich bethörst du nicht.
Der nächste Schritt führt mich vielleicht zum Throne.

(Will ab.)

Abenhamet.

Verräther ſtirb! Tarik heißt dieſer Pfeil!

(Schießt nach ihm.)

Omar.

Verdammter Narr! Tief ſitzt der Pfeil im Herzen —
Das, liſt'ger Scheitan war dein Meiſterſchuß. —

(Wankt hinter die Scene, ein ſchwerer Fall.)

Abenhamet (ſteigt herab).

Ein Meiſterſchuß des Himmels willſt du ſagen —
Er lieh mir raſch des Prinzen ſichern Blick,
Der einen Mükenſchwarm im Fluge zählte.
Das iſt vorbei! Des Löwen Auge brach,
Er wollte nicht den Fall des Banners ſehen
Das er zum Sieg in manchem Kampfe trug.

(Blickt in die Scene.)

Dort flattert's noch, doch nein es iſt verſchwunden —
Der König flieht — Granada's Stunde ſchlägt.

Vierte Scene.

Abenhamet. Boabdil.

Boabdil (mit gebrochenem Schwerte).

Der Tag iſt hin, die Klinge iſt geſprungen,
Granada fällt, der Löwe hatte Recht.
Wo iſt mein treu'ſter Diener? Floh der Zegri?

Abenhamet.

Der Augendiener fiel durch meine Hand.
Er wollte dich mein König rücklings morden. (bitter)
Der Allezeitgetreue war ein Schuft!

Boabdil (wirft die Fahne weg).

Fluch über ihn und mich — verloren Alles —
Mein Lieb — mein Reich — die Ehre ſelbſt —

Abenhamet (einfallend).

Noch nicht!
Du warst nur schwach, sei stark in dieser Stunde
Und stirb für deine Krone als Monarch —
Das schlimme Schicksal schrieb auf deine Wände
Das grause Urtheil über Belzasar.
Sei kühner als der weibische Chaldäer
Straf' Lüge diese Schrift durch Heldentod!
Dann schreibt bei deinem Blatt die Weltgeschichte:
Er hat gefehlt, doch königlich gebüßt;
Als ihm die Feinde seinen Purpur raubten,
Da hüllt' er sterbend sich ins eig'ne Blut!

Boabdil.

Mein Muth entwich! Uns rettet nur ein Wunder
Und keine Wunder gibt es Dichter mehr;
Der Löwe müßte aus dem Grabe steigen
Mit seinen Rittern, die mein Zorn verdarb.

Dritte Scene.

Vorige. Abdallah. Krieger dann Tarik.

Abdallah.

Der Löwe lebt, zum Kampfe Abenzeragen!

Tarik

(schreitet mit geschlossenem Visir über die Bühne, ergreift die Fahne und eilt ab).

Abdallah.

Er schwingt wie sonst die heil'ge Fahne hoch —
Auf, laßt uns unter diesem Banner siegen
Der Himmel lächelt wieder — Gott ist groß!

(Ab mit den Seinen.)

Boabdil.

Ich träumte wohl, mein Bruder schritt vorüber —
Wird Gift unwirksam in des Löwen Mund?

Abenhamet.

Es war die wohlbekannte Silberrüstung,
Unsicher aber schien des Helden Schritt.

Boabdil.

Wohl nur die Folge jenes bösen Trankes.

Abenhamet.

Mir aber fiel die Griechensage ein,
Und trauernd mußt' ich an Patroklus denken
Der in der Rüstung des Achilles fiel.

Boabdil.

O krächze nicht so häßlich Unglücksrabe,
Als Friedenstaube sprende süßen Trost —
Wer trüge meines Bruders schwere Waffen?

Abenhamet.

Bis auf das Schwert, das seine Hand zerbrach,
War stets dein kühner Bruder leicht gewappnet.
Trägt nicht der Blitz ein leichtes Wolkenkleid?
Beweglichkeit gilt oft noch mehr als Stärke —
Ihr dankt der Morgenländer manchen Sieg.

Boabdil.

Wer aber ficht dann für den Sohn des Grabes?

Abenhamet.

Der Ew'ge weiß es, wer Patroklus ist;
Er schenke Sieg und Ruhm der heil'gen Fahne,
Ob sie der Löwe, ob ein Fremder trägt.

Boabdil (in die Scene blickend).

Ja, blicke trüber Warner hin zum Thore —
Tarik kämpft dort! Tarik kämpft wüthend hier,
Und wo er stürmt, da weichen scheu die Feinde
Der Sieg ist mein — Tarik ist überall!

Abenhamet.

Der Spanier flieht, weil er Gespenster fürchtet
Er weiß — der böse Zegri gab es kund —
So gut wie wir vom frühen Tod des Löwen
Und glaubt sein Geist sei Lenker dieser Schlacht.

Abdil.

Du bist erfinderisch in schwarzen Träumen,
Ein Basilisk, mutlähmend ist dein Wort,
Und dennoch flieht der Feind auf allen Punkten —
Tarik ob todt, ob lebend hat gesiegt.

Abenhamet.

Ist das auch Sieg mein wahnbethörter König?
Ein Schreckensruf hallt schauerlich vom Wall,
Die Fahne sinkt — kann man auch Todte morden?
Der Löwe fiel — dein Heer ist auf der Flucht!

Zehnte Scene.

Vorige. Erster Zegri dann Abdallah, endlich Tarik.

Erster Zegri.

Flieh König, flieh! der Feldherr ist geblieben,
Und unaufhaltsam dringt der Spanier vor! (ab)

Abdallah (verwundet).

'S ist aus mit uns! Sank doch vom Pfeil getroffen
Granada's Liebling in sein fürstlich Blut.

Abenhamet.

So war er's doch —?

Abdil.

Wie kannst du länger zweifeln?
Wir sind im Unglück, deinem Element —

Jetzt Eule ſchlage luſtig deine Flügel,
Behielt doch recht dein unheilvolles Lied.

Abenhamet.

Dieß harte Wort verletzt mich nicht mein König —
Gallbitter ſpricht ein kronenloſer Fürſt,
Beſonders wenn er ſeinen Sturz vom Throne
Der eignen Schuld, der eignen Schwäche dankt.

Boabdil.

Wo iſt Tarik?

Abdallah.

Verweinte Krieger trugen
Auf mein Geheiß den Helden aus der Schlacht.
Schon nahen ſie.

(Tarik wird auf einer Bahre von Speeren hereingetragen)

Raſch nieder mit der Bahre!
Noch eine Thräne Feldherr wein' ich dir,
Dann will ich muthig ins Gedränge ſtürzen,
Und ehrlich ſterben, wie's dem Manne ziemt.
(Ab mit einem Blick auf den König.)

Abenhamet.

Mein armer Freund! —

Boabdil.

Wo iſt die heil'ge Fahne
Mit ihrem Schmuck, dem welken Roſenkranz?

Tarik.

Die heil'ge Fahne König iſt verloren,
Die letzte Roſe aber welkt vor dir!
(Schlägt das Viſir auf, es iſt Leila.)

Boabdil.

Allmächt'ger Himmel, das iſt Leila's Stimme,
Gott meiner Väter, du rächſt fürchterlich!

Abenhamet.

So früh, ſo traurig ſchließt dein ſchönes Leben —
Was ſpieltest du Patrekins blumig Kind!

Leila.

Die Roſe ſtirbt ein raſches Blumenende,
Erhörung fand ihr letztes Nachtgebeth,
Daß ſie ein wilder Sturm hinüber trage
In ihren Himmel an der Liebe Bruſt.

Abenhamet.

Er werde dein!

Beabdil.

O hätt' ich tauſend Augen,
Ich weinte ſie an deinem Sarge blind.

Leila.

Beweine dich! der Liebſte kam ſo eben,
Und Leila ſchläft bei ſeinem Kuße ein.
Was du ihr auferlegt an bittern Leiden,
Vergab ſie längſt, den Tod des Löwen nicht.

Beabdil.

O ziehe nicht mit einem Fluch von dannen,
Füllt Reue doch mit Thränen meinen Blick.

Leila.

Ja weine nur, erbärmlich iſt dein Leben,
Doch Leila's Tod iſt groß, iſt königlich;
Die Roſe ſtirbt und hat dir nicht vergeben,
Ihr letzter Duft haucht: „ich verachte dich!“ (Sie ſtirbt.)

Beabdil.

Sie ſtirbt, ſie ſtirbt — ein Wort — noch eh' du ſcheideſt —
Ein mildes Wort!

Abenhamet.

Das Grab mein Fürſt iſt ſtumm!
Du frägſt umſonſt, denk' an die eig'ne Rettung.
Scheu naht der Feind.

Boabdil

Ich wurde bettelarm,
Nichts hab' ich mehr auf Erden zu verlieren,
Den Himmel selbst hat Boabdil verkauft.

Letzte Scene.

Vorige. Sancho. Spanier.

Sancho.

Ergib dich König!

Boabdil (wirft die Krone weg).

Nimm sie nur die Krone,
Sie will nicht halten mehr auf meinem Haupt,
Und bringst du Ketten nach dem Brauch des Sieges,
So fessle nur die szepterlose Hand.

Sancho.

Mein Herr befahl dich fürstlich zu geleiten,
Wohin du immer lenken magst den Schritt.
Ein echter Ritter ehrt gefall'ne Größe
Und kniend nehm' ich deine Krone auf.

(Er beugt ein Knie, steht auf.)

Brich auf mein Fürst!

(Die Spanier machen Spalier.)

Boabdil.

Ein König steigt vom Throne
Ein thränenbleiches Kind der Schuld und Schmach,
Und seine Liebe hat ihm nicht vergeben
Ihr letztes Wort hieß: „ich verachte dich!"

(Verhüllt sein Haupt und geht laut seufzend durch die Spalier.)

Abenbamet.

Ja weine nur als Weib um deine Krone,
Die du nicht schirmen hast gewollt als Mann;
Die Weltgeschichte trägt in ihre Rollen
Schamroth „des Mannes letzten Seufzer" ein!
Dich hat die eig'ne Halbheit überwunden,
Gezählt, gewogen, und zu leicht befunden —
(zur Leiche gewendet)
Ihr Beiden aber, Löwe, weiße Blume
Habt kurze Schwäche ritterlich gebüßt;
Drum nahm der Ew'ge die Entsühnten freudig
Als Cherubim in seinen Himmel auf!
Wer für die Liebe läßt die schöne Erde
Darf sicher sein, daß er ein Engel werde!

(Der Vorhang fällt.)

Der goldene Boden,

oder:

Bureau und Boutique.

Luſtſpiel in zwei Acten

—

Karl Arnold.

Perſonen:

Maliveur, Rath.
Seraphine, ſeine Tochter.
Reichinger, geheimer Commiſſionsrath.
Albert Henry, Schuſtermeiſter.
Moritz Roth.
Marie, deſſen Schweſter.
Pepi, Mähterinn bei Henry.
Ein Marqueur.
Knebel, Henry's Altgeſelle.

(Die Handlung geht in einer norddeutſchen Reſidenz vor ſich.)

Erſter Act.

Erſte Scene.

(Promenade. Rechts Henry's Haus mit großen Glasthüren, darüber eine große Tafel mit der Aufſchrift: „M. Henry", links ein Kaffeehaus vor welchem ein Zelt mit Tiſchen und Stühlen.)

[illegible]

Reichinger.

Ich bin getröſtet, liebenswürdige Josephine, Sie verlaſſen zu müſſen. Ich muß in mein Comptoir. Wenn der Chef auf ſich warten läßt, wie will er von ſeinen Subalternen Pünktlichkeit verlangen?

Josephine.

Wir werden ihre angenehme Geſellſchaft ſchwer vermiſſen, aber ich weiß Ihre Pflicht zu würdigen. Auf Wiederſehen denn, mein Reichinger!

Walldorf

(hat inzwiſchen beim Marqueur bezahlt).

Ich empfehle mich auf meine Rückkehr, und bleibe bis die erſte Stunde, um an ihrem ſchönen Munde zu frühſtücken.

Reichinger.

Da haben Sie vollkommen Recht. Herr Kollega leben Sie wohl! Mein Fräulein, ich könnte den Minister um die Ehre beneiden, Ihnen huldigen zu dürfen.

Seraphine.

Galant wie immer!

(Verbeugungen. — Reichinger ab. — [illegible])

Malivern.

Ein sehr artiger Mann der Herr Geheimen-Kommissionsrath. Nennt mich einfachen Rath seinen Kollegen. Ich sage Dir, die Geschichte verdank' ich nur Dir. Er hat ein Auge auf Dich. Der Himmel gebe seinen Segen dazu!

Seraphine.

Warum nicht gar. Wo denken Sie hin Papa! —

Malivern.

So? Und was meinst Du denn? Ich dachte Du bist zufrieden?

Seraphine.

Wie man [illegible] denn Papa? —

Malivern.

Um die Hand nur ich, Dank Deinem [illegible] Gesichtchen. Daneben [illegible] die Taxe [illegible], kann ich es mit dem Minister zu [illegible].

Seraphine.

Aber lieber Vater!

Malivern.

Ich sage Dir, [illegible] zu. [illegible] nur ein wenig, [illegible] sich, in allen Ehren, weil er ist [illegible]. Ich habe kein Vermögen wie Du weißt. [illegible] als kein Vermögen! [illegible] Die Hälfte ist 11 Jahre Praktikant, der andere 13 Jahre Adjunkt! Man müßte ein Millionär sein, um die [illegible] der jungen Herren zu befriedigen. [illegible] — Da ein glücklicher

Vater spielt immer auf Hoch-parade? Wie, oder steckt Sie der Menschen Heimlich noch im Kopfe, he? —

Gerardine.

Es war ein liebenswürdiger junger Mann! —

Malivent.

O ja, auch sehr talentvoll, sehr fleißig, sehr verwendbar — aber arm und — Praktikant! Der! —

Gerardine.

Was nur aus ihm geworden sein mag. Eigentlich ging er nur um meinetwillen fort.

Malivent.

Das war auch das Beste, was er um Deinetwillen thun konnte. Als ich ihm erklärte, die Malivent-Tochter sei keine Partie für einen armen Praktikanten, und ich sei nicht gesonnen, einen Roman zu dulden, der ein viertel Jahrhundert dauern kann, da nahm er seinen Abschied und ging, sein Glück zu machen. Vermuthlich ging er in die Provinz, in der Meinung, dort wird man vom Praktikanten gleich Präsident. Vielleicht ist er jetzt schon geheimer Kanzleischreiber. He, he, he! so geheim, daß Niemand etwas von ihm weiß. Marianne! Noch ein Milchbrod!

(Marianne bringt es.)

Gerardine (nachdenkend).

Malivent.

Nun Fräulein Tochter, was haben Sie? Ich glaube der geheime Kanzleischreiber ist ein Object ihrer inneren Anschauung? Eine hübsche Partie für Dich, ich muß gestehen! Ich freue mich, im Namen meiner Schwester, der Hofräthin, Dich als geheime Frau Kanzleischreiberin zu felicitiren?

Gerardine.

Nimmermehr! — Halten Sie mich für so wenig stolz, auf die Verdienste meines Vaters? Ein Subaltern-Beamter erhält nie

meine Hand. Aber ich will nicht läugnen, Heinrich iſt mir lieb und werth, und faſt möchte ich ſagen, ich liebe ihn —

Malivenr.

Ich bitte Dich, verdirb mir meine Chokolade nicht! — Ich glaubte, Du hätteſt dieſen Roman ausgeleſen.

Seraphine.

Ich blättere noch zuweilen darin, und hätte Heinrich etwas von ſich hören laſſen —

Malivenr.

Das iſt noch das Beſte an ihm, Er verſprach mir zu ſchweigen, und hielt Wort. Ich wollte wahrhaftig, er wäre Amtsſekretär. —

Seraphine.

Vielleicht hat er ſein Glück auf andere Art geſucht. Sie verſprachen ihm ja auch meine Hand, wenn er Vermögen hätte, mich ſtandesmäßig zu erhalten.

Malivenr.

Standesmäßig? fiat! — Aber glaubſt du in der Provinz wachſe das Geld auf den Bäumen?

Seraphine.

Aber lieber Vater, muß er denn eben in der Provinz ſein? Vielleicht iſt er nach Amerika gegangen, dort ein ſchnelles Glück zu machen.

Malivenr.

Und kömmt als Bräutigam von Mexike zurück? — Brave, braviſſime, nur fortgeſchwärmt! —

Seraphine.

Mit Ihnen iſt auch gar nicht zu reden.

Malivenr.

Zu phantaſiren willſt Du ſagen? Nein, dazu tauge ich nicht. Marquer, zahlen!

(Marqu er macht Rechnung.)

Malivenr.

Laß uns gehen, und höre mich jetzt an, nicht phantaſiren,

ſondern reell ſpekuliren für dein Glück. Alſo — der Geheim-Kommiſſionsrath —

(Beide gehen.)

Seraphine.

Schon wieder! —

Mativeur.

Hat 3000 Thaler Gehalt, und wird bald höher ſteigen. — Du ſitzeſt auf dem Kanapee, und ein ganzes Heer von Praktikanten ſteht zu Deinem Befehle. Sie fliegen, wie die Frau Kommiſſionsräthin nur winkt, tragen Dir den Shawl, ſchneiden Dir die Federn, ſpielen mit Dir Whiſt und mit deinen Kindern Blindekuh —

Seraphine.

Aber Papa. (Beide ab.)

Zweite Scene.

Roth.

Da wär' ich, hier iſt der Ort, ſie muß gleich kommen, 11 Uhr hat es ſchon geſchlagen. — Die Stadtuhren ſind eine ſchöne Erfindung, das ſieht man erſt ein, wenn man ſeine Sackuhr verkauft hat. Moritz, Moritz du biſt ein Dummkopf, wie es keinen Dritten mehr gibt! Einen zweiten, heiß ich, gibt's doch noch, ſonſt müßte ich mich offenbar erſchießen, daß ſie mich anſtarren könnten, als Naturwunder! Warum hat mich die Natur zu einem Bruder erſchaffen, wann ſie mir kein Gedächtniß für eine Schweſter gegeben hat!? — Daß ich auf das liebe Mädchen vergeſſen hab'! auf das liebe Thierchen, die herzige Marie! Ich hab' die Schweſter vergeſſen, wie ich den Vater vergeſſen habe. Er war ein reicher Parfümeur, ich ſollte in Paris Chemie odorati-que ſtudiren, lernen alle Weltgerüche Indiens deſtilliren, und habe nur unſer Vermögen deſtillirt bis in der Retorte meines Leichtſinnes ſich auch der letzte Lenist'er verflüchtigte.

Dritte Scene.

Vorige. Marie.

Marie.

Ach, da iſt er ja! Bruder, lieber Bruder!

Roth (den Hut herunter reißend).

Unterthänigſter Diener Euer Gnaden, indeſſen bin nur ich's, der Herr Bruder wird gleich kommen.

Marie.

Was ſoll denn das heißen? —

Roth (in demüthiger Stellung).

Ich bitte Dich um Alles, nenne mich nicht Bruder, verläugne die Stimme der Natur.

Marie.

Was treibſt Du denn wieder für Poſſen? —

Roth.

Nie ſoll die Welt wiſſen, daß ein ſo miſerabler Kerl, dein Bruder iſt. Ich bin dein Bedienter. (zieht eine ſilberne Hutſchnur und eine Kokarde aus dem Sacke und befeſtigt ſie auf dem Hute) Ich habe mein Anſtellungsdekret ſchon bei mir, Du biſt mir nur zu geſchwind über den Hals gekommen. Verzeihen nur Euer Gnaden, die Livree hat der Schneider noch nicht fertig.

Marie (bei Seite).

Ich muß nur nachgeben, ſonſt iſt kein vernünftiges Wort mit ihm zu reden. (laut) Sag' mir nur

Roth.

Ich bitt' Euer Gnaden, ſagen Sie „Er" zu mir.

Marie.

Alſo ſag' er mir —

Roth.

Befehlen Euer Gnaden!

Marie.

Was hat mein Bruder mit mir vor? Der Kaufmann bei dem mein guter, seliger Vater mein Erbtheil angelegt hatte, machte Bankerott, in der Pension wo ich war, hat man mich ein viertel Jahr unentgeltlich behalten, endlich aber mit dürren Worten verabschiedet. Da kommst zum Glücke Du mein Bruder, Du bist jetzt meine einzige Stütze, hast mich hieher bestellt — was hast Du also für einen Plan mit mir? —

Roth.

Ich habe Dich hieher bestellt, um Dir ein Trauerspiel vorzulesen.

Marie

Moritz, ich glaube bei Dir rappelt's?

Roth.

Ja, es rappelt, aber leider nur im Kopfe, nicht im Sacke. Wisse denn, ich bin Dein Bruder, Deine einzige Stütze, Dein Alles — und hier, hier hast du mein Alles! (gibt ihr einen kleinen ledernen Beutel) (bei Seite) Der Jude hat mir für meine Uhr nicht mehr gegeben.

Marie.

Moritz, ist das möglich? Ach, was soll aus mir werden?

Roth.

Wüßt' ich's, hätt' ich Dich nicht hieher bestellt. Reisen sollte ich machen, etwas lernen in der Fremde, um des Vaters Geschäft in's Große zu betreiben; ja, bis Paris bin ich gekommen, gelernt habe ich dort die Liederlichkeit in allen Farben; Erfindungen von neuen Ocurs sollte ich machen, und habe nur die Erfindung gemacht, mein Erbtheil durchzubringen.

Marie.

Moritz, das ist ja fürchterlich! Was soll aus uns werden? —

Roth.

So auf dem Hunde war ich in Paris, daß ich mit dem Waſſer eine ewige Bekanntſchaft machen wollte. Davon hat mich ein Landsmann errettet, der eine große Schuhfabrik hat, der nahm mich als Sekretär zu ſich. Es ging mir gut, ich hatte Arbeit, ich verdiente etwas, Henry wurde mein Freund — aber ach — eine Tänzerin der großen Oper wurde meine Freundin! — Ich bekam ein Duell, fehlte leider nicht, und mußte eilen, die Grenze zu erreichen.

Marie.

Dem Himmel ſei Dank, der Dich wieder hieher, zu deiner Schweſter zurückgeführt hat.

Roth.

Ja, ein rechtes Glück für Dich — deine Menſchenkenntniß wird dadurch ſehr gewinnen! Ich komme hier an, und höre, daß auch Du eine Bettlerin biſt.

Marie.

Unſer Schickſal iſt ſchrecklich, ohne Freunde und Verwandte!

Roth.

Ja wir ſind die letzten von der ganzen Race! Ein Weſen hat ſich aber doch Deiner erbarmt, die alte Brunnerin, meine Amme. Das gute Milchweib will Dich aufnehmen. —

Marie.

Die gute alte Frau! —

Roth.

Ich für meinen Theil habe indeß eine recht hoffnungsvolle Anſtellung gefunden.

Marie.

Nun?

Roth.

Ich bin beim goldenen Elephanten unbeſoldeter Vice-Lohnlakai. —

Marie.

Wie Du mich getäuscht haſt! —

Roth.

Habe aber Hoffnung, bald in die höheren Gehaltsſtufen verzurücken. Dieſe meine bedeutende Stellung und all' meinen Einfluß werde ich dann verwenden, Dich bei einer Herrſchaft als Gouvernante oder Geſellſchafterin unterzubringen.

Marie.

Wenn ich nur einen Platz als Stubenmädchen bekäme. Ich will nähen und ſticken und recht fleißig ſein, damit Du nur keine niedrige Beſchäftigung treiben mußt. Jetzt führe mich aber ſchnell zur alten lieben Brunner, damit ich dann mein bischen Armuth hintragen kann.

Roth.

Warum nicht gar! Deine Effekten wird dein Bedienter ſchon abholen. In freien Stunden komme ich immer, da gehſt Du ſpazieren und ich trage Dir den Shawl nach, oder den Mops, wenn Du einen haſt.

Marie.

Warum nicht gar!

Roth.

Meine eigene Schweſter wird mir doch nicht mit der Kundſchaft weiter gehen? Wie, oder haſt Du etwa ſchon einen andern Bedienten aufgenommen? —

Marie.

Laß die Thorheiten, komm! —

Roth.

Bitte nur voran, ich werde ſchon nachfolgen, wie es ſich gehört.

Marie.

So komm doch! (will abgehen)

Roth (erblickt Henry's Tafel).

Alle Hagel!

Marie.

Was haſt Du denn ſchon wieder? —

Roth.

Henry! der Henry iſt da, der Henry iſt da! —

Marie.

Wer iſt denn das? —

Roth.

Mein ehemaliger Herr, der Schuhfabrikant aus Paris. (plötzlich von einem Gedanken ergriffen) Marie, Du biſt verſorgt! —

Marie.

Wo denn — wie denn? —

Roth.

Er nimmt Dich gleich als Gouvernante.

Marie.

Ei das wäre ſchön. Wie viele Töchter hat er denn? —

Roth.

Wie viele? — Wenn er erſt vor 1½ Jahre geheirathet hat?

Marie.

Aber da iſt ja das Kind noch ganz klein? —

Roth.

Das macht nichts. Die Erziehung kann nicht früh genug anfangen. Komm nur, er nimmt Dich, er muß Dich nehmen.

Marie.

Aber ich bitte Dich Bruder!

Roth.

Laß mich nur machen, das iſt das beſte Herz von der Welt, der nimmt mich auch. —

Marie.

Zu dem kleinen Kinde? —

Roth.

Komm nur, ſag' ich Dir. (Zieht ſie ins Haus.)

(Verwandlung.)

Vierte Scene.

(Henry's Laden, ſehr elegant. Eine große Glasthür führt auf die Gaſſe, eine zweite mit geſchloſſenen Vorhängen in die Werkſtätte. Seitenthür.)

Knebel (an einer Tafel beſchäftigt Schuhe zu ordnen).

Roth (Marien die Thüre öffnend, die er mit einem tiefen Komplimente eintreten läßt).

Knebel.

Was ſteht Euer Gnaden zu Dienſten? —

Roth.

Dieſe Dame wünſcht Herrn Henry perſönlich zu ſprechen!

Knebel.

Hier kömmt er ſe eben! — (Ab in die Werkſtätte.)

Fünfte Scene.

Vorige. Henry.

Henry.

Was? Seh' ich recht, Roth, Du biſt's? —! Willkommen alter Freund! — Entſchuldigen Sie mein Fräulein! —

Roth.

Geniren Sie ſich gar nicht, es iſt nur meine Schweſter.

Henry.

Ah! — Sehr erfreut mein Fräulein! — (leiſe zu Roth) Se eine Schweſter hätte ich Dir gar nicht zugetraut. (laut) Alſo, was machſt Du, wie geht es Dir, noch immer der alte Hanns Damrſ? der luſtige Wiener?

Roth.

Wenn Euer Gnaden erlauben.

Henry.

Euer Gnaden? — Was iſt das für ein Witz? — Du weißt daß wir Freunde ſind! —

Roth.

Ach ja, es gab eine Zeit — e, es war eine ſchöne Zeit! —

Henry.

Aha, biſt Du wieder einmal auf der Neige? —

Roth.

Auf dem Grunde, Euer Gnaden. —

Henry.

Laß doch dieſe Poſſen! —

Roth.

Ich bitte, es iſt gegen meine Amtspflicht. (ſeinen Hut zeigend) Ich bin Lohnlakai! —

Henry.

Ha, ha, ha! Aber ich bitte Dich, iſt das wirklich Deine Schweſter?

Roth.

Eine fremde Perſon würde es gewiß nicht leiden, daß ich ſie zu meiner Schweſter erniedrige, Euer Gnaden! —

Henry.

Noch einmal Euer Gnaden, und ich rede kein Wort mehr! —

Roth.

Marie, hab' ich Dir's nicht g'ſagt, er iſt ein einziger Menſch. (zu Henry) Freund ich nehme wieder meine Zuflucht zu Dir. Du haſt mich ſchon einmal gerettet, wie ich mich habe ertränken wollen!

Henry.

Und Du kommſt mir ſehr willkommen.

Roth.

Eigentlich geht es diesmal meine Schweſter an. Sie kommt gerade aus der Penſion. Verhältniſſe zwingen uns — ich bitte Dich nimm ſie als Gouvernante zu Deinen Kindern.

Henry.

Als Gouvernante — zu meinen Kindern — hahaha! — mein Fräulein entschuldigen Sie, — ich bin gar nicht verheirathet.

Marie (zu Roth).

Da hast Du wieder etwas Schönes angefangen! —

Roth.

Nicht verheirathet? —! — Aber zum Teufel, warum bist Du nicht verheirathet? — Du hast mir ja schon vor zwei Jahren gesagt, Du wärest auf dem Sprunge?

Henry.

Das sollst Du erfahren. Du mußt wissen —

Roth.

Nur einen Augenblick, ich bin gleich wieder da. Marie, komm'

Henry.

Wohin denn? —

Roth.

Du bist ledig, da will ich erst meine Schwester in Sicherheit bringen.

Henry.

Ich hoffe mein Fräulein, Sie kennen ihren Bruder zu gut, um seine Manieren —

Marie.

Ach ja, man muß Nachsicht mit ihm haben.

Roth (hat einen Stuhl ans Fenster gesetzt).

Da setze Dich indessen her. (leise) Schau' zum Fenster hinaus. (laut) Unterhalte Dich indessen liebe Marie.

Marie.

Du bist unerträglich! —

Henry (bei Seite).

Sie ist wunderhübsch! — (laut) Du suchst für Deine Schwester ein Unterkommen? — Vor der Hand wenigstens, wenn sie es nicht verschmäht, eine untergeordnete Rolle zu spielen, kann ich vielleicht helfen.

Roth.

Du? Ja, wenn ich Dir trauen dürfte? — Ich bin ihr V
dienter, Vormund und Kurator, das heißt, ich muß aufpaſſe
daß ihr Niemand die Kur macht.

Henry.

Mit Dir iſt nicht zu reden. (zu Marie) Verzeihen Sie me
Fräulein, wenn ich mit einem Antrage vielleicht zudringlich e
ſcheine. — Ich habe keine Entſchuldigung als meinen guten, eh
lichen Willen zu helfen.

Marie.

Mein Herr, was Sie für meinen Bruder gethan haben, flö
mir die höchſte Achtung ein.

Henry.

Ich habe eine würdige alte Frau aus Paris mitgebrac
welche die Aufſicht über mein Haus und insbeſondere über die Nä
terinnen führt, die in meiner Fabrik arbeiten. — Sie ſpricht ſchle
deutſch und macht ſich ſchwer verſtändlich, wenn ich Sie bitt
dürfte, ihr behilflich zu ſein? —

Marie.

Mit tauſend Freuden! —

Roth.

Hab' ich's nicht geſagt, er nimmt Dich und mich auch dazu

Henry.

Allerdings. Dich ſchickt mir der Himmel. So eben war ich g
zwungen, meinen Sekretär zu entlaſſen. Willſt Du deinen alt
Poſten wieder einnehmen?

Roth.

Herunter mit den Borten vom Hut, die Feder hinter's Oh
(nimmt die Borten vom Hute.)

Marie.

Darf ich Sie bitten, mich mit meinem Wirkungskreiſe b
kannt zu machen!

Henry (öffnet die Seitenthür).

Mit Vergnügen. — Sehen Sie das weibliche Personale. Die alte Larennai iſt eine vortreffliche Frau, ich werde ſie Ihnen vorſtellen. (Ab mit Marie.)

Sechſte Scene.

Knebel. Roth.

Knebel (aus der Werkſtätte macht ſich an Laden zu thun).

Roth.

Sagen Sie mir doch Herr Kaſſier, — oder mit wem ich die Ehre habe?

Knebel.

Bin nur Altgeſell.

Roth.

Alſo Herr Altgeſell, ſagen Sie mir, hat Herr Henry ſeine Fabrik in Paris aufgegeben?

Knebel.

Keineswegs, wir haben hier nur ein Filiale etablirt, um dem Oriente näher zu ſein, wohin unſere meiſten Verſendungen gehen.

Roth.

So, ſo. Da wiſſen Sie alſo perfect, wo die Herrn Orientalen der Schuh drückt.

Knebel.

Wir liefern ſogar jetzt Schuhe nach China.

Roth.

Der Teufel, die müſſen klein ſein. Woher haben Sie das Muſter erhalten.

Knebel.

Aus England. — Wir machen den Chineſen die Schuhe über engliſchen Leiſten. (Später ab.)

Siebente Scene.

Vorige. Henry.

Henry.

Freund, was iſt Deine Schweſter für ein herrliches Geſchöpf
voll Anmuth, voll Geiſt!

Roth.

Ach, — wäreſt Du lieber verheirathet! —

Henry.

Nun, bald hoffe ich am Ziele meiner Wünſche zu ſein.

Roth.

Wer iſt denn die Glückliche. Du wollteſt mir in Paris di
Geſchichte ſchon einmal erzählen.

Henry.

Wiſſe vor Allem, daß ich eigentlich Heinrich heiße.

Roth.

Gehorſamer Diener!

Henry.

Ich trat hier in ein Amt, und verliebte mich in die Toch
eines Rathes. Der Vater verbot mir das Haus. —

Roth.

Ein guter Anfang! —

Henry.

Er habe nichts gegen mich, — als mein — Nichts. Wä
ich einmal Etwas geworden, oder gewänne ich das große Loo
dann ſollte ich wieder anfragen.

Roth.

Und das Mädchen?

Henry.

Liebte mich unausſprechlich, mußte aber gehorchen. Ich faß
raſchen Entſchluß. Der Alte iſt ſehr verſchuldet, ich wollte alſo ſchn

zu Gelde kommen, da ich unmöglich ſchnell zu Ehren kommen konnte, und — ging nach Paris, dort mein Glück zu machen.

Roth.

Das war mein Glück! —

Henry.

Du weißt wie ich dort den alten kinderloſen Meiſter Herbin kennen lernte, ihn aus den Händen von ein Paar Gaunern befreite, und wie der reiche Mann Gefallen an mir fand. Er theilte mir ſeine Erfindung mit, Stiefel und Schuhe fabriksmäßig zu erzeugen, nahm mich als Associé auf, und unſere Spekulationen gelangen fabelhaft.

Roth.

Das muß wahr ſein, das Geld flog nur in's Haus. Mein Beutel war immer nur der Bahnhof einer Eiſenbahn — huſch — war alles davon!

Henry.

Bald nachdem Du mich verließeſt ſtarb er, und hinterließ mir ſein Vermögen, er war reicher als irgend Jemand vermuthete. Ich eilte hieher, auch hier ein Haus zu etabliren und — zu ihr! Du kannſt denken, wie mein Herz pochte, ich ſollte ſie wiederſehen, als reicher Mann wiederſehen.

Roth.

Weiter — weiter!

Henry.

Sie iſt mit dem Vater im Bade, und ich zähle die Sekunden bis ſie zurückkehrt.

Roth.

Ich würde mit Dir zählen, aber meine Uhr iſt ſtehen geblieben. — Nun, ich gratulire vom Herzen, aber —

Henry.

Was aber? —

Roth.

Ich weiß nicht, mir kommt es ſo vor, als wäre ein nisi be der Geſchichte.

Henry.

Ich will nicht läugnen, ich zittere vor dem erſten Begegnen — Himmel — ſie iſt's! —

Roth.

Wer, wie, wo, was, warum?

Henry.

Siehſt Du — dort die Engelsgeſtalt?

Roth.

Ja, ja, erdrücke mich nur nicht! —

Henry.

Sie kommt hierher — ſie kommt zu mir! —

Roth.

Victoria, das Glück zieht ein. —

Henry.

Ich bitte Dich, geh' zum Teufel, nein, in die Werkſtätte mache, daß uns Niemand ſtört, hörſt Du?

Roth.

Aber beim Fenſter ſchau' ich heraus, ich muß diejenige ſehen welche — (ab in die Werkſtätte.)

Achte Scene.

Seraphine. Henry.

Henry (ſteht abgewendet).

Herz, mein Herz — halte feſt! —

Seraphine (im Eintreten).

Charmant, ein ſchöner Laden, im großen Style. — Mein Herr, ich wünſchte —

Henry (ſich umwendend).

Womit kann ich Ihnen dienen, mein Fräulein? —

Seraphine.

Was ſeh' ich, iſt es möglich? Sind Sie es Heinrich? —

Henry.

Seraphine! — Ja, ich bin es; und Sie erkennen mich, erkennen mich gerne — welches Glück!

Seraphine.

Wie ſollt' ich nicht? (bei Seite) Wie hübſch er geworden iſt, und wie elegant! —

Henry.

Jeden Tag erkundigte ich mich nach Ihrer Ankunft.

Seraphine.

Erſt geſtern Abend ſind wir eingetroffen. Und Sie? — Seit wann ſind Sie wieder hier? Wo waren Sie ſo lange? Wo kommen Sie her? Tauſend Fragen möchte ich an Sie ſtellen, wäre nur hier der Ort.

Henry.

Genieren Sie ſich gar nicht, thuen Sie, als wären Sie zu Hauſe.

Seraphine.

Was fällt Ihnen ein! —

Henry.

Wir ſind allein! Seraphine, wie freute ich mich auf unſer Wiederſehen, wie malte mir meine liebeglühende Phantaſie dieſen reizenden Moment aus.

Seraphine.

Aber gewiß nicht in einer Penſione! Für poetiſche Gefühle iſt dieſe Scenerie doch zu proſaiſch, darum lieber Heinrich —

Henry.

Die Poeſie der Liebe kennt keine proſaiſche Umgebung. Und zumal dieſer Laden, dem ich verdanke, daß ich Sie —

Seraphine

Geſehen habe? — Nun ja, beſſer hier früher, als anderwärts ſpäter. Aber, ich bitte Sie, mäßigen Sie ihre Extaſe vor dieſen gemeinen Leuten! —

Henry.

Gemeinen Leuten? —

Seraphine.

Ich bin nur erſtaunt, daß ſich weder der Meiſter noch ein Geſell blicken läßt.

Henry.

Seraphine! Als armer Teufel zog ich aus, als reicher Mann kehre ich zurück.

Seraphine.

Wirklich? O, das iſt ſchön, das iſt herrlich. Nun wird mein Vater Ihrer Werbung nicht mehr entgegen ſein. Sie haben in der Provinz gewiß ein ſchnelles Avancement gefunden?

Henry.

Ich bin nicht mehr im Amte.

Seraphine

Wie, Sie dienen nicht mehr?

Henry

Nur Ihnen, ſonſt keinem Menſchen auf Erden! — Ich komme von Paris.

Seraphine.

Von Paris? — Alſo dort machten Sie fortune! — Haben Sie glücklich geſpielt? —

Henry.

Ja, ich habe geſpielt! Ich ſetzte ein Vermögen ein, und gewann eine viertel Million, und dennoch — wenn ich vielleicht Alles verſpielt hätte! —

Seraphine

Was ſoll das heißen? —

Henry.

Ich habe meine Stelle aufgegeben. —

Seraphine.

Hoffentlich nur, um jetzt eine andere anzunehmen.

Henry.

Glauben Sie das wirklich? —

Seraphine.

Reichthum ohne Anſehen iſt eine Hutweide ohne edle Pflanzen!

Henry.

Und was iſt ein ehrlicher Name? — die allgemeine Achtung, die man dem thätigen, unternehmenden Manne zollt? —

Seraphine.

Ein ehrlicher Name iſt nichts als ein **Reck**; nur **der** Mann fällt auf, der **keinen** hat. Achtung des unternehmenden Mannes iſt ſo viel, als Anerkennung ſeines Glückes. Laſſen Sie einen Flickſchuſter einen Terno machen, und er etablirt eine Fabrik, wie dieſer Henry — da haben Sie einen unternehmenden Mann, aber die Achtung? — Ich achte ſeine Schuhe, wenn ſie gut ſind, aber nicht den Mann aus dem Pöbel, der ſie macht!

Henry.

Seraphine!

Seraphine.

Aber ich begreife nicht, kein Menſch läßt ſich ſehen, unſer **tête - à—tête** fängt an unſchicklich zu werden. Ich bitte Sie lieber Heinrich, rufen Sie **Monsieur Henry**.

Henry.

Sie wünſchen es, Sie wollten ihn ſehen? —

Seraphine.

Sonderbare Frage, wozu kam ich hierher? — Die ganze Stadt rühmt ſeine treffliche Arbeit, ſein großartiges Etabliſſement, nebenbei iſt er ein intereſſanter Sonderling. Ich komme her um etwas zu beſtellen, und Niemand erſcheint — es iſt faſt unheimlich!

Henry.

Wehlan, der Sonderling — oder Mann, deſſen Schuh Sie achten, — er ſteht vor Ihnen!

Seraphine.

Mein Himmel! —

Henry.

Ich bin Henry! — In Paris änderte ich meinen Namen und —

Seraphine.

Daran thaten Sie ſehr wohl, wenn Sie ſo Ihren Stan änderten.

Henry.

Ihr Bild ſchwebte mir vor —

Seraphine.

Als Stiefel oder als Schuh? Ich danke für das Kompliment

Henry.

Mit Spott und bitterer Ironie lehnen Sie meine Aufopferung

Seraphine.

Ihre That iſt ſelbſt die ungeheuerſte Ironie.

Henry.

Ich war arm —

Seraphine.

Aber in ehrenvoller Laufbahn.

Henry.

In Ihren Beſitz ſetzte ich Alles! —

Seraphine.

Mich ſelbſt — wie — ich ſehe! —

Henry.

Ihr Vater ſagte mir Sie zu, wenn ich Sie ſtandesmäßig er nähren könnte!

Seraphine (empört).

Standesmäßig? — ! — Wollen Sie mich durch ein Wort ſpiel beleidigen? Iſt Ihr Stand der meine? Doch, Sie woll ten ſich mit mir nur einen romanhaften Spaß machen — mich prü

ſen — und ich vergebe Ihnen Verdanken Sie auch Ihr Vermögen einer ordinairen Induſtrie, genug, Sie ſind reich, treten wieder ein, dienen unentgeltlich, und eine ſo patriotiſche Auferſtehung wird durch ſchnelles Avancement belohnt. Kommen Sie lieber Heinrich, geben Sie mir den Arm, begleiten Sie mich zu meinem Vater!

Henry.

Seraphine! — Mein Entſchluß iſt feſt, ich bleibe, was ich bin. Verſchmähen Sie es, dem ehrlichen, reichen Bürgersmanne Ihre Hand zu geben, ſo haben Sie mich nie geliebt.

Seraphine.

Monsieur Henry! Adieu!

Henry.

Seraphine, hören Sie mich! — Reichthum gibt nicht Achtung, Sie haben Recht — weil aber die Art, wie man ihn genießt. — Mein Haus wird ein Haus des Kunſtgenuſſes ſein, Künſtler und Gelehrte werden gerne unſern Salon beſuchen, in welchem man ſie nicht bloß zur Schau ſtellt, in dem man ſie verſteht. Unſer Salon wird nicht bloß Spielgeſellſchaften ſehen, die Muſen werden darin heimiſch ſein, nicht bloß zum heiteren Spiele, auch der Ernſt der Poeſie — auch der Kothurn —

Seraphine.

Kothurn? — Ach, auch in Ihrer Phantaſie bleiben Sie beim Leiſten! —

Henry.

Seraphine, Sie treiben mich auf's Aeußerſte, dieſer Ton iſt unzart — iſt —

Seraphine.

Das Echo des Ihrigen! Sie haben mich in Paris vergeſſen, mit irgend einer Griſette theilten Sie Herz und Geſinnung! Um Ihren Treubruch zu beſchönigen, machen Sie mir jetzt einen ſchimpflichen Antrag, denn Sie wußten nur zu gut, daß eine Malheur, niemals die Gattin eines Handwerkers wird.

Henry.

Seraphine — bei Allem —

Seraphine.

Genug mein Herr! — Aus Mitleid verſchweige ich dieſ Scene, der ich nur zu lange mich preis gab, meinem Vater, de Sie ſonſt lehren würde —

Henry.

Ha, das geht zu weit — Sie vergeſſen —

Seraphine.

Vergeſſen? — Gut daß Sie mich erinnern, ich vergaß, wa rum ich hierher kam, mir vom Meiſter Henry das Maß nehmen zu laſſen! (wendet ſich zum Gehen.)

Henry.

Ha, — dieſe Erinnerung war für mich nöthig, ich dank Ihnen. Ein Mann meiner Art, befaßt ſich mit der Fußbeklei dung, aber nicht mit dem Fuße. Der Schuh drückt wohl, abe der Fuß tritt — und das verträgt kein Ehrenmann. — Das Maß vielmehr das Portrait Ihres Fußes, iſt aus dieſem Kabinette be reits durch eine Daguerreotype genommen.

Seraphine.

Ach, nicht übel! Alſo machen Sie mir 2 Paar weißatlaßne Ballſchuhe und 3 Paar Stiefeletten. Adieu lieber Meiſter! (ab)

Henry (ſtarrt vor ſich hin, dann emporfahrend).

War das Seraphine, der Engel meiner Träume? Ach, ich bin erwacht aus einem ſchönen Traume und — rings um mich iſt Nacht — Nacht des Vorurtheils. O Vorurtheil, dein Name iſt Weib! Du herrſcheſt in der Bruſt der Bettlerin, wie in dem Buſen der Dame. (bitter) Ja, ſie ſind alle über Einen Leiſten. (Ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Act.

Erste Scene.

(Henry's Laden wie früher.)

Henry, gleich darauf Roth.

Henry.

He, Roth!

Roth (aus der Werkstätte).

Da bin ich! —

Henry.

Da, nimm diesen Wechsel, 6000 fl. auf Hartwil et Comp., nach Sicht, kassire ihn ein. (geht finster auf und ab)

Roth.

Hu, der ist in aschgrauer Laune! Er dauert mich in die Seele hinein! Indessen die Gusto sind verschieden, ich ließe mir um eines Mädchens willen den Humor nicht verderben! Ich kann ihn nicht so sehen! — Henry! — Freund! —

Henry.

Was soll's? —

Roth.

Geh' — aik's von Dir, ferich Dich aus. S' ist besser, als das Zeug so in sich hinein zu fressen. — Also es ist nichts mit der Tochter eines Rathes

Henry.

Du haſt Recht, ich will reden, will klagen, toben, wüthen!

Roth.

Warum nicht gar, es iſt nicht der Mühe werth.

Henry.

Du haſt ſie nicht gekannt!

Roth.

Nun, ſie hat ſich zu erkennen gegeben. Aus dem noblen Fächer iſt ein Kehrbeſen geworden.

Henry.

Mich ſo zu behandeln, mit Spott und Hohn! Hab' ich das verdient? —

Roth.

Nun, ich denk's, aber ſchlag' Dir's aus dem Sinn!

Henry.

Es iſt ſchändlich — es iſt unerhört

Roth.

Ich an deiner Stelle, ich hätte nur Einen Gedanken: Rache, Rache; ich wäre Don Gutierre, der Rächer meiner Ehre — beſſer vor der Hochzeit, als nachher (von einem Gedanken plötzlich ergriffen, rennt auf und ab.)

Henry.

Was treibſt Du denn für Narrenpoſſen? —

Roth.

Ich hab's — ich hab's.

Henry.

Was haſt Du? —

Roth.

Du haſt ſie, Du haſt ſie! — (noch herumlaufend)

Henry.

Er, wir, ſie haben ſie — und Du haſt nichts als dummes Zeug im Kopfe. Ich bin nicht aufgelegt zu Narrenpoſſen.

Roth.

Narrenpoſſen? — Blutiger Ernſt, ſage ich Dir! — Ich rächе Dich, ich belohne Dich. — Sieh mich an, ſo hat Abälline ausgeſehen, vorne ein Lord und hinten ein Bandit.

Henry.

Was willſt Du rächen, wen willſt Du lohnen? —

Roth.

Rächen, deine Schmach! Lohnen, deine Treue mit der Hand, die Dich ſchlug, mit dem Fuße der Dich trat, mit der „Tochter des Regiments", des Rathes wollte ich ſagen!

Henry.

Ich verbiete Dir jeden Schritt in dieſer Sache. Unterſtehſt Du dich Seraphinen zu kompromittiren, ſo ſind wir geſchiedene Leute.

Roth.

Bruder, Herr und Meiſter, ſeh' mich an! Guckt nicht der anſtändigſte Ernſt aus jeder Falte in meinem Geſichte?

Henry.

Was willſt Du thun? —

Roth.

Nichts das Dich und ſie (mit Pathos) und **mich** kompromittiren könnte. Ich ſage Dir aber nur ſo viel: Sie wird ſelber hieher zu Dir kommen, und Dich um Alles in der Welt bitten, ſie zu heirathen.

Henry.

Wenn das möglich wäre! — Liebe ich ſie denn noch? — Sie iſt meiner unwerth! Aber achten ſoll ſie mich, ja das **muß** ſie! Geh' ehrlicher Freund, verſuche dein Glück, und ich bin dein Schuldner auf ewig. Aber vergiß nicht, ich achte Seraphinen, ſelbſt wenn ich ſie nicht mehr lieben könnte. Ewigen Haß auf Dich, wenn Du etwas unternimmſt, was ihrer Ehre zu nahe tritt (ab)

Roth.

Ueberſamer Diener! Wir wiſſen ſchon, wo es Ihnen fehlt. Ich bedaure, eigentlich hat Niemand auf der Welt mehr Diplema-

uſches Talent, als der Chargé d' affaires einer Schuhfabrik, denn der findet gleich heraus, wo Einen der Schuh drückt, und wenn man das einmal weiß, kann man ſchon helfen. (ab)

Zweite Scene.

Henry.

Roth! Roth! Fort iſt er. Ich fürchte er wird einen albernen Streich machen. Ich bin uneins mit mir ſelber. Verdient Seraphine, daß ich noch an ſie denke? — Ach, es iſt ſo ſchwer, ſich von dem Gedanken zu trennen: ich bin geliebt! — Und ich fühle, ich muß es. Seraphine liebt mich nicht! — Wenn das Mädchen ihren Verehrer beſchimpft, wird ſie ihn als Mann ehren? Ach der Traum meiner Jugend iſt ausgeträumt, ich wollt' ich könnte ihn wieder von Vorne beginnen?

(Wirft ſich im Hintergrunde auf einem Stuhl.)

Dritte Scene.

Henry. Marie.

Marie.

Er iſt nicht hier, das iſt recht fatal, mein Herz iſt ſo voll, ich hätte mich ſo gerne ausgeſprochen! Welch' eine neue Welt habe ich hier kennen gelernt. Mir kommt vor, als läſe ich ein Märchen.

Henry (bei Seite).

Nicht übel! das Mädchen wird mir intereſſant.

Marie.

Iſt es möglich, daß dieß das Haus eines Handwerkers iſt? Dieſer Geſchmack, dieſe Eleganz in Allem, was ich ſehe. Eine auserleſene Bibliothek in ſeinem Zimmer.

Henry.

Danke fürs Kompliment! —

Marie.

Und seine Leute! Sind das Fabriksarbeiter? Wie artig, wie gebildet!

Henry.

Nun, es geht noch an. —

Marie.

Ach, und er selbst. —

Henry.

Nun. —

Marie.

Ich kann es mir nun einmal nicht denken, daß dieser hübsche, feine Mann ein simpler Handwerker sei. Es ist — es kömmt mir — Hahaha! — gerade so vor, als wie in einem Feenmärchen der verzauberte Prinz.

Henry.

Unterthäniger Diener.

Marie.

Und wie gut er ist! Seine Leute beten ihn ordentlich an, und die Nähterinnen sind ja alle in ihn verliebt! —

Henry.

Sie ist allerliebst! —

Marie.

Was hat er nicht für meinen Bruder alles gethan? Ach, könnte ich ihm das vergelten! Würde er nur krank, so könnte ich ihn pflegen!

Henry.

Man muß nicht von Allem haben.

Marie.

Er ist freilich wohl krank, sehr krank, er liebt unglücklich: das muß schrecklich sein.

Henry.

Gewiß! —

Marie.

Es kann nur ein Mißverſtändniß ſein, man muß ihn ver
läumdet haben.

Henry.

Gutes Kind! —

Marie.

Hätte ich nur Gelegenheit, das Fräulein zu ſehen, ich würd
ihr ſeinen edlen Charakter ſchildern, (ſeufzend) daß ſie ihn gewi
wieder lieben würde! Aber was phantaſire ich da zuſammen! Ic
möchte ſo gerne etwas für ihn thun, möchte ihn ſo gerne glückli
machen, und ich habe nichts, als — mein Herz, das ſo laut für ih
ſchlägt! Aber, was liegt ihm an meinem Herzen und ſeinen Schläge

Henry.

Herrliches Mädchen, länger halte ich mich nicht mehr!
(ſteht leiſe auf und macht mit größerem Geräuſche die Thüre auf und g
als ob er eben hereinkäme, vor ſich hinſingend aus Figaro La. la. la

Marie.

Himmel, er iſt's! —

Henry.

Ach, liebe Marie! — Wie geht es Ihnen, wie gefällt e
Ihnen in meinem Hauſe? —

Marie.

Ich — ich — danke Ihnen, recht wohl! —

Henry.

Wie ſind Sie mit den Leuten zufrieden? Ich hoffe man be
gegnet Ihnen mit aller Aufmerkſamkeit? —

Marie.

Die Leute im Hauſe ſind immer das Echo des Herrn. —

Henry.

Das hoffe ich nicht, denn meine Verehrung für Sie iſt ſ
groß, daß ich nicht wünſche, ſie fände viele Echo!

Marie.

Mein Herr! — So habe ich es nicht gemeint.

Henry.

Ich habe Sie vollkommen verſtanden — entſchuldigen Sie meinen Scherz. Ich wäre unhöflich, wenn Sie nicht alles ſo fänden, daß Sie gerne lange — recht lange bleiben möchten!

Marie.

Sie ſind ſo gut! —

Henry.

Darf ich Ihnen meine Bibliothek anbieten?

Marie.

Ach, wie danke ich Ihnen!

Henry.

Sie ſind gewiß eine Verehrerin von Schiller?

Marie.

Wie Sie das ſo wiſſen?

Henry.

Ich werde Ihnen ſogleich das Exemplar ſchicken. Sie lieben gewiß auch Muſik?

Marie.

Aus ganzem Herzen!

Henry.

Ich habe zwei Fortepiano's. Eines ſoll noch heute auf Ihr Zimmer.

Marie.

Sie beſchämen mich durch Ihre Güte; erlauben Sie mir aber, mich jetzt zu entfernen. Sie bekommen Beſuch. (ab)

Vierte Scene.

Reichinger. Henry.

Henry (Reichinger durch die Glasthüre erblickend).

Verdammt, der kömmt mir ungelegen. — Sehe ich recht, Herr Kommiſſionsrath, Sie beehren mich?

Reichinger.

Se eben erfahre ich, wer eigentlich dieſer myſteriöſe Henry ſei, deſſen großartiges Etabliſſement das Tagesgeſpräch iſt. Ja, ja, Sie waren immer ein thätiger, unternehmender Kopf.

Henry.

Se lange ich Praktikant war, hat mir das Niemand angeſehen. —

Reichinger.

Ei, Sie verkennen mich! Habe ich Sie nicht immer ausgezeichnet. —

Henry (bei Seite).

Weil ich nicht in ſeinen Büreau war. (laut) Das iſt wahr, ich werde Ihre Güte nie vergeſſen.

Reichinger.

Ich preiſe Sie glücklich! Sie haben den Aktenſtaub abgeſchüttelt, ein reichliches Einkommen gefunden und leben dem edelſten Lebensgenuſſe.

Henry.

Dem allgemeinen Geſpötte, wollen Sie ſagen. —

Reichinger.

Poſſen! — Der Schritt, den Sie gethan haben, iſt auffallend, ich will's nicht läugnen; aber laſſen Sie das erſte Erſtaunen verüber ſein, und Sie werden beneidet, ſogar nachgeahmt werden.

Henry.

Glauben Sie?

Reichinger.

S'iſt eine alte praktiſche Lehre: „Handwerk hat einen goldenen Boden.“ Freund, ich bin angeſehen, hochgeſtellt, wohlhabend, aber ich beneide Sie! (ſeufzend) Sie können ruhig ſchlafen, ich nicht.

Henry.

Sie glauben doch nicht, daß ein Miniſterwechſel —

Reichinger.

Nein, nein, ich weiß, man kann mich nicht entbehren, zumal

als Deputirten, das iſt es nicht, nein, nein; aber meine Berechnungen laſſen mir keine Ruhe, (heimlich) bei Tag und Nacht. — Denken Sie, ich habe berechnet, daß in unſerem Königreiche, auf jeden angeſtellten Juriſten, 128½ kommen, die auf ſeinen Tod warten, um angeſtellt zu werden.

Henry.

Was Sie ſagen? —

Reichinger.

128½, auf Einen, ich habe genau gerechnet, effiziele Daten, es iſt fürchterlich!

Henry.

Ich finde es nur traurig, daß die jungen Leute ſich ſo täuſchen, nicht lieber eine andere Laufbahn ſuchen, aber fürchterlich iſt es wenigſtens nicht für ſie.

Reichinger.

Glauben Sie nicht an dämoniſche Eingriffe in unſer Seelenleben?

Henry (lächelnd).

Nicht ſehr.

Reichinger.

Sehen Sie die neidiſchen Gedanken dieſer 128½! ihre Erwartungen meines Todes ſind eben ſo viele Dolche die mit magiſcher Gewalt mein Leben treffen. Ein geheimer Schauer ergreift mich, wenn ich einen Studiens ſehe; wer kann wiſſen ob er nicht Einer von meinen 128½ iſt? —

Henry (bei Seite).

Der arme Mann iſt überſchnappt.

Reichinger.

Wie wohl thut es mir, Ihnen den Kummer anvertrauen zu können, der an meinem Herzen nagt, Sie gehören nicht zur Zahl jener Plutzgierigen. — Wiſſen Sie aber, was meine größte Angſt iſt?

Henry.

Nun! —

Reichinger.

Die Chemie iſt heut zu Tage fürchterlich weit vorgeſchritten. Wenn ſo einem Unglücklichen der Gedanke kommt, in mein Tintenfaß irgend einen ſchädlichen verdünſtenden Stoff zu praktiziren! Ich athme dieſes langſam tödtende Gas ein, und falle — ein Opfer — meiner eigenen Tinte! (ſinkt in einen Stuhl) fürchterlich! — Entſetzlich! —

Henry (bei Seite).

Der Mann dauert mich! — (laut) Sie beneiden mich? — Wohlan, mein eigenes Mißgeſchick mag Sie tröſten. Sie wiſſen Seraphine —

Reichinger.

Nun ja, von der Seite betrachtet, war Ihr Unternehmen freilich ein kühnes Spiel. Und doch, ſelbſt im Falle Sie verlieren es, ſo dürfen Sie ſich immer noch gratuliren.

Henry.

Wie ſo? —

Reichinger.

Iſt Ihnen nicht bekannt, wie zerrüttet Malivoir's Vermögensumſtände ſind?

Henry.

Ich liebe ſeine Tochter, und nicht ſein Vermögen.

Reichinger.

Nun, das iſt doch ſo eine eigene Sache. — Sehen Sie, ich intereſſire mich — ehrlich zu geſtehen, ſelbſt für Seraphinen! —

Henry.

Was ich höre?

Reichinger.

Ei nun, Sie waren ja faſt verſchollen, alſo das Feld frei, und ich verſichere Sie, Seraphine nahm meine Huldigung nicht ungünſtig auf.

Henry.

So, — ſo —

Reichinger.

Ich hätte vielleicht eben um ſie angehalten, wenn nicht — im Vertrauen — man ſpricht ſtark von einer Krida — man munkelt ſogar, daß es mit der Amtskaſſa nicht richtig ſei, das gäbe dann eine fatale Geſchichte — ſeine 12[illegible], werden auch nicht müßig ſein!

Henry.

Herr geheimer Kommiſſionsrath! Iſt das möglich! — Entſetzlich! Ich beſchwöre Sie, retten Sie, helfen Sie! —

Reichinger.

Ich? wo denken Sie hin, meine geringen Erſparniſſe.

Henry (reißt eine Brieftaſche heraus).

Hier ſind 1000 fl Eilen Sie, bringen Sie es dem Vater meiner Seraphine. Retten Sie ihn — ſie! —

Reichinger.

Sie ſind die Großmuth ſelbſt, aber was ſind 1000 fl.

Henry.

Ich ziehe heute einen Wechſel von 6000 fl. ein. Sie ſollen die Hälfte haben — aber unter einer Bedingung.

Reichinger.

Jede. — Fordern Sie edler Mann! —

Henry.

Ihr Ehrenwort, daß Sie den Geber verſchweigen.

Reichinger.

Ich verſtumme vor Bewunderung, aber, dann wird man mich dafür halten?

Henry.

Immerhin!

Reichinger.

Dann wird Seraphine meine Huldigungen in einem anderen Lichte ſehen, ſie wird mir ihre Hand reichen, — als dem Retter ihres Vaters!

Henry.

Sei es. — Ich will Serapbinen meinem Herzen, nicht me
nem Gelde verdanken!

Reichinger.

Freund, laſſen Sie ſich umarmen! Meine Sorge ſei es, d
Welt die Augen über Sie zu öffnen. Sie ſind ein edler Mann
Ich kann Ihnen nur mit dem beſten Wunſche danken, den
habe: Mögen Sie unter ihren Arbeitern keine 128/4 finden.
Ich eile zu Maliveur! (ab)

Henry.

Mein Herz geht mit Ihnen! (ab in die Werkſtätte)

(Verwandlung.)

Fünfte Scene.

(Zimmer bei Maliveur mit 2 Seiten- und 1 Mittelthür. Marie
einem Korb-Beutel nach Art der Moriſtinnen. Bedienter.)

Bedienter.

Warten Sie nur hier einen Augenblick. (Links ab.)

Marie.

Ich zittere und bebe. Mir entfällt aller Muth! Wie wird
mich empfangen, — wird ſie mich anhören, werden meine Verſ
lungen etwas nützen. Pfui Marie, biſt du ſo feig? Du — li
ihn, und willſt nichts für ihn thun? Nein, ich entſage ihm,
will ihn glücklich machen! Ah — da iſt ſie! —

Sechſte Scene.

Serapbine. Marie. Bedienter.

Bedienter (öffnet links Serapbinen die Thüre, dann ab)

Serapbine.

Sie iſt aus der Schuhfabrik? —

Marie.

Ja, gnädiges Fräulein, ich bringe Moden. Sie möchten die Güte haben, die Form zu wählen.

Seraphine (bei Seite).

Das Mädchen ist hübsch. [illegible] ein kleines Detail anlegen.

Marie.

Eigentlich kommt dieses Geschäft mir nicht zu, ich habe mir aber den Gang ausgebeten — um — die Ehre zu haben — Sie zu sehen.

Seraphine.

So, und wer sind Sie denn? —

Marie.

Die Schwester von [illegible]. —

Seraphine.

So, so. — Und was für ein Interesse nehmen Sie an mir?

Marie.

Das — unseres unglücklichen [illegible].

Seraphine.

Unglücklich? —

Marie.

Ja, unglücklich — weil Sie ihn verlassen haben.

Seraphine.

Er hat sich selbst verlassen, nicht ich ihn. —

Marie.

Wie soll ich das verstehen? [illegible]

Seraphine.

Woher wissen Sie das? —

Marie.

Wer weiß es nicht? — [illegible] mein Fräulein, [illegible]

Gräfin [illegible]

Du nicht auch? —

Maria.

Wie gern! Warum sollen Du sie alle nicht mehr?

Gräfin.

Tat vielleicht Du nicht, mein liebes Kind. Du [illegible] kann dann keine Geheimnisse auf Dir [illegible] Du [illegible]

Maria.

Was kann? — Tat bald weiß: Du liebst den nicht wenn, den der Familie —

Gräfin [illegible]

Ich halte es [illegible] Ihnen Mutter zu sagen — aber Du [illegible]

Maria [illegible]

Ja, Du liebst ihn, weil es gelingt Ihnen nicht, daß Du [illegible] Du wissen — [illegible] — weil Du glaubst machen? Nun hat selbst Du nicht, was es nun für Du [illegible] Du [illegible] Ihnen ein glänzendes Los [illegible] ich weiß bei Gott nur meinem Kinder, [illegible] Du [illegible]

Gräfin.

Eines Mädchen, Du [illegible] Du [illegible] Du [illegible] Du Unterlaufgrafen, Du [illegible] Du [illegible] Du [illegible] Du [illegible]

Maria [illegible]

Nein, [illegible] Du [illegible] Du [illegible] — Du [illegible] Du [illegible] Du [illegible]

Marie.

Wie hat er ja unmöglich, er liebt Sie so sehr, so innig —

Zerarbine.

Still! — Ich höre meinen Vater. Gehen Sie.

Marie.

Und entsagen Sie mich ohne ein Wort für ihn.

Zerarbine (in Bewegung).

Ich lasse ihn herzlich grüßen.

Marie.

Und er darf kommen, nicht wahr? —

Zerarbine.

Ja, doch ja — nun fort! —

Marie.

O, wie danke ich Ihnen! (ab)

Siebente Scene.

Maliverne. Zerarbine.

Maliverne

(von außen eintretend, Marien noch erblickend).

Wer ist das hübsche Mädchen? —

Zerarbine (verlegen).

Aus der Nachbarschaft.

Maliverne.

Vom Heimath also? Hm — Du hast ihn abgefertigt, ich kann es nicht rathen, ich sehe Dich doch als Meisterin den Gefühlen den [illegible] verleihen.

Zerarbine.

Papa — zürnen Sie mich nicht!

Maliverne.

Eine Mesalliance ohne Zweifel, Roman und Romanze! — Ich [illegible] mich im Verlaufe der [illegible]. — Ein See, der

Mensch hat aber Geld, und — Seraphine — ich muß Dir vertrauen — Heimann's haben mir gekündigt, meine Ressourcen sind erschöpft — hilft mir nicht die Gnade des Prinzen, so muß ich —

Seraphine

Um's Himmelswillen!

Malivent

Krida ansagen! —

Seraphine.

Entsetzen! —

Malivent.

Ich hatte immer gehofft, Reichinger werde sich erklären. — Am Ende ist mir um diesen Henry doch leid, reich ist er, man hätte ihn dressiren können.

Seraphine

Papa, welch' eine fürchterliche Zukunft eröffnet sich uns!

Malivent.

Leider! — Wir haben die Reihen gerichtet, der Todtenbaum steht vor uns. Ein leichter Schwiegersohn ist der letzte Strohhalm meiner Hoffnung. Ich sage Dir, wenn irgend eine annehmbare Partie sich findet, Du mußt daran, und wäre der Freier ein Mensinum

Achte Scene.

Vorige. Bedienter.

Bedienter

Ein Herr wünscht Euer Gnaden zu sprechen. Ich habe seinen fatalen Namen nicht recht verstanden, Watsch — oder, so etwas

Malivent.

Gewiß eine Petitesse! —

Bedienter.

Er sagt, er sei ein Engländer aus Amerika.

Malivent.

Ein Amerikaner? — Serapbine! etwa ein Bräutigam aus Mexike.

Serapbine.

Sie können noch scherzen! — Ich verlasse Sie, ach, mit schwerem Herzen! (ab)

Malivent.

Laß' den Herrn eintreten.

(Bedienter öffnet Reik die Thüre, ab.)

Neunte Scene.

Malivent. Reik.

Reik

(affektirt als Engländer gekleidet, ohne jedoch Karikatur zu sein, immer in steifer Haltung, trocken im Gespräche. Er tritt ohne Verbeugung ein, geht gerade auf Malivent zu, und schüttelt ihm derb die Hand.)

Malivent (bei Seite)

Engländer vom Fuß bis zum Kopf

Reik

Good morning Sir! —

Malivent

Mein Herr, wenn Sie nicht deutsch sprechen, so bitte ich die Conversation französisch zu führen

Reik

Ich habe Brief an Ihnen von Master Temrieten in Philadelphia. (gibt den Brief ab)

Malivent.

Temrieten — Temrieten? — Ach ja, ich entsinne mich, vor 5 oder 6 Jahren waren wir in den Bädern von Ems zusammen. (bei Seite) Fatal, ein englischer Brief. (laut) Womit kann ich Ihnen dienen? —

Roth.

Er hat adreſſirt mich zu Ihnen. Sie müſſen geben zu Hilf mir mit Rath. — Ich habe viel Geld. —

Malivenr (lächelnd).

Das iſt eben — kein Unglück!

Roth.

Ich bin ſehr viel Senderling. Ich will hier mich verkaufen.

Malivenr.

Was wollen Sie? —

Roth.

Yes, mich verkaufen, Haus und Herrſchaft.

Malivenr.

Ah, erkaufen, eine Beſitzung, — ankaufen.

Roth.

Yes, warum Sie ſchreien: ah! — Was iſt kuries dabei? Sie müſſen helfen mir ſuchen, dann helfen Fuchs jagen, he? — Wettrennen, he? —

Malivenr.

Ah, mit Vergnügen! (bei Seite) Ein Senderling der erſten Sorte! —

Roth

(zieht den vorhin von Henry erhaltenen Wechſel aus einer großen Brieftaſche).

Hier iſt Wechſel auf 6000 fl. Sie haben Gefälligkeit, zu kaſſiren ihn. Ich nicht brauchen das Geld, Sie mir erſt geben, wenn ich brauchen. Yes? Machen nicht Umſtänd, ich bin Senderling.

Malivenr (nimmt den Wechſel — bei Seite).

Ein Wechſel auf Hartwil? — (laut) Mein Herr, ich werde da Ihnen unſere Papiere nicht geläufig ſind, mit Vergnügen ihren Banquier machen.

Roth.

Yes, abgemacht. — (ſetzt ſich und ſtreckt die Beine weit von ſich.) Wie alt halten Sie mich, he? —

Malivenr.

Ei nun, Sie ſind ein Mann in den beſten Jahren, von herrlichem, kräftigem Lebensmuthe.

Roth.

Yes, freut mich. Ich will heirathen, he? Sie müſſen helfen mir zu ſuchen zu heirathen, he? Alter Freund, herſetzen Sie ſich zu mir.

Malivenr (ſetzt ſich — bei Seite).

Es iſt merkwürdig!

Roth.

Meine Abſtammung eigentlich deutſch.

Malivenr.

Ah, entſchuldigen Sie, wie iſt eigentlich Ihr werther Name?

Roth.

Watſch.

Malivenr.

Watſch? — ? —

Roth.

Watſch, yes Watſch! Meine Abſtammung eigentlich geheißen Wach, die Yankee daraus gemacht Watſch. Ich habe große Plantagen von Tabak, Baumwolle, Indige, Zucker, Pfeffer (bei Seite) und Kukurus.

Malivenr.

Wie? —

Roth.

Yes, ich haben 585 Sklaven, 180 Männer, 200 Weiber und hehehe! 40 Kinder hehehe! Mein Father immer gesagt ich ſollen heirathen einen Teutſche.

Malivenr (bei Seite).

Der Menſch wird mir intereſſant.

Roth.

Mein Father geſagt haben: eine deutſche Frau iſt die beſte in der Welt, thut ſtillen eigenhändig ihre Kinder und laßt Mann Cigarren rauchen. Das iſt Urſache, warum ich thue zu ſein hier.

Malivenr (bei Seite).

Mir iſt wie im Traum. Der Menſch ſcheint ganz ehrenwerth von Charakter, zwar nicht fein, aber — wenn Seraphine? — Hübſch iſt er freilich nicht.

Roth (bei Seite)

Er beißt ſchon an, hängt ſchon! (laut) He, was denken Sie? Reden! Ich immer reden, was ich denken.

Malivenr.

Ihr Vertrauen ehrt mich mein Herr, aber in Herzensangelegenheiten iſt es ſchwer, Jemandem zu rathen. — Indeſſen, ich werde mein Möglichſtes thun. Ich werde einige Soiréen veranſtalten, (mit Beziehung) meine Tochter wird die hübſcheſten Mädchen ihrer Bekanntſchaft —

Roth (aufſpringend).

Tochter? — Was, Sie haben Tochter? — Wo iſt Miss? — Bringen Sie Miss, mich ihr verſtellen! Sie alter Herr, mir gefallen, Miss mir auch wird gefallen, ich werde heirathen Miss! —

Malivenr.

Hahaha! — Sie ſind ſehr raſch! —

Roth.

Kaufen — langſam — heirathen — ſchnell! Ich bin Sonderling, und habe jährlich Rente 50,000 Dollar's machen 191,450 fl. 36 kr. —

Malivenr (bei Seite).

Den Menſchen ſchickt mir der Himmel! — (laut) Ihre Offenheit iſt für mich ein Vorwurf, Ihnen meine Familie noch nicht vorgeſtellt zu haben. Meine Söhne werden Sie zu Tiſche ſehen denn Sie ſind natürlich mein Gaſt.

Roth.

Yes, ich ſpeiſen um 4 Uhr, eſſen viel Salat, und trinke Burgunder.

Maliveur (lächelnd).

Ich hoffe, Sie werden Ihren Comfort nicht vermiſſen. — Johann! —

Zehnte Scene.

Vorige. Bedienter, ſpäter Seraphine.

Maliveur.

Ich laſſe meine Tochter bitten, zu mir zu kommen.

(Bedienter ab in Seraphinens Zimmer.)

Maliveur.

Sie werden ein Mädchen finden, keine glänzende Schönheit, aber ein vortreffliches Herz.

(Bedienter öffnet Seraphinen die Thüre — ab.)

Maliveur.

(Seraphinen entgegen, leiſe und ſehr ſchnell).

Er iſt unermeßlich reich, und ſucht eine Braut. (laut) Liebe Seraphine, ich habe das Vergnügen, Dir Herrn Watſch aus Philadelphia vorzuſtellen, einen Ehrenmann, den ich herzlich in meinem Hauſe willkommen heiße! —

Seraphine (bei Seite).

Ein Original! — (laut) Mein Herr ich freue mich ſehr, einen Amerikaner kennen zu lernen. Ich liebe Ihr Vaterland.

Maliveur (leiſe).

20 Quadratmeilen Plantagen, 800 Sklaven.

Roth

(iſt Seraphinen ſteif entgegen getreten, hat mit dem Kopfe genickt, ſchüttelt derb ihre Hand).

Thun Sie lieben mein Vaterland, ich thue Sie lieben wieder. Miss — Oh — Amerika iſt ein Land! Alles iſt groß in Amerika.

Seraphine.

Es muß ein Land der Wunder sein! Welche Abwechslung de
Klima, im Süden sengende Hitze, im Norden eisige Kälte, un
der Mensch bezwingt beide.

Roth.

Yes! — Voriges Jahr sind gegangen Kolonisten gegen Nor
pol — dort aber ist zu kalt, haben Kübe gesoffen das Eiswasse
haben nicht mehr gegeben Milch, sondern Crême à la glaçe.

Seraphine.

Deliziös! Sie malen fresco! Und die Hitze im Süden? —

Roth.

Wenn wir machen Punsch für Sklaven, wir schütten Ruh
und Zucker in offene Cisterne, das Wasser ist ganz heiß durch Hit
Punsch ist fertig, Sklaven sind glücklich.

Seraphine.

Ich hoffe, Sie sind ihren Sklaven ein guter Herr! —

Roth (mit steifer Galanterie).

Ich wollte, Miss wäre meine Sklavin, Sie würden mir g
wiß nicht fortlaufen.

Seraphine (bei Seite).

Nicht übel! (laut) Ich glaube Ihnen, Sie müssen sehr gu
müthig sein.

Roth.

Yes, gutmüthig, reich und Senderling.

Seraphine.

Wie alle Engländer! —

Roth.

Kuries, eigentlich warum wir Senderling heißen? Weil
thun was uns freut, und machen wenig Werte. Sie auch thun
nämliche, aber sich lassen bitten, sich sehr schämen zu sagen, w
Sie thun wollen.

Seraphine (zu Malivour).

Er ist nicht ohne Interesse. —

Maliveur.

Es ſcheint wirklich, als ſei unſer Klima ſo kalt, daß wir unſern Worten immer einen Mantel umhängen. Mit einem Engländer weiß man doch immer, woran man iſt.

Roth.

Yes, wir thun uns ſehen zum erſtenmal, und Sie mich ſchon kennen durch und durch.

Maliveur.

Mir iſt als kenne ich Sie ſchon Jahre lang. Ihre Hand, Mister Watſch, Sie ſind ein Ehrenmann ohne Falſch und Trug.

Roth (ihm die Hand ſchüttelnd, losplatzend).

O Jegerle! —

Maliveur und Seraphine.

Was ſagen Sie? — Welch' ein Ausdruck! —

Roth (ſchnell gefaßt).

Mein Kammerdiener iſt emigrirter Schwabe, ſehr ehrlicher Kerl. Wenn er iſt ſehr luſtig, er immer thut rufen: „o jegerle". — Iſt ein ſehr ſpaßiger Wort, mir ſehr gefällt, und wenn ich bin Humor, ich ſagen: o jegerle. —

Seraphine (bei Seite).

Kann man etwas naiveres ſehen? (laut) Wie gerne möchte ich Amerika ſehen!

Roth (ſie fixirend auf ſie zutretend).

Das iſt ſehr leicht, yes, Sie thun heirathen mich!

Seraphine.

Mein Herr! —

Maliveur.

Ich ehre Ihre Abſichten und Ihre Verbindung mit meiner Tochter könnte mir nur ſehr angenehm —

Roth.

O Jegerle! — Pardon Mistress! —

Malivenr.

Aber eine ſolche Lebensfrage kann doch nicht im Moment des erſten Zuſammentreffens entſchieden werden.

Roth.

Alſo wenn wird entſchieden thun?

Malivenr.

Lernen Sie meine Tochter erſt näher kennen, kurz überzeugen Sie ſich, ob Sie ſich gegenſeitig gefallen.

Roth (tritt dicht vor Seraphinen).

Gefalle ich Miss? —

Malivenr (leiſe).

Sei vernünftig!

Seraphine.

Ich hoffe — ich wünſche, daß es nach längerer Bekanntſchaft noch mehr der Fall ſei. Iſt der Amerikaner mit meiner Offenheit zufrieden?

Roth.

Yes, ich werde wieder kommen, oft kommen.

Malivenr.

Immer will kommen! —

Roth (bei Seite).

Jetzt wären die Laufgräben eröffnet. (laut) Ich will jetzt geben zu kaufen, ſchöne Sachen für mein Etabliſſement. Ich Sie bitte zu begleiten, mir helfen (zu Malivenr) guter Rath (zu Seraphine) guter Geſchmack muß geben gute Wahl.

Malivenr.

Ich bin mit Vergnügen bereit. (zu Seraphine) Die Präſente rücken ſchen an.

Seraphine.

Sie haſſen alle Umſtände, ſo muß ich Ihnen alſo bemerken, daß ihre Toilette zwar echt engliſch, das ſieht man auf den erſten Blick, aber — in unſerer Stadt doch etwas zu auffallend iſt —

Roth.

Verſtanden, yes, ich war Senderling, aber Sklave der Liebe. — In 30 Minuten bin ich wieder da, nach neueſter Mode. Sir! Mistress! good morning! (ab)

Eilfte Scene.

Vorige. Reichinger.

(Roth geht zur Thüre, von Malheur und Seraphinen begleitet, dreht ſich noch einmal um, nickt links und rechts ſteif mit dem Kopfe, ſchüttelt endlich Seraphinen die Hand, und ſtößt unter der Thüre auf den eintretenden Reichinger.)

Reichinger.

Pardon Monsieur! —

Roth (ſieht ihn ſtarr an, nickt).

Yes! — (ab)

Malheur.

Ah, mein lieber Kommiſſions-Rath, ſehr erfreut Sie zu ſehen.

Reichinger.

Einen ſchönen guten Morgen allerſeits.

Seraphine.

Wie geht es Ihnen? —

Reichinger.

Wie? — Ah, recht gut! Hm, hm, herrliches Wetter heute! —

Seraphine.

Die Herren haben (Verbeugt ſich, auf Wiederſehen Herr Kommiſſions-Rath. (ab)

Reichinger

(begleitet ſie verlegen bis zu ihrem Zimmer.)

Malheur (bei Seite).

Wenn der nicht etwas auf dem Herzen hat! Am Ende hält er um Seraphinen an: zwei Freier an einem Tage!

Reichinger.

Lieber Freund, hm — ich habe ein kleines Anliegen!

Maliveur.

Wenn ich Ihnen irgend dienen kann, so rechnen Sie ganz auf mich. (bei Seite) Es ist richtig, ich bin der glücklichste aller Väter! —

Reichinger.

Wohlan denn! Sie würden mir eine große Gefälligkeit erweisen, wenn Sie mir ein Kapital von 4000 fl. aufbewahren wollten. Hier bringe ich 1000 fl. und morgen erhalten Sie den Rest. (bei Seite) Jetzt ist es heraus!

Maliveur.

Wie soll ich das verstehen? —

Reichinger.

Ich, — hm — ich — habe kein Vertrauen auf meine Hausleute. Sie erweisen mir daher eine sehr große Gefälligkeit, wenn Sie mit dieser Summe sich plagen wollen, bis ich selbe irgend einmal brauchen sollte. Es versteht sich von selbst, daß ich für eine Gefälligkeit, die Sie mir erweisen, keine Interessen ansprechen kann.

Maliveur.

Herr! — Freund! — Ich finde keine Worte. An mein Herz! Das ist mehr als edel gehandelt.

Reichinger (bei Seite).

Unverdientes Lob drückt schwerer, als unverdienter Tadel.

Maliveur (an Seraphinen's Thüre).

Seraphine, Seraphine! komm' schnell heraus. (zu Reichinger) Sie weiß Alles, wie mir das Messer schon an der Kehle stand. — Ach, lieber Freund, die unglückliche Spekulation in fremden Papieren!

Zwölfte Scene.

Vorige. Seraphine.

Seraphine.

Ah, Sie sind noch hier Herr Kommissions-Rath. (bei Seite Sollte er sich erklärt haben?

Malivaux.

Was Kommissions-Rath — ein Engel, ein Halbgott!

Reichinger.

Aber lieber Freund!

Malivaux.

Es ist unerhört, denke Dir Pfinchen, er gibt mir 4000 fl. ohne Interessen — unbestimmte Frist.

Seraphine (Reichinger die Hand bietend).

Herr Kommissions-Rath, wäre etwas im Stande gewesen, die hohe Achtung zu vermehren, die ich für Sie hege, so wäre es dieser Edelmuth. —

Reichinger.

Seraphine — dürfte ich glauben — dürfte ich hoffen?

Malivaux (losbrechend).

Hoffen Sie was Sie wollen, hoffen Sie nur zu!

Reichinger.

Sie reichten mir so freundlich die Hand, wollten Sie mir selbe wieder entziehen?

Seraphine (schlägt die Augen nieder).

Malivaux.

Ich brächte das Mädel um, wenn sie es wollte, es fällt ihr aber gar nicht ein. (bei Seite) Der ist mir doch lieber als der Amerikaner. (zwischen Beide tretend) Der Himmel gebe seinen Segen dazu.

Seraphine.

Ihr edler Sinn ist ein Unterpfand —

Reichinger.

Seraphine! Nein, einer Lüge will ich das Glück meines Lebens nicht verdanken.

Seraphine.

Was meinen Sie damit? —

Reichinger.

Ein Gefühl kindlicher Liebe hat Sie vielleicht allein zu meinen Gunsten gestimmt. Würden Sie aber Ihr Wort nicht zurücknehmen, wenn Sie erfahren, daß ich nur das Werkzeug zur Rettung ihres Vaters war?

Seraphine.

Wäre es auch, so verdanken wir doch Ihnen allein die Möglichkeit dieser großmüthigen Hilfe.

Reichinger.

Nein, auch dieser kleine Ruhm gebührt mir nicht. Ich gab mein Wort zu schweigen, aber ich breche es, denn die Ehre verbietet mir da zu ärnten, wo andere säten. Wissen Sie also, — die Hilfe, die ich Ihnen gebracht, ist einzig und allein der Gedanke und das Werk ihres ehemaligen Kanzleischreibers, des Schuhfabrikanten Henry! —

Seraphine.

Heinrich? —

Maliveur.

Was? Ist das möglich? —

Reichinger.

Ein Zufall unterrichtete ihn von Ihrer Lage, und er wählte mich zum Vertrauten seines Edelmuthes, selbst auf die Gefahr hin (zu Seraphinen) Sie dadurch zu verlieren. Darf ich sein Vertrauen mißbrauchen? —

Maliveur.

Ist das möglich, der gute Junge. Aber was zaudere ich? Hin zu ihm! Nur durch einen Händedruck, nur durch Worte kann ich ihm danken, jeder Augenblick später, ist um so mehr Versündigung.

Seraphine (wie aus einem Traume erwachend).

Vater, ich gehe mit Ihnen!

Malivenr.

Du willſt mit? Nun, wenn dein Bräutigam nichts dagegen hat? —

Seraphine (zuſammenſchreckend, raſch).

Ich bin den Augenblick bereit. (ab)

Reichinaer (bei Seite).

O weh, ich fürchte, mein Reich iſt von kurzer Dauer!

Malivenr.

Kommen Sie indeß zu mir, lieber Freund! Ich bin ſo bewegt, von all dieſen Ereigniſſen, ich weiß mich kaum zu faſſen.

(Beide ab in Malivenr's Zimmer.)

(Verwandlung.)

Dreizehnte Scene.

(Henry's Laden wie früher.)

Henry. Marie. Knebel.

Henry.

Marie iſt nicht zu Hauſe? Das Mädchen intereſſirt mich im höchſten Grade. Etwas ſchwärmeriſch iſt ſie, hat wahrſcheinlich in der Penſion einige Romane geleſen, aber welche reizende Unbefangenheit und welches Herz! Ach wäre Seraphine etwas weniger Dame, und etwas mehr natürlich — wie dieſes Mädchen. — Da kömmt ſie.

Marie (mit dem Korbe — bei Seite).

Er iſt hier! Ach, ich war auf ſeinen Anblick nicht gefaßt.

Henry.

Mein Fräulein, wie kommen Sie zu dem Korbe? — Knebel, was ſoll das heißen? —

Knebel.

Ich habe es auch gesagt, daß es sich nicht schickt, aber Mamselchen wollte durchaus. Ich mußte sie zu Malivenr begleiten und denke, es ist ihr dort übel mitgespielt worden, denn sie kam ganz außer sich heraus, und hatte Thränen in den Augen.

(Ab in die Werkstätte.)

Henry.

Höre ich recht, Sie waren bei Seraphinen? —

Marie (sehr verlegen).

Ich wollte — ich habe — die Muster hingetragen und (rasch) Fräulein Seraphine läßt Sie herzlich grüßen, und hofft Sie bald zu sehen. Gehen Sie gewiß recht bald hin, recht bald! Das Fräulein berent sein Benehmen, und alles wird wieder gut!

Henry.

Seraphine berent? — Ich soll kommen? —

Marie.

Gewiß! — (mühsam an sich haltend) Und Sie werden noch recht glücklich werden. (will ab)

Henry.

Marie, bleiben Sie! — Sie — können denken wie mich das, wie mich der kleinste Umstand interessirt. — (ihre Hand ergreifend) Marie, ich kenne Seraphinen, sie ist stolz, sie ist konsequent — Sie waren es, die für mich bei ihr gesprochen, Sie haben Seraphinens Herz gerührt, ihr besseres Gefühl geweckt! —

Marie.

Sie thun ihr Unrecht — oh — lassen Sie mich! —

Henry.

Wie aber, wenn auch ich berente, — berente Seraphinen je geliebt zu haben? —

Marie.

Wie? —

Henry.

Wenn ihre Verachtung meine Liebe getödtet hätte, wenn ich eine Andere liebte?

Marie.

Oh — — das — — kann nicht sein! —

Henry.

Es ist! — Ich liebe Sie! —

Marie (erschrickt — ist freudig erstaunt).

Mein Himmel — mich! —

Henry.

Ich liebe Sie, Marie, und ich weiß, Sie lieben mich wieder!

Marie.

Ach ja — wie Sie das nur wieder so wissen! —

Henry (lächelnd).

Und doch gingen Sie zu Seraphinen, für mich zu werben!

Marie.

Es galt ja Ihr Lebensglück! —

Henry (sie an sich ziehend).

Und freudig wollten Sie das eigene opfern? —

Marie (ihr Gesicht an seiner Brust verbergend).

Entsagen ist wohl schwer!

Henry.

Die unseeligen Entsagungs-Romane! — Doch — Dank euch, ihr gründetet mein Glück — da kommt Ihr Bruder.

Vierzehnte Scene.

Vorige Roth.

Roth.

Victoria! — Trompeten und Pauken, bengalisches Feuer und Raketen! —

Marie.

Ums Himmelswillen, wie ſiehſt Du denn aus? —

Roth.

Wie ein ſiegreicher Anführer, denn angeführt hab' ich die Leute, daß ſie ſchwarz werden ſollen wie von Pulverdampf in der Schlacht. Ich komme grad' von der „Tochter eines Rathes."

Henry.

Habe ich Dir nicht ſtrenge aufgetragen, ſie nicht zu kompromittiren? —

Roth.

Wenn ſie ſich ſelber nicht blamirt, ich thue es gewiß nicht. Die Geſchichte iſt ganz einfach, aber deswegen doch zum Todtlachen. Ich hab' an den alten Herrn einen engliſchen Brief ſchreiben laſſen, als käme er von einem Amerikaner, den er irgend einmal geſehen hat. —

Marie.

Wer hat Dir denn den Brief geſchrieben?

Roth.

Ein ehemaliger Collega, der engliſche Lohnlakai beim goldenen Meerfräulein, dann hab' ich dem alten Herrn deinen Wechſel zum einkaſſiren gegeben.

Henry.

Welch ein Einfall!

Roth.

Dabei hab' ich uns eine Mühe erſpart, und ihm recht hübſch weiß machen können, ich wäre ein ungeheuer reicher Amerikaner!

Marie

Alſo, ſo ſehen die Amerikaner aus? — Hahaha! — Ich begreife nur nicht, wo Du die Keckheit hernimmſt?

Roth.

Kurz und gut, Beide haben angebiſſen, ich habe die Erlaubniß, um die Tochter eines Rathes anzuhalten, kleid' mich nur ge-

ſchwinde um, dann geh' ich Arm in Arm mit der Tochter, ſammt dem Rathe, in der Stadt herum emplettes zu machen.

Marie.

Iſt das möglich? So kann ſie ſich wegwerfen, an den erſten beſten Abenteuerer!

Henry.

Roth, ſagſt Du die Wahrheit?

Roth.

In einer halben Stunde bringe ich ſie zu Dir, wenn Du willſt.

Henry.

Das verbiethe ich mir! —

Roth.

Macht nichts, nur einmal über die Gaſſe, und in ein paar Pentiquen mit ihr gegangen, dann fällt der Schleier, der Lord verſchwindet, Abälline ſteht da! Dann hat ſie die Wahl; entweder ſie nimmt Dich, oder ich erzähle die ſaubere Geſchichte der ganzen Stadt, wie ſie ſich von mir an der Naſe herumführen ließ.

Henry.

Wahrhaftig, der Plan iſt beshaft genug. — Und Du glaubſt auf ſolche Art würde ich meine Braut gewinnen wollen? — Ich verzeihe Dir deine Thorheit; wenigſtens gab ſich ihr Charakter dadurch neuerdings offenbar, aber Todfeinde ſind wir, läßt Du dich noch einmal bei Malineur blicken. (Spricht ſtill mit ihm)

Marie (bei Seite).

Gott ſei Dank! Das Herz ſtand mir ſchon ſtill!

Henry.

Mister Walſch iſt ſpurlos verſchwunden. Verſtehſt Du mich?

Roth (mit tiefem Seufzer).

Das iſt das Loos des Schönen auf der Erde!

Henry.

Uebrigens war Deine ganze Intrigue um ſo überflüßiger, da ich Dir mittheilen muß, lieber Freund — Himmel! was ſehe ich!

Roth.

Etwa noch einen Amerikaner? —

Henry.

Seraphine und ihr Vater! Sie kommen Alle hieher! Marie, Roth, bleibt hier! Ich beſchwöre Sie, liebe Marie, bleiben Sie! Aber Roth, denke an mein Wort, ich überliefere Dich dem Gerichte als Betrüger! —

Roth.

Ja, ich kann aber doch nicht heren! Jetzt ſtehe ich einmal als Amerikaner da, und kann mich nicht ſogleich wieder in einen Hottentotten verzaubern!

Fünfzehnte Scene.

Maliveux. Seraphine. Reichinger. Vorige.

Henry (ihnen entgegen).

Herr Rath, wie, Sie ſelbſt beehren meine Fabrik?

Maliveux.

Ei was beehren! Ah, ſiehe da Mister Watſch! (Heinrich vertraulich vorführend) Lieber alter, ehrlicher Heinrich, ich weiß Alles!

Henry.

Was wiſſen Sie? —

Maliveux.

Ihre Großmuth, ihre unbeſchreibliche Großmuth!

Maliveux, Henry, Reichinger (ſtehen links im Vordergrunde, im eifrigen Geſpräche). Marie (im Hintergrunde). Roth (vorne in der Mitte). Seraphine (rechts ganz vorne, Henry ängſtlich beobachtend.)

Roth (bei Seite).

Ich kann's ihr nicht ſchenken. Darf ich's nicht laut, ſo will ich ſie heimlich hetzen, daß die Galle ſie verzehren ſoll. — (er geht hinter Seraphinen herum, daß er rechts ganz an den Rand des Theaters

zu ſehen kommt) Sie ſehen Mistress, ich anfangen meine Toilette ſehr gründlich, ich will kaufen hier neue Mocassins.

Seraphine (zerſtreut).

So? — Recht ſchön! —

Roth.

Ich muß ſagen Ihnen entſetzliche Geſchichte, aber Sie ſich nicht verrathen dürfen Miss! — Sie müſſen ſtellen ſich, als mache ich Ihnen die Cour.

Seraphine.

Mein Herr! —

Roth (immer halblaut).

Ganz ruhig, unbeweglich! Ihre Rennomée ſteht auf dem Spiel, wenn man Ihnen anſieht die geringſte Erſtaunung über das, was ich ſage:

Seraphine.

Was werde ich hören? —

Roth

(plötzlich die Sprache ändernd, in den gemeinſten Ton übergehend).

Was glauben Sie denn, mein liebes Thierchen, wer ich bin?

Seraphine.

Himmel, welche Sprache?

Roth.

Nicht doch ein Amerikaner, mein Mäuschen? Ei was nicht noch! Nichts bin ich, als ein pfiffiger Schuſterjunge, da drüben ſteht mein Meiſter.

Seraphine.

Schändlicher Menſch!

Roth.

Er hat nichts gewußt von meiner Komödie, der gute Menſch! Ich aber hätte zu Ihnen geſagt: Auf der Stelle heirathen Sie den braven Herrn, oder die ganze Welt erfährt, wie ich ſie anlaufen ließ!

Seraphine.

Ungeheuer!

Roth (raſch einfallend).

Dumm! — ſo einen Mann ſitzen zu laſſen, das finde ich auch —

Seraphine.

Schweig Elender, oder —

Roth (einfallend).

Ich ſchieße los und erzähle Alles. — Henry hat mir freilich ſtreng verbothen zu Ihnen zu gehen.

Seraphine.

Ich athme auf! —

Roth.

Aber ſchenken habe ich's Ihnen nicht können, weil Sie mir ſo hübſch in den Wurf gekommen ſind. — Ich habe Ihnen den Wurm in's Herz ſetzen müſſen, und ich hoffe, er wird ſich hübſch einfreſſen! So, jetzt reden wir ganz ruhig als Amerikaner weiter. (ſehr laut) Yes — yes, very — feines Etabliſſement!

Malivenr.

Ich ſehe nicht ein, warum wir uns vor dieſem Ehrenmanne genieren. (zu Roth) Mister Watſch, ich ſtelle Ihnen hier Herrn Henry vor, einen wahrhaft edlen Mann, der wohl in Amerika eben ſo ſelten ſein dürfte, als bei uns.

Roth.

Ah Master Schuſter iſt ſo gentleman? Freut mich, freut mich Mister Henry. (Geht zu ihm, und ſchüttelt ihm derb die Hand)

Henry (leiſe).

Hauptſpitzbube! —

Roth.

Yes! — Yes! —

Marie (bei Seite).

Ich zittere wenn er ſich verräth!

Malivenr.

Stellen Sie ſich vor, er hat mit beiſpielloſer Uneigennützigkeit mich aus einer fatalen Lage gerettet.

Reichinger.

Ja, mit fürſtlicher Großmuth!

Roth.

Uneigennützig? Großmuth? Iſt nicht amerikaniſch, aber doch gut. Wäre ich reicher Mann, hätte ich ſchöne Töchter, würde ich geben ihm, zu heirathen. —

Faſt zu gleicher Zeit. (bei Seite) Reichinger. Verfluchter Gedanke!
(leiſe) Henry. Biſt Du von Sinnen!
(betroffen) Malivenr. Hm, ja wohl!
(bei Seite) Marie. Ich bin des Todes!

Seraphine

(hat früher ſchon mit ſich gekämpft, — in höchſter Aufregung).

Mein Herr! Ich bin Ihnen eine Erklärung, eine Genugthuung ſchuldig. Empfangen Sie die höchſte, die ein Mädchen geben kann, das Geſtändniß —

Henry (raſch einfallend).

Daß Sie jetzt mit meinen Schuhen zufrieden ſind! Entſchuldigen Sie meine frühere ſchlechte Waare, ich hatte mich im Leiſten vergriffen. — Meine Herren und Damen, ſie nehmen Alle ſo gütigen Antheil an mir, daß ich mir erlaube, ihnen hier meine Braut vorzuſtellen, Fräulein Marie Roth!

(führt Marien vor.)

Roth (ganz verpfiffen).

O jegerle! —

Seraphine (ſich mühſam aufrechthaltend).

Ah! —

Marie.

Iſt das wahr? — Iſt das möglich? —

Malivenr (leiſe zu Seraphinen).

Seraphine, was iſt das? Schäme Dich! — Nimm Dich zuſammen!

Reichinger (bei Seite).

Dem Himmel ſei Dank, ich bin den Nebenbuhler los!

Roth.

Aber — aber — aber!

Henry (leiſe zu ihm).

Falle nicht aus deiner Rolle, das ſei deine Strafe.

Roth (geht wieder zu Seraphinen).

Malheur.

Lieber Heinrich, ich gratulire Ihnen vom ganzen Herzen und ich habe die Freude Ihnen meine Tochter gleichfalls als Braut vorzuſtellen! –

Roth.

Yes — mit mir! —

Seraphine (mit Abſcheu).

Mein Herr! —

Malheur.

Entſchuldigen Sie Mister Watſch, als Braut des Herrn geheimen Kommiſſions-Rathes Reichinger! —

Roth.

Hm — yes — (dreht ſich auf dem Abſatz gegen Reichinger, nicht ſteif) Gratulire!

Henry.

Schöne Braut, meinen aufrichtigſten Glückwunſch! —

Malheur.

Ich hoffe lieber Heinrich, Sie bringen ihre Braut bald zu mir. — Betrachten Sie mein Haus als das ihrige. —

Henry.

Ihre Güte wenden Sie, in Marien wenigſtens, keiner Unwürdigen zu. — Ihre Bildung und ihr Herz heben ſie weit über den Stand, dem ſie gehört.

Malheur.

Wer ſo wie Sie, durch Thätigkeit erwirbt, und mit edlem Sinne verwendet, der lebt im ſchönſten Stande der Welt, in der Achtung aller Guten!

Seraphine (bei Seite).

Unglücklich für immer. Und er? — Es iſt eine Heirath pour dépit! —

Roth (hat es gehört).

Welche meinen Sie? —

Seraphine.

Unverſchämter!

Reichinger (bei Seite).

Ich weiß nicht, aber der Amerikaner kömmt mir verdächtig vor! —

Der Vorhang fällt.

Walter von Kastelen.

Trauerspiel in fünf Aufzügen

von

Adolf Foglar.

„En vain la tranquille raison nous fait approuver ou blâmer; il n'y a que la passion qui nous fasse agir."

J. J. Rousseau

Perſonen:

Heinrich, Graf von Luxemburg, nachmaliger Kaiſer Heinrich VII.

Johann,
Sophie,
Beatrix,
} ſeine Kinder.

Peter Aichſpalter, Kanzler des deutſchen Reichs.

Eliſabeth, Witwe
Agnes, Tochter
} des Kaiſers Albrechts I.

Conſtanze, Witwe Rudolf's von der Wart, eines der Mörder Albrechts.

Dietpeld, Graf von Blamont.

Renata, eine Dame Sophiens.

Berchtold, ein Einſiedler.

Walter von Kaſtelen.

Eine alte Bettlerin.

Ein Vogt.

Zwei Reichsboten.

Zwei Geſandte des Churfürſten von der Pfalz.

Ein franzöſiſcher Ritter.

Berte, ein luxemburgiſcher Ritter.

Ein Diener. Luxemburgiſche und franzöſiſche Herren. Volk.

Ort der Handlung: im I. und II. Act in Mainz; im III. und IV. in Luxemburg; im V. Act im Aargau in der Schweiz.

Zeit: Das Jahr 1308.

Erſter Act.

Erſte Scene.

(Saal im Palaſt des Kanzlers.)

(Der Kanzler mit einem Briefe, und ein anmeldender Diener.)

Kanzler.

Wer ſtöret. —

Diener.

Dringend bath ein Fremder —

Kanzler.

Fremd?

Mir fremd auf immer, wenn er immer dringt,
Doch bald und leicht befreundet, wenn er bittet. —
Wie nennt er ſich?

Diener.

Er wollte nicht den Namen —

Kanzler.

So mag er ſich gedulden. Billig iſt's,
Erſt nach Bekannten Unbekannte hören
In dieſem Brief beſucht mich, ſpricht zu mir
Und bittet Jemand, der — Bis ich geleſen
Soll harren nur der Fremde, — lange nicht! —

Diener (ab).

Kanzler.

So ſchreibt Eliſabeth, des Kaiſers Witwe:
„Nicht aus dem ſtillen Frauengemach, ich ſende
Aus der erſtürmten Wart Euch dieſes Blatt.
Mir leuchten, da ich ſchreibe flammende Dörfer;
Ich ſiegle ſchwarz, weil mit Verrätherblut.
Nun achtet meiner Worte!
Sparſamen Laubes ſtand die Rebe noch,
Da Albrecht, mein Gemahl, ermordet fiel;
Die Rebe ſtrotzt von ſchwellend neuer Frucht,
Und Albrechts Mörder gehen heil im Lande.
Wo bleibt Ihr, Fürſten? Auf! zum Werk der Rache!
Verfolgt die Mörder bis ins zehnte Glied!
Vertilgt die Häuſer, Namen, jede Spur,
Und die gerettet Ueberlebenden
Zerſtreut ins Elend, ein verflucht' Geſchlecht.
Vor Allen Ihr, des Reiches Kanzler. —"
Was?
Als Scherzen wirbt ſie mich, als Henker an?
Wir ſollen ihrem Eifer, — drin ich mehr
Von Blutgier, als von Witwenſchmerz erkenne, —
Mit Schwert und Willen dienen? Wer beſtellte,
Die uns zu Henkern möchte, ſie zum Richter?
Das hat ein Weib geſchrieben! —
Doch, da ſetzt
Noch eine Zeile, und von and'rer Hand,
Die mildert wohl, was jene überſchlug.
(er lieſt:)
„Ich wiederhole meiner Mutter Wort:
Blut ſei die Loſung bis zum letzten Hauch!
Es war der erſte Mai, da Albrecht fiel:
Sei Blut uns Maithau nun, darin wir baden!
Agneſe, Königin." —

Der Mutter würd'ge Tochter'
Der Himmel wahre mich vor ſolchem Bund!
Ich fluche dem Verräther. Aber theilt,
Wer ihm verwandten Blutes, den Verrath?
Wir kennen nicht den Tod; doch ſinnen wir
Den Todten Leidenſchaft des Lebens an,
Da wir durch Rache ſie zu ehren meinen.
(lieſt weiter:)
„Zuletzt, in langen Reih'n der Schuld'gen Namen:
Johann von Schwaben, Walter von —

Zweite Scene.

Walter
(iſt indeſſen eingetreten, und fällt ihm zu Füßen mit dem Ruf):
Vergebung!

Kanzler.
Ihr — Walter — ſeid Ihr's — Walter von Kaſtelen?!

Walter.
Um aller Heil'gen! Nennt den Namen nicht!

Kanzler.
Unſeliger! Du wandelſt noch am Tage?
Du trägſt dein Angeſicht im Menſchenkreiſe?
Erſchreckſt dies reine Haus, den Sitz des Friedens,
Mit deiner fluchbelad'nen Gegenwart?
Was ſuchſt Du? flieh'! ich will nicht ſeh'n wohin!

Walter (aufſtehend).
So ſprachen Alle, und ſo ſprecht nun Ihr,
Mein Lehrer, ach! mein Vater einſt, — auch Ihr!
Verdammen, Herr! iſt Eures Amtes nicht;
Verdammen iſt auch Eures Herzens nicht:
Was, wider Amt und Neigung, ſpracht Ihr ſo!

Kanzler.

Du läugneſt, weſſen dieſer Brief Dich zeiht!
Johannes Parricida's Mordgehülfe!

Walter.

Das bin ich nicht!

Kanzler.

Die Zunge mag verneinen,
Dein ſcheuer Blick beſtätigt deine Schuld.

Walter.

Herr! Mondenlang, als preisgegeb'nes Wild,
Hier ein Verſteck, dort einen Ausweg ſuchen,
Das hat viel' ſtolze Augen ſcheu gemacht.
Die Augen ſind es nicht, die mich verklagen;
O, wären nur wie ſie, die Lippen rein!
Ein Wort, ein einz'ges, hat auf ewig ſie bemackelt,
Der Eid: wie ſchon das Recht zur Rache,
Der Rache Werk zu theilen mit dem Freund.
Darin, ich ſchwör's, liegt meine ganze Schuld!
Der Bluthat ſelber bin ich fremd geblieben:
Nur, daß ich d'rum gewußt, und ſie geſchehen ließ.

Kanzler.

Du legteſt nicht die Hand an deinen Kaiſer?

Walter.

Ich kann es in der Beichte wiederholen!

Kanzler.

Allein die Liſte der Verſchwor'nen nennt —

Walter.

Auch meinen Namen, wohl! Mein Wille war
In einer Stunde des gekränkten Stolzes,
Im Eifer falſch verſtand'ner Freundestreue,
Auf jene fluchbelad'ne That gerichtet.

Mit der Beſinnung fand die Reue ſich,
Der heiße Wunſch nach Rettung ein. Zu ſpät!
Ich ſah es kommen, das Verbrechen, ſah,
Wie ſich das Opfer, argles, ſelbſt geliefert;
Die Rettungsſtunde ſah ich fruchtlos ſchwinden:
Ein greſſes Leben hing, ein Weltſchickſal
An meinem Hauch — noch iſt es Zeit — noch — noch —
Da flieht mein guter Engel — da wird's Nacht,
In mir und um mich Nacht — und als ich wieder,
Erwachend, aufzublicken wage, da —
Da war der Mord vollendet!

Kanzler.

Gräßlich! Gräßlich!

Walter.

Der Augenblick zerriß den blut'gen Bund.
Wir ſtehen einzeln, Keinen ſah ich wieder;
In Baſel ſchwand von Palm die letzte Spur;
Der Eſchenbacher irrt in Würtemberg,
Der kranke Tegerfeld erlag wohl längſt;
Wer weiß, in welcher Kluft der Prinz verzweifelt.
Doch alle werden ihr Geſchick erfüllen;
Den Rudolph von der Wart erreicht' es ſchon:
Graf Dietpold von Klament, zu dem er floh,
Hat ihn lebendig auf das Rad geflechten.
Die andern aber, uns und was mit uns
Auch noch ſo fern befreundet und verwandt,
Verfolgt die Witwe des Ermordeten,
Eliſabeth, und ſeine Tochter Agnes,
Die mannesſinnte Ungarkönigin:
In Aſche liegen unſ're Burgen rings,
Im Schutt begraben Weiber, Kinder, Greiſe;
Und wer in Waffen ward gefunden, fiel dem Henker. —
Wohl mir, daß ich der letzte meines Hauſes!

So trifft der Rächer nur mein eigen' Haupt,
Und keine Lieben reiß' ich mit hinab.

Kanzler.

Wie kenntest Du zu einer solchen That,
Und wider deinen Kaiser Dich verschwören?
Dir hat er doch kein Erbe vorenthalten,
Kein Recht geschmälert!

Walter.

Doch! An meiner Ehre,
Im Kindesherzen hat er mich gekränkt.
Erinnert Euch, da ich den Ritterschlag
Von seiner Hand erbeten, — eine Gunst,
Der Ihr als werth mich damals ihm empfehlen, —
Hat er, mit Hohn versagend, der Geburt
Der bürgerlichen Mutter mich gemahnt.
Auch sonst erfuhr ich, als Prinz Johann's Freund,
Bei jedem Anlaß unverdiente Schmach.

Kanzler.

Wie hast Du nun der Zukunft verdacht?

Walter.

Ist sie doch der Vergangenheit gepaart!
Seit sieben Monden irr' ich flüchtig um,
Die Städte meidend, Gast der Heide und des Walds.
Entsetzen füllt noch, seit des Kaisers Tod,
Die Gaue rings, und Argwohn schließt die Thür,
Wo sich ein Fremder zeigt. Und sieht der Wand'rer,
Wie ich, das Kainszeichen an der Stirn,
Mit welchem Muth soll er um Obdach bitten?
Am Tag verfolgen mich des Rächers Blicke,
Und Nachts der Schatten des Gemordeten.
Nicht länger kann ich solche Qual ertragen,
Ein Heimathloser, schwer von jedem Bann,

[illegible]

Kanzler.

[illegible] —

[illegible]

Bist Du nach Mainz gekommen?

Walter.

Guten Rath.

Kanzler.

Zwei Wege gibt es, einen Schaden zu heilen:
[illegible] mit Gewalt [illegible], oder Milde [illegible].

Walter.

[illegible]

Kanzler.

Zu welchem Glauben [illegible] Du noch [illegible]?

Walter.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Kanzler.

[illegible]

Walter.

[illegible]

Kanzler.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] —

[illegible]

Walter.

[illegible]

Romilex.

[illegible]

Dritte Scene.

[illegible] Luxemburg tritt ein. Berlar.

Luxemburg.

[illegible]

Romilex.

[illegible]

Luxemburg.

[illegible]

Romilex.

[illegible]

Luxemburg (zu Walter).

[illegible]

Kanzler.

Im Ernſt, der Ritter kam zur guten Stunde,
Um — Dich zu finden

Luxemburg.

Mich? Bedarf er mein?
Das iſt ein and'res! — Herr! Seid uns willkommen!

Kanzler.

Er war mein Schüler.

Luxemburg.

Euer Name?

Walter.

Walter —

Luxemburg.

Genug! — dein Schüler? Gut! Wir werden Freunde.
Doch wie bedürft Ihr mein?

Kanzler.

Er lechzt nach Thaten,
Um — um die Ehren zu verdienen.

Luxemburg.

Nun?

Kanzler.

Doch will der Ritter außer Landes, weil —
Gleichviel, warum!

Luxemburg.

Ja, leider treibt's, ich weiß,
In dieſen Tagen Manchen von der Heimath,
Aus Gründen — Später fragten nur darnach! —
Ze offen wandelt jetzt bei uns das Schlechte,
Daß dem Geheimen heft das Verurtheil
Geworden — Außer Lands? Das trifft ſich ſchön!
Ich kehre, ſchon in wenig Tagen, heim;
Gefällt's Euch, kommt Ihr mit. Wir ziehen dann

Mit Freunden, die ich noch verſammeln will,
Gen den Karl von Anjou, der in Neapel wütet.

Kanzler (zu Walter).

Sag' immer ja! — iſt's auch nur noch ein Plan.

Luxemburg.

Iſt ſchon ein Plan! Und nicht ein ſchlechter, mein' ich!
Die Welfen heben neu das dreh'nde Haupt,
Und ängſtigen die treugeblieb'nen Städte.
Sie denken, weil das Reich jetzt ohne Herrn,
Se wäre Recht und Ordnung nur ihr Ziel.
Wir aber wollen ſie der Ruhe mahnen,
Die Hohenſtaufen über ſie geſchwungen;
Und ſie dem neuen Kaiſer vorarbeiten.

Walter.

Hier meine Hand, daß ich der Eure bin!
Die Hand, das Auge, ganz ich ſelbſt bin Euer.
Durch Eis und glüh'nden Sand, durch Fluth und Flammen,
Ich folg Euch nach, und frage nicht, wie weit?
Ein Ehrenplatz iſt mir's an Eurer Seite.
Was Keiner wagt, der zu verlieren hätte,
Will ich vollbringen, ich die kühnſte That,
Und ford're nur den Einen leichten Dank:
Laßt mich, was auch zu tragen kommt und üben,
Es ungefragt und ſchweigend thun und tragen.

Luxemburg.

Ich weiß genug: der Mann war Eurer Lehrer.
Was Ihr noch ſonſt erlebt, geirrt vielleicht,
Vertraut, verſchweigt, vermeid't's, wie Ihr mögt.
In Thaten hab' ich Euern Arm geworben;
In welchem Geiſt Ihr kämpft, — als Held um Ruhm,
Als Ritter für das Recht, um Seelenruh' als Büßer, —
Ihr ſeid mir immer ein willkomm'ner Gaſt.

Kanzler.

Doch jetzt — Du wirst vom Ritt ermüdet sein,
Und neuer Mühsal ziehst Du bald entgegen;
So pfleg' der Ruhe denn, so lang's vergönnt ist.

Luxemburg.

Vom Ritt ermüdet? Sieh', er steht noch fest!
Der Ruhe pflegen? Da 's noch Arbeit gibt,
Die, leicht gethan, nicht leicht gefunden wird.
Wollt Ihr dem neuen Freund gefällig werden?

Walter.

Mit Freuden, Herr!

Luxemburg.

Zehn Schritte kaum von hier
Ist meine Herberg, zum Centaur genannt, —
Versteht Ihr das? Verwachsen Roß und Reiter.
Die blinden Heiden sehen doch, was paßt! —
Nun! In der Herberg sitzt Sophie, mein Mädchen,
Geht hin und sagt: Der Kanzler will durchaus,
Daß wir zusammen im Pallaste wohnen.
Ein Kanzler unter Einem Dach mit Weibern!
Doch, leidet seine Weisheit nicht darunter,
So mag sich mein Gewissen auch bescheiden. —
Ja, sagt Ihr das, und daß sie kommen soll,
Und — aber besser, Herr! Ihr bringt sie selbst.

Walter.

In drei Minuten bring' ich Euch die Tochter. (ab)

Kanzler

So leicht vertraust Du sie dem Fremden?

Luxemburg.

Weil
Mir sein Gesicht von jenen seltnen schien,
Die uns verwirklicht zeigen, was wir dachten,
Gerade so uns dachten und nicht fanden:

Den hohen und beſcheid'nen Sinn der Jugend
Darüber ſchwebt der männlich ſich're Ernſt,
Und all ſein Weſen lebt, belebt durch Wärme.

Kanzler.

Wie freut mich's, daß er Dir gefallen kann!

Luxemburg.

Auch iſt er ja dein Schüler! Laß ihn mir.
Er ſcheint ein Mann, und Deutſchland braucht jetzt Männer.
O, Freund! Was ſah ich auf der kurzen Reiſe!
Gewalt der Einzelnen, des Ganzen Schwäche,
Verfall des Adels, Trotz der reichen Städte
Des Landmanns Neid, Beſtechung der Gerichte,
Im Innern Aufruhr, an den Gränzen Krieg,
Und über alles das — kein Herr im Reiche!
Johann! Johann! was haſt Du zu vertreten!
Der erſte Albrecht war vielleicht kein Kaiſer,
Er war ein Mann, verſtändig und voll Kraft. —
Auf euch, Churfürſten! ſieht das bange Volk
Was denn verzögert noch die neue Wahl?

Kanzler.

Wir ſuchen immer noch den Würdigſten.

Luxemburg.

Der dünkt ſich Jeder ſelbſt? Ha! Wär' ich Churfürſt —
Ja ſo! Ich bin der Graf von Luxemburg.

Kanzler.

Der Neugewählte muß ein Tücht'ger ſein.
Er übernimmt das Reich in böſer Zeit,
Und darf doch auch ihr Gutes nicht verkennen.
Ja ja! Ihr Gutes.

Luxemburg.

Wie?

Kanzler.

Er müßte nur

Dem Adel, der im heil'gen Land verarmte,
Und jetzt mit Neid der Bürger Wohlstand sieht,
Den Vortheil weiten Landbesitzes zeigen.

Luxemburg.

Und uns zu Bauern machen?

Kanzler.

Eure Bauern —
Zu Menschen nur, dann findet sich gar Manches:
Sieht Jeder erst sein täglich Brod gesichert,
Dann gönnt er auch ein Gleiches gern dem Nachbar.
Die Wen'gen, die den Raub als Handwerk treiben,
Verlieren bald, wovon ihr Heer ergänzen,
Wenn Fleiß beliebt wird und der Lohn geschützt.

Luxemburg.

So heilte man vielleicht das klein're Uebel,
Allein das größte, Habsucht der Gewalt'gen —
Dawider fruchtet einzig nur Gewalt.
Da sind — der Waldemar von Brandenburg,
Der wilde Eberhard von Würtemberg;
Dann der gebiß'ne Friedrich, und vor Allen
Der Kärnthner Herzog, der in Böheim wüthet,
Der Blut und Schweiß des Volks — Ha! wär ich Kaiser! —
Verzeih'! das ist nur so 'ne Redensart!
Will sagen: wenn ich könnte, wie ich wollte,
Es stünde gut ums deutsche Vaterland

Kanzler.

Das kann noch werden.

Luxemburg.

Wie? Verhöhnst Du mich?

Kanzler.

Behüte! — Jeder freie Mann ist wählbar.
Dem Rudolf, als er noch gar sehr sich freute,
Ein Gratthier zu gewinnen, und daheim,

Auf Habsburg, Herr zugleich war und Beſatzung,
Dem war's wohl auch nicht in den Sinn gekommen,
Die Krone Karol Magnus' einſt zu tragen,
Und Luxemburg iſt kleiner nicht als Habsburg.

Luxemburg.

Ein Wunder wär' es! — doch wenn mich der Herr
In unverdienter Huld des Wunders würdigt, —
Ich bin ſein Knecht, ich folge ſeinem Ruf.
Der einſt den Rieſen ſchlug — durch einen Knaben,
Durch eines Jünglings Spruch — ergraute Richter;
Derſelbe Gott regierte meine Waffen,
Und liehe meinem Urtheil ſeinen Rath —
Doch wird's wohl nie ſo kommen; noch begehr' ich's.
Das Reich hat beſſ're Männer. Und die Fürſten, —
Wie fiele doch auf mich ſo ihr Gedanke!
Nur Deine Stimme, weiß ich, wär' mir ſicher.
Du dächteſt wohl, ich zahlte dann die Schulden,
Was ich beim Schach verlor, und die Bewirthung?
Da warte Du! der Kaiſer Heinrich,
Der wär' nicht reicher, als — der Graf von Luxemburg!

Kanzler.

Ich glaub's wohl, redlich' Herz!

Luxemburg.

Wo bleibt der Ritter? —
Was ich vom Schach da ſagte, — lächle nur!
Das Spiel war unentſchieden; — komm' wir enden's! —
Wo nur das Mädchen —?

Kanzler.

Sorge nicht. Das ruht ſich!

(Beide links ab.)

Vierte Scene.

Sophie und Walter
(treten durch die Mittelthüre ein).

Walter (ſcheu).

Hier, edles Fräulein! ließ ich Euern Vater;
Befehlt Ihr, meld' ich ihm —

Sophie.

Das wird ein and'rer! —
Ihr wollt nur immer Dank verdienen, Herr!
Und nie empfangen?

Walter.

Dank? Und mir von Euch?
Geehrt ward dieſer Arm, da er Euch ſchützte:
So bin ich ja — ich, der Verpflichtete.

Sophie.

Ihr! Wer iſt das? Wie nenn' ich Euch, — die Welt Euch? —
Auch Euern Namen habt Ihr mir verſchwiegen.

Walter.

Verſchwinden mag er aus der Welt Gedächtniß!

Sophie.

Das ſoll nur der, an den ſich Schande knüpft.

Walter.

Gewöhnt Euch, minder gut von mir zu denken;
Als Euer argles' Herz Euch rathen mag.

Sophie.

Dieß' Haus iſt ehrenhaft, Ihr d'rin geehrt;
Das wäre mir kein Grund zu guter Meinung?

Walter.

Der Schein iſt für mich. Weh, verſchwänd' er einſt!

Sophie.

Und dann: mein Vater iſt ein ſtrenger Mann;
Er hätte nicht die Tochter Euch vertraut,
Wenn nur der gute Schein für Euch geſprochen.

Walter.

Trotz Einer Tugend, die mich ihm empfahl,
Kann eine Schuld an mir, ein Fehler haften,
Der, nur genannt, mit Schrecken Euch erfüllte.
Doch — was beſchwer' ich Euch mit meinem Kummer!
Es iſt ein trauriges Geſchäft', 's iſt Wahnſinn!
Nur Eines wünſchend, — rein vor Euch zu ſteh'n,
Doch red' ich ſelber mich um Eure Achtung!

Sophie.

Auch ſoll's Euch nicht gelingen! — Edle Seelen,
Die Unglück traf, verklagen lieber ſich.
Um nur des Himmels Billigkeit zu retten.
In dieſem Sinn erklär' ich Euern Gram.

Walter.

Fürwahr! Ein Unglück hat mich ſchwer getroffen.

Sophie.

Und unerſetzbar wäre, was es nahm?

Walter.

Erſatz wohl gäb' es, doch wer ſchafft ihn mir?
Ich bin der Fiſch des Baches, der verſiegte:
Wohl gibt's noch Bäche, Ströme rings und Meere;
Doch wie vom dürren Sand, wo nun er ſchmachtet,
Ins neue waſſerreiche Bett gelangen?
Dazwiſchen liegt ein fremdes Element,
Und nur in ſeinem regt ſich Jeder leicht und froh.

Sophie.

Ich faſſe halb, was Ihr in Räthſeln ſprecht;
Doch hör' ich's gern, und lieber, als was Mancher
In rückſichtloſer Deutlichkeit verkündigt.

Nur, darf ich rathen, bringt Geheimes nichts
Vor meinen Vater. Selber ohne Rückhalt,
Vermißt er schwer an Andern Offenheit.

Walter.

Dank für die Warnung! Sie zu nützen, wird —
Vielleicht zu oft — die Reise Anlaß geben.

Sophie.

Die Reise?

Walter.

Nach Neapel. Ja! Ihr wißt nicht —
Ich soll den Grafen auf dem Zug begleiten;
Ich bath darum; 's geht in ein neues Land,
Zu neuen Thaten, und willkommen ist,
Was von mir selbst gewaltsam ab mich wendet.

Sophie.

Ihr folgt dem Vater? O, der frohen Kunde!
Mit mind'rer Sorge seh' ich seinen Auszug,
Beruhigt harr' ich seiner Wiederkunft,
Da ich ihn weiß in Eurer treuen Huth.
Gewiß! Ihr hüthet mir sein liebes Haupt;
Der Waffe wehrt Ihr ab, die feindlich naht;
Ihr theilt die Labung bei Sirokkos Weh'n;
Ihr wacht 'gen Schlangen, schlummert er im Grase,
Und endlich, endlich bringt Ihr heil ihn wieder!

Walter.

Nicht ohne ihn erschein' ich je vor Euch.

Sophie.

Ich hörte jubelnd, daß Ihr scheiden werdet —
Verzeiht! Ich dachte einzig nur des Vaters.
Sonst fielet Ihr nicht fort, um Alles nein!
Ich wollte sagen: ich verwies' Euch nicht. —
Auch kehrt Ihr wieder, ein willkomm'ner Gast.

Walter.

Ich ſcheide, nie die Heimath mehr zu ſehn;
Wie ſchmerzlich auch, ich muß für immer ſcheiden.

Serbie.

Euch ſchmerzt die Noth des deutſchen Vaterlands.
Was Ihr nicht heilen könnt, wollt Ihr nicht ſehen,
Wie ehr' ich dieſe Trauer!

Walter.

Keinen geht
Das allgemeine Leiden näher an.

Serbie.

Dem todten Kaiſer gilt die Thräne da?

Walter.

O, könnt' ich ihn mit meinem Blut beleben!

Serbie.

Den grauſen Mördern dreht dieß tapf're Schwert?

Walter.

Wohl treff' ich leicht damit der Schuld'gen Einen.

Serbie.

Nur nicht den Nachkommen ſchließt Euch an,
Der Agnes und Eliſabeth. Mich ſchaudert,
Denk' ich der Burgen und der Dörfer aller,
Die wir am Wege rauchen ſah'n und ſtürzen,
Der unbegrab'nen Leichen rings umher,
Der Witwen, Waiſen um die Rabenſteine, —
Schuldloſe Opfer fremder Miſſethat!
Und überall erheben ſich Schandſäulen,
Darauf die Namen der verruchten Mörder:
Prinz Johann, Tegernfeld, Kaſtelen. —

Walter.

Weh!

Serbie.

Was iſt Euch?

Walter.

Eine Biene flog so dicht
An Euerm Mund vorüber —

Sophie.

Jetzt — im Herbste?

Walter.

Ich schwör' es Euch; auf Euren Lippen schwebte,
Da Ihr die Namen nanntet, Giftiges.

Sophie.

Wohl gift'ge Namen! — Kommt zu Euch! Ihr seht,
Das Unthier war nicht, oder war kein Unthier. —
Pst! Meines Vaters Stimme! Muth, mein Herr!
Wollt Ihr dem Ritter bleiche Wangen zeigen?

Fünfte Scene.

(Der Kanzler und Luxemburg treten auf. — Vorige.)

Luxemburg.

Sieh' da mein Töchterlein und unser Ritter!

(zu Sophie)

Weißt Du? Er reitet nach Neapel mit.

Sophie.

Wenn Ihr nur werben könnt!

Luxemburg.

Doch bin ich wählig! —

(zu Walter)

Und — erst geleiten wir das Kind nach Hause.
Versäumt die Kleine nicht! Sie ist die Wirthin,
Leicht büßt der Gaumen, was die Zunge sündigt.

Walter.

Um nie zu büßen, will ich immer schweigen.

Sophie.

Wer meines Vaters Haupt beschirmen will,
Für den erschließ' ich wohl den letzten Schrein,
Worin das Köstlichste bewahrt zur Labung.

Luxemburg.

Des Köstlichen, wenn's kostbar ist zugleich,
Wird nicht zu viel der Ritter bei uns finden.
(Auf den Kanzler deutend).
Der weiß und könnte sagen, wie das kommt. —

Kanzler.

Die Tafelglocke! Wählet selbst die Plätze.
Ich folge gleich. —

(Luxemburg und Sophie ab.)

Walter (ängstlich).

Ließt Ihr den Grafen mein Geschick errathen?

Kanzler.

Den Luxemburger? Er ahnt nichts davon.

Walter.

Ihm hätte nur der Zufall eingegeben,
Was er von Seelenruhe sprach und Buße?
Verloren bin ich, hat er mich erkannt!

Kanzler.

Sei unbesorgt! Er hat Dich nie geseh'n.

Walter.

Und werden von den Rittern seines Zugs
Nicht Einstgeseh'ne schrecklich mir begegnen?
An Höfen wuchs ich auf, in keiner Zelle;
Ein Guter, trug ich offen sonst mein Antlitz

Kanzler.

Du änderst ja den Namen, und verläßt, —
Auf immer mußt Du wohl, — dein Vaterland.
Der Zufall kennt' es, traun! nicht besser fügen,
Als daß Du hier den Luxemburger trafst,

Der morgen ſchon Dich nach Italien führt.
Dort ſucht und dort erreicht Dich kein Verfolger.
Und ſicher weilſt Du, wo dich Niemand kennt. —
Und nun — erhebe die Gedanken!
Du haſt ein Ziel, erkenn' auch ſeinen Werth:
Denn ihn erkennen, heißt Begeiſt'rung athmen.
Schon viel gewann, wer einen Zweck ſich fand.
Mag ihm zur Seite die Verführung tanzen,
Er ſieht nach vorn, und weiter ſieht er nichts.
Zur Freude fliegen, heißt zur Ehre hinken;
Als Vorrecht liebt der Mann die ſchwerſte Pflicht. —
Das denke, und noch Eines:
Mit dem Gefall'nen hat man billig Nachſicht,
Und mehr, als halbe Tugend, gilt die Reue;
Doch, ſind wir willig, Fehler zu entſchuld'gen,
Daran, daß ſie Entſchuldigung bedürfen,
Erkenne ſie als Fehler. Sei demüthig!
Was Du von heut' an ſammelſt an Verdienſten,
Iſt nur ein Abſchlag deiner jüngſten Schuld.
Vermiß Dich nie, den Becher zu berühren,
Der reinen Lippen nur ſich hold umkränzte:
Die Dir gebührt, gewähren wir, die Schonung;
Das Recht, das Du dir nähmſt, verſagten wir.

Walter.

Wer ſuchte Läuterung und ſcheut' das Feuer?

Kanzler.

Wohl Dir, bewahrſt Du dieſe Meinung!
Doch fielſt Du je in ſtolze Sicherheit,
Vergäßeſt Du dein ſelbſtbereitet' Loos:
Allein und büßend bis ans Grab zu wandern;
Erhöhſt Du je nach Ruhm die eitlen Wünſche,
Mißbrauchteſt das Vertrauen Redlicher,
Ihr Schickſal lebenslang an Dein's zu knüpfen, —

An Dein s, das täglich dreht in Schmach zu Enden —
Dann wünd' ich Dich an dieſe Stunde mahnen,
Und ſchonungslos Dein freves Werk zerſtören.
Allein, das meideſt Du wohl. — Gott befohlen!

(Langſam links ab.)

Walter

(bleibt in Gedanken ſteh'n.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Act.

Erste Scene.

(Ein Gemach im Palaſt des Kanzlers.)

(Am Fenſter rechts ſitzt Sophie, mit weiblicher Arbeit beſchäftigt; am Fenſter links Renata, die zeichnet.)

Sophie.

Was machſt Du?

Renata.

'S iſt ein flüchtiger Entwurf.
Erlaubt, daß ich's verberge bis es fertig.

Sophie.

O, wie beneid' ich Dich um dieſe Kunſt!

Renata.

Es ſteht bei Euch, ſo neidenswerth zu werden.

Sophie.

Ja — einſt — ich wollte von Dir lernen.

Renata.

Und —
Ihr wollt nicht mehr?

Sophie.

Mir fehlt wohl das Geſchick.

Renata

Es gilt nur den Verſuch.

Sophie

Vielleicht.

Renata.

O Schade!

Es hätte ſchön die Zeit uns ausgefüllt,
Wenn Euer Vater in Neapel weilt,
Und wir allein im leeren Schloſſe hauſen.

Sophie

Ich will den Vater bitten, daß er bleibe.

Renata.

Seid Ihr vom Staatsrath?

Sophie.

Oder, daß ich ihn
Begleiten darf.

Renata.

Er rüſtet ſchon ſeit Wochen,
Und jetzt, erſt heute kommt Euch in den Sinn,
Ihm abzurathen, weil's gefährlich ſei?
Nicht ſo verſtätet wahre Sorge ſich.
Wie? oder wechſelt ſie den Gegenſtand?
Ihr ſchient noch geſtern ruhig und gefaßt,
Wenn man vom Zuge nach Neapel ſprach;
Bedroht er heute mit Verluſten Euch,
Die geſtern minder zu beſorgen waren?
Was hat ſich denn geändert? Walter kam!
Nichts weiter! Oder wäre das genug?

Sophie.

Still Schwätzerin!

Renata.

O, Liebe!

Sophie.

Was ſagſt Du?

Renata.

Nichts, Fräulein!

Sophie.

Mich dünkt, der Vater rief.

Renata.

Das dünkt mich nicht.
Doch eine Stimme hör' ich auch.

Sophie.

Geſang!

Renata.

Und Harfenſpiel.

Sophie

Vom Garten tönt's herauf.

Renata.

O, Himmel! Iſt das eine Zeit zu Ständchen?
Der Nordwind heult dazu, und Herbſtlaub rauſcht.
Da braucht's wohl glüh'nde Lieder!

Sophie.

Schweig!

Renata.

Wer iſt's nur?
Ich will doch ſehen —

Sophie.

Bleib'! Wer ſoll es ſein?
Ein Bettler wohl.

Renata.

Gewiß! Er ſingt aus Noth.
So will ich ihm drei Silberpfennige —
Ja! Mein Erſparniß hat der Farbenhändler!

Sophie.

Und meines der Vater, eine Schuld vom Schach

Zu tilgen. — Horch! Er ſingt noch — und wie rührend!
Wie? Soll er ohne Dank von hinnen geh'n?
Dieß gold'ne Reiflein —

(Sie zieht einen Ring vom Finger.)

Ich entbehr es leicht.
Ein Doktor gab es mir, — ich glaub' ein Wiener; —
Krank lag ich, und ihm fiel kein Mittel bei;
Da rief ich ungeduldig meine Amme,
Natania! Jetzt war das Wort gefunden!
Denſelben Namen trug die Arzenei,
Die damals zur Geneſung mir verhelfen.
Nun pries der Gute das latein'ſche Wunder,
Und ſchenkte mir den Ring. Ich miß' ihn leicht. —

(Beide ſind indeſſen aufgeſtanden; Sophie tritt an Renata's Tiſch, wickelt den Ring in deren Zeichnung, und wirft ihn aus dem Fenſter.)

So — nun! Das iſt ein Paniſbrief auf lange!

Renata

(ſcheinbar es erſt jetzt bemerkend).

Was macht Ihr? Himmel!

Sophie.

Nun?

Renata.

Die Zeichnung — ach!
Ihr warft ſie mit dem Ring hinab!

Sophie.

Des Unglücks!

Renata.

Ei wohl! Denn auf dem Blatt — bekenn' ich's nur, —
War unſers Ritters Bild gezeichnet.

Sophie.

Ritters?
Und unſer's?

Renata.

Nun! Herr Walter. Da er ſchon
Seit einer Stunde unbeweglich dort,
An einer Säule, an der Weide ſtand,
Kennt' ich mit Muße ſeinen Umriß fert'gen,
Ich dachte, Euch damit zu überraſchen.

Sophie.

O Thorheit über Thorheit! So empfing —
Mich tödtet Schaam! — Er fand das Blatt, den Ring,
Und ſah vielleicht, wer beides warf vom Fenſter?
Und ſie, die Thörin und Verrätherin,
Ließ mich das Unvorſichtige begeh'n!

Renata.

Es mußte ſeinen Dank der Sänger haben.

Sophie.

Man kommt — Weh' mir! Iſt Er's ſei Dein die Schuld.

Zweite Scene.

Vorige. Walter.

Walter.

Vergebung, daß ich dieß Gemach betrete,
Wohin mein Fuß ſich nimmer wagen ſollte.
Entſchuldigung ſei mir der eig'ne Fall.

Renata.

Der Fall vom Fenſter? O, wie ſchön! Ihr bringt,
Was uns der Wind verwehte?

Walter.

Zufall wars, —
So muß ich glauben, — der ein ſolches Blatt
In meine Hand geſpielt. Ich wagte nicht,

Es einem andern Bothen zu vertrau'n,
Und komme nun, der Eigenthümerin —
(Er ſieht Beide zweifelnd an.)
Renata (nimmt ihm das Blatt).
Dank, Ritter! Beſten Dank!
Walter.
Ihr ſeid —? Ja doch!
Ihr müßt es ſein! — Auch dieſen Ring —
Renata.
Mit Gunſt!
Der Ring kam nicht von mir.
Walter.
Kam nicht von Euch! —
Von wem auch immer, was damit beginnen?
Renata.
Behaltet ihn, bis man zurück ihn fordert.
Sophie.
Genug der Lügen und des Mißverſtands! —
Herr Walter! Mein iſt dieſer gold'ne Reif.
Almeſen ſollt' er ſein dem armen Mann, —
So meinten wir, — der unten ſang und ſpielte,
Allein das Blatt, und was darauf gebildet,
Vertrete hier die Thörin, die — noch ſcherzt,
Gab ſie dem böſen Schein der Freundin Ehre preis!
Walter.
O, das beſorgt nicht! — Sei ein And'rer kühn,
Als Gunſt zu deuten, und auf ſich zu deuten,
Was nur Erbarmen war, und ihm nicht galt; —
Ich aber weiß zu gut und fühle tief,
Was ich empfangen darf und was entbehren muß. —
Wenn mein Geſang Euch rührte, freut mich's innig;
Doch glaubt ja nicht, daß Zeugen er geſucht.
Nein! Unbewußt, zum mind'ſten abſichtlos.

Entfuhr die Klage der bewegten Bruſt: —
So tönen auch von ſelbſt die Glocken, bebt die Erde.

(ab)

Sophie (nach einer Pauſe).

Nur dem beſcheid'nen Jüngling, der gleich fern
Von Argwohn und Geſchwätzigkeit, verdankſt Du's,
Wenn ich nach ſolcher That dich ferner dulde.

Renata.

Fürwahr! Aeneas war ein Wildfang gegen ihn.

Sophie.

Auch dieſer Scherz beweiſt mir wenig Reue.
Geh', geh', daß ich nicht gram dir werden muß!

(Renata ab.)

Sophie.

Was iſt das? fand ein fremdes Auge mich,
Wo ich mich ſelber nie vermuthete?
Dieß Mädchen ſprach ein Wort in ihrem Leichtſinn — —
O, Wor'e gibt es, die wir von der Wiege,
Wohl tauſendmal gehört, wohl ſelbſt geſprochen;
Und dann erſcheint ein Augenblick im Leben,
Wo ſie uns überraſchen, wie das Neue,
Daß wir, verwirrt, ſie kaum begreifen. — Liebe?
Dieß Leben, das mich faßt in Walters Nähe,
So ohne Urſach', daß ich's kindiſch nenne,
Und doch ſo mächtig, daß ich's nicht bezwinge,
Iſt das die Liebe? — Der geheime Wunſch,
Ihm zu gefallen, — nicht durch neuen Reiz,
Nein! durch den Werth, der ſchon mir eigen war,
Bevor ich Ihn geſeh'n, — iſt das die Liebe? —
Der Zauber, der an ſeinen ſtillen Gram,
An ſein beſcheid'nes würdig' Thun mich feſſelt, —
Iſt das die Liebe? — Und — und wenn ſie's iſt,
O, wie empfang' ich ſie in meinem Buſen?

Die Fremde, oft gepriesen, oft gelästert!
Was bringt sie mir und was kann sie mir nehmen?
Ich will — ich muß sie eben walten lassen.
Denn: ist sie falsch, — o, mich betrügt man leicht!
Und ist sie gut, was braucht es dann der Vorsicht?

(Langsam ab.)

Dritte Scene.

(Ein anderer Saal im Palast, im Hintergrunde ein Tisch mit Bechern.)

Kanzler.

So weit gelang's: drei Fürsten sind für ihn:
Zwar nicht, weil sie ihn hoch vor Allen achten, —
Weil sie von ihm am wenigsten besorgen —
Dem kleinen Grafen! — wenn er einst ihr Herr.
Doch, bethen sie nach meinen Worten, sei's,
Daß sie's aus Einsicht oder Trägheit thun.
Glück auf, mein Heinrich! Bald mein Herr und Kaiser
Doch immer mein, der Meine durch und durch!
O, glücklich selt'ne Wahl! die Klugheit billigt,
Was Neigung mir gerathen. Oder nicht?
Mein Freund ist tapfer, — zwar 'ne Reitertugend;
Doch, fehlte, was der Niedre hat, dem Herrn? —
Er hängt nicht an Besitz und ehrt den Fremden;
Beschleff'nes übt er und beschließt nur Rechtes;
Was etwa sonst sein rascher Sinn verschlüge,
Das hält der Anblick der Nothwendigkeit
Und der Partheien Argwohn im Geleis.
So läuft wohl sicher an sein Ziel das Rädchen! —

(Zu dem eintretenden Diener.)

Die Fremden bitte und den Luxemburger her. —

(Diener ab.)

Nur noch der Pfälzer zögert, traut noch nicht,
Schickt mir die Bothen, will den Mann erforschen,
Wohl mir! Mein Heinrich scheut die Prüfung nicht. —

Vierte Scene.

(Zwei Abgesandte des Churfürsten von der Pfalz treten ein.)

Kanzler.

Willkommen, werthe Herr'n! Nur um zwei Tage,
So kommt Ihr schon zu spät für Eure Sendung.
Der Graf —

Erster Abgesandte.

Wir hören, gegen Napelis,
Den Anjou zu befehden, rüstet er.

Kanzler.

Doch bleibt er noch mein Gast für heut und morgen.
Er weiß — er ahnet nichts von Eurem Auftrag;
Wird, unbefangen, selbst ihn Euch erleichtern.
Befragt, belauscht ihn, richtet Wort und Miene;
Dann schildert Eurem Herrn, was Ihr gefunden.

Zweiter Abgesandte.

Wir haben, — nehmt's nicht ungut, hoher Herr!
Da jeglich' Wesen beim Vergleich mit andern
Am besten seine Art verräth und Geltung,
So haben wir den Probmann mitgebracht:
Den Grafen Dietpold von Blament.

Kanzler.

Blament?!

Zweiter Abgesandte.

Mich wundert nur, ihn nicht schon hier zu finden.

Kanzler.

An ihm wollt Ihr den Luxemburg erproben?

Erſter Abgeſandte.

Es regt für ihn ſich ein' und andre Stimme,
Er iſt ein wack'rer Mann — wer weiß? —

Kanzler (heftig).

Der grauſam —
Doch — wie Ihr wollt! Euch ziemt vielleicht das Mittel,
Laßt's Euch nicht irren, daß es mir mißfällt.
Nur will mich dünken: Das Gemeine mag,
Was ſeines Gleichen hat, gewogen werden.
Was einzig, duldet nicht Vergleich und Schätzung;
Und Glauben fordert es an ſeinen Werth. —
Doch, wie Ihr wollt!

Fünfte Scene.

Luxemburg und Walter treten ein. Vorige.

Luxemburg.

Juſt in Geſchäften, Freund?

Kanzler.

Wozu wir Dein bedürfen.

Luxemburg.

Kurz und mündlich!
Geſchrieb'nes will — doch ans Geſchäft, ihr Herren!
Wie heißt es? Wollt Ihr mit mir nach Neapel?

Kanzler.

Sie laden mich nach Worms zur Kaiſerwahl.

Luxemburg.

Gott ſegn' Euch!

Sechste Scene.

Graf Dietpold von Vlamont tritt ein. Vorige.

Vlamont (zum Kanzler).

Bin ich auch der Letzte, Herr!
Den Gruß der Ritter hier zu wiederholen —

Kanzler.

Ihr seid mir angekündigt und gerühmt;
Und was auch immer Euch nach Mainz geführt,
Ich will Euch fördern, wo ich kann und darf. —
Verschmäht nicht, was einander schnell bekannt
Die Fremden macht: den vaterländ'schen Wein!

Walter

(der bisher scheu im Hintergrund gestanden — für sich).
Mit Sorgfalt hab' ich jeden Zug geprüft:
Nicht Einen von den Gästen sah ich je
Beruhigt kann ich ihnen mich gesellen. —

(Alle setzen sich um den Tisch.)

Erster Abgesandte (zu Luxemburg).
Ihr werdet wohl bei Lakrymä und Cipre
Der deutschen Weine bald vergessen.

Luxemburg.

Meint Ihr?
Die Fremde wird mich recht der Heimath mahnen.

Zweiter Abgesandte.
Was bleibt Ihr lieber nicht daheim?

Luxemburg.

Ich kann nicht!
Es ist jetzt eine Zeit, da jeder Brave,
Der nicht entscheidend große Macht besitzt;
Dem Lande besser außen dient, als innen.

Erſter Abgeſandte.

Wie lange dauert's, herrſcht ein Kaiſer wieder.

Luxemburg.

Ein Kaiſer kommt; doch ob er herrſchen wird?
Wer weiß auch, wünſcht man Einen, der's vermag!

Zweiter Abgeſandte.

Er fände freilich Arbeit um und um,
Erkennt' er nur, was uns vor allem Noth.

Luxemburg.

Das iſt — die Ruhe.

Blamont.

Nein! die Rache, Herr!
Das Volk erſeufzt noch unter'm Fluch des Mordes;
Wird ſeufzen, bis wir Albrechts Fall geſühnt,
Bis wir den letzten ſeiner Mörder ſchlugen.

Luxemburg.

Euch fielen noch der Opfer nicht genug?
Gewiß, der neue Kaiſer muß Gericht,
Und ſtrenges über die Verruchten halten,
Die ein geſalbtes Haupt in Staub getreten;
Doch, denen auch das Schwert entwinden, die,
Als unberuf'ne Richter, heute noch,
Damit den eignen Haß bewaffnend, morden. —
Als Opfer fielen Einem Hunderte,
Unſchuld'ge fielen; das iſt auch ein Fluch.
Weh' denen, die ihn auf das Land geladen!

Blamont.

Und, trät' an Eure Thür der Schuld'gen Einer,
Ihr nähmt ihn auf, und gönntet ihm das Gaſtrecht?

Luxemburg.

Wenn ich ihn aufnahm. Doch ich nähm' ihn nicht.

Blament.

Und ließet die Gelegenheit entrinnen,
Den Frevler nach Verdienſt zu züchtigen?

Luxemburg.

Ich machte mindeſtens nicht ſelbſt den Henker.

Blament.

Ich aber that's! Ich traf den von der Wart.

Walter (aufſpringend).

Ihr ſeid Blament?

Blament.

Graf Dietpold von Blament.

Walter.

Ihr habt den Rudolph von der Wart —

Blament.

Gerichtet!

Walter.

Der ſich vertrauensvoll zu Euch geflüchtet!

Blament.

Ich ſollte wohl des Mörders Hehler ſein?

Walter.

Nur nicht in's Haus ihn gaſtlich ſelber locken.

Blament.

'S war eine gute That und reut mich nicht!

Walter.

Euch rührte nicht Conſtanza's treue Liebe,
Die ihrem Gatten bis zum Rad gefolgt?

Blament.

Ich konnte ſie auf's Rad ihm folgen laſſen!

Walter

Und habt es nicht gethan? Großmüth'ge Seele!
Ihr habt ſie mit dem Fuß nur weggeſtoßen,
Da ſie in Thränen für den Gatten bat;
Habt ihr geſtattet, zwiſchen ſeine Eiſen

Und ſeine Hand zu legen ihre Finger;
Habt edel ihre Arme freigelaſſen
Sie gegen Himmel jammervoll zu heben;
Die Füße frei, zum Hochgericht zu wanken;
Die Augen nicht geblendet, daß ſie ſah,
Wie unter Martern, zuckend, Glied für Glied,
Der Heißgeliebte ſchmählich ausgerungen!
Nicht ſelber auf das Rad ſie flechten, eh!
Ihr habt ſie nur — verzweifeln laſſen.

Vlamont.

Herr!

Kanzler

Biſt Du von Sinnen?

Luxemburg.

Mäßigt Euch!

Vlamont.

Beim Himmel —

Walter.

Schwört nicht beim Himmel! Oder ſchwört, o ja!
Ich bitte, ſchwört mir Haß bei Himmel und Hölle!
Denn wenn Ihr dieſen Schwur wie jenen haltet,
Womit Ihr Rudolph gaſtlich eingeführt —
Wie ſicher bin ich dann vor Eurer Rache!

Vlamont.

Von wem ertrag' ich dieß? Bei meinem Schwert —

Walter.

Hinweg das Schwert, das Euch zum Ritter lügt!
Doch will ich ſeiner Spitze wohl begegnen,
Und ſiegend oder ſterbend wiederholen:
Meineidig ſeid Ihr und der Witwen Feind!

Vlamont.

Und Ihr ein Gleicher zu den Mordgeſellen,
Für die Ihr ſchnöde Anwaltſchaft getrieben.

Kanzler

(der indeſſen, wie alle andern aufgeſtanden iſt).

Halt! Ehrt Ihr ſo den Frieden meines Hauſes?
Die Hand vom Schwert, Blamont! — die Hand weg, Walter!
Im Unrecht ſeid Ihr Beide, gleich zu tadeln. —
Könnt Ihr, mein Graf mit dieſem grauen Haar,
Des Jünglings Brauſemuth nicht anders ſchlagen,
Als da Ihr ſelbſt wie ſinnlos Euch gehabt? —
Und Du vermaßeſt dich, den Mann zu ſchmäh'n,
Der nicht unwürdig muß der Achtung ſein,
Da wir mit ihm an Einem Tiſche ſaßen?

Blamont.

Es ziemt dem Kanzler dieſer Kanzelten!

Kanzler.

Hier aber ſteht der Luxemburg, ein Mann,
Im Lande rings als tugendhaft berufen;
Ein Ritter, der auf Ehre ſich verſteht:
So ſpreche der in dieſem Streit zu Recht!

Erſter Abgeſandte.

Wenn Einer, ſo iſt Er dazu berufen.

Luxemburg.

Wenn die Partei'n mein Urtheil anerkennen —

Walter.

Ich füge mich dem Schiedsgericht.

Blamont.

Und ich.

Luxemburg.

Auf jeden Spruch und ohne Vorbehalt?
Denn meint ihr, nach wie vor, mit roher Fauſt,
Des Rechtes zarten Faden zu erfaſſen,
So hätt' ich lieber nicht, als in den Wind geſprochen.

Walter.

Auf dieſes Kreuz —

(er erhebt das Heft des Schwertes)

— geloben wir Gehorſam!

Blamont.

Gehorſam! Und begeben uns des Rechts,
Nach Euerm Spruch uns weiter zu berufen.

Luxemburg.

Wohlan! —
Wer einer That ſich rühmet als gerecht,
Der zeige, daß er ſie zu jeder Zeit,
Und überall, zu Niemands Schimpf und Gunſt,
Vielleicht mit Opfern, mind'ſtens ohne Dank,
Um ihretwillen ſo gewollt, geübt:
Sonſt wär' es Tugend, wenn den Mann ein Balken,
Den Balken dann die Woge rettend trägt!
Verdienſt am Egel wär' es, da er uns,
Sich nährend, zur Geneſung hilft von Schmerzen.
Der Vogel, der am Fruchtbaum Raupen tödtet;
Der Blitz der in die Räuberhöhle ſchlägt,
Die Aloe, die Gift zugleich und Arzenei —
Sie wären alle wunderbar gerecht.
Nun wohl! Beweiſt mir Eure Lauterkeit!

(Zu Blamont.)

Da Ihr den Rudolph von der Wart geſchlagen,
Traf einzig ſein Verbrechen Euer Zorn?
Und Euer Eifer, ging er auch zu weit,
War fromm und diente nur dem Vaterland?
Und hätte Euern Bruder gleich getroffen,
Wenn Euer Bruder gleiche Schuld verübte?
Wenn Ihr durch dieſe Schuld gar ſelbſt gewonnen,
Wohl in die Rechte des Erwürgten tratet? —

(Zu Walter.)

Und Ihr, die Sache des Verfolgten führend,
Ihr hört allein den Ruf der Menſchlichkeit?
Und ſprächet eben ſo beredt und warm
Für Eures Freundes Mörder? Säh't in ihm,
Wie tief er immer fiel, den Menſchen noch?
Nicht ſelber hebt Ihr gegen ihn das Schwert,
Die Strafe laſſend dem, der ſtrafen darf?
Und da Ihr ſchontet, mahnte nicht, verbergen,
Euch das Bewußtſein, Schonung zu bedürfen,
Wer weiß, für welch' Vergeh'n? — Wie oder nicht?
Wen ſein Gewiſſen rein von Selbſtſucht ſpricht,
Der ſchlage kühn den Andern auf die Stirne,
Und dieſer muß es dulden. — Wie? Nicht Einer?
So wart Ihr alle zwei — beleg'ne Lügner! —
Nun rühmt noch Euer Thun als hochgerecht!
Nun klagt noch über Kränkung! — Oder beichtet,
Daß Jeder ſelbſt die Ehre ſich bemakelt;
Und nicht in Blut wird er ſie läutern wollen!

Vlamont.

Lebt wohl! Ihr ſeht in Mainz mich nie mehr wieder!

(Heftig ab durch die Mitte.)

Erſter Abgeſandte.

Graf! Welche Anwandlung! Ihr übereilt — —

(zum Kanzler)

Erlaubt, daß wir ihm folgen.

Kanzler.

Wie Ihr wollt;
Und was Ihr hier geſehen und gehört,
Berichtet Euerm Herrn.

Erſter Abgeſandte

(eilt dem Vlamont nach).

Zweiter Abgeſandte (zu Luxemburg).

Ihr habt ein kluges Wort
Geſprochen, Graf! Beglücktes Land,
In dem Ihr Richter ſeid!

(Er folgt dem erſten Abgeſandten.)

Kanzler (für ſich).

Nun iſt der Sieg gewiß!

Luxemburg

(zu Walter, welcher gebeugt zur Seite ſteht).

Getroſt, mein junger Freund! Ihr ſeid doch beſſer,
Als der Plament. Zwar ein geringes Lob;
Doch nicht das einzige, das Euch gebührt.

(Links ab.)

Walter.

Und Ihr, mein Vater! wendet Euch von mir?
Ihr habt kein Wort für mich, auch nicht des Tadels?

Kanzler.

Mein Mitleid ſchenk' ich den Gefall'nen gern.
Doch was verdient der thöricht Uebereilte?
Mich ſchaudert, denk' ich d'ran, wie nahe Du —
Nur um zwei Sylben — Dich und mich verrathen!

Walter.

Das Herz empört' es mir, da jener Fremde
Mit Tigerfreude ſich der Unthat rühmte.
Ich konnte nicht, ich durfte wohl nicht ſchweigen!

Kanzler.

Wer ſelber ſchuldig, hat das Recht verwirkt,
Das Wort zu nehmen für Beſchuldigte.
Wie er nur ſich vertheidigt, merkt man bald.

Walter.

Und ſich vertheidigen, iſt ſo natürlich!

Kanzler.

Natürlich iſt es auch, vor Durſt vergehend,

Des Rechtes letzte Tropfen zu entnehmen;
Natürlich, lieber schnell durch kühne Mittel,
Als spät durch herbe Mißgeschicke zu weichen;
Natürlich, denn durch Schmeichelei zu besiegen,
An den hinan wir mit Gewalt nicht reichen;
Denn stets mit scharfem Nagel hat bewaffnet,
Stets weich gebildet die Natur den Finger;
Und Tausend sind, die jetzigen tiefen Blicks;
Und weit gemein, hat auch Natur entschieden so! —
Du aber, der sich meinem Schutz vertraut,
Hast Du von mir gelernt, nach Klugheit
Dem ersten Trieb, dem blinden, nicht zu folgen,
Und hintennach auf's Herz Dich zu besinnen?
Ich traue mehr dem Mann, der Rat für sich,
Als Einem, der auf Thorheit gut für Alle,
Doch achten kann ich einzig nur den Edlen
Der sich viel abgewinnt zum Heil des Ganzen.

(Ende ab.)

Siebente Szene.

Walter (allein).

O, gut, so gut verstand ich nicht Wort!
Er schämt sich meiner, wendet sich von mir.
Wer eine wahre Schuld vergeben konnte,
Nicht gönnt der alten Versöhnung auch?
Er stößt mich — Schelten? Knaben schlägt man nicht.
Bin ich nicht wehrlos? Warum Zwang erdulden?
Warum nicht einem Rohen mich entziehn?
Tat es dem Knaben nicht ihm vergeben,
Und hat der Mann als heilige Obrigkeit
Mir diesen Tag geschützen anvertraut? —

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

W a l t e r.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

S o p h i e.

[illegible]
[illegible]
[illegible]

W a l t e r.

[illegible]

S o p h i e.

[illegible]

W a l t e r.

[illegible]
[illegible]

S o p h i e.

[illegible]

W a l t e r.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

S o p h i e.

[illegible]

W a l t e r.

[illegible]
[illegible]

Derbie.

Wie?

Walter.

Führt kein Zufall wieder uns zusammen,
So seht Ihr heute mich zum Letztenmal.

Derbie.

Walter —

Walter.

Auch werdet Ihr es leicht verwinden.

Derbie.

Ihr urtheilt über mich nach Eurem Herzen?

Walter.

Man lernt von Allem endlich sich entwöhnen.

Derbie.

Von dem, woran uns nur Gewohnheit knüpfte.

Walter.

Euch band an mich nicht einmal die Gewohnheit.
Zwei Tage gingen wir nur Seit' an Seite;
Vermieden nur so viel von unserm Wesen,
Einander wenigstens nicht als fremd zu gelten.
Zwei Tage — wie so bald vergißt man die!

Derbie.

Ihr sprecht von Euch.

Walter.

Zwar hätt' ich gern geglaubt,
Der Himmel habe umsonst nichts geschicht'n;
Und wenn bis Jahren sich er verbindet,
Durch eine Reih' von Ereignissen,
Denen kein Glück, hat Niemals schönen Werth —
Daß irgendwo zwei Menschen sich begegnen,
Die eins das andere höher je gedacht,
Und die doch wie Bekannte sich versteh'n; —
Ich glaubte, mehr als Zufall walte hat.

Und ſollt es nur ein flüchtig Hinken ſein,
Um nie im Leben ſich zu wiederholen,
So hätte Gott, der weiſe, nur geſpielt
Und tauſend Mittel an ein Nichts verſchwendet. —
Und alſo, muß ich fürchten, iſt es auch;
Denn ſtünd' ich nicht, um Abſchied, — ewigen —
Von Euch zu nehmen, jetzt verzweifelnd hier.

Sophie.

O Herr des Himmels! Was iſt denn geſchehn?
Hat Euch mein Vater — Gut iſt er, doch heftig
Wenn Er Euch kränkte, war es abſichtlos,
Und gern verſöhnt er ſich dem neuen Freund.
Wie, oder habt Ihr über mich zu klagen?

Walter.

Der ich ſo viel verdanke, — über Euch?
Nein, nein! Doch — dringt nicht weiter, fragt nicht mehr.
Was mit geheimer Macht mich rufend treibt,
Davon erfahre nichts, wer glücklich.

Sophie

Glücklich?
Wer kann es ſein beim Anblick Leidender?
Ihr leidet, und ich ſeh's und wäre glücklich?

Walter.

So mag mein ſchneller Abſchied Euch die Ruhe,
Die ich verſcheuchte, ſchnell auch wiedergeben —
Lebt wohl!

Sophie (zitternd).

Auf immer, ſagt Ihr?

Walter.

Für das Leben. —
Ich wollte bitten, daß Ihr mein gedenkt,

Daheim, im ſichern Haus, im Kreis der Lieben,
Des Heimathloſen, Obdachloſen denkt,
Der einſam, ohne Freund, die Welt durchirrt.
Doch, thut es lieber nicht; wie gern ich wüßte,
Auch mir ſei zarte Sorge noch geweiht.

Sophie (halblaut).

O, mehr als Sorge nur!

Walter.

Es wäre Raub,
An Euerm Jugendrecht, an Freuden Raub,
Euch dieſe Stunde traurig zu verlängern. —
Lebt wohl! — O Wort viel tauſendmal geſeufzt,
Geſeufzt von Herzen, die daran gebrechen,
Wie ſchwer gehſt du von meinen Lippen auch!
Und doch — lebt wohl!

Sophie.

Ihr bietet einen Gruß,
Und habt des Grußes Inhalt mir genommen.

Walter.

Des Grußes Inhalt?

Sophie.

Lieb zu leben.

Walter.

Den —
Den hätt' ich Euch genommen?

Sophie.

Da Ihr ſcheidet.

Walter.

O, daß ich bleiben dürfte!

(Er wendet ſich zum gehen.)

Sophie.

Walter!

Walter

(halb zurückgewandt und stehen bleibend).

Ha!

Wars eine Stimme nicht aus jener Welt?
Ein Geisterruf, der wunderbar mich rührte?
Seit Jahren, seit die Mutter ich begraben,
Hat Niemand wieder so, mit diesem Ton,
Nicht Einer meinen Namen so gerufen!
Die Stimme zaubert mich in schöne Tage,
In eine Welt zurück, wo Liebe heimisch.
Da war nicht Neid, noch Furcht, noch stolze Wünsche,
Vor allem — kein Geheimniß! Wie ein Bach,
So rein und gleich und ruhig floß das Leben. —
O, deren Klang so holde Wunder schafft,
Freundliche Stimme! Töne mir noch einmal!

Sophie.

O Walter! Walter!

Walter (zurückkehrend).

Keine Täuschung war's!
Und lieblich irdisch wird das Geisterhafte.
Es zieht mich an mit unsichtbaren — ah!
Mit sichtbar treuen Händen!

Sophie.

Daß sie doch
Den Flüchtling mir zu halten auch vermöchten!

Walter.

Wird er, ein Felsen, auch der Liebe trotzen?

Sophie.

O, wäre was vom Stein an Euerm Wesen!
Vom Steine, der dem Eisen widersteht,

Doch zarter Luft nicht undurchdringlich bleibt:
Wen nicht Gewalt beſiege nun die Bitte.

Walter.

Ihr bittet den verirrten Wanderer,
Sein Auge nicht vom Stern des Pols zu wenden?
Daß er ihm leuchte, flehter ja mit Inbrunſt!
O leuchte mir! O, ziehe mir voran!
Dir folgend geh' ich auf beglückter Bahn!

(Während ſie mit zurückgewandtem Geſichte rechts abgeht, und Walter ihr langſam folgt, fällt der Vorhang.)

Dritter Act.

Erſte Scene.

(Saal in Luxemburg.)

Walter (allein).

Der Altar duftet, Gäſte ſteh'n bereit,
Die Braut im Schmucke — Alles ruft mir zu:
Sei fröhlich! und — ich kann nicht fröhlich werden.
Weiß ich doch kaum, wie ich hieher gekommen!
Vor wenig Tagen noch geächtet, flüchtig,
Ein Ausgeſtoßner aus der Menſchen Kreis,
Ein Bettler, der den Namen ſelbſt verloren; —
Und heut': geliebt, an Geld und Ehre reich,
Des Grafen Luxemburg geprieſ'ner Eidam!
Wer jauchzte nicht bei ſo beglücktem Wechſel?
Mir aber graut! Gekommen iſt die Stunde,
Davor mein Lehrer ſcheidend mich gewarnt:
Vermeſſen will ich nach dem Becher greifen,
Der reinen Lippen vorbehalten blieb;
Mißbrauchend das Vertrauen Redlicher,
Will ich an mein Geſchick, das ſchmachbedrohte,

Mit heilig ew'gem Band das ihre knüpfen. —
Doch — o mein Gott! Ich konnte ja nicht anders!
Ich habe redlich dieſes Herz bekämpft:
Verbannen wollt' ich mich von der Geliebten
Nicht ein Geſtändniß wagen, noch erbitten; —
Da ſchlugen an mein Ohr die Himmelsworte,
Womit, in holder Uebereilung, ſich,
Geängſtigt, ihre Liebe ſelbſt verrieth;
Und all' mein Muth verhaucht' in einen Seufzer! —
Ich langte nimmer nach der gold'nen Frucht:
Doch da ſie ſelbſt in meinen Schooß gefallen,
Was kennt' ich minder, als — ſie treu bewahren? —
Sie lebt, nur ſie, in meinen Wünſchen noch!
Und alles ſonſt berührt mich, wie — Herbſtfäden
Den Baum, an dem ſie leicht zerriſſen ſchweben.

Zweite Scene.

Sophie (tritt auf).

Walter.

Ah! die geſchmückte Braut! Ihr Auge tilgt
Den letzten Zweifel aus!

Sophie.

Nun endlich heiter!

Walter.

Nur heiter? Engel müſſen mich beneiden!
Wie hieß der Thor, der uns von Leid gefabelt?
Wohin doch ſchwanden Kummer, Mangel, Tod?
Sie waren nie, wir nennen hohle Namen.
Doch rings ergrünt die Ferne, blüht die Nähe;
Ein jeder Tag hat ſeinen Feierabend;

Ein jedes Alter iſt das beſte. — Freude'
So heißt der Thaten Hebel. Freude ſcheucht,
Wenn's dunkle Wolken gäbe, alle fort;
Das Leben ganz iſt Freude, Freude Leben,
Gemeinſam Beiden und genug Ein Name!

Sophie.

Was iſt Dir, Freund? So ſah ich Dich noch nie!
So ernſt am Morgen, düſter faſt, — und jetzt —
Willſt Du mich täuſchen mit erzwung'ner Freude?
Am Uebermaß erkenn' ich — ihren Mangel!
Was voller fell den vollen Becher machen,
Gehört dem Staub, zu dem es überfließt.

Walter.

Gemeines Glück mag uns bekennen finden;
Mit allem Hohen zieht Begeiſtrung ein.

Sophie.

Bin ich denn ruhig? O, ich fühl' es auch,
Mein Leben wird — ich ſelber bin verwandelt. —
Ich war gewohnt, bei allem, was ich that,
Der Seele ſanftem Zug allein zu folgen,
Und Freude, die den gleichen Lauf der Tage,
Den Schlag der Pulſe, wenn auch glänzend, ſtörte,
War mir nicht Freude mehr. — Entbehrung fiel mir leicht:
Da mir kein Ding vor allen theuer war,
Bot jedes mir Erſatz für jedes an;
Und ſo, verdienſtlos, doch nicht minder glücklich,
Stand ich, einfältig' Kind, am Ziel der Weiſen:
Verſchont von Wünſchen, die der Möglichkeit
Zu engen Kreis beklagen; von der Thorheit,
Die unſern Rebenſteck mit Wein begießt;
Vom Kleinmuth, der die Luſt am Licht bereut,
Weil er an Oel verarmte. — Doch vom Tage,

Seit ich zum erſtenmale Dich geſeh'n,
Verſchwanden von der Tafel der Erinnerung
Der Weisheit Rath und das Gebot der Sitte.
Ich ſelbſt verrieth und mich verrieth die Liebe, —
Doch, wohl mir! — an den edelſten der Menſchen.
Denn Alles täuſchte, oder ein Gemüth,
Wie Deines, kann Vertrauen nicht betrügen.

Walter.

Du holdes Weſen! Ja, Dir will ich leben.
Was hier —

(auf ſeine Bruſt deutend)

— an ungeſtümmen Wünſchen wohnt,
Verbann' ich jetzt; dem ſtillen Sinn zu räumen.
Was kümmert uns die Welt und ihre Streite?
Genug beſchäftigt uns des Nachbars Noth,
Und keinen Dank begehr' ich über ſeinen.
Nur Einmal, deinen Vater zu geleiten,
Trag' ich die Waffen noch in fremdes Land;
Bezwangen wir nur jetzt der Feinde Wuth,
Dann leckt mich je kein Ruhm aus deinen Armen!

Sophie.

Auch iſt die Schweſter bis dahin, Beatrix,
Und mein Johann, der Bruder, heimgekehrt.
Von Pilin, wo die Arme nun geheilt,
Berichtet' uns ein Brief die nahe Rückkunft.
Du wirſt ſie lieben, lieben lernen, glaub'!

Walter.

Sie wird die Schweſter, die ich nie beſaß;
Und Er den Bruder mir, den ich verlor,
Erſetzen.

Dritte Scene.

Graf Luxemburg tritt ein. Vorige.

Sophie (ihm entgegen).

Ah — der Vater!

Luxemburg.

An mein Herz,
Geliebtes Kind! nur jetzt noch völlig mein,
Zum letztenmal, noch drei Minuten mein.
Von achtzehn Jahren, die vergangen ſchen,
Und vom Jahrhundert, das ich noch dir wünſche,
Drängt alle Sorge ſich zuſammen, Kind!
All' meine Lieb' — in dieſen einz'gen Kuß!
Noch einmal wende mir dein Auge zu,
Das bald, gehorſam, nur den Gatten ſucht;
Laß dieſe Arme feſter mich umſchlingen,
Eh' Du gebunden folgſt dem fremden Mann. —
Und nun — entlaß' ich dich, die reine Braut,
Das treue Weib, die Mutter meiner Enkel! —
(zu Walter)
Und Du, dem ich ein Kleinod anvertraue,
Zu einfach, je den Neid herauszufordern,
Und doch ſo recht, Dich neidenswerth zu machen, —
Bei deiner Ehre! — hab' es treu im Auge.
Verſchulde keinen Seufzer dieſer Bruſt:
Du könnteſt ihn, beim Himmel! nie vertreten. —
Doch auf! Schon rufen feierlich die Glocken,
Und mahnen mich des letzten meiner Rechte.

(Alle ab.)

(Verwandlung.)

Vierte Scene.

(Hof im Schloſſe Luxemburg. Links im Hintergrunde iſt der Eingang zur Kapelle ſichtbar; im Vordergrunde rechts der Aufgang in das Schloß; links ein Thor ins Freie.)

Conſtanze. Eine Bettlerin. Vogt. Volk.

Vogt.

Gemach! Was drängt Ihr? Ordnet euch zu Paren! —
Die Zeile freigelaſſen zur Kapelle! —
Zur Seite da! — Ei! daß Du nicht der Letzte!

Conſtanze (zur Bettlerin).

Was für ein Feſt verſammelt dieſe Menge?

Bettlerin.

Der Graf von Luxemburg, der Herr im Lande,
Der beſte Ritter und ein Freund der Armen,
Vermählt die Tochter heut' die erſtgeborne. —
Biſt Du ſo fremd hier, Schweſter?

Conſtanze.

Hier und überall!

Bettlerin.

Weither des Weges?

Conſtanze.

Von dem Grab' des Gatten.

Bettlerin.

Und jetzt — wohin?

Conſtanze.

In's eig'ne, ſo Gott will!

Bettlerin.

Zur Hochzeit bringſt Du Grabgedanken mit?

Conſtanze.

Mich zog der Ruf der heil'gen Glocken an;
Und weil ich Menſchen, mir an Elend gleich,
Herein durch off'ne Pforten ſtrömen ſah,
Geſellt' ich — abſichtlos — mich ihnen bei.

Bettlerin.

Da Du herinnen, bleib nur immer hier.
Almoſen theilt der frohe Vater aus,
Genug für Hunderte, wie ich und Du.
Komm', ſtell' dich an! da muß der Zug verüber.

Conſtanze.

Es waren Zeiten, — ein halbjährig' Kind
Gedächte ihrer ſchon, — es waren Zeiten,
Da rief ich ſelbſt, den Säckel in der Hand,
Der Dürft'gen Schaar in meines Gatten Burg;
Und Manche, die mich hier als Gleiche grüßen,
Berührten dankbar meines Mantels Saum.

Bettlerin.

Biſt Du im Unglück ſtolzer, als im Glück?
Wenn Du die Bettler einſt nicht klein geachtet,
Was ſchämſt Du dich nun, Bettlerin zu ſein? —
Du rühmſt die Macht des Gatten? Glaube mir:
Wie hoch er auch geſtanden, eh' er fiel,
In dieſen Armen lag ein Höh'rer ſchon!

Conſtanze.

Wer biſt Du?

Bettlerin.

Nur ein armes krankes Weib,
Von Land zu Land um milde Gaben bittend.
Doch ſtill! Der Zug!

Conſtanze.

Iſt das der Bräutigam,
Der bleiche Jüngling?

Vogt.

Wohl! Ein Herr aus Schwaben.

Wettlerin.

Aus Schwaben? — Und ſein Name?

Vogt.

Verlaut' Volk!

Zu gaffen, nicht zu fragen ſeid ihr da.

Wettlerin.

Wie ſchließen wir den Ritter in's Gebeth,

Wenn wir den Namen nicht erfahren?

Vogt.

Nun!

Herr Walter iſt es von der Halde.

Wettlerin.

Hm!

Mir iſt, ich ſah ihn ſonſt im Leben ſchon.

Unheimlich mahnet mich ſein ſcheuer Blick —

Doch fort, du armer Schatten! ruhſt du nie?

Conſtanze.

Herr Walter von der Halde wäre das?

Ganz anders, dünkt mich, klang vordem ſein Name,

Und — ob ich ihn daran erinnere? —

Fünfte Scene.

(Indeſſen iſt der Graf v. Luxemburg mit Walter und Sophie und einem Gefolge von Herren und Frauen aus dem Schloſſe getreten.)

Luxemburg.

Vielliebe Herr'n! Vaſallen! Mein getreues Volk!

Da wir den Zug beſchloſſen nach Neapel,

Erwogen Wir der Schlachten wankend' Glück,

Und wie vielleicht der Bogen ſchon geſpannt,

Davon der Pfeil nach dieſem Herzen fliegt.
Dieß nun voraus beſorgend, trugen Wir,
Wenn dieſer Abſchied ohne Wiederſeh'n,
Heut' Unſ're Macht, wie Unſ're Liebe längſt,
Auf Unſern Sohn, den einz'gen Erben über;
Und hoffen, daß ihr ihm getreue Diener,
Wie Er ein guter Herr euch werden möge.
So haben Wir des Landes Wohl bedacht;
Doch eine Sorge blieb noch um das Haus:
Was aus den Töchtern würde, fehlt der Vater?
An Mannshülfe ward das Weib gewieſen,
Und nicht allein zu ſteh'n iſt ſein Beruf. —
Da wandte Gott der Erſtgebornen Herz
In Liebe zu dem wackern Jüngling dort,
Und froh begrüßen Wir als Eidam ihn.
So nehmt auch ihr ihn als den Euern auf,
Und macht ihm werth das neue Vaterland. —

(zu Walter)

Doch will es meinem Namen nicht geziemen,
Den mir Verwandten auf Erwerb zu ſchicken,
An dieſem Hof den Letzten ihn zu wiſſen.
Laßt mich an Euch des Glückes Gunſt verbeſſern.
Kniet nieder, als ein Reicher aufzuſteh'n
Und ſo belehnen Wir Euch mit — —

(Bewegung hinter der Scene.)

Was iſt's?

Wer ſtört ſo ungeſtüm des Feſtes Würde?

Vogt.

Reichsboten, Herr —

Luxemburg.

Biſt Du ſchon morgens trunken?
Mich wird das Reich beſchicken!

Vogt.

Seht nur ſelbſt:
Sie ſchwingen hoch die farb'gen Fahnen, und
In Ehrfurcht weicht das Volk zu beiden Seiten.

Luxemburg.

Bei meinem Eide! Bothen ſind's vom Reich. —

Sechſte Scene.

(Die zwei Bothen treten von der linken Seite auf.)

Luxemburg.

Willkommen, werthe Herr'n! Was bringt Ihr uns?

Erſter Bothe.

Was wir Euch bitten, Graf! nicht zu verſchmähen. —
Die Wählerfürſten, die zu Worms verſammelt,
Das Zwiſchenreich zu enden, das unſel'ge;
Den Frieden endlich dieſem Land zu geben,
Und einen Kaiſer dem verwaisten Volk;
Sie haben aus der Schaar der Würdigen
Den Würdigſten in Euch gefunden, der,
Nach Albrechts Fall, der Deutſchen Krone trage.

Zweiter Bothe.

Und alſo grüßen wir den neuen Herrn,
Die erſten wir zu ſeiner Huldigung,
Daß es durch alle Gauen wiederhalle:
Hoch lebe Heinerich der Siebente!

Volk.

Er lebe hoch! Hoch lebe unſer Kaiſer! —

Luxemburg (nach einer Pauſe).

Mein Herr und Gott!
Darf ich zu dir empor die Hände heben,

Die jetzt ein ſo erhab'nes Pfand erhielten?
Ich ſeh' ſie an und wieder an voll Schaam,
Und frage mich: wie konnten ſie's verdienen?
Hab' ich ſie rein bewahrt vor aller Makel?
Sie griffen wohl auch zu bei nied'rem Werk,
Bereite Diener meiner Leidenſchaft! —
Hätt' ich von ſolcher Ehre je geahnt,
Die heut' den Mann verdienſtlos überraſcht,
Wie hätte ſich der Jüngling vorbereitet! —
Doch weil Du, Herr! das Werkzeug werth befunden,
So darf es wohl ſich ſelber auch vertrau'n.
Ich fühle ſchon die Weihe mich durchſchauern!
Ein neuer Geiſt kommt über mich herab:
Was ſonſt mir groß erſchienen, iſt's nicht mehr;
Und was gering, erhebt ſich aus dem Staube.
Von dieſem Herzen ſtrömet *aus* das Blut, —
Nach dieſem Herzen ſtrömts *zurück* von Millionen!
Die Thaten hohen Muths, der Weiſen Sinnen,
Und was der Fleiß und was die Kunſt erobert,
Gelangt zur Nachwelt unter *meinem* Namen,
Der's, ſchützend und belehnend, ſchaffen half. —
Zu Hohem hat der Herr mich auserleſen;
Vor Allen mich, den unwahrſcheinlichſten,
Beſtellt zum Obmann einer halben Welt.
Es wäre Läſterung, an mir zu zweifeln!

(Zu den Bothen.)

Wohlan! Ich nenne zweifach Euch willkommen;
Um Eurer ſelbſt und Eurer Bothſchaft willen.
Was mir zu *ſuchen* Thorheit wär geweſen,
Gebothen nehm' ich es mit Ehren an. —
Das bringt, und meinen Gruß den Herr'n nach Worms.
In Frankfurt ſehen wir uns wieder. — Halt!
Für heute müßt Ihr mir als Gäſte bleiben;

Denn ſeht, die Tochter — Nun? Wo iſt die liebe?
Verbirgſt dich, Kind? — Der Kaiſer macht ſie ſcheu! —
Mich dünkt, wir dürfen bei einander ſteh'n;
Uns ziert, was dem Geſchlecht das Höchſte heißt:
Der Brautkranz dich — und mich die Herrſcherkrone.
So ſind wir Gleiche! — Und mein Walter, Du!
Komm immer näher!

Walter.

Ich des Kaiſers Eidam!

Luxemburg.

Des Freundes.

Erſter Bothe.

Hoher Herr! Vergönnt ein Wort mir.

Luxemburg.

Nun!

Erſter Bothe.

Auf Europa's Thronen, kommt Euch zu,
Der Tochter würdig den Gemahl zu ſuchen
Beſcheiden fühlt der edle Jüngling dort,
Was zwiſchen ihn und ſeine Braut gefallen;
Und ſcheint bereit, der Noth zu weichen.

Luxemburg.

Scheint er?
Mir nicht! — Und ſoll der Kaiſer wiederrufen,
Was frei und frei der Graf hat zugeſagt?
Ich brauche mich des Sohnes nicht zu ſchämen:
Berühmte Namen wiegt ein reiner auf.
Es iſt der Walter —

Conſtanze.

Walter von Kaſtelen!

Walter

O Himmel!

Luxemburg.

Wer hier nannte den Verräther?

Conſtanze.

Ich, Herr! Die Witwe Rudolfs von der Wart.

Luxemburg.

Nicht gut empfiehlſt Du dich durch deinen Gatten.

Conſtanze.

Nicht ſchlimmer, als Ihr Euch durch Euern Eidam:
Wer Albrechts Krone trägt, dem ſteht es an,
Sein Kind dem Mörder Albrechts zu vermählen!

Luxemburg.

Biſt Du von Sinnen, Weib?

Conſtanze (zu Walter).

So büßeſt Du?
Mein Gatte modert unterm Rabenſtein,
Und Du, in gleicher Schuld, willſt Hochzeit machen? —
O, wende dich nur ab? Du kennſt mich wohl.
Ich füllte Dir den Becher, — weißt Du noch?
Bei dem Du meinem Rudolf Treue ſchwurſt.
Iſt das die Treue? — Nein! Ich laß dich nicht!
Wie das Verbrechen, theile Du die Strafe. —
Als man den Theuern auf das Rad geflechten,
Und ich verzweifelnd mich im Staube wand,
Da riefen ſie: Ihm ward Gerechtigkeit!
Und ich ſtand auf, die Thränen trocknet' ich
Nachſtammelnd dumpf: ihm ward Gerechtigkeit!
Und mit dem Himmel grollt' ich länger nicht. —
Nun aber ſeh' ich wie ein ſchuldig' Haupt,
Dem Beil verfallen, trotzig ſich erhebt,
Die freche Stirn mit frohem Kranz geſchmückt,
Gelehnt an eines Kindes reinen Buſen.
Das ſoll nicht ſein! So lange mir noch Athem,

Verfolgt er klagend dich; Du bist ein Mörder! —
Glaub' darum nicht, daß ich dich hasse. Nein!
Kamst Du, ein Flüchtling, hungernd mir entgegen,
Ich theilte mein erbettelt' Brot mit dir;
Doch jauchzen sollst Du nicht bei meinem Jammer!
Daß ich dich lieben darf, verderb' ich dich:
So rett' ich mir den Glauben an Vergeltung!

Luxemburg.

Das sagtest Du mit Recht dem von Kastelen;
Hier aber steht mein Walter von der Halde. —
(zu Walter)
Das ist ja doch dein Name? Du verstummst?
Ein Wort von Dir und dieses Weib sprach Lüge!
Dieß Wort nur, Walter! und wir glauben dir;
Dein Name muß die Klage widerlegen.

Walter.

Wer ist's beim Himmel! wer, der mich verklagt?
Wer kennt dieß Weib, daß man ihr glauben darf?
Aus ihren Worten wird nur Eines klar:
Ihr eigner Wahnsinn!

Constanze.

Du bist nicht Kastelen?
Ich nicht Constanze, deines Freundes Witwe?

Walter.

Ich schwöre, Weib, daß ich dich nie geseh'n!

Constanze.

Mögst Du verderben, wie Du falsch geschworen!

Bettlerin.

Vielleicht bekannter ist dir mein Gesicht.
Gott grüß' dich, Mörder!

Walter.

Ist die Hölle los?
Hinweg, Du Scheusal!

Bettlerin.

Ei! Was ſchmäht Ihr mich?
Ich komme von der Reuß — Kennt Ihr die Reuß?
Ich ſollte meinen. — Nun! Sie ſprüht und ſprüht,
Und hat die Ufer donnernd überſchäumt,
Und doch des Kaiſers Blut nicht weggeſpült. —
Ja, der iſt todt! Ich muß das wiſſen, Herr!
Hat er auf meinem Schooße doch verblutet:
Ich bin das Bettelweib von Vindonissa.

Sophie.

O Vater! Vater! Und er ſagt nicht nein!

Luxemburg (zu Walter).

Bei dieſem Kindeshaupt! Vertheid'ge dich!
Sprich, Walter! Ich befehl' es dir, dein Kaiſer!

Walter.

Wird Lüge wahr, wenn man ſie wiederholt?
Was raſend jenes Weib —
(auf Conſtanze deutend)
— mir vorgeworfen,
Ihr habt es als Verleumdung abgewieſen; —
Und gleichen Spruch verdient die zweite Klage.

Luxemburg.

Man fand die Leiche des erſchlag'nen Kaiſers
Im Schooße einer Bettlerin —

Walter.

So ſagt man.

Luxemburg (auf die Bettlerin weiſend).

Und dieſes Weib kann wohl dieſelbe ſein.

Walter.

Und — wäre ſie's?

Luxemburg.

So kann ſie Zeugniß geben —

Bettlerin (zu Walter).

An was verlangt Ihr, daß ich Euch erinnere?
Ich nenne noch die Stunde; kann den Zug
Der Wolken, der Geſtirne Stand beſchreiben;
Den Ort am Ufer, wo der Kahn gelandet;
Und des Erwürgten Kleider und Geſtalt.

Walter.

So glauben wir, daß Du die That geſeh'n,
Allein die Thäter kannſt Du nicht bezeugen.
Wohl mehr als zwanzig nennt das Volk als ſchuldig;
Von Allen wäre Dir Erinnerung
An Miene, Kleidung und Geſtalt geblieben,
Daß Du nach Monden ſagſt: Der war's und der —?
In jenem fürchterlichen Augenblick
Haſt Du beſonnen Was und Wer beachtet?

Bettlerin.

Ihr wart der Erſten Einer aus dem Schiff
Doch drängtet Ihr nicht mit den Andern Euch
Beim Landen um den Kaiſer, ſchwangt auch nicht,
Wie ſie, den mörderiſchen Stahl in Händen;
Nein! mit Geberden ſpät ohnmächt'ger Reue,
Das Auge ſtier, die Lippen wortlos zitternd,
So ſtandet Ihr zur Seite, müßig ſchuldig.

(zu Sophie)

Ja, ringe nur die Hände, arme Braut!
In ſel'ger Nacht, von deinem Arm umfangen,
Wird er von Ketten träumen. Nennſt Du ihn,
So hört er einen Ruf zum Weltgericht,
Und ſtoßt dich in Verzweiflung —

Luxemburg.

Schweig', Unſel'ge!
Willſt Du mein Kind mit deinem Wahnſinn tödten?

Hinweg! — Du aber, Walter, höre mich!
Ich kann es nicht, ich will es noch nicht glauben,
Daß Du in mein Vertrau'n, in ihre Liebe
Dich ſchleichen konnteſt, ſolcher Schuld bewußt.
Ich leſe nichts von dieſer Grauſamkeit,
Von dieſer Falſchheit nichts in deinen Zügen.
Hingſt Du geheimnißvoller Schwermuth nach,
So galt ſie einem Unglück, nicht Verbrechen.
Dich rühren mußte ja ein weiblich' Herz,
Das arglos, unerfahren Dir ſich gab;
Und heilig hat ſein Friede Dir gegolten.
Du hätteſt nicht mit warmem Hoffnungsſtrahl
Der Liebe zarten Keim hervorgelockt,
Sahſt Du den Sturm, der jetzt der Blume droht.
Die ich als Braut an Deine Bruſt gelegt,
Gibſt Du mir nicht zurück als Mörderswitwe' —
Sieh her! Da hängt ſie weinend mir am Halſe!
O, daß Du mir ihr Lächeln wieder brächteſt! —
Nein nein! Nicht jetzt vertheid'ge dich, jetzt nicht.
Uns Allen liegt noch Schrecken in der Seele;
Beſonnen aber, klar will ich den Richter. —

(zu Sophie.)

Geh' Du in deine Kammer, liebes Kind!
Und ob er müßig liegt bis zum Verwelken,
Ob, grünend noch, Dich wieder ſchmückt wie heute —
Bewahre dieſen Kranz. Wir ſollen nichts,
Was ſchmerzlich oder froh an geſtern mahnt,
Als abgethan verlieren und vergeſſen.

Sophie.

Die Hoffnung welkt, — was ſoll's der Kranz nicht auch!

Luxemburg.

Der nächſte Morgen bringt ſie beide neu.

Sophie.

Dazwiſchen liegt noch eine bange Nacht.
Nun, Gott wird helfen! — Walter! zürnt mir nicht:
Allein mich ſchaudert', ſollt' ich jetzt die Hand
In Eure legen. — Ach! Ich bin wohl krank! —
Lebt wohl! Ich weine bis zum Wiederſeh'n;
Sorgt, daß ich nicht das Wiederſeh'n beweine.
(Ab in das Schloß.)

Walter (will ſie halten).

Sophie!

Luxemburg.

Zurück! —
Furchtbaren Frevels klagen ſie Dich an;
Wie denkſt Du den Verdacht von dir zu wälzen?
Dem Mädchen, mir, Dir ſelber biſt Du ſchuldig,
Des Zweifels graufe Wolke zu zerreiſſen. —
Mir zeigt ein Weg ſich an aus dieſem Irrſaal:
Mein Freund empfahl Dich mir, der Kanzler,
Er wird den Schüler wohl am beſten kennen,
Den Namen mindeſtens, und der entſcheide.

Erſter Bothe.

Mit uns an Einem Tag verließ er Worms,
Selbſt das Geleit zur Krönung Euch zu geben;
Und kann Euch jede Stunde überraſchen.

Luxemburg (halblaut zu Walter).

Willſt Du ihn hier erwarten? Fühlſt Du dich,
Vor ſeinem Blick ein Reiner zu beſteh'n?
Noch iſt es Zeit: ſo lang' ich nicht geſchworen,
Das Salböl meine Stirne nicht berührte,
Kann ich den Kaiſer ob dem Wirth vergeſſen,
Und frei dich ziehen laſſen, meinen Gaſt. —

Ich ſah es, wie die Klage dich verwirrte —
Du könnteſt — Walter! — Noch — noch iſt es Zeit!
Wie Du das Mädchen auch und mich betrogen,
Wir ſchonten Dein, um unſ'rer Ehre willen,
Doch Deine größte Schuld: — die Bluttat — Walter!
Ein ſtrenger Richter wär' ich Dir, beim Himmel! —

(Während der Graf mit den Boten und ſeinem Gefolge in das Schloß geht, Walter in ſich verſunken ſteht, und das Volk ſich zerſtreut, fällt der Vorhang.)

Vierter Act.

Erſte Scene

(Rechts der Eingang zu Berto's Burg; links und im Hindergrunde wilde Gegend.)

(Walter in einem dunklen Mantel eingehüllt, ſitzt im Mittelgrunde auf einem vorſtehenden Eckſtein der Burg, aus welcher Eliſabeth, Agnes und Berta treten.)

Agnes.

Iſt's auch verbürgt? Woher habt Ihr die Kunde?

Berta.

Mein Enkel brachte ſie. Er war im Schloß,
Er ſah, er hörte ſelbſt die Reichsgeſandten,
Da ſie dem Luxemburg die Wahl verkündigt.

Agnes (zu Eliſabeth).

Treffliche Wahl! Nicht Einen deiner Söhne!

(zu Berta)

Doch wie nahm ſich das Volk?

Berta.

Es jubelte.

Agnes.

Hörſt Du?

Eliſabeth.

Wohl' Auch verdenk' ichs nicht dem Volk:
Es hofft vom neuen Herrn; ſo jauchzt es ihm.
Allein die Fürſten — doch es iſt geſcheh'n;
So meiden wir's, dem Stelzen zu begegnen.
Noch ſind wir nicht ſo arm, um Luft und Erde
Bei fremdem Herrn zu bitten, bei dem Feinde.
Uns ſteht ein eig'nes freies Haus noch offen;
Dahin laß' denn uns wandern, in die Schweiz'

Agnes (zu Berto).

Habt Dank für die Bewirthung. Grübelt nicht,
Welch' Reden Ihr die Zeit von uns vernommen.
Errathet Ihr, wer Eure Gäſte waren,
So ſchweigt; Ihr littet ſonſt beim neuen Kaiſer.
Lebt wohl!

Eliſabeth (auf Walter zeigend).

Wer iſt der Mann dort?

Berto.

Jener? Ach!
Ich wollt', er wäre weit von meinem Haus.
Sein Pferd liegt an der Straße todgeritten,
Drei Stunden ſitzt er ſo und ſtarrt vor ſich,
Unheimlich wird mir faſt.

Agnes.

Verdächtig' Volk
Durchſtreicht die Gegend, ſeit der Luxemburg
Zum Zuge nach Neapel wirbt.

Berto.

Vergönnt Ihr,
So geb' ich das Geleit Euch bis zur Stadt,
Wo Eure Ritter harren.

Elisabeth.

Nöthig scheint
Die Vorsicht, und so wollen wir sie brauchen.
Kommt, Ritter! —

(Alle drei ab.)

Walter.

Sind wir Menschen Wolken nicht?
Ja, Einzeln — Wasserdunst und leichte Nebel;
Doch im Zusammenstoß' mit andern Feuer!

Zweite Scene.

(Constanze tritt auf.)

Constanze (nach einer Pause.)

Kastelen!

Walter (springt auf).

Constanze.

Rief ich Euch? Seid Ihr Kastelen?
Mich dünkt, Ihr habt es gestern abgeschworen,
Und ist doch ein so reiner Name! Nicht?

Walter.

Was willst Du, Weib?

Constanze.

Wer wird so thöricht fragen!
Ein Bräutigam, und hat nicht freie Laune?
Und jagt durch Berg und Thal im Morgenthau,
Bis todt das Thier, er selber ohne Leben?
Wenn etwa Leben nicht, mit offnem Sinn
Den Geist verschlossen haben und unnahbar.

Walter.

Was willst du Weib? Verfolgst mich überall?

Conſtanze.

Verfolgen! Hab' ich dir nicht ſchon geſagt,
Ich bin nicht deine Feindin? Vollends jetzt!
Der ſcheue Blick, die gramgebleichten Wangen
Die Armuth dieſer Kleider ſteht dir an:
So ſind wir gleich und geben miteinander.
Willſt Du? Ich ſuche mir ein Grab in Rom,
Und Du — was hätteſt Du noch hier zu hoffen?
Du wirſt das Bündel tragen, wenn es voll;
Ich bettle, wenn es leer; — ja, ich für dich!
Zwar haſt Du meinen Rudolph ſchnöd verläugnet;
Doch da verwirrte Angſt die Seele dir,
Und ich vergab es ſchon. — So ſprich doch, Walter!
Biſt Du ein Mann? Ertrage dein Geſchick,
Wie ich das meine. Was verlierſt Du denn?
Was Du, weil Du es mit Betrug gewonnen,
Mit Furcht beſeſſen hätteſt: deine Braut;
Doch mir zerriß ein ſchuldlos' heilig' Band:
Mein Gatte fiel nach kurzbeglückter Ehe. —
Vergiß das Mädchen, weil's noch ein Verdienſt;
Bevor der beſſ're Bräutigam erſcheint,
Und dir, an ſie zu denken, Sünde wird.

Walter.

Was ſagteſt Du? Ein and'rer Bräutigam?

Conſtanze.

Wohl. Wärſt Du auf geradem Weg geritten,
Statt rechts und links die Felder zu zerſtampfen,
So wärſt Du den Geſandten auch begegnet.

Walter.

Was für Geſandten?

Conſtanze.

Nun! von Frankreichs Dauphin.

Walter.

Nein!

Conſtanze.

Glaubſt mir nicht? Kehr' um nach Luxemburg.
Zum Zügelhalten kommſt Du eben recht.

Walter.

Er führt ſie nicht heim!

Conſtanze.

Freilich! Sie verwirft ihn,
Um dir, du Treuer! Treue zu bewahren. —
Ich glaubte dich geheilt von dem Gedanken,
Darin der Thorheit minder, als Verbrechens.
Ich ſehe nun, worauf dein Sinn gerichtet,
Auf Neue, ſcheint es, kaum! Doch hüthe dich!
Der Kaiſer ließ nur Einmal dich entkommen;
Und könnt' auch Er ſein Richteramt vergeſſen,
Ich will ihn mahnen, deine Klägerin! —

(Conſtanze ab.)

Walter (nach einer Pauſe).

Er führt ſie doch nicht heim! Ich kanns nicht denken'
Was? Gäbe ſie mich auf, ſo leicht, ſo ſchnell,
Bevor ſie meiner Schuld verſichert —? Doch —
Sie glaubt ja ſchon daran! Was braucht es mehr?
Statt Troſtes, wie ich ihn ſo ſehr bedurft,
Rief ſie mir ſcheidend das Geſtändniß zu:
Sie könnte nur mit Grau'n die Hand mir reichen! —
Ich mußte doch in jenem Augenblick,
Da furchtbar Klage mich auf Klage traf,
Den Glauben, den das Recht Beklagten,
Und den verdienen, ſo die Liebe zuerkennt:
Sie aber zweifelte, und floh vor mir! —
Und war's nicht um ſo beſſer? Weil ich ihr
Vor Aug' und Seele noch als Meiner ſtand,

Und ewig meine Schuld zu bergen bemüht.
Empfing ich ohne Vorwurf ihr Vertrauen.
Jetzt aber, im Verdacht so blut'gen Frevels,
Doch von der Guten gut genannt zu werden,
Zu seh'n, wie sie der Warnung widerstrebt,
Gern unvorsichtig heißt, durch größten Glauben
Die größte Liebe zu beweisen, — nein!
Ich könnt' es nicht ertragen! — Alle nie —
Nie wiedersehen? Von den theuern Lippen
Tönt nie das milde Wort: Vergebung mir?
O, daß ich fliehend selbst die Schuld bekannte! —
Jetzt harrt sie mein vielleicht im bangen Kampf der Seele,
Wenn sie der königliche Freier grüßt; —
Sie soll ihn jetzt nicht hören, da ihr hell
Im Abstich meiner Schmach sein Bild erschiene.
Er habe nicht Gewinn von meinem Elend!
Entreiße nicht ein bindend' Wort der Armen,
Eh' sie bedacht, wovon dieß Wort sie löse.
Noch Einmal mich, dann höre sie den Fremden!

(Heftig ab.)

(Verwandlung.)

Dritte Scene.

(Saal in Luxemburg.)

(Der Kaiser Heinrich und sein Sohn Johann treten ein.

Kaiser.

So nennen wir dich, Sohn! zum letztenmal,
Eh' wir's vertauschen mit der Kaiserburg,
Willkommen in dem kleinen Haus der Ahnen.

Sieh' recht dich um: in jedem Winkel ſteckt,
Was ernſt und heiter an Vergang'nes mahnt,
Und fromm bewahr' es dir für alle Tage. —
Vor zwanzig Wochen, als Du mit der Schweſter —
Wo iſt die liebe?

Johann.

Bei Sophie.

Kaiſer.

Sophie!
Das mußte kommen, mich — mir zu erhalten —
Ein leichter Junker zogſt Du damals aus,
Nur vollgefüllt mit Planen, Hoffnungen;
Doch nicht im Traum der heut'gen Ehre denkend,
Als Kaiſerſohn in dieſe Stadt zu kehren. —
Auch ich ſah, ſchwindelnd faſt, von dieſer Höhe,
Verſagt, die Welt da unten zu verlieren;
Und wünſchte heimlich, wie es immer ſei,
Des armen Menſchlichen gemahnt zu werden.
Nun! dieſe Mahnung kam, und eine herbe:
Der Purpur deckt ein blutend' Vaterherz!

Johann.

So offenbar iſt Walter's Schuld?

Kaiſer.

Er floh!
Er wagte nicht, den Kanzler zu erwarten,
Der, gegen ihn, entſcheidend' Zeugniß gäbe. —
Nun ſitzt das Mädchen, weinend Tag und Nacht,
Verwelkend, ohne Hoffnung, ohne Troſt.
Ich rathe, was ich nicht befolgen könnte
Und zeige Sterne, die ich ſelbſt nicht ſehe.
Ungläubig hört ſie zu, und dankbar lächelnd.
An meiner Mühe, ihren Schmerz zu heben,
Erkennt ſie eben ſeine ganze Schwere.

Johann.

Sie leidet, und wir haben nichts, als Klagen?
Was nicht mehr gut zu machen, bleibt zu rächen!
Der Bube soll —

Kaiser.

Mahnst Du mich meiner Pflicht?
Die Strafe wird ihn finden, sei gewiß.
Das aber macht mein Kind nicht wieder froh!

Johann.

Sie wird sich endlich fühlen; wird der Ahnen
Und des erhöhten neuen Ruhms gedenken;
Ihn aber, den Verräther, bald vergessen.

Kaiser.

Kann sein! Denn Frauen trotzen nicht dem Schicksal,
Und ewig an der Männer Herz gewiesen,
Leicht folgen sie dem Ruf der zweiten Liebe.
Nur fürcht' ich, ist mein Mädchen nicht wie and're;
Zum Stolz zu zärtlich.

Johann.

Sie auch wünscht den Gatten,
Den wird gern, sieht sie erst das Glück der Schwester.

Kaiser.

Beatrix!?

Johann.

Hat sie Euch noch nichts gestanden?
Erwartet jeden Augenblick die Werbung
Des Ungarkönigs Robert um Beatrix.
Er lernte sie auf dieser Reise kennen,
Und bot die Hand ihr schon als Grafentochter.

Kaiser (zornig).

Das wär' ein Sohn für eine Tochter!

Johann.

Wie?

Kaiſer.

Wohl! Ich verſteh' dich. Schickſal! Nimm dein Opfer!
Johann! Dein Pferd wird noch geſattelt ſteh'n;
Du mußt dem Kanzler jetzt entgegen; denn —
Dir ſag' ich's wohl: es läßt mir keine Ruhe.
Du weißt, was ich von ihm erwarte. Geh;
Und daß er eilen möge!

Johann.

Dann bereit' ich
Die Schweſtern für die Werbung. — Doch da iſt er!

Vierte Scene.

(Der Kanzler tritt ein. Johann ab.)

Kanzler.

Mein theurer Herr!

Kaiſer.

Vergaß Du dich vor Liebenzien?
O Freund! Seit unſerm letzten Scheidekuß —
Wie arm bin ich und reich durch dich geworden!

Kanzler.

Durch mich? Und beides?

Kaiſer.

Dir verdank' ich wohl,
Daß mich der Spruch: die Letzten ſind die Erſten —
In naher Wahrheit überraſchend traf!
Doch auch ein and'rer: ohne Dorn kein Röschen!

Kanzler.

Kaiſer.

O, welchen Mann empfahlſt Du meinem Glauben!
Dein Schüler —

Marie.

Mutter?

Agnes.

Mutter nur — O Himmel!

Warum mir das verschweigen? Ich bin so
Da hin gewichen! Wie hab ich mich
Je deiner Blicke, deiner Küsse gefreut!
Und Du auf Mord für einen —

Marie.

Was? Sein Leben?

Agnes.

Einen aus der Jünglinge Mannen! — Du wirst blaß —
Antworte! — Ist es so? — Es liegt nicht mir! —
Du hast Du Gott, Gott treue gerufen,
Hast ohne Warnung seine Zorngluth gestillet!
Nun, Gott vergelt' Dir, mein mein Kind!

Marie.

Du Teufel?

Es kommt —?

Agnes.

Trieb Dir Jemand nicht zu Dir?
Wenn Wahnsinn [illegible] so wollten? Mut schwach Du!
Wenn heilig nicht Gott Einem von Knaben gab,
Dann wird es leicht, ein Mißverständniß zu brechen.

Marie.

Du meinen Hand entrannt ich Dir den Jüngling
Er hätte gar bei Nacht nicht wollen,
Ein neues Leben mit Weisheit beginnen,
Nicht wichtig um Sonne's Ton Zahl bei Leben
Ja, ein Vergessen gab es da zu reden! —
[illegible]
Du hohes Wunder ist [illegible]
Den Tod Mensch war, der nun [illegible]

Kaiser.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Kanzler [illegible]

[illegible]

Kaiser.

[illegible]

[illegible]

Vierte Scene.

Johann mit den Vorigen.

Johann.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Kaiser.

[illegible]

[illegible]

Kanzler.

[illegible]

Johann.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Kaiser.

[illegible]

[illegible]

Du mit Beatrix, auf der sinnlichen Reise.
Ich muß wohl ohne die Weiber Mann werden,
Denn meines Weibes Kinder gehen fort.
Wort legt' Nacht! — Nun! Die Braut zu empfangen.
(Mit ab.)

(Verwandlung.)

Sechste Scene.

(Kunstkammerhalle in der Vermählung.)

Sophie und Beatrix treten auf.

Sophie.

Nicht folge mir, Beatrix! Was ich hier
Zu weinen habe, taugt für mich allein.

Beatrix.

Es ist nicht wohlgethan, dem heimlich Kummer
Die Schwester auszuschließen.

Sophie.

Den ich Dir
Doch klagte, den Du doch mit mir beweint!
Ihn theilen sollst Du — kennest Du auch nicht.
O, wohl Dir, daß Du mich nur halb begreifst!
Die Thränen siehst Du, siehst sie an der Schwester:
Und hast genug dein treues Mitgefühl;
Mein Leiden nur, nicht meiner Leiden Grund.

Beatrix.

O, doch! Wer selig durch Liebe
Der hat ein Maß in sich für des Verlustes Schmerz.

Sophie.

Selig? Du?

Beatrix.

Darf ich, ohne Kränkung, dem,
Der in die Nähe seines Hauses weint,
Die hellen Zinnen rühmen meines Baus? —
Ich liebe! Umgarnt alter Küste —

Sephie.

Halt' ein!
Unsel'ger! Weißt Du schon des Friedens satt,
Verschied'nen Sinn mit Hoffnung zu erfüllen?
O, welch' ein Wort hast Du gesprochen! Liebe!
Wie magst Du dich in diese neue Welt
So sicher, ungewarnt, mit leichtem Muth?
Du siehst, bezaubert; hörst, und weißt befangen:
Doch das ist wenig; schwindet, bald verdrängt.
Das Klare nicht, das Unerklärte trügt;
Nicht was dein Aug' und was dein Ohr vernahm, —
Was Du ersahnen magst, ergänzen und —
Errichten, das ist das Gefährliche!
Nicht flichten kannst Du's, denn es wächst in die —
Es nicht verklagen; denn es ist so süß —
Ihm keinen Wächter stellen, denn es wandelt
Im Dämmerlicht und scheinet ja so gut.
Beatrix! Wenn's noch Zeit, verwahre Dich.
Laß Dir mein Schicksal eine Warnung sein: —
Lieb' ist ein Segen; aber, sahst Du nie
Das unter'm Segen krach ein junger Baum?

Beatrix.

Das Meer verklage, wer heim verirret:
Mir trägt es in den Port die reichste Ladung.

Sephie.

Ich sehe schon, mein Wort ist eitle Mühe.
Wer noch nicht liebt, begreift die Warnung nicht,
Und wer sie faßt, bei dem kommt sie zu spät.

Du arme Glückliche! Glaub' immerhin,
Was wunderhold die Liebe Dir versprach.
Kann sein, sie hält es Dir. Ich wünsch' es herzlich! —
Nun aber, bitt' ich Dich, laß mich allein.
Es ist die Stunde, da wir sonst, ich und —
Da wir zusammen an den Altar traten,
Nur dort noch eine höhre Liebe ahnend, —
Jetzt meine einzige! — Laß mich allein.

Beatrix.

Du wärst ja doch allein, auch wenn ich bliebe.
So geh' ich denn! . . .

(Links ab.)

Serbie.

Die Glocke ruft — Wie lange —
So werd' ich ihres Dienst's nicht mehr bedürfen! —

(Während sie langsam nach dem Hintergrunde zugeht, tritt von vorn rechts)

Siebente Scene.

Walter auf.)

Walter

Sie ist's! Ich wußte wohl, hier fänd' ich sie —
Serbie!

Serbie (umgewendet).

Wer ruft? — Ha! Du? — Mein Walter! Walter!

Walter.

Du siehst mich nicht? Du bebst nicht mehr vor mir?
Die Hand berühr' ich, und — sie duldet es!
Dein Auge trifft nicht zürnend mehr das meine?
Du ruhst mich wieder in vertrautem Arm?

Der Walter bin ich noch von jenſt, Dein Walter,
Und Du dieſelbe, die Du einſt geweſen;
Was auch ſeither unſelig ſich verwandelt.

Sophie.

O ſtill davon! Du biſt ja wieder hier;
Was braucht es mehr, die Klagen zu beſchämen?
Ich wußt' es ja, Du kennteſt nicht betrügen.

Walter.

So haſt Du nie an mir gezweifelt?

Sophie.

Walter!

Walter.

Beſinne dich.

Sophie.

Man ſagte, Du entflohſt.
Da dacht' ich wohl: ein Reiner hätts nicht noth.

Walter.

Und früher ſchon, da jene Klagen mich
Beſtürmten —

Sophie.

Und Du ſchwiegſt —

Walter.

Da graute Dir!

Sophie.

Die Nerven bebten nur.

Walter.

Nicht deine Seele?

Sophie.

Die Seele — auch' Du ſiehſt, ich kann nicht lügen.
Ich ſucht' an Dir in jenem Augenblick
Der Unſchuld freien Muth und — fand ihn nicht.
Du ſchienſt beklemmen und — Du ſcheinſt es wieder.
Verzeih'! An eig'ne Klugheit angewieſen,

Wie kann ich richten, was ſich ſelbſt verhüllt,
Als nach dem Schein? Darum ſteh' Du bei mir!
Es bangt mir, freie Wahl zu haben; glauben,
Dir will ich glauben, auch was ich nicht faſſe.

Walter.

Se ſieh' mich an: Was ſagen dieſe Kleider?

Sophie.

Unwürdig hüllen ſie den edlen Leib

Walter.

Doch frommen ſie mir mehr, als Sammt und Seide:
Sie bergen mich den Späbern. Denn — ich fleh,
Und mit Gefahr nur ſtahl ich mich zu Dir;
Wenn um die Stunde, gilt es Scheiden. Dann
Die Bettlerin, ſie ſprach doch keine Lügen,
Und Rudolph's Witwe rief den wahren Namen,
Kaſteten mich begrüßend. — Glaubſt Du's nicht?

Sophie.

Du ſagſt es wohl; doch kann es nimmer ſein,
Und, mich zu prüfen nur, verklagſt Du dich.

Walter.

Doch, wenn es Wahrheit wäre?

Sophie.

Nein!

Walter.

Wenn aber!

Sophie.

Dann wüßt' ich nicht, warum Du jetzt gekommen,
Wenn nicht, an deinem Opfer dich zu weiden!

Walter.

Vielleicht, von Dir Vergebung zu erbitten. —
Vergib, du Meine! daß ein ſchuldig' Herz
Die letzte Hoffnung bang an dich gebunden;
Daß mein Gebeth, die Seufzer tiefer Reue

Den Weg zu Gott durch deine Lippen ſuchten!
Ein Tempel ſollte mir dein Buſen ſein,
Den man nur ſchen, im Feierkleid, beſuchte;
Ich aber zog mit allen Makeln ein,
Und wohnte dort wie im germaſten Hauſe;
Mit Fehlern und — mit einer großen Schuld!
Der Name, der auf jedem Schandpfahl ſteht,
Der mit im Fluch der Witwe Albrechts tönt;
Und den der Richter zu verdammten ſchrieb;
Iſt mein — mein Name: Walter von Kaſtelen!

Sophie.

Ein Königsmörder!

Walter.

Nein! das bin ich nicht!
Verführung riß mich in der Frevler Bund,
Doch ſchaudernd ſieh ich ihn am blut'gen Tage.
Die Hand blieb rein; ich fehlte nur durch Schweigen.

Sophie.

Die Zunge, die der Rettung Wort nicht fand,
War hochberedt, ein Mädchen zu betrügen!

Walter.

Das that ſie nie! Ich warnte ſelbſt vor mir:
Erinn're dich, wie oft ich mich verklagte,
Nicht deiner werth zu ſein und deiner Liebe.
Ich wollte flieh'n, da rieſſt Du mich zurück,
Und meine Hand, die ab die Gabe wehrte,
Schien dir erheben, um die Gabe bittend.

Sophie

O Himmel! Wird mir mein Vertrau'n zum Vorwurf?
Nicht Argwohn weckte dein geheimer Gram;
Er machte dich durch Mitleid mir nur theurer;
Zu theuer, da ich Alles nun verloren!

Walter.

Die Strafe wird mich treffen, und verdient;
Nur nicht von deiner Hand! — Vergib!
Vergeben iſt der Preis der Tugenden;
Du kannſt mit ew'gem Haß nicht den verfolgen,
Der Anlaß dir zur höchſten Tugend ward.

Sophie.

Entſchuld'gen kann man viel, nur Schwäche nicht
Am Mann: wer aber lügt, iſt ſchmählich ſchwach!

Walter.

Und den verachtet man! Nicht ſo? Verachtung!
O, nimm's zurück; Du weißt nicht, was Du ſprachſt.
Nimm dieſes Wort zurück! Mich könnte ſonſt
Gelüſten, meine Stärke zu erproben!
Weißt Du? Ich hab ein Recht, — Du gabſt es mir, —
Zu fordern, was ich bitte. Liebe mich!
Du biſt mein Weib. Und weiter: folge mir.

Sophie.

Auf meinen Knieen dank' ich lebenslang,
Daß Gott vor ſolcher Ehe mich bewahrt!
Zur guten Stunde hat er Dich entlarvt.

Walter.

Du wähnſt dich frei, weil uns nicht Prieſterhand
Verbunden? Wie? Du denkſt der Schwüre nicht,
Der frühern Schwüre, gleich unlöslich heilig?

Sophie.

Vor Allen Dir ſteht zu, daran zu mahnen!

Walter.

Wer Treue brechen will, iſt reich an Gründen. —
Dich leckt ein and'rer Freier!

Sophie.

Glaub' es immer!

Walter.

Ich weiß es!

Serbie.

Und gewiß, ich harre Eines,
Der mich befreien soll.

Walter.

Der Prinz von Frankreich!

Serbie.

Auch Lilien führt der Retter, den ich meine.

Walter.

Hast Du ihm zugesagt? O, thu' es doch!
Voll Ehre klingt sein Name durch die Welt,
Denn Ehrenbänder tragen seine Boten;
Durch Ehrenpforten zieht Du in sein Reich,
Und Städte macht er arm zu deiner Ehre! —
Auch spricht er wahr, wenn er von Liebe spricht.
Denn Liebe heißt Vertrauen ohne Gränzen:
Und er vertraut, wo er nicht sah und hörte! —
Er ist ein Starker und er wird dich schützen:
Vor Einem nur dich schützen kann er nicht:
Vor deinen Thränen, wenn sie grausam Dir
Den Schatten des Verrath'nen, — mich dir zeigen!

Serbie.

Du rasest! Ich weiß nichts von dieser Werbung.
So ungerecht, als thöricht ist dein Vorwurf.

Walter.

Die Boten sind im Schloß. Das weißt Du nicht?
Wozu die Scheinung? Sprich es immer aus:
Du gabst dein Wort, und ich bin aufgeopfert!

Serbie

Und wenn ich's gab, — ich hab' es nicht gegeben: —
Doch wenn ich's gab, wer dürfte —

Walter.

Ha! Sie kommen!
Nun rette dich! Du kannst es ganz genießen:
Mein Blut verachten erst und dann vergießen!

Servie.

Entfleh'! Ich will nicht dein Verderben —

Achte Scene.

(Der Kaiser, Beatrix und ein französischer Ritter treten auf.)

Vorige.

Beatrix.

Hier ließ ich sie, und — seht! Da ist sie noch.

Kaiser.

Geliebte Tochter —

(er erblickt Walter)

Ha! Verfluchter Anblick!
Du hier, Verräther? Mörder, Du noch hier?
Willst Du die Künste des Betrugs erneu'n?
Verkennst du noch das Opfer deiner Frevel?
Du wagst es, meinem Zorne zu begegnen?
Ergib dich nun! Dich schützt kein Gastrecht mehr.

Servie.

Halt ein! —

(sie hat dem französischen Ritter den Schild welchen dieser trägt, genommen, und hält ihn vor Walter)

Im Namen Frankreichs! Jener Mann ist frei!

Kaiser.

Was thust Du, Mädchen?

Serbie.

Flieht, Kaſteten, flieht!
In dieſen Mauern nur ſchützt Euch des — Dauphin
Gattin!

Walter.

Ha! —

(Er entflieht.)

Sophie (wankt).

Beatrix (ſie ſtützend).

Hülfe! — Gott! — Sie ſinkt!

Kaiſer.

Mein Kind! Mein Kind!

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Act.

Erſte Scene.

(Eine Heide bei Windiſch an der Reuß, mit der Ausſicht auf die Habsburg. Im Mittelgrunde ein großer Markſtein.)

Eliſabeth. Agnes und Berchtold treten auf.

Agnes.

Ich fürchte, Mann! Du haſt den Weg verloren.

Berchtold.

Seid ruhig! Alle Steige kenn' ich hier,
Und wollt' ſie mit verbundnen Augen finden.
Ich trieb mich wohl an vierzig Jahr herum,
Als Kriegsmann, im Gebirge weit und breit;
Und baute, nach der Schlacht bei Gelheim mir
Die Sidelei im Walde dort 'gen Windiſch.
In Brugg, da wohnen mir noch alte Freunde;
Da meß' ich denn hin — her den Weg wohl täglich.

Walter

(erſcheint im Hintergrunde als Pilger).

Eliſabeth.

Wer kommt da?

Berchtold

Seh' ich recht, ein Pilger. Laßt ihn.
Er will uns kaum und kann uns auch nicht ſtören

Agnes.

Wo ſind wir jetzt?

Berchtold.

Ein Römerlager ſtand
Vor Zeiten hier, — ich glaube Vindomissa;
Ihr ſeht noch Rieſentrümmer rings umher.
Der Boden aber iſt habsburgiſch' Eigen —
Dort ſchaut vom Berg die alte Veſte nieder
Gar ſtill anjetzt, wie ihres Herren Sohn! —
Was ihr dort rauſchen hört, das iſt die Reuß,
Und dieſer Markſtein heilig wie ein Altar:
Das Todeskiſſen dem gesalbten Haupt. —

Agnes.

Des Kaiſers?

Eliſabeth.

Meines Albrecht!

Berchtold.

Auf dem Stein
Hat er im Schooß der Bettlerin verblutet.

Eliſabeth

O traurig' heil'ger Ort!

Agnes.

Fürwahr ein Altar!
Denn eine Kirche ſoll ſich hier erheben;
Und über dieſen Stein, wo Albrecht ſtarb,
Der Prieſter täglich Todtenopfer bringen.

Berchtold.

Wer ſeid Ihr, Frau?

Agnes.

Die ohne ihn nicht wäre.

Berchtold.

Die Königin Agnes?

Agnes.

Des Erschlagnen Tochter!

Elisabeth.

Und ich die jammervolle Witwe!

Berchtold.

Die

In fremdem Jammer Trost gesucht für eig'nen?

Agnes.

Ist's auch in deine Einsamkeit gedrungen?
Hast Du vernommen von des Weibes Rache,
Und wie die Tochter hat Gericht gehalten?

Berchtold.

Ein schreckliches!

Agnes.

So ist der Schwur gelöst:
In Blut uns, wie in Maientau zu baden;
Und endlich feiert das erhob'ne Beil.

Elisabeth.

Sie Alle, die des Frevels theilhaft waren,
Mit Weibern, Kindern, Freunden und Vasallen,
Wir jagten sie in Elend oder Tod:
Johann, der unnatürliche Verräther,
Der seinem Herrn und seines Vaters Bruder
Zuerst den grimmen Dolch ins Herz gestossen;
Der feige Walm, der ihm den Speer durchrannte,
Und Eschenbach, der ihm das Haupt gespaltet;
Sie fliehen ruhelos von Pol zum Pol,
Bis endlich auch der Rächer sie erreicht,
Wie er den Rudolph von der Wart gefunden.

Agnes.

Nur Einer frettet unſ'rer Rache noch:
Raſtelen geht noch frei umher und glücklich.

Eliſabeth.

Wir haben ſeine Burg in Staub verwandelt.

Agnes.

Die leeren Mauern! Reiche beugt Verluſt;
Dem Armen gibt man Muth, ihm Alles nehmend.
Und nur an Leib und Freiheit kann er büßen.

Eliſabeth.

Man ſagt, ihn trieb der freche Muth ſo weit,
Als Eidam ſich beim Kaiſer einzuſchleichen.

Agnes.

Doch wird der Kaiſer wohl die Eh' ihm ſegnen,
Daß er die Luſt zum Freien büßt auf immer.

Eliſabeth.

Was beſſen wir von ihm, dem neuen Kaiſer?
Er wird den Fürſten nur nach Willen thun.
Die aber, — nun! ſie haben ihren Dank,
Die Liebe, wie ſich ihre Furcht genannt,
An Habsburgs Stamm nicht eben groß bewährt!
Ich denke doch, mein Gatte hat ſechs Söhne
Zu künft'gen Herrſchern würdig vorbereitet;
Und keiner folgte nach auf Deutſchlands Thron.
Den Fremden traf die Wahl, den Luxemburg.
Von deſſen Dankbarkeit und kleiner Macht
Die Fürſten keinen Widerſtand beſorgen.
Gar ſchnell vergaß das Reich, wie unſer Ahn
Die Gräul der verrenkten Zeit beſiegt,
Und deutſchen Namen vor der Welt gerettet.
Wie dann der Sohn Roms Uebermuth gebrochen,
Die Enkel nun ein ſchmales Erbe theilen

Wer über Albrechts Tod so leicht sich tröstet,
Wird Albrechts Mörder nicht zu heiß verfolgen.

Berchtold.

Ihr irrt, erhab'ne Frau! Der Kaiser soll,
Gleich nach der Krönung, ob den Schuldigen
Die Reich's-Acht ausgesprochen haben.

Agnes.

Sei's!
Wir haben nichts gemein mit diesem Fremdling.
Sein Richteramt kann unsern Racheschwur,
Der Witwe, Tochter heil'gern Schwur nicht lösen.

Berchtold.

Seid Ihr so hart und wollt Altäre bau'n?
O, Frau! Es ist ein schlechter Gottesdienst,
Zur Kirche Stein an Stein mit — Blut zu kitten.
Erbarmen liebt und Güte unser Gott!

Agnes.

Nicht mehr, als wir verlangen, rede Du.
Willst Du verdammen, was Du nie empfunden?
Ein eigner Schmerz braucht eigenen Ersatz;
Ein Felsen stürzt' in's Meer: nun scheitern Flotten!

Elisabeth.

Verlassen wir den unglückſel'gen Ort.
Ich fühle doch, der Gram besiegt den Zorn,
Und ohne Thränen weint' ich länger nicht. —
(zu Berchtold)
So magst Du uns nach Habsburg denn geleiten,
Von wo der Schimmer ausging unsres Namens,
Dort lernen wir die kurze Nacht verschmerzen;
Denn kurz, das ahnet mir, kurz wird sie dauern,
Dann folgt der Tag in ewig sichrem Glanz!

Agnes.

Uns ſollte lieber nie ein Dach beſchützen,
Weil dieſen Stein mit Spuren heil'gen Blutes,
Daran der Regen und die Wölfe lecken, —
Noch ſchirmend nicht das Kloſter überwölbt.
Doch kehren wir nach kurzer Raſt zurück,
Uns mit der Heimath Grauen zu befreunden.

(Alle drei ab.)

Zweite Scene.

Walter (vortretend).

Mit Todesſchau'r betrat ich dieſes Thal,
Das menſchenleer, doch mir nicht einſam iſt;
Denn Welle, Baum und Stein, die Wolken ſelbſt
Umgeben mich als Zeugen meiner Schuld
Sie ſind dieſelben, wie an jenem Tag,
Ich ſtehe wieder, wo ich damals ſtand,
Und ſehe, dünkt mich, hier ſeit jenem Tag,
Vor Schrecken Stein geworden, jetzt erwacht,
Und Alles, was dazwiſchen, träumt' ich nur! —
Doch nein, nein! Wirklich war es, denn es — wirkte:
Noch bebt mein Herz von der Umarmung nach
Des edlen Mann's, der Sohn mich nennen wollte;
Noch glüht die Stirn von Hoffnung, die entflieh,
Im Ohr verklingt das Brautgeläute noch; —
Doch klingen auch darein des Richters Fluch
Und der Geliebten Wort, das mich gerettet,
Doch auch zermalmt —: Ich bin des Dauphin
Weib! —

(Nach einer Pauſe)

Als wir herüber fuhren, — wenn die Reuß,

Die Beſſre ſchen begrub, uns da verſchlungen;
Mit uns, nicht durch uns fiel der Kaiſer dann
Doch ſtill, wie mitverſchworen, ging die Welle,
Und wenn den Kahn, der da uns aufgenommen,
Und wenn den Baum, daraus der Kahn gezimmert,
Ein Würmchen längſt benagte, daß er nun
Aus allen Fugen ging und plötzlich berſt;
O, wieder war die Seele dann gerettet'
Doch ſicher trug er uns zum grauſen Werk,
Wie keinen Edlen noch zur guten That! — —
Ich hörte ja, wenn ein Verbrechen ſonſt,
Ein welterſchütterndes geſchehen ſollte;
Durch Schreckenszeichen ward es angekündigt;
Und die Natur verließ die ew'ge Ordnung:
Blut regnet über's Land; zwei Sonnen ſcheinen
Um Mitternacht, im Meer verſinken Städte;
Die Pole weichen, längſt Begrab'ne wandeln;
Und Mütter jammern über Fehlgeburten.
Was ſchwieg an jenem Morgen die Natur?
Die Vögel ſangen ihr gewohntes Lied
Zum letzten Seufzer des Ermordeten;
Die Blumen welkten nicht von ſeinem Blute,
Die Erde bebte nicht von ſeinem Fall;
Was ſtumm, blieb ſtumm; und keine Wunder mahnten. —
Doch — welche Wunder durft' ich noch erwarten?
War nicht in meiner Bruſt Verwirrung grauſer,
Als je an Stern und Wogen, Luft und Keimen
Im Aufruhr die Natur hat angerichtet?
Wohl kam die Warnung, doch ſie fand mich blöd.
O, der Erinnerung! —
Und was nun jetzt?
Ein Kloſter ſoll ſich hier erheben — Wie?
Wenn ich, nun lebenslang zu büßen — ? — Nein!

Ich müßte ja, der Mönch, für Albrecht beten;
Gebeth für ihn wär' aber Fluch auf mich,
Und Gnade, Gnade thut mir noth vor allem.
Was bleibt? Als Flüchtling durch die Welt zu irren,
Bis — bis — Was ſchaudert meine Seele?
Bis mich vielleicht der Henker — O, hinweg!
Und doch, die Acht, mein Bild an allen Thoren,
Und rings Verräther! — dann, nicht nur der Kaiſer,
Auch dieſe Agnes ſtellt nach meinem Leben.
Durch Weiberhand zu enden? Nimmermehr.
Ich wollte lieber — ha! — Du armes Herz!
Warum ſo laut, ſo dringend ſchlägſt du denn?
Wenn das ein ſpitzig' Eiſen wär', mein Finger — —
Ein Druck und — aus!
Ha! Menſchen — Waffen!

(Er zieht ſich zurück.)

Dritte Scene.

(Sophie mit dem franzöſiſchen Ritter tritt auf.)

Ritter.

Verzeiht, o Fürſtin! daß ich Euern Wunſch
Beſtreite.

Sophie.

Sprecht.

Ritter.

Wir ſind mit Ehr' und Leben
Dem Dauphin eingeſtanden, ſicher Euch
Und ohne Kränkung nach Paris zu führen.

Sophie.

Auch übt Ihr dieſe Pflicht. Ich werd' es rühmen

Ritter.

Wir können wohl vor Riesen oder Drachen
Mit unserm Leben Euer Haupt beschützen;
Doch Felsgestein in Wachs verwandeln nicht.
Auf Moos und Teppich nur gewohnt zu schweben,
Muß Euer zarter Fuß auf Trümmern straucheln. —
Darum, besteigt den Zelter wieder. —

Sophie.

Laßt!
Ich bin auch in Ruinen heim — des Glücks! —
Was deuten jene Kreuze dort?

Ritter.

Die Stelle,
Wo eine Lawine Menschen hat verschüttet,
Bezeichnet hier das Volk mit Kreuzen.

Sophie.

Mir
Gefällt der Brauch.

Ritter.

Mir nicht! Das ganze Land
Ist nur Ein großer Friedhof.

Sophie.

Eben darum
So lebt man traulich nah bei Todten. — Gebt,
Ich bitte, leiht mir Euern Dolch.

Ritter.

Wie, Fürstin?

Sophie.

Ich will auf diesen Stein zur Ruh' mich setzen;
Und mit dem Dolch den Buchstab graben ein,
Womit der Name meines Herrn beginnt.
Ihr wißt ja, überall, wo wir Rast gehalten,
Grub ich dieß Zeichen ein. Vielleicht nach Jahren,

Beſuchen wir den Kaiſer, unſern Vater,
Ich und mein Gatte, auf demſelben Weg;
Dann weiſ' ich ihm die Stellen, wo ſein Name,
Und ſpreche: Sieh'! hier dacht' ich dein, und hier.
Ich mein', es ſollt' ihn freu'n.

Ritter.

Gewiß. Nur —

Sophie.

Was

Ritter.

Im letzten Städtchen, wo — Verzeiht, o Fürſtin!
Ich will nur ſagen, wie das Volk geurtheilt.

Sophie.

Und ich verachte keineswegs ſein Urtheil.

Ritter.

Man flüſterte, des Dauphin Name, Karl,
Beginne mit demſelben Zeichen, wie —
Kaſtelen. —

Sophie.

Und ſo wäre zweifelhaft,
Wen ich wohl meine? O, die klugen Müß'gen!
Nun, da bedarf ich freilich nicht des Dolches! —
(Sie legt den Dolch auf den Stein)
Kommt! Nach Rheinfelden iſt noch manche Meile.

Ritter.

Es führt ein kürz'rer Weg wohl über — Doch,
Wer weiß, ob er ſo früh im Jahre gangbar.

Sophie.

Wir fragen. — Jener Pilger kann vielleicht
Beſcheid uns geben —
(Sie geht auf Walter zu, wendet ſich aber ſchnell wieder um)
Weh! Barmherz'ger Himmel!

Ritter.

Was iſt geſcheh'n, o Fürſtin?

Sophie.

Fragt nicht! Fort!

Ritter.

Der Mann dort —

Sophie.

Nach Rheinfelden! Fort!

Ritter.

Wär's etwa —?

Sophie.

Bei Euerm Leb'nseid, Ritter! folgt mir nach!

(Beide ab.)

Vierzehnte Scene.

Walter.

Nun iſt's entſchieden! — Dank, geliebte Seele!
Du lehrteſt mich das Letzte, was mir ziemt:
Zu ſterben, aber würdig, daß du weinſt.
O, dieſe Thräne gab mir hohen Muth!
Nicht mehr das Ungeheu'r, vor dem dir graute, —
Ich bin dir jetzt ein leidend Schwerbelad'ner.
Weh' riefſt du über mich, doch klangs nicht drohend:
Erbarmen tönte d'raus mir weich entgegen!
Dem Tone will ich glauben; er war echt,
Der Ueberraſchung weigert die Verſtellung.
Ich bin geopfert, doch ich bin geliebt! —
Und du, o Dolch! von ihrer Hand geweiht,
Die meinen Namen — ja! ich fühl' es: meinen,
Des aufgedrung'nen Freiers Namen nicht, —
Zum Angedenken ein hier graben wollte,

Nicht ahnend, was der Nam' auf diesem Stein bedeute;
O theurer Dolch! schreib ihre Züge nun
In dieses Herz, — den Markstein unsres Glücks! —

Fünfte Scene.

Agnes und Berchtold treten auf.

Walter.

Was stört dieß Weib die heil'ge Stunde mir? —

Agnes.

Hier mußte sie vorüber. Bin ich auch
Des Kaisers Freundin nicht, — er ist der Kaiser;
Und seine Tochter soll auf Habsburgs Boden
Zu Gast nicht sein bei Habsburgs Unterthan,
Schick' Bothen rings in alle Thäler aus!
Ich selber — Sieh'! da weilt der Pilger noch.
Er sah gewiß die Fürstin.

Walter.

Laßt sie nur!
Ein And'rer kam, den Ihr mit Eifer sucht
Seit Monden, doch vergebens sucht.

Agnes.

Wer nur?

Walter.

Zwar werdet Ihr nicht freundlich ihn empfangen:
Sein Anblick weckt in Euch Hyänenwuth;
Und sich'rer schliefe, als in Eurem Haus,
Am Aetna der ersehnte Unwillkomm'ne.

Agnes.

Mir ahnt —! Wer ist's?

Walter.

Kastelen'

Agnes.

Wo? Dieß Kleinod,
Wer den Verräther mir zu Füßen legt!
Wo iſt er? Auf! Bewaffnet Berg und Thal!
Umſtellt die Höfe! Schließt die Städt' und Burgen!
Kein Ausweg ſei und keine Rettung ihm!
(zu Walter)
Du träger Freund! Du ſahſt ihn, warſt ihm nahe,
Und ließeſt ihn entweichen?

Walter (feierlich).

Nein! er blieb.
Ich aber hob die ſtahlbewehrte Hand,
Und traf ihn ſicher in das ſchuld'ge Herz!
(Er erſticht ſich und fällt an dem Marktſteine nieder.)

Agnes.

Ihr Heil'gen! — Du — Du ſelbſt — ? Kaſtelen? —
Albrecht!

(Der Vorhang fällt.)

Der Blaustrumpf.

Lustspiel in 4 Aufzügen

von

Ludwig Foglar.

Les hommes rebutent ce qui passe leur règle, et ce qu'ils n'ont pas le courage d'imiter.

Mme de la Rivière.

Des sens attribués a l'homme, le plus précieux et surtout le plus rare, c'est: le sens commun!

Alf. Karr.

Perſonen:

Fräulein Dorothea Blütenſtaub.

Fräulein Eveline, ihre Nichte.

Fräulein Emilie Walter.

Herr Alexander Trott, Rentier.

Herr Horaz Mörder, Arzt.

Lord Evergreen.

Herr Overmann, Senator und Pächter eines Gaſthofes, ehemals Dorothea's Vormund, nun ihr Anwalt.

Ein Knecht.

Ein Diener.

Zeit: 19tes Jahrhundert.

Ort: Theils in einer Provinzſtadt, theils in dem nahegelegenen Badeorte.

Erſter Act.

Erſte Scene.

(Ein Badeort, unweit der Stadt.)

(Zimmer bei Dorothea.)

Dorothea (am Sofa), Lord (aus einem Buche leſend).

Lord (leſend).

„Der Menſch, der nicht Muſik hat in ihm ſelbſt, den nicht die Eintracht ſüßer Töne rührt, taugt zu Verrath, zu Räuberei und Tücken; die Regung ſeines Sinnes iſt dumpf, wie die Nacht, ſein Trachten düſter, wie der Erebus — Trau keinem ſolchen. —“

Hier, dächte ich, bedarf Shakeſpeare wohl keines Commentars. Für dieſe innere, unhörbare Muſik haben wir weder Inſtrumente noch Noten, um ſie zu erlernen.

Dorothea.

In der That! wem ſie nicht das Herz durchtönt, dem bleibt ſie fremd, das iſt mir klar. Aber ich möchte eine Erläuterung über Sie ſelbſt, William, bei dieſer Stelle.

Lord.

Wie das, meine Gnädige?

Dorothea.

Sie halten mich wohl für ganz und gar unmuſikaliſch? —

Lord.

Wie ſo? im Gegentheil! geben Sie uns doch faſt täglich die ſchönſten Proben dieſes Talentes.

Dorothea.

Nein, nein; Sie entkommen mir ſo nicht. Geſtehen Sie nur, Sie halten mich für innerlich unmuſikaliſch — und hartnäckig treu der Vorſchrift Ihres Dichters, trauen Sie mir darum nicht. Sie weichen ſorgfältig jedem Anlaße aus, der den Schleier über Ihren Verhältniſſen zu lüften droht.

Lord.

Sie thun mir Unrecht, Fräulein, und ich muß bedauern, daß ich Sie davon noch immer nicht überzeugen und mich noch nicht rechtfertigen darf.

Dorothea.

Zeihen Sie uns ja keiner indiskreten Neugier, weil wir denjenigen näher zu kennen wünſchen, deſſen Umgang uns in ſo kurzer Zeit ſo werth, ja faſt unentbehrlich geworden iſt. Ich und meine Nichte wir ſind nicht leicht durch perſönliches Intereſſe gefeſſelt, aber wenn wir es ſind, dann laſſen wir ſchwerlich irgend eine dunkle Seite unerhellt.

Lord.

Verzeihen Sie, daß ich dennoch dieſe Rückſicht ſchuldig bleiben muß — aber nur wenige Tage, bis zur Rückkehr aus der Stadt, wohin ich mich zur Ordnung einer Familien-Angelegenheit morgen verfüge.

Dorothea.

Ach, woran mahnen Sie mich! Wer wird mir nun verleſen, wer wird mir den Shakeſpeare kommentiren?

Lord.

Es iſt mir erfreulich, vermißt zu werden; doch glauben Sie Fräulein! wenn Einem die Trennung ſchwer fällt, ſo bin ich es,

und ehe mich noch der Wagen fortträgt, ſind meine Gedanken ſchon wieder auf dem Rückweg; und hat meine Reiſe den gewünſchten günſtigen Erfolg, ſo hoffe ich ihrem Hauſe in kurzer Zeit ſo nahe ſtehen zu dürfen, als nur je mein Herz zu träumen wagte.

Dorothea (für ſich).

Viel Zuverſicht — denkt an keinen Widerſtand; — aber — denke ich denn daran, ihm zu widerſtehen? — (laut) Alſo glauben Sie doch, daß ich Etwas Muſik in mir habe? daß Ihr Wort in mir Wiederhall finden könnte?

Lord.

Ich werde ſtolz darauf ſein, wenn Sie meinem Vertrauen, meinen aufrichtigen Mittheilungen freundliches Gehör ſchenken. Nur allzu leicht ſind wir bereit, dem zarteren Geſchlechte unſere tiefſten Geheimniſſe zu eröffnen — denn Niemand hört uns lieber zu. Ich habe das in meinem Wanderleben wohl ſelbſt zuweilen erfahren.

Dorothea.

Ei, haben Sie? ja laſſe man Euch nur reiſen, da regen ſich die Schwingen, wie bei jungen Adlern und die Köpfe berauſchen ſich an der Atmoſphäre der Freiheit.

Lord.

Das iſt heutzutage gewiß der billigſte und intereſſanteſte Rauſch! Iſt Reiſen nicht — die gründlichſte Schule, das wahrſte, eigentlichſte Leben? Wären wir blos für die ſchmale Erdſchelle, auf die uns der Zufall hinwarf — wozu brauchten wir von der übrigen Welt etwas zu wiſſen?

Dorothea.

Kümmern wir uns nicht um die übrige Welt, ſo wird uns die Scholle ſchon genügen. Auch die kleine Schelle beherbergt oft eine ganze Welt!

Lord.

Das Herz kann ſich damit beſcheiden — doch raſtlos in das Weite ſtrebt der Geiſt.

Dorothea.

Ja, das iſt Euer Element — Verſtand, Wiſſen, Erkenntniß. Das leuchtet wohl, aber erwärmt nicht.

Lord.

Bedenken Sie, Fräulein, daß Sie ſelbſt in dieſem Element, ſich gerne bewegen.

Dorothea.

O, ich weiß, man tadelt mich darum, weil ich dem Herkommen trotze und männliche Geiſtesarbeit liebe, man nennt mich ſpottweiſe den Blauſtrumpf, weil ich Wiſſenſchaft treibe und Bücher ſchreibe —; mit dem Refrän: „Du biſt nur ein Weib", will man mich in die altgewohnte Beſchränktheit verweiſen — o ich kenne das —

Lord.

Vielleicht will man Sie damit blos auf den zarteren Beruf des Weibes aufmerkſam machen, auf —

Dorothea.

O, ich habe ihn nicht verlernt dieſen Beruf, ich bin nicht herzlos, nicht unempfänglich für Liebe — wenn ich auch erſt etwas ſpäter als Andere dafür geweckt werden wäre — glauben Sie, William, ich bin nicht herzlos — und — ſelbſt um den hohen Preis des Ruhmes möchte ich nicht dafür gelten.

Lord.

O, glauben Sie, Fräulein, ſeitdem das Lorberblatt kulinariſchen Zwecken dienen muß, hat es auch ſeine ſchöne Bedeutung eingebüßt. — Doch das führte uns zu weit — und meine Zeit iſt gemeſſen.

Dorothea.

Nun denn — William, ich betrachte Sie als Freund dieſes Hauſes und rathe Ihnen, bleiben Sie ja nicht allzu lange ferne.

Lord.

Nur die dringendſte Nothwendigkeit kann meine Rückkehr an einen ſo theuren Ort um Augenblicke verzögern.

Dorothea (halbſcherzhaft zu ihm).

Ich glaube gar, der kaltblütige Britte vergißt ſich zu einer emotion!

Lord.

O nennen Sie nicht Phlegma, was eine faſt heilige Scheu iſt, vor der Zeit das zu verrathen, was unter meinen jetzigen Verhältniſſen zu offenbaren, mir noch nicht ziemt.

Dorothea.

Unter Ihren jetzigen Verhältniſſen! ja ſo — das iſt Ihr Geheimniß! — Alſo eilen Sie von dieſer Laſt ſich zu erleichtern — laſſen Sie uns ſchnell Abſchied nehmen, auf daß wir Sie deſto eher wiederſehen.

Lord.

So erlauben Sie, daß ich mich in Ihr freundlichſtes Andenken empfehle — auch Fräulein Eveline bitte ich von mir zu grüßen.

Dorothea.

Schon gut. Ueberlaſſen Sie das mir, ich werde Sie ſchon entſchuldigen — Leben Sie wohl, William, auf baldiges, frohes Wiederſeh'n.

Lord (ihr die Hand küſſend).

Ich habe die Ehre! (ab)

Dorothea (ihm nachblickend).

Ich habe die Ehre! — höher bringt er es nie! — und das ſollte nicht Phlegma ſein? nun — er kann darin ſeine Nation nicht verläugnen. Aber ſeine ſonſtigen Eigenſchaften — wie erhaben über die gewöhnlichen Dutzend-Menſchen! Dieſe Bildung des Geiſtes, dieſer Adel der Erſcheinung, dieſes philoſophiſche Raiſonnement! der erſte Mann, den ich mir ebenbürtig glaube. Ein Mann — „ich habe die Ehre!" zärtlich war der Abſchied nun eben nicht; — aber wie ſtünde ihm das auch an! William — und zärtlich! es wäre ja wie ein Achilles am Spinnrocken. Genug — er iſt der Mann, meinen Geiſt zu begreifen und ihn anzuregen, ſein Name ſoll durch meinen unſterblich werden!

Zweite Scene.

Eveline (kommt) Die Vorige.

Dorothea.

Ach! gut daß du kommſt Eveline! ich habe Wichtiges mit dir zu reden William — iſt auf kurze Zeit nach der Stadt gereiſet. —

Eveline.

William — fort? wie — ohne Abſchied zu nehmen, ohne mir ein Wort zu ſagen?

Dorothea.

Er war ſo eben deshalb bei mir — das iſt genug. Dich läßt er grüßen.

Eveline.

Mich läßt er dies grüßen? das iſt doch recht unartig — konnte er mir nicht perſönlich Lebewohl ſagen? — Und wohin iſt er? und warum und wann und auf wie lange?

Dorothea.

O, welch ein Katarakt von Fragen! — Es wird Alles auf Umſtände ankommen!

Eveline (vor ſich).

Es iſt doch recht unfreundlich, mir nichts zu ſagen.

Dorothea.

Ich glaube gar, Mademoiſelle unterſteht ſich, mit ihm zu ſchmollen! das mag ſie vorläufig nur mit ihrem Kanarienvogel thun. Nun tröſten Sie ſich nur, liebe Kleine, bald kehrt er wieder zurück, und ich will darauf bedacht ſein, ihn ſeinem Stande und unſern künftigen Verhältniſſen gemäß zu empfangen.

Eveline.

Unſeren künftigen Verhältniſſen? Wie meinen Sie denn das, liebe Tante?

Derelba.

Ja kannst Du nur — auch die Welt ist kannen! Tante hat endlich ihren Hasen gefunden — ich will ihn zu mir einladen, ich werde — ihm meine Hand reichen.

Evelina (lachend).

Ach, wie Sie doch kindisch sein können, liebe Tante; es ist gar so komisch, mit welch drolligem Ernst (parodirend) Sie das sagen: Tante und Hasen! (lacht) Eine Melitta wäre wohl auch noch zu finden!

Derelba.

Du bist ein vernünftiges Kind! Hier ist nichts komisches und drolliges, ich rede im vollen Ernst — es ist mein reiflich erwogener Entschluß:

Er wird meine Hand begehren —
Und ich werd' sie ihm gewähren.

Evelina.

Wie! ist das möglich, Tante, Sie scherzen wirklich nicht? — Nein, das geht doch wahrlich nicht an.

Derelba.

Was ginge nicht an? (ernst) Du verlangst mir doch nicht meine Einwilligung!

Evelina.

Liebe Tante, weil — weil — (für sich) Sollte ich mich getäuscht haben, sollten sie, nicht mir seine Talente und seine Vorzüglichkeiten gelten?

Derelba.

Ich glaube gar, Du erlaubst Dir, an väterliche weisere Vorurtheile zu denken. Nun wohl, Du wirst mich nie begreifen — bis freilich nur eine gewöhnliche Maus!

Evelina.

Oh, liebe Tante, glauben Sie mir, in diesem Punkte kennen Sie mich recht gut; auch die außerordentlichsten Naturen haben im Grunde doch viel Gewöhnliches an sich — und — denn —

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Vierter Auftritt.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Emilia.

[illegible]

Orsi.

[illegible]

Emilia.

[illegible]

Orsi.

[illegible]

Emilia.

[illegible]

Orsi.

[illegible]

Sehen Sie, ich bin kein böser Mensch — nur mein Blut, mein Blut! —

Emilie.

Ja das Blut, das soll bei Euch alle Sünden decken. Ich will aber nicht ein Opfer des Blutes werden.

Horaz (gewaltsam wieder aufbrausend).

Emilie, hören Sie meine Worte, ich will mich ja bessern, will mich beherrschen, will sanft sein, wie das Lamm des Nebinsen, ich will alles, was in mir scheußlich ist, gegen mich selbst aufstehen lassen — nur diesen Herrn Arzt — erlauben Sie mir, liebe Emilie, der Gedanke an ihn macht mich noch ein wenig wüsten — aber das wird sich schon geben. Nur soll man uns nicht zumuten, so einen unverschämten Patron ruhig zu dulden; mit welchem Rechte drängt er sich zwischen uns, was für ein verdächtiger, heimlicher Mensch muß das sein, der sich eine Braut, unbekümmert um ihr Glück, nur so wie eine Waare verschreiben läßt — und diesem Manne Emilie, sollten Sie folgen müssen? der sollte mir vorgezogen werden? einem Laffen, einem Verwandten sollte ich nachstehen müssen, und unser beider Lebensglück opfern? Bei Gott! eher soll die Welt aus ihren Angeln reißen, eher —

Emilie.

Horaz! ist das Ihre Besserung? der Himmel sieh' uns bei Ihr Blut steht mir entgegen! Ich flüchte mich entsetzlich vor Ihnen.

Horaz.

Ja, sehen Sie, das ist eben das Unglück. Der tausend Rücksicht und Zaghaftigkeit kommt es bei den meisten Menschen zu keinem Entschluß und noch weniger zur That. Ich aber habe mir Schillers Worte gewählt: „Ob er siege, oder unterliege, ihm einerlei, er legt Hand an!" Und so will ich denn Hand anlegen an diesen Herrn Arzt, daß er Gott danken soll, wenn ich ihn wieder loslasse.

Emilie.

Um Gotteswillen, Horaz, was wollen Sie thun?

Horaz.

Verbergen Sie nichts, theure Emilie! Es soll nichts anderes geschehen, als was uns frommen kann. Ich gebe es Ihnen, bei diesen Augen, die mich erst so sanft gemacht.

Emilie.

Die Augen erinnern sich, und sind sehr dankbar.

Horaz.

Vorerst will ich den Feind hier aus dem Felde schlagen. Der Vater sagt, wenn er nicht freiwillig zurücktritt, so müßten Sie ihn nehmen? Gut, Herr Trett soll mit Freuden zurücktreten. Verlassen Sie sich diesmal auf mein Blut.

Ein Diener (tritt ein).

Herr Trett wünscht aufzuwarten.

Horaz.

Ah — brave, der lauft mir in den Rachen. Nur herein. Er ist willkommen. (Diener ab) Erlauben Sie mir, daß ich ihn empfange.

Emilie.

Horaz! nur keine Uebereilung, ich beschwöre Sie bei unserer Liebe. Ich werde nicht eher ruhig sein können, bis ich Sie wiedersehe. —

Horaz.

Dann sollen Sie recht bald ruhig werden.

(Emilie ab.

Vierte Scene.

Diener (an der Thür).

Belieben Sie hier hereinzutreten.

Trett (tritt ein. — Begrüßung).

Ich wünsche, Fräulein Emilie aufzuwarten.

Horaz.

Sie bittet um Entschuldigung für den Augenblick. Erlauben Sie, daß ich indeß ihre Stelle vertrete.

Trett (für ſich).

Schöner Erſatz das! (laut) Mit wem habe ich die Ehre?

Heraz.

Ich heiße Heraz Mörder, und bin ein Freund dieſes Hauſes.

Trett.

So, ein Freund des Hauſes? (für ſich) Mörder!

Heraz (mit Nachdruck).

Ein ſehr intimer Freund! wenn Sie nichts dagegen haben.

Trett.

Oh, nicht das Geringſte — das iſt ein ſonderbarer Patron! — da Sie alſo ein Freund, ein intimer, ein ſehr intimer Freund des Hauſes ſind, ſo wird Ihnen ohne Zweifel der Zweck meines Beſuches nicht unbekannt ſein.

Heraz.

Geht mich gar nichts an — ich weiß nur daß Sie ſich Trett nennen und Geld haben — zwei Dinge, um die ich Sie durchaus nicht beneide.

Trett (für ſich).

Aber vielleicht erfahre ich von ihm etwas Näheres über meine Braut. Ein kurioſer Menſch. (laut) Alſo wiſſen Sie: ich bin gekommen, um mich zu verheirathen.

Heraz.

So? gratulire! Iſt mir aber ſonſt ſehr gleichgiltig!

Trett.

Ja weiß Gott, mir auch. Aber mein Vater wünſcht es, die Partie iſt charmant — und da will ich denn dem alten Herrn die kleine Freude machen. Er thut mir ſeiner Zeit einen andern Gefallen, er iſt ſchon ſehr alt — Sie verſtehen mich ja!

Heraz.

O ſehr gut! (für ſich) ein allerliebſter zärtlicher Sohn das!

Trett.

Und übrigens, wiſſen Sie, da ich ſchon ſo ziemlich Alles in

der Welt durchgekoſtet habe, ſo möchte ich doch auch einmal verſuchen, wie denn die Ehe ſchmeckt.

Horaz.

O Sie Gourmand, Sie, — ein ſo leckeres Gericht — geben Sie Acht, daß Sie ſich damit nicht den Magen verderben!

Trett.

Ach, keine Sorge, ich kann was vertragen. Alſo nach dem Wunſch und der Wahl des Vaters habe ich mich entſchloſſen, Fräulein Emilie mit meiner Hand zu beglücken, man ſagt, ſie ſei eines Mannes wie ich, würdig.

Horaz (für ſich).

Unerträglicher Geck!

Trett.

Und da Sie, wie geſagt, ein Freund, will ſagen, ein intimer Freund des Hauſes ſind, ſo werden Sie mir wohl einige Auskunft über meine projectirte Braut geben können.

Horaz.

Mein Herr! wie können Sie ſich unterſtehen — ich wollte ſagen, wie können Sie ſo unvorſichtig ſein, um ein Mädchen, wie Emilie zu werben? Wo nehmen Sie die Selbſtverläugnung her?

Trett.

Wie ſo mein Herr, wie ſo?

Horaz.

Ich ſage Ihnen, klar und beſtimmt, für Sie taugt das Mädchen nicht. Sie iſt zu kindiſch, unerfahren.

Trett.

Deſto beſſer — um ſo erfahrener bin ich, das paßt allerliebſt!

Horaz.

Sie iſt putzſüchtig, eitel, vergnügungsluſtig.

Trett.

Was ſchadet das? Wir haben beide Geld, da läßt ſich wohl auskommen, Jedes nach ſeinem Plaiſir!

Horaz.

Sie iſt unſtet, launenhaft, flatterſinnig.

Trott.

Ganz wie ich — das hebt ſich gegenſeitig auf!

Horaz.

Aber ſie iſt voll Capricen, voll Zankſucht und Widerſpruch!

Trott.

Brave! das iſt pikant! Und ich liebe ja ſtarkes Gewürz!

Horaz.

Dann iſt ſie gemüthlos, unempfänglich für Höheres, kalt und engherzig.

Trott.

Wer fragt heutzutage um das Herz! Ich wenigſtens rangire es in die Kategorie der fabelhaften Thiere!

Horaz.

Ihre Bildung iſt eine höchſt oberflächliche, ſchale, moderne; ihre Kenntniſſe ſind ſo zu ſagen keine.

Trott.

Mir um ſo lieber; denn, aufrichtig geſagt — Viel hab' ich auch nicht gelernt, nein, auf Ehre nicht. Wozu auch? Geld hab' ich — wozu etwas lernen? Und ein Bedürfniß fühlte ich niemals darnach. Die Kunſt und Wiſſenſchaft mag ich wohl zuweilen unterſtützen, das gehört zum guten Ton: ich bin im gymnaſtiſchen Circus abonnirt, kaufe allerlei Bücher, und würde mir ein Gewiſſen daraus machen, ſie zu benützen u. ſ. w. Alſo darüber weiß ich mich zu tröſten!

Horaz (für ſich).

Nun kenn' ich meinen Mann! Iſt das ein klägliches Exemplar von einem Freier! (laut) Sagen Sie, haben Sie niemals in der Naturgeſchichte geleſen.

Trott.

Niemals, auf Ehre!

Horaz.

Da würden Sie gelernt haben, daß Kibitz und Schuhu (auch Eule genannt) nur in stockfinstrer Nacht heimisch sind.

Trett.

Was wollen Sie damit sagen?

Horaz.

Das will sagen, mein Herr: wenn Sie wirklich im Stande wären, eine Frau, trotz dieser vielleicht nicht ganz vollkommenen Darstellung um sich zu dulden, und zwar, um eines so gemeinen egoistischen Zweckes willen — so müssen Sie, bei Gott! selber nicht viel werth sein!

Trett.

Mein Herr!

Horaz.

Ja, ja! und ein Mann, der nicht viel werth ist, scheint mir immer noch erbärmlicher, als ein Mädchen, das nur wenig werth ist.

Trett.

Mein Herr!

Horaz.

Ja, ich sage Ihnen dieses nur als Freund des Hauses, welchem Sie sich so nahe verbinden wollen. (für sich) Der Mensch ist gar nicht zu beleidigen!

Trett.

Ist das ein impertinenter Hausfreund! — Erlauben Sie, mein Herr!

Horaz.

O, wir sind noch nicht zu Ende, mein Schätzbarster! Es ist da noch ein Umstand, der alle früher erwähnten aufwiegt. — Das Mädchen nämlich liebt einen Andern — und dieser Andere liebt das Mädchen — kurz — Sie haben einen begünstigten Nebenbuhler

Trett.

Begünstigt! — vielleicht vom Fräulein; was liegt daran? mich aber begünstigt der Vater — das ist die Hauptsache.

Horaz.

Ja, wenn Sie glauben, mit diesem Nebenbuhler so leicht fertig zu werden, da irren Sie gewaltig. Er ist ein fürchterlicher Mensch, so eine Art Eisenfresser — ein wahrer Peranz für Hasenseelen! Der bricht Ihnen wenigstens jede Woche einmal den Hals.

Trott.

Oh, man hat auch seinen Degen führen gelernt, und läßt sich nicht so leicht ins Bockshorn jagen, als Manche etwa glauben mögen. Uebrigens, in unserem aufgeklärten Jahrhundert ist es keine Schande, ein Duell auszuschlagen, im Gegentheil — es zeigt von Erhabenheit über's Gewöhnliche — ein feingebildeter Mann gibt sich mit solcher Barbarei gar nicht mehr ab.

Horaz.

Bewundernswerthe Philosophie! — kurz, mein Herr, ich verbiethe Ihnen, das heißt: ich widerrathe Ihnen ernstlich, diese lebensgefährliche Brautwerbung anzustellen. Ueberlegen Sie das wohl! ein Mädchen, das Sie nicht liebt, ein Nebenbuhler der Sie todtschlägt, ein unglücklicher Vater, den ein Fremder beerbt, und eine Welt, die Sie noch obendrein auslacht! u. s. w.!. Leben Sie wohl!

(eilig ab.)

Trott (allein, ihm lange stannend nachsehend).

Und so weiter! als ob da noch weiter etwas denkbar wäre! Ist das ein unverschämter Poltron! Ich glaube fast — der Mensch macht mir Brustbeklemmungen. — Aber wie, wenn dieser leidenschaftliche Hausfreund selbst der beschriebene Nebenbuhler wäre! Paßt nicht auf ihn selber seine Schilderung? Ha, ha, ha, und das ganze war nur ein Schreckschuß, um sich meiner wohlfeil zu entledigen! Auch die Schilderung des Mädchens war offenbar eine Finte, dann seine Hast, sein Verdruß — es ist kein Zweifel —! O mein kluger Herr Bramarbas, so viel hab ich schon auch gelernt! Aber mit ihm anzubinden, wäre doch nicht sehr amusant — er scheint mit der Menschheit wenig Federlesens zu machen! — Etwas, ist wahrscheinlich nur so ein Zungenheld, der mit verhängtem

Zügel abzieht, wenn ich einmal das Mädchen habe; der ſoll mir meine Flitterwochen nicht ſtören! Flitterwochen! Alſo Bräutigam! — Alexander — du biſt Bräutigam — bald Gatte — ja vielleicht noch mehr! Wenn's mich nur nicht langweilt auf die Länge der Zeit! (gähnend) Ach das Leben iſt doch ſchön!

(im Abgehen)

Mörder heißt der Kerl! iſt ſchon ein maliziöſer Name. Ich wollt' er wäre gehängt!

(Er klopft an die Thüre des Nebenzimmers, und geht dann hinein.)

Fünfte Scene.

(Zimmer wie zu Anfang dieſes Actes.)

Dorothea (am Schreibpult).

Er iſt fort! — und mit ihm meine Ruhe! Alle Gedanken ſind ihm gefolgt und auch meine Muſe trauert müßig! Es will nicht geh'n mit der Feder. Die ſchöne Wirklichkeit hat meine Phantaſie überholt. Als meine Liebe noch bloße Ahnung war, ohne Gegenſtand —: ein helles, aber farbloſes Gemälde — da konnte ich ſie gar deutlich ſchildern — und mancher Zug gelang mir; nun da ich glaube und fühle, daß ſie an mir ſelbſt zur Wahrheit ſich geſtaltet, finde ich weder Worte, noch Bild und Ausdruck für ſie! Es wird in dieſem Romane eine Lücke entſtehen, wie in meinem Leben — und nur Er könnte ſie ausfüllen! Ach, Dichter ſollten niemals eigentlich lieben, ſtets nur feſſelloſ ſchwärmen, wohin das Irrlicht: Phantaſie ſchmeichelnd ſie verlockt. Ein Irrlicht — und wenn es zu einem Abgrund führte! Immerhin — beſſer ſo — als daß der Gedankenquell verſandet! und dennoch, ich kann ihn nicht losreißen aus dem Rahmen meiner Träume; ach William! Ob der Theure wohl meiner denkt in der Ferne, ob er ſich ſehnt, wie ich? ob er —

(aufſtehend)

Wenn dieſes engliſche Geblüt nur nicht ſo bedächtig langſam durch die Adern rollte! Sollte es keiner Wärme fähig ſein?

(geht wieder an den Tiſch)

Nichts hat er mir von ſich zurückgelaſſen, als ſeinen Shakeſpeare, ſein Lieblingsbuch!

(ſie blättert in dem Buche)

Wie oft verweilten wir bei dieſer Stelle, die Romeo ſpricht:

„Kein ſteinern' Bollwerk kann der Liebe wehren,
Und Liebe wagt, was irgend Liebe kann!"

und wie las er dieſe ſo bedeutſam:

„Wer nicht Muſik hat in ihm ſelber,"

(plötzlich aufmerkſam)

Doch halt, was liegt da, als Merkzeichen? ein Brief! an William! vom neueſten Datum — glückliche Entdeckung! vielleicht hilft mir dies auf die Spur von dem geheimen Zweck ſeiner Reiſe.

(lieſt)

„Lieber Freund!

Die Tage ſind gezählt, komme ſchleunig. Es wird ein harter Kampf und mit ungleichen Waffen — doch Du biſt muthig und gewandt. Dein Feind möge zittern — nimm deine Stellung nur gut —"

Hier iſt der Brief abgeriſſen. Mein Gott, wie ſoll ich mir das erklären? Kampf, ungleiche Waffen, Feind, gute Stellung — das paßt doch Alles nur auf ein Duell — ja, es iſt richtig, er wird ſich ſchlagen! O du unſeliger engliſcher Spleen! Und dazu geht er ſo ruhig und höflich, als gälte es blos eine Promenade, der unbeſonnene Menſch! Aber ich muß ihn retten, er gehört mir, ich muß und will! Nach der Stadt, ſagte er, geht ſein Weg, und dieſer Brief iſt von dorther datirt! Der Vormund iſt Senator daſelbſt, der ſoll mir helfen — ich muß Alles erfahren und ihn retten! (klingelt)

(zum eintretenden Diener)

Ich laſſe Evelinen bitten, ſogleich zu mir zu kommen!

(Diener ab)

Oh, ich Glückliche! welch' eine intereſſante, romantiſche Kataſtrophe werde ich da erleben! Was für ein reicher Stoff für meinen Roman. So hilft die Wirklichkeit der Dichtung auf die Beine.

Sechſte Scene.

Die Vorige. Eveline (kommt).

Eveline.

Was befehlen Sie, liebe Tante?

Dorothea.

Höre! Eveline! Laß mir augenblicklich — aber ganz insgeheim, den Poſtwagen beſtellen. Ich reiſe noch in dieſer Stunde ab.

Eveline.

Wie? Sie wollen fort? So plötzlich — was iſt denn geſchehen? Und allein? Und wohin?

Dorothea.

Ach Gott Du fragſt mehr in einer Secunde, als ich in zwei Stunden beantworten kann. Du ſollſt ſpäter Alles erfahren, jetzt aber frage nicht, ſondern gehorche und ſchweige.

Eveline.

Und mich wollen Sie allein laſſen, unbeſchützt?

Dorothea.

Die Domeſtiken ſind wohl verläßlich, und Dir kann ich das Haus ſchon auf kurze Zeit vertrauen. Sei klug und vorſichtig. Doch jetzt eile, die Zeit drängt, und es gilt — ein Menſchenleben — vielleicht zwei!

Eveline.

Zwei Menſchenleben! liebe Tante, ach, und Sie wollten beide auf ſich nehmen? Geben doch mir auch eines davon zu retten, nehmen Sie nicht mit.

Dorothea.

Das geht durchaus nicht an, mein Kind! ach Gott, daß man

ſich einem ſo einfältigen unerfahrnen Weſen doch gar nicht verſtändlich machen kann!

Eveline.

Ach, liebe Tante, nehmen Sie mir's nicht übel, aber ich fürchte ſehr, Sie ſind nahe daran einen jugendlichen Streich zu begehen.

Dorothea (immer einpackend).

Eile, ſag' ich Dir, eile, ſonſt iſt er verloren —. Oh, welch ein beneidenswerthes Abentheuer! Und ich — ich werde ſein Schutzgeiſt, ſein Alles!

Eveline.

Ach, Tante, wenn mich nur Niemand entführt. Es ſind da ſo viele Herren, die mich beſtändig verfolgen und ſchwören mich zu lieben! So oft wir ausgehen, umſchwärmen ſie uns.

Dorothea.

Du holde, kindliche Einfalt! Dir meinſt Du gelte das? Beſorge ja nichts — noch verſchont Dich der ſchalkhafte Gott — ach, nicht Jeder wird es ſo gut — preiſe Dich glücklich! — Doch jetzt jetzt ſchnell fort — ich bitte, ich beſchwöre Dich!

Eveline (abgehend).

Ich gehe ja ſchon! — Ach, die Tante hat ſich plötzlich verändert! wenn das nur nicht die Vorboten einer Krankheit ſind! (ab)

Siebente Scene.

Dorothea

(ſetzt ſich erſchöpft ans Pult und ergreift die Feder).

Welch' ein bewegter Moment meines Lebens! wie das anregt und begeiſtert! Alle meine Pulſe ſind in Aufruhr und mächtig drängt es mich hinaus. Ja, nur die That iſt Leben — wir Frauen aber athmen blos und — wachſen. Mich zwar hat die Muſe emanzipirt, ich verachte die Schranken des Vorurtheils — und nur die

wunderthätige Liebe ſoll mich zurückführen in die enge Bahn des Herkommens! der Liebe holder Preis! Schnell feſtgebannt die noch heißen Gedanken.

(Poſthornklang)

Und du mein Herz, ſtehle dich in die Feder, und ſchreibe mit!

(Poſthorn)

Das wird wohl das ſchönſte Kapitel meines Romans, wie meines Lebens.

(ſchreibt) „Und aus dem dunklen Hofe des geräumigen Schloſſes ſchallte der Ruf des „Poſthorns“ (ſie ruht)

(Poſthorn)

Welch bezaubernder Klang! Wie kampfluſtig er uns aufruft zur muthigen Wanderſchaft in die weite Welt!

(ſchreibt)

„Schalle, Poſthorn, ſchalle
Einſt rufſt Du uns Alle“

Eveline (iſt eingetreten).

In die Mauſefalle!

Dorothea (entrüſtet aufſehend).

Wer ſtört mich ſo ungebürlich!

(Poſthorn)

Eveline.

(mit komiſch feierlichem Ernſt).

Liebe Tante! Zwei Menſchenleben!

Dorothea (ſchnell ab). Eveline (folgt).

(Ende des erſten Actes.)

Zweiter Act.

Erste Scene.

(Stadt. Gasthofzimmer mit einer Mittelthüre.)

Trott (allein).

Ah, das muß ich sagen, etwas Hübsches hat mir der Vater ausgesucht. Diese Emilie ist ein allerliebstes Mädchen — noch ein wenig scheu zwar — aber das gibt sich; im Gegentheil, sie gefällt mir darum nur noch besser — sie ist eben Anders als die Andern! Ich glaube wahrhaftig, ich bin schon verliebt in sie —; nicht verzagt, es wird schon geh'n. Wenn's nur von Dauer ist, das hab ich bei mir zu besorgen. Ei was — Einmal muß man's riskiren. Und dann die schöne runde Summe Thaler als Mitgift — à la bonheur — das hebt alle Bedenklichkeit — um diesen Preis könnte man sich allenfalls zu ewiger Treue entschließen. Nur dieser Hausfreund genirt mich noch einigermaßen; was so ein Hausfreund für eine unangenehme Erfindung ist! Und — ich kanns noch gar nicht loswerden — wie der Mensch mit mir umgeht! Ich soll mirs überlegen, ich soll — Ei was, den Vater habe ich einmal gewonnen, jetzt treffe ich hier meine Anstalten, und hole dann das Mädel ab.

(Ein Diener tritt ein)

Was gibts denn?

Diener (gibt ihm einen Brief.

Ein Brief an Herrn Trett — sind Sie Derselbe?

Trett.

Ja, nur her damit — schon gut! der wartet bei mir umsonst auf ein Trinkgeld.

(Diener ab)

Wahrhaftig! an mich. Und eine mir ganz fremde Handschrift! von wem soll denn das sein?

(erbricht den Brief und liest)

Von Horaz Mörder! (zurückschaudernd) Du unausstehlicher Mensch verfolgst mich das Ungethüm doch wie ein Gespenst, je mehr ich ihm ausweichen will. (liest)

„Mein Herr!

Nachdem Sie sich, trotz meiner Warnung unterstanden haben, Ihre Bewerbung um Emilien anzubringen, so mache ich Ihnen zu wissen, daß ich selbst der besagte, in Gunst stehende Nebenbuhler bin;" — meine Ahnung! o, bekbastes Schicksal! — „und mich entschlossen habe, Sie ohne Weiteres — todt — todtzuschlagen!" — Das ist ja ein wahrer Teufelskerl! — „Zu diesem Zwecke erwarte ich Sie morgen früh um 8 Uhr im Gehölze am Kreuzwege (schaudert) neben dem Friedhofe, auf dem ein offenes Grab bereit steht. Gute Pistolen und Degen bringe ich selbst mit — Sie haben sodann die Wahl der Waffen. Schlafen Sie gut Ihre letzte Nacht.

Horaz Mörder."

Das ist unerhört! dieses Scheusal macht wirklich Ernst! es ist zum rasend werden! Ich weiß nicht, wofür mich der Mensch halten muß, daß er glaubt, ich — ich werde mich duelliren! — Verwünschte Geschichte! Was ist da wohl zu thun? Geh' ich hin, so bin ich verloren, denn der Mensch nimmts mit der Hölle auf, das seh' ich schon, sonst würde er nicht so tollkühn auf mich losgeh'n — und dann ist's ohnehin nichts mit der Heirath! Geh' ich nicht hin,

ſo macht er mich lächerlich — oder ſucht mich auf und zwingt mich, das Duellmandat zu übertreten — und dann iſt's ebenfalls nichts mit der Heirath. Da bin ich ſchön zwiſchen Scylla und Charibdis hineingerathen, zu deutſch: aus dem Regen in die Traufe. Mein Himmel, ob denn ſo ein Frauenzimmer der Mühe werth iſt, daß man um ihretwillen ſo viele Todesangſt ausſteht? Wer gibt mir hier Rath, was zu thun, oder zu laſſen?

Zweite Scene.

Lord (haſtig eintretend).

Trott (erſchreckend).

Um Gotteswillen, da iſt er ſchon ſelber! — ach nein, dem Himmel ſei Dank — es iſt ein Anderer — etwa aber doch ein Sekundant?

Lord (Trott bemerkend).

Mein Herr, was ſteht zu Dienſten?

Trott.

Erlauben Sie, daß ich darum höflichſt fragen darf.

Lord.

Dieſes hier iſt mein Zimmer — alſo hab' ich zu fragen!

Trott (ſich ringsumſehend).

Ihr Zimmer? — wahrhaftig! Ich bin in meiner Zerſtreuung und Aufgeregtheit um eine Nummer irre gegangen. Bitte tauſendmal um Verzeihung, mein Herr! Dieſe Gaſthofzimmer ſehen ſich aber auch alle ſo ähnlich, wie ein Menſch dem andern.

Lord.

Entſchuldigen Sie; zwiſchen gewiſſen Menſchen dürfte doch ein Unterſchied zu erkennen ſein. Leben Sie wohl, mein Herr!

(winkt ihm zu gehen)

Trott (für ſich).

Er wird mich doch nicht für einen Dieb anſehen! (laut) Adieu, mein Herr Nachbar, ſeien Sie nur nicht ungehalten! (für ſich)

Doch halt! der könnte mir vielleicht rathen! (laut) Mein Herr! noch ein Wort. Haben Sie sich schon jemals duellirt?

Lord.

Wie kommen Sie auf diese Frage? Und wenn ich sie nun mit Ja beantworte?

Trott.

Dann werden Sie auch zugeben, daß das Duell ein recht roher, kannibalischer Gebrauch ist.

Lord.

Je nachdem. Es kommt dabei auf die Ursachen an. Wo sich's um den wahren Punkt der Ehre handelt, ist es ein Gottesgericht.

Trott.

Sie sprechen sehr vernünftig — nein ich schmeichle nicht, sehr vernünftig — ich bin ganz Ihrer Ansicht. (für sich) Das ist auch einer von den Kugelfressern, da bin ich schon an den Rechten gerathen! (laut) Aber sagen Sie mir, was würden Sie in dem Falle thun, wenn Sie ein unbekennener, unerfahrner Laffe herausforderte — Sie aber, Sie wollten nicht, weil — und — kurz, Sie wollten sich nicht schlagen!

Lord.

Dazu müßte ein triftiger Grund vorhanden sein.

Trott.

Ei ja — natürlich — hm! Im Bewußtsein Ihrer Ueberlegenheit fühlten Sie Mitleid mit seiner Schwäche. Er aber ist zudringlich, will Ihnen dennoch an den Leib.

Lord (eilfertig — für sich).

Langweiliger Patron! (laut) Verzeihen Sie, ich habe jetzt nicht Zeit zu so spitzfindigen Untersuchungen.

Trott.

Nur einen Moment! Sagen Sie, was thäten Sie?

Lord (ungeduldig).

Dann ließe ich die Autorität eines Dritten interveniren — Allenfalls eine obrigkeitliche Person.

Trott.

Richtig — brave — Sie haben Recht. O Sie ſind ein ſehr geſcheidter Mann. Sie ſind gewiß beim Magiſtrat angeſtellt!

Lord.

Sie entſchuldigen, meine Zeit iſt beſchränkt. Da ich ohnedieß nur noch wenige Stunden hier in der Stadt bleibe, ſo überlaſſe ich Ihnen mein Zimmer zur freien Verfügung. Leben Sie wohl!

Trott.

Noch einen Augenblick, mein Herr, ich bitte. Sehen Sie, ich befinde mich gerade in einem ſolchen Falle, wie ich Ihnen eben erzählt. Wie Sie mich da ſehen, hat mich Einer herausgefordert. Denken Sie — mich!

Lord (mißt ihn lächelnd).

Es ſcheint wirklich etwas parader.

Trott.

Aber mich dauert der arme Menſch — ich will ihm das Leben ſchenken. Denn ich kenne mich — einmal in der Hitze des Gefechtes, vergeſſe ich alle Rückſicht und Vorſchrift — ich wäre im Stande, dem armen Schelm den Garaus zu machen.

Lord.

Wer möchte Ihnen das anſehen!

Trott.

Ja, Sie glauben nicht, ich bin, wenn man mich reizt, ein Satan, ein wahrer Neuntödter.

Lord.

Das kann wohl ſein — aber ich habe Eile!

Trott.

Sie begreifen alſo, daß ich aus purem Mitleid und hochherziger Menſchlichkeit zurücktreten will. Allein, um das Anſehen vor der Welt zu retten und nicht den Schein der Feigheit auf mich zu laden — wollte ich Sie bitten, ſich ins Mittel zu legen, und mit Ihrer Hand ein paar Zeilen an den Oberrichter zu ſchreiben —

denn meine Schrift könnte ſpäterhin erkannt werden und gegen mich zeugen.

Lord.

Wenn Ihnen ein Gefallen damit geſchieht — meinetwegen. Aber nur ſchnell, bitte ich.

(ſetzt ſich zum Schreibtiſch)

Trott.

Alſo, ſchreiben Sie gefälligſt: Schätzbarſter Herr!

Lord (aufſehend).

Wie hoch ſchätzen Sie ihn?

Trott.

Oh, gar nicht — es iſt beides eigentlich eine Beleidigung — mithin einerlei — aber nur wahr ſein!

Lord.

Alſo, Unſchätzbarſter Herr!

Trott.

Auch gut — weiter:

„Ein Paſſagier auf Nro 29 erwartet noch heute Ihren Beiſtand in einer dringend wichtigen Angelegenheit. Es gilt zwei Menſchenleben."

Ohne Namensunterſchrift. Adreſſe: an Herrn Overmann, Senator ꝛc. ꝛc.

Lord.

So. Iſt mein Geſchäft nun zu Ende?

Trott (faltet den Brief).

Vollkommen, ich danke Ihnen, nun will ich Sie nicht länger aufhalten. Mein Herr! Ich hoffe doch, Sie werden mir nöthigen Falls das Zeugniß geben, daß ich aus reiner Großmuth und Selbſtverleugnung ſo gehandelt habe.

Lord.

Ich werde darauf antragen, daß Ihnen Deutſchland, ſobald es nur irgend Zeit hat, ein Monument ſetze. Adieu!

(ab)

Trett (ſiegelt den Brief).

Boshafter Menſch! da müßte ich ja vorerſt ſterben — und ich ſtrenge alle meine Kräfte an, um zu leben — um noch lange zu leben — und dann wird mich Deutſchland ſchwerlich einholen.

(ab mit dem Briefe.)

Dritte Scene.

(Zimmer bei Overmann.)

Overmann und Dorothea (kommen in Geſpräch).

Overmann.

Welchem angenehmen Zufalle verdanke ich die Ehre Ihres langentbehrten Beſuches? Kann ich Ihnen mit der Statiſtik unſerer Stadt aufwarten, oder mit ihrer chronique scandaleuse? — Beides verwendbar zu Reiſebeſchreibungen. Oder wollen Sie mich und meine Umgebung zu einem Kapitel ihres neueſten Romans ausbeuten?

Dorothea.

In dieſem Falle würde ich blos das Recht der Wiedervergeltung üben, und mich dafür ſchadlos halten, daß Sie einſt, als Sie noch mein Vormund, meine Kaſſa ausgebeutet haben.

Overmann.

Der Scherz ſollte mich eigentlich beleidigen, — allein, ſeine Schärfe trifft mich nicht. Meine Verluſte in früher Zeit ſind redlich eingebracht, und was ich von Ihrem und Emiliens Vermögen noch zu bewahren habe, iſt unangetaſtet und jede Stunde verfügbar.

Dorothea.

Wirklich — nun, ich möchte Sie doch nicht gerne in Verlegenheit bringen.

Overmann.

Sie kennen die Bedingung, unter welcher ich es herausgeben

darf! Sobald Sie und Ihre Nichte ſich verheirathen, beziehen Sie beide zu gleichen Theilen das Kapital von mir. So lautet die Teſtamentsklauſel Ihres ſeeligen Vaters, die ich übrigens ſehr klug finde — er kannte Ihre Geſinnung und wollte Sie vor ewiger Eheſeindſchaft bewahren!

Dorothea.

Und wenn ich nun gekommen wäre, Sie auf die nahe Erfüllung dieſer Bedingniß vorzubereiten!

Overmann.

Wie! nicht möglich! Sie wollten —

Dorothea (beleidigt).

Nicht möglich! warum nicht? warum ſollte das nicht möglich ſein? Ihre Augen müſſen an Altersſchwäche leiden —

Overmann.

Oh, ich ſehe recht wohl, man hat ſich konſervirt; aber was ſagt die Muſe zu der neuen Ehſtandswirthſchaft? Läßt ſie ſich willig anwerben zur Küchen- und Kindermagd? Wie verträgt ſich die Aeſthetik mit dem häuslichen Philiſterthum?

Dorothea.

Lieber Overmann, Sie ſind ein Mann, ſage: ein Geſchäftsmann! wie können Sie ſich vermeſſen, das weibliche Herz zu beurtheilen?

Overmann.

Oh, ich habe dieſes Räthſel zuweilen doch aufgelöſt, freilich nicht immer ganz richtig — und oft wenn ich das richtige traf — glich es einem modernen Rebus; die Auflöſung war nicht die Mühe des Suchens werth. Aber Sie, die Hochfordernde, Ungenügſame, wie werden Sie die Eigenheiten eines Mannes ertragen — und jeder Mann hat deren — ſobald Sie an ihn gefeſſelt ſind?

Dorothea.

Ich kann mich nur ſelbſt, freiwillig feſſeln. Und was die Eigenheiten betrifft, merken Sie wohl — ſo mögen wir ſie an Bedeutenden, begabten Menſchen, rechtnachſichtig er-

tragen — und nur bedenken, wie viele arge Schwächen und Schroffheiten wir täglich den gewöhnlichen, mittelmäßigen und gehaltloſen Menſchen zu verzeihen haben! — Kurz — ich ſage Ihnen, die Bedingniß wird erfüllt. —

Overmann.

Wenigſtens zur Hälfte; wenn Sie endlich einwilligen, mir die Hand Ihrer Nichte zu geben.

Dorothea.

Und wenn ich nun gekommen wäre, Ihnen dieſe zu bringen?

Overmann.

Ja wenn das wäre! — Aber — Scherz oder Ernſt? — was darf ich glauben? Es gilt mein Glück — meine ganze Zukunft!

Dorothea.

Ich gebe Ihnen hiemit feierlich mein Wort — es iſt mein Wille, Sie glücklich zu machen, und — ich verlange dagegen nur eine kleine Gefälligkeit.

Overmann.

Das heißt, für mich iſt das gerade kein ſo ungeheures Glück — als vielmehr für das Mädchen — die wird eine angeſehene Frau, ſonſt bliebe ſie vielleicht ſitzen. Sehen Sie, ich heirathe eigentlich nur, meinen frenologiſchen Studien zu Liebe, damit ich immer einen geſunden Schädel zum Lernen vor mir habe. Sie wiſſen, ich bin Frenolog, Gal et Spurzheim gehen mir über Alles! meine wiſſenſchaftlichen Entdeckungen in der Schädellehre —

Dorothea.

Ich bitte, davon ein andermal.

Overmann.

Nein, erlauben Sie, ich habe in früherer Zeit oft genug Geduld gehabt, Ihre belletriſtiſchen Faſeleien anzuhören — dafür könnten Sie wohl jetzt ſo artig ſein, meine frenologiſchen —

Dorothea.

Raſereien auszuhalten — nun ja — recht gerne, zu anderer

Zeit — aber nun zu unſerem Geſchäft — denn Geſchäft iſt Ihnen ja ſelbſt dieſe Angelegenheit — die höchſte des Lebens.

Overmann.

Sie haben auch gar keinen Sinn für reelle Wiſſenſchaft.

Dorothea.

Ach, was iſt auch alles Wiſſen gegen Leben, Liebe, und —

Overmann.

Und Heirath! nicht wahr? Meinetwegen, das iſt doch auch etwas Vernünftiges, Naturgemäßes — ja ſogar eine Wiſſenſchaft, die nicht ſelten den Kerf tüchtig bernimmt. Doch — Sie wollten mir etwas mittheilen — laſſen Sie nun hören — was kann ich thun?

Dorothea

Sehen Sie, der Fall iſt dieſer: Ich will mich ebenfalls verheirathen.

Overmann

Wollen — ah, das glaub' ich Ihnen.

Dorothea.

Wenn ich ſage, ich will, ſo heißt das, ich werde.

Overmann.

Alſo wirklicher Ernſt? Erlauben Sie, für eine Schriftſtellerin iſt das doch ein ſtark ungewöhnlicher Fall.

Dorothea.

Er iſt es nicht — eben weil die Perſonen ungewöhnliche ſind. Doch, das geht Sie eigentlich nichts an — hören Sie weiter.

Overmann.

Aber bedenken Sie, welch eine bedenkliche Lage! — Eine Schriftſtellerin — als zärtliche Braut, als häusliche Gattin — endlich gar als —

Dorothea.

Genug, Herr Senator, wenn ich bitten darf.

Overmann.

Erinnern Sie ſich, was Sie einſt ſelbſt irgend wo über die Ehe geſchrieben haben:

„Nur Duldſame, alſo geiſtesſchwache Naturen können ihre Feſſeln ertragen und ſich gewöhnen an die Proſa ihrer Pflichten.“

„Ich habe mir das wohl gemerkt.

Dorothea.

Gut! aber meine Ehe ſoll auch keine Kompoſitien von Feſſeln und Pflichten werden, ſondern ein äußeres Zeichen innerer Wahlverwandtſchaft. Auch konnte ich ja damals noch nicht ahnen, daß ich ſo glücklich werden ſoll, ein mir ebenbürtiges Weſen in dieſer unvollkommenen Welt zu finden!

Overmann.

Sehr beſcheiden — Alſo haben Sie ein ſolches Weſen gefunden!

Dorothea.

Es iſt, wie Sie ſagen. Bereits haben die Herzen ſich verſtanden — nur weltliche Vorurtheile trennen uns noch. Dieſe zu umgehen bin ich hier — und Sie ſollen uns dazu behilflich ſein.

Overmann

Wenn ich es vermag, recht gerne und ſelbſt wenn es ein Opfer koſten ſollte — der Preis den Sie mir ſetzten, iſt es ja werth. — Doch — erzählen Sie, wie kam's?

Dorothea (für ſich).

Sollte mir mein Gewiſſen jemals einen Vorwurf machen, wenn ich dieſen Mann belüge? Wohl ſchwerlich Und wäre es auch Sünde — ein edler Zweck müßte mich entſchuldigen. Aber nein, was ich ihm ſagen will, iſt ja nicht Lüge — nur poetiſche Erfindung — Eingebung der Phantaſie — denn möglicherweiſe könnte ja Alles ſo ſein! (laut) Alſo, hören Sie — um meine Abſicht zu erreichen, muß ich vor Allem meinen Bräutigam entführen.

Overmann.

Wie — Sie — ihn? (lacht) Nun ſteht doch die Welt auf dem Kopfe — und das Weib iſt frei geworden!

Dorothea.

O, der Kurzſichtigkeit! daß doch dem Alltags-Menſchen das Ungewöhnliche gleich anſtößig vorkommt! Ihr werdet den Genius nie begreifen.

Overmann.

Wenn Sie meine Tochter und von einem ſolchen Genius beſeſſen wären, ich möchte ihn wohl austreiben.

Dorothea.

Hören Sie mich — und Sie werden milder urtheilen. Sie müſſen nur wiſſen, das Ganze zielt auf eine bloße Liſt, die wir aber nur mit Ihrer Hilfe ausführen können. Oh, Sie ſollen mir nicht mehr ſagen: „Das Weib denkt nicht!“ Wohl denkt manches Weib, nur ſagt nicht Jede das Gedachte.

Overmann.

Wär' auch zumeiſt ein Unglück für die Menſchheit.

Dorothea.

Mein Bräutigam nämlich iſt ein Lord echt engliſchen Geblütes — ja ſtaunen Sie nur, ein Lord —! Begreiflicher Weiſe ſind die Verwandten ſeiner Wahl abgeneigt — und im Begriffe, uns zu Gunſten ihrer eigenen Pläne gewaltſam zu trennen. Um uns nun, trotz Ihres Widerſtandes, in der Fremde zu vereinigen, ſind wir Beide entflohen. Doch man verfolgt uns, iſt uns bereits auf der Spur, und ohne einen künſtlichen Ausweg wird man uns hier erhaſchen und aufheben. Mein Bräutigam, der eine Strecke vorausgeeilt war, um das Terrain auszukundſchaften, muß bereits hier eingetroffen ſein. (für ſich) Welch kühne Erfindung — o Muſen, ſeid mir ferner hold!

Overmann (beſinnt ſich).

Wenn ich nicht irre, ſo habe ich einen Lord in der heutigen Paſſagier-Liſte geleſen.

Dorothea.

Haben Sie? Lord Evergreen? nicht wahr?

Overmann.

Ja, ſo ungefähr!

Dorothea (für ſich).

Oh, er iſt's, er iſt hier — er kann mir nicht mehr entgehen. (zu Overmann) Alſo — ich habe beſchloſſen, damit uns ja niemand entdeckt, mich bei den Leuten für ſeine Mutter auszugeben. Ich denke, wenn mir paſſende Kleider nachhelfen und ich mich tief einhülle — ſo kann ich wohl dafür paſſiren.

Overmann.

Hm, gar ſo ſehr brauchen Sie ſich gerade nicht zu entſtellen.

Dorothea.

Unter dem Vorwande alſo, mein Sohn ſei geiſteskrank, oder mondſüchtig, will ich ihn dieſe Nacht entführen. Um die Täuſchung noch vollſtändiger zu machen, geben Sie ihm verläßliche Leute zur Bewachung, die ihn auch in der Nacht, ſobald der Wagen bereit ſteht, heimlich herabbringen. Sein ſcheinbarer Widerſtand wird dann von Jedermann dem Irrſinn zugeſchrieben werden, und wir entkommen auf dieſe Weiſe — unter beliebigem Namen — ohne daß eine Spur von uns für die Verfolger zurückbleibt. Sind wir nur hier glücklich entwiſcht, ſo iſt alles gewonnen und wir ſind gerettet! Wollen Sie uns in der Ausführung dieſes Planes unterſtützen?

Overmann.

Top, abgemacht, hier meine Hand. Aber — wohlgemerkt — Alles blos für den Schädel Ihrer Nichte. Nur Eines — Ihr Lord iſt doch von Allem genau unterrichtet und mit Allem einverſtanden? — Sonſt nehm' ich die Gefahr der Verantwortlichkeit nicht auf mich.

Dorothea.

Zählen Sie auf mein Wort — und laſſen Sie ſich durch Nichts irre machen. (für ſich) So ſind Beide getäuſcht — und ich werde meine kühne Erfindung ſchon rechtfertigen. (laut) Alſo — abgemacht — Eilen Sie jetzt an's Werk — es gilt das Glück von zwei Menſchen. (geht ab)

Vierte Scene.

Overmann (allein).

Von vier, liebe Mündel, von vier. Ihr Diener. Seht doch, wie unſer Blauſtrumpf auf Einmal die Farbe verändert hat — ganz in Roſa der Liebe getaucht — aber doch noch Strumpf! Anfangs ſchrieb ſie blos — jetzt ſpielt ſie ſogar auch Romane —: das iſt — die angewandte Schriftſtellerei, die praktiſche Poeſie! — Ich will dieſer Abnormität mittels der Schädellehre auf die Spur kommen!

Diener (mit einem Briefe).

Dieſer Brief ward ſo eben heraufgeſchickt. (ab)

Overmann (nimmt und lieſt).

Was ſoll das heißen? „Ein Paſſagier auf Nro 29. — — — — Aha — meldet ſich ſchon der andere Flüchtling! „Es gilt zwei Menſchenleben!“ Wieder zwei Menſchenleben! Heißt das leidenſchaftlich ſein! Aber ſollte man es wohl glauben, daß ſich Einer ſo gewaltig in Dorothea verlieben könne — und ein Lord, ein brittiſches Schildkrötengeblüt — der muß wenigſtens ebenſo verrückt ſein, wie ſie ſelber. Mir recht — wenn ich nur mein Ziel erreiche und Evelinen's Schädel ſammt obligaten Thalern bekomme. — Nun will ich doch gleich ſeiner Lordſchaft meine Aufwartung machen, und Alles zur Flucht Nöthige verabreden.

(Während er abgehen will, den Brief betrachtend, kommt wieder zurück:)

Fünfte Scene.

Dorothea.

Lieber Overmann! Noch Eines — daß Sie ja die Vorſicht gebrauchen, nie meinen Namen zu nennen! (für ſich) William darf

nicht ahnen, wer über ihn wacht — bis der entſcheidende Augenblick da iſt — (laut) Alſo hören Sie — auch zu ihm dürfen Sie nur verblümt meiner erwähnen.

Overmann.

Verblümt! — Und durch welche Blume werde ich wohl am verſtändlichſten reden? Etwa Immortelle, Maßlieb — oder Aſter?

Dorothea.

Ich bitte, laſſen Sie jetzt Ihren Witz im Felde — er iſt ſo nicht auf attiſchem Boden gewachſen. — Ueberhaupt empfehle ich Ihnen die tiefſte Geheimhaltung der ganzen Sache.

Overmann.

Verlaſſen Sie ſich auf Ihren weiland Vormund. Sie ſollen mit mir zufrieden ſein — ich werde handeln für Sie, als wären Sie noch immer nicht mündig! — Aber ſehen Sie nur, das Rad iſt ſchon im Gange, ſo eben erhielt ich dieſes geheimnißvolle Billet — ohne Unterſchrift, wahrſcheinlich von ſeiner Lordſchaft.

Dorothea (begierig leſend — halb für ſich).

Ja wahrhaftig — es iſt ſeine Handſchrift! Zwei Menſchenleben! — alſo doch! — er will ſich ſchlagen — und Overmann ſoll wahrſcheinlich ſein Secundant ſein! Welch' ein Glück, daß ich noch zeitlich genug kam, um Alles zu hintertreiben. (zu Overmann) Da haben Sie wieder — es iſt allerdings von meinem Lord — wir haben das ſo verabredet. Nun eilen Sie, was Sie können, um Ihre Maßregeln zu vertheilen. Laſſen Sie ſich ja durch nichts irre machen und vor Allem ſorgen Sie für gute Bewachung. Er wird Ihnen vielleicht mißtrauen, da er Sie nicht kennt — aber es iſt alles nur Vorſicht und kluge Verſtellung. Was er auch immer ſagen mag, es bleibt bei unſerer Verabredung. Sie haften mir für die Sicherheit ſeiner Perſon, — den Preis kennen Sie. (für ſich) Jetzt ſchützt Ihr ihn, Götter der Liebe! Ach! das heißt Leben, That und Bewegung, dieſes Aufgebeth aller Kräfte, dieſe Erregtheit, dieſe ſtets geſpannte Erwartung — dieſes herrliche Ziel! — Es iſt die denkwürdigſte Epoche meines Daſeins. — Nun ſchnell

an mein Tagebuch und Alles aufgezeichnet für die begierige Nachwelt! Adieu! (ab)

Overmann

(der indeß nachdenklich dageſtanden).

Nein, ich kanns nicht finden — nicht möglich — und wenn ich den ganzen Selam der Orientalen durchlaufe, ich bring's nicht heraus, wie ich von dieſem Blauſtrumpf verblümt ſprechen ſoll! — Diſtel, ja das ginge an, Diſtel! Aber da könnte der Liebhaber am Ende glauben, ich will ihn beleidigen und ſie für ſein Futter ausgeben. (folgt ihr langſam)

Sechſte Scene.

(Gaſthofzimmer Nro 29.)

Trett

(ſitzt an einem mit Wein beſtellten Tiſch, vor ſich einen Brief haltend).

Ich will doch ſehen, ob ich den Schauer in allen Gliedern nicht loswerden kann! (trinkt) Iſt auch ein elender Wein das, gibt gar keine Kraft (lieſt) „Horaz Mörder!" was das ſchon für ein maliziöſer Name iſt — Mörder! der Menſch iſt zum Henker geboren und wagt es noch unter ziviliſirten Leuten herumzulaufen. (trinkt) Es iſt impertinent! — mich zu fordern! mich — den Frieden ſelbſt — und warum? weil ich liebe — und thut er's doch auch! Freilich ich liebe mit, er ohne Geld — das iſt der Unterſchied! (trinkt) Schon wieder ſo ein Schauer! — miſerabler Wein! — (trinkt) Ach! ſo kann der beſte Menſch ſeines Lebens nie froh werden! — (lieſt wieder) „Horaz Mörder!" warum heißt er nicht gleich Henker, oder Galgenknecht — oder — ich weiß nicht, warum ich mich über einen Namen ſo alterire! (trinkt) Eigentlich fürcht' ich mich auch nicht — he, he, — fürchten nicht — (es klopft) Wer da, wer iſt's! mein Gott er wird doch nicht ſchon heute zu mir kommen! — (retirirt hinter den Tiſch) Herein!

Siebente Scene.

Overmann (tritt ein).

Overmann.

Mit Erlaubniß, ſind Sie der Herr auf Nro 29, der mich rufen ließ?

Trott (nachdem er ſich erholt).

Ah, Herr Senator — ſchön, ſchön, daß Sie kommen. Sie erſcheinen wie ein Schutzengel; der Kerl verfolgt mich in allen Geſtalten, ich hätt' es vor Angſt nicht länger allein hier aushalten können.

Overmann (vertraulich).

Ich will's glauben, Mylord, iſt auch eine kritiſche Lage das — (für ſich) Alſo dieſer wäre der glückliche Auserwählte — ziemlich konfus ſieht er aus!

Trott.

Mein Herr, ich war ſo frei, Sie um Ihren Beiſtand zu bitten — und hoffe, Sie werden mir ihn nicht verſagen wollen. Die Sache iſt nämlich ſo —

Overmann.

Seien Sie unbeſorgt, Mylord! —

Trott.

Mylord! — ich bitte, machen Sie nur jetzt keine Zeremonien — ich heiße Alexander Trott — bin Privatier, habe viel Geld — ſonſt nichts.

Overmann.

Oh, ich verſtehe ſehr wohl, und werde nicht ſo indiscret ſein, Ihr Inkognito zu verrathen.

Trott (für ſich).

Er bleibt dabei, auch gut: Was kann ich für meine lordhafte Erſcheinung. Hält man mich durchaus dafür, deſto beſſer — das kann mir nur nützen.

Overmann.

Mylord — Herr Trott, be be, dürfen ſich vollkommen auf mich verlaſſen — es iſt Alles verbereitet.

Trott.

Wie, Sie wüßten ſchon? Aber wer hat Ihnen geſagt?

Overmann.

Oh, ich bitte, ver mir keine Verſtellung. Dero ſchätzbarer Widerpart, die blühende Camille, hat mich bereits über Alles unterrichtet. — War das verblümt!

Trott.

Sollte mein Gegner ihn in's Vertrauen gezogen haben? — Sie kennen alſo die verwünſchte Geſchichte in die ich verwickelt bin? und ohne meine Schuld!

Overmann.

Vollkommen Mylord!

Trott.

Sie vermuthen auch wahrſcheinlich, was ich thun will, um ihr zu entgehen?

Overmann.

Ich bin ſo frei, es zu wiſſen

Trott.

Ich hoffe doch, bei Ihnen vor Verrath ſicher zu ſein!,

Overmann.

So wahr ich Senator bin! Mylord! und nie gewäſſerten Wein trinke!

Trott.

Aber was wollen Sie mit Ihrem Mylord!

Overmann.

Entſchuldigen, Herr Trott, ich verſtehe.

Trott

Nun, was ſagen Sie zu der ganzen Sache?

Overmann.

Oh, es iſt grauſam, unmenſchlich, antidiluvianiſch!

Trett.

Mich sie in meinem wichtigsten Lebensgeschäfte zu stören!

Overmann.

Se ein zartes Band zerreissen zu wollen.

Trett.

Sich sie barbarischer Mittel zu bedienen, und in unserem aufgeklärten Jahrhundert! Es ist ein offenbarer Friedensbruch, eine Rebellion gegen die Culturgesetze!

Overmann.

Eine Arrogant des Vorurtheils, — ein Decretissimus der Selbstsucht!

Trett.

Sie edler Mann, Sie haben doch noch ein fühlendes Herz! Wie kann ich Ihnen vergelten!

Overmann.

Ch, bitte, Mylord — sollen auch mit meinem getroffenen Massregeln zufrieden und damit einverstanden sein.

Trett.

A propos! ich muss natürlich darauf zählen können, dass Sie gegen Jedermann von der Sache schweigen.

Overmann.

Wie das Grab, Mylord! — Herr Trett, he, he. — Keine Seele soll je ein Wort erfahren.

Trett.

Denn sehen Sie, wie leicht könnte man mich falsch beurtheilen.

Overmann.

Natürlich! und dann — die heilige Vereinigung! e, ich verstehe! Wie, belieben zu vernehmen Mylord — wollte sagen Herr Trett, he he! Ich sende Ihnen einen vertrauten Mann, der Sie zum Schein bewacht, — und sage den Leuten, Sie wären ein klein bischen geisteskrank oder menschenscheu — man dürfe Niemand verlassen — das beruhigt den Verwandt.

Trell.

Menschenkind! ja hab ich eine herrliche Idee! doch morgen?

Dormann.

Morgen mit dem frühesten erwartet Sie der Wagen an der Hinterpforte.

Trell.

Der Wagen? an der Hinterpforte?

Dormann.

Natürlich! he he — die Mutter kommt ihren kranken Sohn abzuholen, gehen wir vor — das sieht Alles ganz natürlich aus — und jedem Verfolger ist die Spur abgeschnitten. Jedoch entführen Sie, oder werden entführt — wie es der Herrschaft beliebt — und Sie fahren, wohin Sie immer wollen.

Trell.

O Sie Goldmann! Wie muß diese Nacht — und heimlich haben Sie mich aus diesem Jammer bringen! — ich bin gerettet — Mensch, wie kann ich Sie vergelten?

Dormann.

Meinst, ich bin reich belohnt durch das Bewußtsein, einem so hohen Herrn, wie Sie, zu seinem Glück verholfen zu haben. Und Sie helfen ja, recht glücklich zu werden.

Trell.

Das will ich meinen, eine schöne Braut! Reich, schön, jung, gebildet —

Dormann (für sich).

Ehe — schön — jung, das ist Geschmackssache — aber freilich, Verliebte fragen in ihrer Narrheit nicht viel darnach. (laut) Aber das kann ich Ihnen sagen, Milord — Herr Trell, he he! Sie wird Sie auf den Händen tragen, denn Sie ist furchtbar verliebt in Sie! so zu sagen, verschossen in Sie!

Trell.

Wirklich? aber woher wissen Sie? kennen Sie das Mädchen?

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Dritter Act.

Erste Scene.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Veit.

Daß ich es Ihnen nur geradezu sage, Onkel, Sie stehen nicht im besten Renommee — und zwar, wegen einer bewußten Vormundschaft, die Sie nicht ganz gewissenhaft verwaltet haben sollen. In Anlaß dessen verläugnete ich meinen Namen und suchte so — das Wahre leichter erforschen zu können.

Dormann.

Da haben wir's — dacht' ich es doch! Doch weiter —

Veit.

Kurz gesagt, Onkel! auf meiner letzten Reise lernte ich Fräulein Dorothea und ihre Nichte Caroline kennen — wurde bei ihnen nicht ungerne gesehen — und interessirte mich für dieses Haus. Denken Sie sich meinen Schrecken, als ich anhören mußte, wie man sich tadelnd über Sie, als Vormund in den unzweideutigsten Ausdrücken beklagte, als man mir mittheilte, Sie haben das fremde Eigenthum zum Nachtheil dieser rechtmäßigen Besitzer ausgebeutet — und als man mich endlich sogar ersuchte, ich, als Jurist, möchte mit Rath und That in dieser Sache gegen Sie wirken! — Zum Glück kannte Niemand dort meinen wahren Namen. Ich schrieb nun hieher, an einen vertrauten Freund, um mich über diese Angelegenheit zu belehren. Seine Antwort bestimmte mich, Sie selbst aufzusuchen und ich beschloß nicht eher zurückzukehren und mich zu erkennen zu geben, bis ich im Stande wäre Sie zu rechtfertigen — oder — wenn es sein müßte — Sie zur Verantwortung zu ziehen. Wie ich Sie jetzt beurtheile, Onkel, so hege ich die Hoffnung, Sie werden sich reinigen, oder mir doch solche Aufschlüsse geben können, die Sie nicht entehren. Dieß ist der Zweck meines plötzlichen Hierseins — und meines ebenso schnellen Abschieds. Ich muß heute noch leichteren Herzens aus diesem Hause gehen können — oder ich wage das Unvermeidliche — und trete als Ihr Widersacher auf!

Dormann (für sich).

Ich habe das Organ der Entschlossenheit deutlich an seinem

Schätzt wahrgenommen — , in Ihrem Namen! da trat ich ein. Höre mich, Wilhelm — und kann nicht „In der besten Absicht, der Wahrheit, zur Sicherheit meines Mündels und ihrer Ruhe zu sichern, habe ich allerdings einen guten Theil bei mir anvertrauten Briefe zur Circulation verwendet, deren unglücklicher Umstand mich in die peinlichste Verlegenheit setzte. Die Sache wurde bekannt — ja nicht, als ich beschuldigte, und der Ausdruck der Alternative trat mich in seiner ganzen Strenge. Ich leugne es nicht — es war unbesonnen, aber der Kummer hat mich vereitelt, thätlichst gerichtet — und meine gewiß nicht verwerfliche Absicht — gänzlich verkannt. Ja, die Umstände fallen Ihnen nur in diese Reihe, — soweit — es überlicht seinen guten Namen. Ich habe indessen mein ehrliches Kapital eingebüßt und kann retten, was ich früher verspielt habe: meine Bücher werden das unwiderlegbar aus — Du kannst sie einsehen. — Dem Himmel sei Dank, für den Moment, wo ich die Briefe auszuliefern habe — bin ich gerettet — und nicht ein Pfennig soll fehlen — auch wenn ich mich ganz ausliefern sollte! Ach ihn — und laß mich der verbrennlichen Welt!

Veit.

Ja, das ist freilich ein Interesse — und, so sehr es mich auch erbauen muß, daß es so ist — kennst — wie bekannt ich Sie lieber Onkel.

Ehrmann.

Nicht wahr — es soll mir nicht an Dank gebrechen. Soll wenn beide Mädchen sich verheirathen, erhört Ihnen das Vermögen. — Man dürfte das zwar bald glauben.

Veit.

Ei, was Sie sagen! Heute? weiß ich doch kein Wort davon.

Ehrmann.

Ja, in der Tendenz ist sich so gut, als vermählt — und Verlobt — ist mir bereits versprochen.

Veit.

Verlobt? — das ist mir gleich.

Overmann.

Ja — so iſts beſchloſſen. Siehſt Du, auf dieſe Art bleibt wenigſtens die Hälfte des Capitals in meinem Hauſe und ich bringe die böſe Welt zum Schweigen.

Lord.

Und Sie hätten Evelinens Einwilligung?

Overmann.

Das nicht — aber Du weißt, wer fragt darnach! Sie wird glücklich — damit Punktum.

Lord (für ſich).

Ja — glücklich ſoll ſie werden — doch ich will Dir zuvorkommen! (zu Overmann) Sie ſagen alſo — wenn beide Mädchen vermält ſind — dann iſt das Capital verfallen — und Sie zahlen?

Overmann.

Se thu'ich — und wenn es noch in dieſer Stunde ſein müßte.

Lord.

Lieber Onkel, jetzt bin ich mit Ihnen ganz zufrieden: ich freue mich vom Herzen, daß ich von nun an Ihre Vertheidigung übernehmen und mich Ihrer nicht mehr ſchämen darf. Leben Sie wohl, Sie, lange verkannter Märtyrer! Bald hören Sie wieder von mir.

Overmann.

Wenn's nicht ſo früh wäre, ſo hätte ich Dich auf eine Flaſche Johannisberger eingeladen — Mylord wird mich ſchon erwarten.

Lord.

Ich dank' Ihnen, Onkel — mir glüht ohnedieß der Kerl — Leben Sie wohl — auf frohes Wiederſeh'n!

Overmann.

Gute Nacht, Du inquiſitoriſcher Advokat!

Lord.

Es lebe die Freundſchaft! (ab)

Overmann.

Vivat! — gute Nacht! (nimmt Hut und Stock) Ein kluger

Burſche das! Bin froh, daß ich ihn auf ſo gute Manier los ward! — Aber nun wird es Zeit ſein — Myord abzubeten. Ach, es iſt doch ein raſtloſes Leben und Treiben in ſo einer öffentlichen Stellung! Ich fühle das Gewicht meiner politiſchen und ſozialen Sendung — die Völker ſchauen erwartungsvoll auf mich. Wenn einmal Eveline mein Weib iſt, dann ſag' ich dem Geſchäft Adieu! ſetz' mich in Ruhe und frühne nach Herzensluſt der lieben Frenelegie! (ab)

Zweite Scene.

(Gaſtzimmer wie im zweiten Act. — Nacht.)

Trett (angekleidet auf einem Sofa) ein Knecht (mit einem großen Prügel die Thüre bewachend.)

Trett (aufſpringend).

Mein Nerf iſt wüſt, die Unruhe raubt mir allen Schlaf. Wär' nur dieſe Nacht ſchon vorbei, und ich außer den Grenzen der Stadt!

(geht wüthend auf und ab)

Geld verloren, Zeit verloren, einen Bulldog von Nebenbuhler im Nacken — und eben drein, wenn er mich verräth, das Gelächter. — Hol' der Henker die ganze Heiratsgeſchichte.

Knecht (für ſich).

Aha, jetzt kriegt er ſchon ſeine Anfälle, der Mondſchwazer — wart' dich will ich kuriren — (laut) Heda, ruhig! jetzt iſt Zeit zum Schlafen, Marſch ins Bett.

Trett (für ſich).

Es iſt doch unbequem, ſo einen plumpen Geſellen die ganze Nacht bei ſich zu behalten. — (laut) Weiß er was, er kann draußen vor der Thüre Wache halten — ich bleibe lieber allein.

Knecht.

Ja, daß Sie unzenirt aufs Dach klettern und dem Mond Ihrem guten Freund da eben 'was ins Ohr ſagen können — oder

vielleicht uns das Haus über'm Kopf anzünden. Nichts da — fort in's Bett — Halbnarr!

Trott.

Impertinenter Kerl —! und ich muß es leiden, darf mich nicht verrathen. — Aber ich sage ihm, mit mir hat es keine Gefahr! ich bin beinahe ganz gesund, gescheidt und friedlich.

Knecht.

Ja das sagt jeder Narr —. Ruhig — lassen Sie mich jetzt schlafen.

Trott.

In Gottesnamen —! — Es ist nicht auszuhalten, vor Hitze — Luft, Luft. (öffnet das Fenster)

Knecht.

Aha, jetzt erblickt er den Mond — und will auf's Dach steigen — Heda! Fenster zu!

(hält ihm den Kittel vor)

Bei uns macht man dem Mond keine Nachtvisiten! Jetzt legen Sie sich endlich doch zu Bett, oder —

Trott.

Aber ich sag' ihm schon, daß — ja so — ich darf mich nicht verrathen —! So laß' er doch wenigstens Ein Fenster offen. — (für sich) Der Kerl riecht vom Stall wie die Pest.

Knecht.

Nichts da — Ihr Freund schaut Ihnen auch bei zugemachtem Fenster ins Zimmer.

(er schließt das Fenster)

Halt — ich hab' einmal gehört, wenn man so einen mondsüchtigen Narren beim Namen ruft, so wacht er auf, und legt sich dann ruhig nieder: Aber wie heißt denn nur der Herr, ich hab' ihn ja vom Herrn Senator nennen gehört — ja richtig Mylord — g'rad so wie unser Hanghund. Also, daß Sie jetzt ruhig bleiben, Mylord (schreit ihm ins Ohr).

Hören Sie, Herr von Mylord!

Trott.

Ich weiß nicht, ſind die Leute hier alle verrückt — mit Gewalt ſoll ich ein Lord ſein — meinetwegen — wenn ich nur leskemme. (ſetzt ſich.)

Knecht.

Gute Nacht, Herr von Nyland!

Trott.

Halt' er das Maul, unverſchämter Burſche! (ſteht auf)

Knecht.

Ohe — bei dem nützt das auch nichts — das iſt ſchon ein bösartiger Narr — und ein gefährlicher Nachtwandler! — da heißt's nicht viel Umſtände gemacht.

(Trott ergreift das Licht, um ſich die Zigarre anzubrennen.)

Knecht (auf ihn losſtürzend).

Was wollen Sie mit dem Licht!

Trott.

Unausſtehlicher Fachin — ſieht er nicht? die Zigarre anzünden. —

Knecht.

A, du mondſüchtiger Narr — und uns überm Kopf das Haus dazu, gelt? Schau, wie besbaft —! Aber wart' ſe pfiffig ſind wi auch noch.

(ſtellt ſich mit aufgepflanztem Knüttel vor ihn — Trott weicht gegen das Sofa zurück)

Jetzt legt ſich der Herr Mondkalb zu Bett und rührt ſich nicht mehr — ſonſt tipp' ich ihn mit meinem Billard-Queue aufs Kapitel daß er ſein Lebtag nicht wieder mit der Mondſcheibe liebäugeln ſoll.

Trott (abwehrend).

Er Schlingel — will er mich umbringen?

Knecht.

Wär' auch weiter kein Schaden um ſe eine Kreatur! — Hätte die Menſchheit doch Ruh' vor ihr.

Trett (hinter dem Tisch verschanzt).

Die Bestie ist im Stande, mich todtzuschlagen. — Da wär ich doch weit ehrenvoller im Duell gefallen —! (laut) Schurke, hinweg von mir.

Knecht.

Narr! ich will jetzt schlafen — verstanden — und ehe ich ihm nicht einige Glieder entzweischlag, ist keine Ruhe — das seh' ich schon — also —

(schlägt auf ihn los.)

Trett.

(schreit indem er sich immer vor ihm retirirt.)

Hülfe — zu Hülfe — Mörder! Hört denn Niemand! zu Hülfe — zu Hülfe!

Dritte Scene.

Overmann (mit Gefolge tritt ein). Die Vorigen.

Overmann.

Friede sei mit Euch! Wenn auch bewaffneter Friede!

Trett.

Ah, endlich, Gott sei Dank — Mensch! befreien Sie mich von diesem Ungethüm

Overmann.

Nun, hat er seine Sachen gut gemacht?

Trett.

Den Teufel auch — wie können Sie mir ein so brutales Subjekt schicken! der Kerl hätte mich bald erschlagen.

Overmann.

Gut, sehr gut, das nützt unserem Plane. Je mehr Spectakel, desto größer ist der Anschein der Narrheit und umgekehrt — gerade, wie im gewöhnlichen großen Leben, Miletk, und desto sicherer sind Sie vor Verfolgung.

Trett.

Glauben Sie, wenn ich umgebracht bin, frag' ich wenig um's Verfolgen. Bringen Sie mich nur, um Gotteswillen, aus diesem Eulennefte.

Overmann.

Der Wagen steht schon bereit, belieben Sie uns nur zu folgen (zu den Leuten)

Leuchtet dem Herrn, und führt ihn hinunter.

Trett (sieht übers Fenster).

Ist das unser Wagen, hier unten im Hofe?

Overmann.

Ja wohl, Mylord, der ists.

Knecht (zu Overmann).

Sieht Euer Gnaden Acht, jetzt will er schon wieder übers Fenster steigen.

Overmann.

Laß mich nur machen.

Trett.

Daß Sie sich nur nicht irren, der Wagen ist, wie mir scheint, nicht leer — es rührt sich etwas darin!

Overmann.

Nun ja, das ist die gnädige Frau Mutter — he, he!

Trett.

Herr, was haben Sie mit mir vor? jetzt rührt sichs schon wieder!

Overmann.

Aha — ich verstehe, die Komödie gilt den Leuten hier — brave, recht gut verstellt, er spielt den Verrückten vortrefflich!

Trett.

Sehen Sie, jetzt hängt sichs heraus — ein schwarzer Mantel.

Overmann.

Brave, brave, sehr gut, Mylord.

Trett.

Das ist ein Mann, bringt Lichter, es ist ein Mann, ganz verhüllt!

Overmann.

Sehr gut gespielt, Mylord, brave.

Trott.

Ha — jetzt winkt eine große Hand!

Overmann.

Ha ha ha! klassisch, brave!

Trott.

Ha, Verräther, jetzt durchschau' ich Euch — der Mann dort unten ist Horaz Mörder. — Ihr wollt mich in seine Hände liefern; e schändliche Hinterlist!

Overmann.

Brave! sehr gut. Aber jetzt dürfte es genug sein, Mylord, es ist höchste Zeit.

Trott.

Verhöhnt er mich noch? — Hinweg von mir heuchlerischer Schurke, gedungener Bandit! Wer mir naht, ist des Todes!

Overmann.

Aha — ich verstehe, jetzt soll ich die Leute auf ihn anrücken lassen. — Sehr gut, brave Mylord!

Knecht.

Euer Gnaden, halten Sie ihn fest — sonst springt er übers Fenster — der Mond scheint ihm gerade ins Gesicht.

Overmann (zu den Leuten).

Ergreift ihn — und fort in den Wagen, hinunter mit ihm. Mylord dürfen schon ein wenig ausschlagen — das schadet nichts.

Trott.

Spotte nicht, Du hündischer Verräther! Aber Geduld — eher geb ich mir selber den Tod, bevor ich mich in eure Hände ausliefere.

Overmann.

Brave, Mylord — — Ihr da, greift an.

Trott.

Zurück, oder ich stürz mich übers Fenster.

Overmann.

Braviſſime — klaſſiſch, Mylord! — fort mit ihm!

(Während Trott aufs Fenſter ſteigen will, überwältigen ihn die Knechte, und ſchleppen ihn zur Thüre.)

Trott (ſich wehrend).

Zurück, Hülfe, Mörder!

Overmann.

Vortrefflich, Mylord, nur zu ſo, nur zu, braviſſimo! Fort mit ihm. (am Fenſter) Der Menſch iſt zum Schauſpieler geboren. (Pauſe. Man hört einen Wagen fortrollen) Gottlob! Sie ſind draußen!

(Alle ab.)

(Verwandlung.)

Vierte Scene.

(Offener Weg an der Landſtraße. Mondnacht.)

(Wagengeraſſel von innen.)

Trott (ruft hinter der Scene).

Halt, Kutſcher, halt, ſag' ich, halt!

(er kommt athemlos hereingelaufen)

Ah, Schonung, Barmherzigkeit — ich thue ja alles, was Sie begehren, ich will verzichten auf Alles.

Dorothea (folgt ihm dichtbemantelt).

William, was fliehen Sie vor mir. Erkennen Sie mich nicht, ich bin es, Ihre Dorothea!

Trott (für ſich, ihr ausweichend).

Was iſt das? Keine Männerſtimme, nicht Herr Mörder? — Alſo eine Mitverſchworne!

Dorothea.

Mylord — beurtheilen Sie mich nicht falſch. Der Zufall ſpielte mir ein an Sie gerichtetes Billet in die Hand, aus dem ich erſah, daß Sie einem Kampfe auf Leben und Tod entgegen gingen —

Trott (für ſich).

In ſolchen Netzen will er mich fangen, — der abſcheuliche Verräther!

Dorothea.

Ich ehrte nun zwar Ihr zartes Schweigen gegen mich, aber ich beſchloß auch, Sie zu retten um jeden Preis — verzeihen Sie, ich betrachtete Ihr Leben, Ihre Sicherheit als mein Eigenthum — William — Sie verſtehen mich —

Trott (für ſich).

Schurkerei — ein Frauenzimmer ſollte mich überliſten — es iſt ein hölliſches Komplott! dem Himmel ſei Dank, mein Muth kehrt zurück, die ſoll mir Rede ſteh'n.

Dorothea (nähert ſich im zärtlich).

O, William, beim Andenken an jene ſchönen traulichen Stunden, die wir im magiſchen Haine der Poeſie durchſchwärmt — beſchwöre ich Sie! — —

Trott.

Nicht weiter.

Dorothea.

Stehen Sie ab von Ihrem grauſamen Verhaben.

Trott (in Heldenpoſitur; den Mantel abwerfend).

Weib! was begehrſt Du!

Dorothea (erſchreckt).

Mein Gott! welche fremde Stimme — und dieſe Geſtalt — das iſt ein Mißverſtändniß. Ich bitte, ſeid Ihr nicht Lord Evergreen?

Trott.

Weder Lord, noch Grün. Was begehrt dieſes Weib?

Dorothea.

Ach, du lieber Himmel, welche Verlegenheit! Mein Herr, ſind Sie vielleicht ſein Freund, ich bin Dorothea —

Trott.

Keine Umſchweife — Madame — oder was Ihr ſonſt ſeid — Was begehrt dieſes Weib von mir?

Dorothea.

Unſeliges Mißverſtändniß! in welche Hände bin ich da gerathen! — Mein Herr! — wie mir ſcheint, ſind wir Beide das Opfer eines boshaften Zufalls.

Trott.

Wer iſt ein Opfer —? ich will kein Opfer ſein. — Nochmal, Weib, was iſt Dein Begehren?

Dorothea.

Nichts in der Welt, mein Herr! als daß Sie mich ſchonen und ungeſtört gehen laſſen.

Trott.

Wie kamen Sie in dieſen Wagen, und was wollten Sie von mir? Wozu die Mummerei — und das Einverſtändniß mit dem Senator!

Dorothea.

Mein Herr! Es dürfte ſich wohl ſchwerlich ſchicken, hier auf offener Straße eine weitläufige Erklärung abzugeben, wie und zu welchem Zwecke ich dieſe heimliche Flucht veranſtaltete.

Trott (nähert ſich ihr).

Wohin wollten Sie mich entführen?

Dorothea.

Ich ſchwöre es Ihnen, mein Herr, nicht Sie.

Trott.

Erlauben Sie, ich war es, der dieſe Flucht veranlaßte — und begreife alſo nicht — wozu Sie ſich da hineinmengen!

Dorothea.

Ich ſehe wohl, hier waltet ein fatales Mißverſtändniß ob, und es bleibt uns nichts anderes übrig, als uns gegenſeitig zu erklären. —

Trott.

Thun Sie das, Madame, aber ohne Umwege — und gleich hier. Geſtehen Sie, daß Herr Horaz Mörder Sie gedungen hat, mich zu überliſten!

Dorothea.

Genügt Ihnen die heiligſte Verſicherung aus dem Munde eines Weibes, ſo glauben Sie, ich kenne jenen Namen gar nicht und Sie thun mir Unrecht mit dem kleinſten Verdacht gegen mich.

Trott (für ſich).

Die Sirene ſpricht gut; — wenn ich ihr nur trauen dürfte.

Dorothea.

Wenn Sie mich dennoch ſchuldig glauben, ſo bin ich ja bereit mich zu rechtfertigen.

Trott (für ſich).

Und wenn mich das Mondlicht nicht täuſcht, ſo iſt ſie auch gar nicht übel. Topp — auch gut — das gibt doch ein kleines Abentheuer, und ich komme bei der Gelegenheit aus der Schußweite. (laut) Alſo, Madame, oder —

Dorothea.

Fräulein — wenn ich bitten darf.

Trott.

Alſo, mein Fräulein, Sie ſind nicht unterrichtet von meiner Abſicht, ſind nicht im Spiele gegen mich?

Dorothea.

Gewiß nicht, mein Herr, ſo wenig als ich glaube, daß Sie es gegen mich ſind. Doch ehe wir uns gegenſeitig erklären, ſollten wir doch vorerſt beſchließen, wohin wir fahren!

Trott.

Sie haben Recht — es iſt höchſte Zeit — auf der Landſtraße können wir nicht übernachten, obwohl — in ſo angenehmer Geſellſchaft —

Dorothea.

Keine Komplimente. Wenn Sie mir eine Artigkeit erzeigen wollen, ſo geleiten Sie mich im Wagen nach dem nächſten Orte, und überlaſſen mich dort meinem Schickſal.

Trett.

Welches ich gar zu gern theilen möchte! Indeß wollen wir unterwegs gegenseitig beichten.

Dorothea.

Nun, wir werden sehen — so gut es gehen mag.

Trett.

Erlauben Sie nur, daß ich zuvor den Wagen untersuche — ob er jetzt gehener ist; denn einmal verbrannt, nimmt sich das Kind in Acht. (ab in die Scene.)

Fünfte Scene.

Dorothea (ihm nachsehend).

Und, wie es scheint, auch der Mann! — ach, wie wird das enden? Ich sehe wohl, ein Abentheuer liest und schreibt sich weit angenehmer, als es sich erleben läßt; im Grunde ist es immer etwas unbequem, wenn nicht noch mehr. Ach — daß ich ein Weib bin — und mich fügen muß! — Was hab' ich zu erwarten? Dem Spott des Vormunds preisgegeben, William verfehlt, vielleicht schon verloren, und mit ihm die Aussicht auf mein Vermögen. Meine Lage ist beinahe verzweifelt — aber dennoch — das eben ist das Erträgliche daran, das macht sie interessant. Ein halbes Malheur bringt uns jederzeit mehr außer Fassung — als ein totales Verhängniß. — Und dann welch' herrliche Verwicklung für meinen Roman, welch' eine pikante Episode. Und dieser Mann, den mir der milde Genius des Zufalls entgegenführte — gibt er mir nicht einen würdigen Stoff ab zur Seelenkunde? Ich will ihn prüfen, vielleicht ist er ein Studium werth! Sein Aussehen ist nobel, welterfahren; vorsichtig zwar und etwas zu praktisch scheint er zu sein, indeß —

Auch solche Käuze muß es geben;
Nur, freilich, möcht' man nicht mit ihnen leben'

Achte Scene.

Trott (kommt zurück). Die Vorige.

Trott.

Alles in beſter Ordnung, mein Fräulein — iſt es Ihnen jetzt gefällig, ſo reiſen wir weiter — ich geleite Sie, wohin Sie wollen. —

Dorothea.

Sie ſind ſehr freundlich — und ich begebe mich mit vollem Zutrauen in Ihren Schutz. Ach — ſehen Sie doch — welch' ſchöne liebliche Nacht!

Trott (für ſich).

Ich komme noch vollends um meinen Schlaf — das verträgt meine Konſtitution nicht, obſchon ſie ſehr liberal iſt.

Dorothea.

Sagen Sie, mein Herr, was denken Sie beim Anblick dieſer zahlloſen Wundergeſtirne.

Trott.

Was ich denke? — daß ich ungefähr ſo viele Dukaten haben möchte!

Dorothea.

Sie ſcherzen wohl. — Welchen Eindruck macht auf Sie dieſes trauliche Mondlicht, dieſes feierliche Schweigen der Natur?

Trott.

Wenn Sie nichts dagegen haben, — bloß der Eindruck der Langweile!

Dorothea.

O weh, iſt das Ihr Ernſt? Sie hätten gar keine poetiſche Empfänglichkeit, nichts von dem was man Gemüth nennt? Empfinden Sie wirklich gar nichts dabei?

Trott.

O ja — ſo manches — aber das kommt ſchwerlich vom Mondſchein — nämlich — Hunger, Durſt und Schlaf.

Dorothea.

O weh — Sie Unglücklicher, Verwahrloſter!

Trott.

Was ſollte ich aber auch anderes dabei empfinden?

Dorothea.

Weh mir, die perſonifizirte Proſa! Wahrlich — die Extreme begegnen ſich! — Aber vielleicht iſt das nur Verſtellung, Laune, Indiſpoſition. — Mein Herr, vermuthlich kennen Sie Youngs Nachtgedanken.

Trott (ungeduldig).

Meine Gnädige, es iſt ſehr ſpät! Ich kenne weder den Herrn Young — noch ſeine nächtlichen Gedanken. Ich begreife überhaupt nicht, wozu ſich ein Menſch noch bei Nacht mit Gedanken abgeben mag — ich bin froh, wenn Sie mich bei Tag in Ruhe laſſen. — Gedanken hemmen die Verdauung, und machen Transſpiration. — Darum iſt in dieſer Hinſicht das gedankenleſe Thier viel beſſer daran, als wir! — Doch ich denke, es iſt höchſte Zeit, daß wir aufbrechen. (gähnend)

Dorothea (mitleidig).

Armer Mann. Nehmen Sie ſich in Acht, daß Sie nicht einmal an einem unreifen Gedanken erſticken. — Aber nun fort — es wird eine ſchöne Fahrt durch die Nacht — und dabei erzählen wir uns unſere Erlebniſſe — vertrauend und wahrhaft! denn wie der Dichter ſagt:

Ein offnes Buch ſei euer Herz
Und deutlich drin zu leſen,
Wie eure Freude, euer Schmerz —
Kurz, euer ganzes Weſen.

Profanen ein Geheimniß zwar,
Sei's nur Geweihten offen,
Doch jedem werd' es offenbar
Er hab Euch wahr getroffen!

Denn nur was Lüge frech entſtellt,
Bringt Unglück hier auf Erden —
Wenn ſie nicht mehr die Luſt vergellt,
Dann — wird's hier beſſer werden.

Trott (gähnend).

Das iſt nicht übel — hübſch ſogar! — aber ich bin bei Nacht äußerſt begriffſtützig — (gähnend) Sie werden ſo gefällig ſein — mir dieſe Verſe einmal bei Tag zu wiederholen. Kommen Sie — es will ſchon beinahe — Tag werden! — o mein theurer Schlaf!

(Beide ab.)

(Unter Poſthornſchall fällt der Vorhang.)

(Ende des dritten Actes.)

Vierter Act.

Erſte Scene.

(Zimmer im Hauſe von Emiliens Vater.)

Emilie.

(allein, ſieht ängſtlich nach der Uhr, und geht unruhig umher).

Ach Gott, ſchon wird es bald Mittag — und er kommt noch immer nicht, ſchreibt nicht — alſo ſollte das unglückſelige Duell wirklich ſtattfinden! Der Tollkühne, vielleicht in dieſem Augenblick ſetzt er um meinetwillen ſein Leben aufs Spiel! Und wir armen Mädchen müſſen alles in ſchweigender Demuth erdulden! Da geht er ſorglos leichtſinnig hin, fragt Niemand, als ſeinen eigenen Willen und kümmert ſich wenig um mein Herzeleid. — Ach! —

(Man hört Schritte außerhalb.)

Doch — horch, welch ein Lärm! das ſind ſeine Schritte! (ihm entgegen) Gott ſei gelebt — er lebt, er iſt gerettet.

Zweite Scene.

Horaz (tritt haſtig ein).

Glück auf, meine theure Emilie! unſer Horoscop ſteht auf heiterm ſonnigen Lebenshimmel! (Umarmung.)

Emilie.

Sie böſer, grauſamer Mann! Sich ſo preiszugeben und mich in ſolcher Qual und Ungewißheit zurückzulaſſen —! O ſagen Sie, Sie ſind doch nirgend verletzt — und was geſchah mit ihm? wie war's, iſt kein Unglück widerfahren?

Horaz.

Ruhig, Kind, und ohne Sorge (betrachtet ein Billet) Ha, ha, ha, es iſt die luſtigſte Geſchichte von der Welt (lachend) es zwingt mich zu lachen, ſo oft ich daran denke.

Emilie.

Sie können noch lachen, während ich mich noch kaum von meiner Todesangſt erhole. Oh, Ihr ſeid ein fühlloſes Geſchlecht! Euer Wille muß geſchehen um jeden Preis, und unter dem Schilde der Ehre ſpottet Ihr unſerer liebenden Vorſicht!

Horaz (lachend).

Es iſt aber auch gar zu komiſch! — Doch Sie thun mir Unrecht, Emilie, und ich werde Sie dafür ſtrafen. Gab ich Ihnen nicht mein Wort, daß Sie kein Unglück zu befürchten haben ſollen? (das Billet emporhaltend) Oh, ich kannte meine Leute — und habe mich in ihnen nicht verrechnet! — (lachend) So wiſſen Sie, liebe Emilie, dieſes Blatt Papier enthält nicht weniger, als unſer ganzes Glück — die Erfüllung unſerer ſehnlichſten Wünſche.

Emilie.

Wie ſo, was iſt geſchehn, o reden Sie!

Horaz.

Aber ich ſetze einen hohen Preis auf mein Geheimniß.

Emilie.

Sie haben Herrn Trott nicht umgebracht?

Horaz.

Das eben nicht — aber doch aus dem Wege geräumt habe ich ihn. — (lachend) O der große Alexander — eh' er noch den Perſer ſieht, bläſt er zum Rückzug!

Emilie.

O ſprechen Sie, Horaz, was haben wir nun zu hoffen?

Horaz.

Alles, was möglicher Weiſe erfüllt werden kann — aber ich rede nicht weiter — außer um den beſagten Preis.

Emilie.

Treiben Sie Handel mit Ihren Geheimniſſen?

Horaz.

Am liebſten ſogar Schleichhandel, und die Münze, die ich verlange, wird nicht immer und überall paſſirt.

Emilie.

Man wird Sie entdecken und verhaften.

Horaz.

Ach, Emilie, halten Sie mich nicht ſchon längſt in der engſten wachſamſten Haft gefangen — und, je heftiger ich mich wehren wollte, deſto mehr verſtricke ich mich in den Liebesfeſſeln.

Emilie.

Ich will Ihnen die Gefangenſchaft erträglich machen, wenn Sie mir verſprechen, Ihren Ungeſtüm, Ihre Heftigkeit zu bändigen!

Horaz.

Ich werde es mit Hilfe der Waſſerkur verſuchen. — Aber laſſen Sie uns kapituliren, Emilie, und geloben Sie mir dagegen, ſich nie wieder ungegründeter, übertriebener Aengſtlichkeit hinzugeben, ſondern mit blinder Zuverſicht auf mich zu bauen. —

Emilie.

Wie auf einen Gott? — ei das wäre heidniſch! aber, der Sonderbarkeit halber, will ich den Götzendienſt auf einige Zeit probiren. Es ſei gelobt — Aber jetzt reden Sie!

Horaz.

Nur gegen den Verlobungskuß. —

Emilie.

Ei! Als Pfand meines Verſprechens — oder als erſtes Opfer des Baaldienſtes?

Horaz (küßt ihre Stirne).

Als Herold unſeres nahen, unausſprechlichen Glückes!

Emilie.

Deſſen Möglichkeit Sie mir noch nicht begreiflich machten.

Horaz (reicht ihr das Billet).

Leſen Sie, was mein ritterlicher Nebenbuhler, der große Alexander hier ſchreibt.

Emilie (lieſt).

„Mein Herr!

Da ich meine Lebenstage in Friede und Eintracht hinbringen will, und mir das Glück der Liebe anderswo heiter zu lächeln ſcheint, ſo erlaube ich Ihnen Fräulein Emilie ungehindert zu freien.

Alexander Trott."

(Sie bricht in herzliches Lachen aus — dann plötzlich ernſt.)

Aber wie — nicht einmal einen Degenſtoß oder Piſtolenſchuß war ich ihm werth? und er entblödet ſich nicht, um mich zu freien! Das iſt eine Beſchimpfung, die Sie rächen ſollten, Horaz!

Horaz.

Ha! verletzte Eitelkeit, das vergiebt ſich nie — ich weiß — aber ich weiß auch — daß es Ihnen im Grunde lieber wäre, wenn ich zum lateiniſchen Dichter würde, und Oden auf den Frieden componirte, als, daß ich mich nochmals zu einer Herausforderung vergäße! Doch nun, Emilie, der Rival tritt freiwillig zurück, des Vaters Bedingniß iſt erfüllt, er überwunden — und — wir dürfen uns ſeinen Segen erbitten.

Emilie (verſchämt).

Ach, ſo ſchnell, Sie erſchrecken mich, muß denn das gleich, ſo plötzlich ſein? — Zwar ich hab' ihn ſo eben in der roſigſten Laune verlaſſen — (mit mühſam unterdrückter Freude) — wenn wir alſo jetzt hineingingen — und ihm Alles erzählten, und ihn recht ſchön und artig bäten.

Horaz (rasch).

So kommen wir als jubelnde Sieger zurück — ein überglückliches Paar!

(Beide ab ins Nebenzimmer.)

Dritte Scene.

(Zimmer bei Dorothea.)

(Lord Evergreen und Eveline kommen im Gespräch.)

Eveline.

Nein, Mylord, ich bin allein, und darf Sie eigentlich nicht empfangen — die Tante ist seit zwei Tagen verreiset — entschuldigen Sie daher. —

Lord.

Oh, deste besser, so darf ich endlich ungestört und frei vom Herzen zu Ihnen reden — das ist es eben, wornach ich mich so lange gesehnt.

Eveline.

Und doch fanden Sie es nicht der Mühe werth, von mir Abschied zu nehmen, als Sie fortgingen.

Lord.

Zürnen Sie mir deshalb? Oh, das freut mich. Aber verkennen Sie meine Absicht ja nicht — vielleicht war es eben — der Abschied von Ihnen, den ich fürchtete — vielleicht hätte ich da dem Drange der Gefühle nicht gebieten können — und — glauben Sie — ich hatte Ursache zu schweigen! doch jetzt ist Alles anders — und seit ich weiß, daß Sie mir zürnen können — weiß ich auch —

Eveline (verwirrt).

Nicht doch — ich zürne Ihnen nicht, Mylord, wie sollt' ich auch — ich erwähnte das nur —

Lord.

Nein, nein, Sie widerſtreben vergebens Eveline — e, zürnen Sie immer hin. Eine Blume iſt dieſer Zorn, und prangt an einem und demſelben Stamme mit ſeiner unendlich ſchöneren Schweſter. Ich wenigſtens, ich könnte Keinem zürnen, dem ich nicht auch wahrhaft gut zu ſein im Stande wäre! Erlauben Sie mir, dieſes auch von Andern zu glauben?

Eveline.

Ich darf es Ihnen nicht wehren — gewiß — ſehr menſchenfreundlich iſt dieſer Glaube!

Lord.

Sie täuſchen mich nicht — Eveline — zu ſehr angewöhnt iſt Ihnen die kindlich offene Wahrheit — Sie enthüllen ſie, indem Sie dieſelbe zu verbergen trachten; und das iſt ja des Weibes köſtlichſtes Juwel, ſein höchſter Schmuck: die Weiblichkeit.

Eveline.

Mylord — Sie ſind ſo bewegt.

Lord.

Sagen Sie begeiſtert! Eveline, einem Mädchen, wie Sie, iſt es nicht entgangen, welcher Magnet mich ſo lange Zeit an dieſes Haus gefeſſelt hielt, vom erſten Augenblicke an, als ich es betrat. Mein raſt- und planloſes Streben hatte ein Ziel gefunden, als ich Sie erblickte, ein Ziel — an welchem ich all die Früchte meines reichbewegten Daſeins als heiliges Opfer niederlegen wollte. Ich empfand es lebhaft, wie ſich eine geheime Leere in meinem Innerſten plötzlich, zauberähnlich ausfüllte, ich ward mir eines neuen, ungeahnten Gefühles nur halb zwar — doch mit ganzer Seligkeit bewußt! — Ich hatte es nirgend noch, auch in keiner leiſen Spur erkennen gelernt, und doch, ohne es zu wiſſen, überall vermißt. Vom flüchtigen Rauſche des Reſidenzlebens — bis zur entzückenden Feier der wunderreichen Naturſchönheiten und bis zum einſamen Wüſtenritt — hab ich Alles, was des Menſchen Herz und Geiſt nur irgend anregt, mit trunkener Seele durchſchwelgt — aber

nichts glich jemals dem Eindruck, der mich hier in diesem stillen Thale so mächtig überraschen sollte.

Eveline.

Genug — Mylord!

Lord.

Und wie gerne möchte ich mich ihm hingeben, als ich anfing mir mit der Vorstellung zu schmeicheln, meine bescheidene Huldigung sei Ihnen nicht ganz gleichgültig —

Eveline.

Mylord, Sie zwingen mich —

Lord.

Eveline, Sie dürfen sich dieser schönen Regung Ihres Herzens nicht schämen. Sie ist die reinste Quelle meines Glückes, der herrlichste Preis meines Lebens!

Eveline (zitternd).

Nicht weiter, ich bitte inständigst —

Lord.

Ja, Eveline, ich liebe Sie, mit der ganzen Kraft meiner Seele, ich liebte Sie von der ersten Minute, in der mich ein freundliches Geschick Ihnen entgegenführte — und habe seitdem nie aufgehört — für den unschätzbaren Preis Ihres Besitzes zu denken und zu wirken. Jetzt steh' ich vor Ihnen als Sieger über alle Hindernisse, die mich bisher von Ihnen entfernten — und wage es mit froher Zuversicht, Ihnen Herz und Hand anzubieten!

Eveline (überrascht — für sich).

Ach! wär's möglich?

Lord.

Ihre Antwort trägt mich in eine Wüste — oder in ein Paradies! was darf ich wählen?

Eveline (verwirrt).

Mylord! Wie haben Sie doch ein schwaches Mädchenherz überrascht.

Lord (dringend).

Ein Zeichen, ein Wort, einen Hauch! —

Eveline.

Ich kann, und ich will Ihnen nicht länger widerſtreben—laſſen Sie mich geſtehen, daß ich nirgend lieber weilte, als in Ihrer Geſellſchaft und nichts ſehnlicher wünſchte, als daß Sie daſſelbe fühlen möchten; genügt Ihnen das?

Lord.

O, Eveline, wie beſeligt mich Ihr zutrauliches Wort — o ſprechen Sie es aus.

Eveline (plötzlich ernſt).

Halt, hören Sie mich weiter. Sie aber — als Sie mein Wohlgefallen gewahrten, hätten die drohende Gefahr von mir abwenden und mich für immer verlaſſen ſollen — ehe es zu ſpät war, und ohne den Ruin eines oder gar zweier Herzen nicht mehr geſchehen konnte. Bedenken Sie, Ihr Rang, Ihr Stand, Ihre Familie —

Lord.

Sind ein Komödienkleid, das mir die Nothwendigkeit aufgedrungen hat. Ich heiße Wilhelm Sieger, bin deutſcher Juriſt — und Ihr glühendſter Verehrer!

Eveline.

Was ſagen Sie, nicht Lord, nicht abhängig von ariſtokratiſchen Verwandten? Iſt das möglich! — o welche Seligkeit! doch ach — ich bin, ſo zu ſagen, arm, ohne Stütze, ohne Freunde — Sie — dagegen — dürfen Ihre Anſprüche höher tragen. —

Lord.

Ich beſitze nicht mehr, als eben erforderlich iſt für einen beſcheidenen, anſtändigen echt ſpießbürgerlichen Philiſter-Haushalt — etwas in der Kaſſa und das übrige im Kopfe, der nicht gerne feiert.

Eveline.

Die Reſte meines Vermögens hat die Gewiſſenloſigkeit eines ſpekulationsſüchtigen Vormunds verſchlungen. —

Lord.

Urtheilen Sie milder, ich ſpreche ſelber für ihn, ich, — ſein Neffe!

Eveline.

Wie, Sie wären jener Sieger, von dem uns zuweilen erzählt wurde, er ſei die Indianer ziviliſiren gegangen, den man ſeit lange vermißt, und über deſſen Namen wir öfter etwas boshaft ſcherzten?

Lord.

Wohl möglich — dennoch — bin ich es — und dieſer Onkel war ſchuld, daß ich unter fremdem Namen und Stand mich in Ihr Haus und in Ihr Herz einführen mußte; was mir in Folge langer Abweſenheit und durch zufällige Vertrautheit mit fremden Sprachen leicht gelang. Ich ſchämte mich ſeiner und unſrer ganzen Familie, als ich erfuhr, in welchem Rufe er bei der Welt ſtand, und an wem er ſo unſauber ſich vergangen. Ich beſchloß, nicht eher mich zu erkennen zu geben und um Ihre Hand anzuhalten, bis ich gut gemacht, was mein Onkel verſchuldet hatte — und dem Himmel ſei Dank, ich darf hoffen, daß es mir gelingen wird.

Eveline.

O Wilhelm — das war brav — ich wußt' es ja — man müßte Sie auch achten!

Lord.

Iſt es ſo — dann dank' ich es nur Ihnen! — Ich ſuchte ihn auf — drohte ihm, als Ihr Anwalt aufzutreten und — fand ihn, Gottlob, beſſer, als ſein Leumund ihn geſchildert hat. Was er von dem fremden Gelde in unglücklichen Spekulationen verſpielte, hat er durch die Arbeit langer Jahre redlich eingebracht und iſt jede Stunde bereit, das anvertraute Gut den rechtmäßigen Beſitzern auszuliefern. Doch, wie Sie wiſſen, iſt er nur dann dazu verpflichtet, ſobald Sie ſowohl als Ihre Tante ſich verheirathen — und da hat er denn in ſeiner Großmuth beſchloſſen, Ihnen, Eveline, ſeine Hand zu reichen!

Eveline.

Ei! — der Vormund iſt wirklich ſehr gütig — dagegen läßt ſich nun freilich nichts ſagen, aber über dem Ueberlegen dürfte ich wohl mündig werden. — Doch, wie iſt's mit der Tante.

Lord.

Er ſagt, ſie ſei Braut.

Eveline.

Iſt das möglich — doch nicht mit Ihnen Wilhelm — ach, ſie vergaß ſich ja, Sie zu lieben, ſchwärmte für Sie.

Lord.

Ich will das hochherzig ignoriren. Genug, ſie iſt Braut. — Eveline, darf ich Sie für die meine erklären? So findet der Vormund Sie beide verlobt — und iſt gefangen!

Eveline.

Ach Gott, ſo ſchnell, wie Sie drängen! Ich bin ja gar nicht vorbereitet, habe noch gar keine paſſende Toilette fertig —

Lord.

Das wird ſich finden, Eveline! — Was brauchen Sie auch weiter Schmuck und Putz? Roſen ſind Ihre Wangen; Mund und Augen: Juwelen, und der bräutliche Schleier —: die zarte, ſtill verſchämte Weiblichkeit —: ſo ſtell' ich der ganzen Welt Sie vor!

(Eveline ſinkt in ſeine Arme.)

(Während dem treten ein: Dorothea und Trott, ſie am Arme führend.)

Dritte Scene.

Dorothea (verwirrt).

Apoll, und alle neun Muſen! was muß ich ſehen, Mylord?

Lord.

Ein Schauſpiel für Götter! — ein glückliches Paar, das um Ihren Segen bittet, gnädige Tante!

Dorothea.

Sie ſehen mich im höchſten Erſtaunen, Mylord, und, Du, Eveline?

Eveline.

Sie haben mich gelehrt, Tante, dem Zuge des Herzens zu folgen.

Dorothea.

Das wäre alſo die zärtliche Melitta, die der Safo ihren Faen verleckte! (für ſich) Wahrlich auf eine ſolche Entwicklung war ich nicht gefaßt!

Trott.

Erlauben Sie, Fräulein, ich verſtehe kein Wort von der ganzen Geſchichte.

Dorothea.

Es wäre auch traurig — wenn Sie mich jetzt ſchon verſtehen könnten. — Tief iſt der Brunnen, welcher gutes Waſſer gibt.

Trott (nachdenklich).

Tief — gutes Waſſer — aha! Aber doch nur Waſſer!

Dorothea.

Und Sie, ſchweigſamer Flüchtling, wandelndes Geheimniß; nun Mylord, ſonſt ſo kaltblütig — bekennen!

Lord.

Nicht mehr Mylord — Wilhelm Sieger, wenn Sie erlauben!

Eveline.

Neffe unſeres Vormunds, und unſer Advocat!

Dorothea.

Was Sie da ſagen! — ſonderbar ergreift es mich — Sie alſo wären der kleine Sieger —

Lord.

Ueber große Hinderniſſe und manches Vorurtheil! (zu Trott) Doch ſieh da, mein großmüthiger Duellant.

Trett (ihm Schweigen gebiethend).

Oh, bitte, machen Sie kein Aufſehen!

Dorothea.

Doch erkläret mir, wie hängt das Alles zuſammen, wie kommen Sie plötzlich zurück — was ward aus Ihrem Duell? aus jenem „harten Kampfe, zu dem man Ihnen eine ſichere Stellung" empfahl!

Lord.

Gönnen Sie uns eine kurze Zeit, und Alles ſoll Ihnen dann klar werden! — Jetzt — blicken Sie freundlich auf uns — krönen Sie unſere Wünſche!

Dorothea (ihn von ferne betrachtend).

Ach! — William — nein nicht mehr William, blos Wilhelm und kein Lord, kein brittiſches Blut! Und Shakeſpeare's Idiom — blos angelernt, zwar vortrefflich — aber doch nur angelernt. — O welche Enttäuſchung! — (zu ihm) Bei welcher Stelle blieben wir doch nur zuletzt ſtehen — es war:

Lord.

„Wer nicht Muſik hat in ihm ſelber —"

Dorothea.

Und: „Trau keinem Solchen!" Genug — ganz recht — nie mehr davon! Mein Herr, Sie müſſen erfahren, daß Eveline bereits die Braut eines Andern iſt — ja Eveline, Herr Overmann hat bei mir um Deine Hand angehalten, Du biſt ihm verſprochen.

Eveline

Dieſe liebevolle Fürſorge verdient meinen wärmſten Dank, gnädige Tante — aber zu jener Zeit wußten Sie und ich ſelbſt noch nicht, daß mein Herz bereits verſchenkt war. Wilhelm hat meinen erſten Schwur — ich darf ihn nicht mehr brechen!

Lord.

Könnten Sie ſo grauſam ſein, uns zu trennen, und das in einem Augenblicke, wo Sie ſelbſt, wie ich höre, im Begriffe ſtehen der Ehe zartes Band zu knüpfen.

Dorothea.

Sagt man das? — (für ſich) Ich ſelber hab' es ja verkündet — e argliſtige Phantaſie, diesmal haſt Du mir einen böſen Streich geſpielt!

Trett (ihr nahend).

Darf ich endlich zu meinen Gunſten deuten, was das Gerücht verraten hat? — O ſprechen Sie hier und (auf die Andern deutend) dort ein huldvolles: Ja!

Dorothea.

Was ſoll ich thun? Ich kann nicht mehr zurück — umſonſt ſträubt ſich meine Seele — es wird ein elegiſches Kapitel in meinem Roman. (zu Evoline und Lord) Nehmt Euch hin!

(Beide küſſen ihre Hände.)

Trett.

Nun frage ich Sie, Fräulein, was denken Sie bei dieſem Anblick, rührt es Sie nicht, kann es Sie nicht erweichen? Was ein Gott gefügt hat, ſoll der Menſch nicht trennen — unſer Gott war diesmal ein launiger Zufall — laſſen Sie ihn unſer Schickſal werden! Sie haben mich kennen gelernt in einer bedeutungsvollen Nacht — glauben Sie mich nicht mißachten zu müſſen, ſo nehmen Sie die dargebotene Hand an!

Dorothea (für ſich).

Mir bleibt kein and'rer Ausweg — und ſo räche ich mich am beſten —! (laut) Aber bedenken Sie, mein Herr! wir ſind von der entgegengeſetzteſten Denkart, wie wird ſich das vertragen?

Trett.

Gerade das ermuthigt mich — nur keine ſogenannte Gleichheit — das wäre langweilig. Je mehr Sie mir widerſprechen, deſto zärtlicher werde ich Sie lieben! Ich ſtöre Sie nicht in Ihrer Schriftſtellerei, Sie mich nicht in meinem menu-plaisir — ich werde Ihre Romane leſen, Sie mein Abenteuer anhören. — Ah, das ſoll eine höchſt originelle Ehe geben — ſchlagen Sie ein!

Desdemona.

Sie streitet — nimmen Sie mir doch Vertheidigung!

Kurt.

Das verlangen Sie ja nicht — leicht könnte es ihr andere kosten.

Evelina.

Liebe Tante — wie kam doch nur Kurt? Noch ist es mir ein Räthsel. —

Desdemona (mit Kurt spricht).

Herr Alexander Kurt, mein Reisegefährte, mein Retter in Noth und Gefahr — das übrige, das wissen Sie? Kennt mein Schicksal!

Kurt.

Sie darf ich endlich heißen, Fräulein!

Vierte Scene.

(Cassemann höflich grüßend, tritt ein. — Vorigen.)

Cassemann.

Ei da habe ich ja Ihre feine Gesellschaft. — Ihr Diener, meine Herren und Damen! Sieh' da, Mylord, Herr Kurt, welch' unerwartetes Zusammentreffen!

Kurt.

Herr Senator, Sie sollen ritterlich zu strenge Rechenschaft stehen.

Cassemann.

Mein Herr, Mylord, was soll' ich denn gethan?

Kurt.

Wer da Ihre Unverschämtheit so angenehme Folgen für mich hatte — so mag es hingehen!

Desdemona.

Ja, erzählen Sie doch mir, lieber Cassemann, Mylord hat sich schlecht, schildern wir mir nicht gleich!

[illegible]

Lear, vergessen Sie nicht, daß auch Ihr Verstand [illegible] soll.

[illegible]

Verhindern Sie sie [illegible]!

[illegible]

Erlauben Sie mir, Prinzessin, nicht als Rätsel für Gedanken [illegible], daß Sie — zu analysieren!

[illegible]

Sie glauben Sie, ich sollte [illegible]? Sie [illegible] — [illegible] Zeichen zu [illegible]! Ihre Tochter? mein [illegible] [illegible] Verstand, erlauben Sie, daß ich Ihnen sage, in Ihrer [illegible] Lear, meinen Scharfsinn [illegible].

[illegible]

Habe [illegible] die Ehre zu [illegible] — aber [illegible] — [illegible]!

[illegible]

Mirandas Vater, — haben Sie nicht gehört?

[illegible]

Wie Sie [illegible] — ich [illegible]! [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] — [illegible] [illegible] [illegible]

Oesterreichische Dichter

der

Gegenwart.

Dritter Band.

Königl. Bibliothek Berlin

Wien.

Druck und Verlag der typogr.-lit.-art. Anstalt.

(C. A. Spielhagen & Schurich & Comp.)

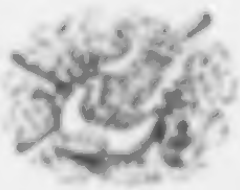
1858.

Neuere Gedichte

von

Ludwig Foglar.

Königl. Bibliothek Berlin



Mit dem Portrait des Dichters.

Wien.

Druck und Verlag der typogr.-litter.-art. Anstalt.

(C. G. Amerang, C. Fabricius & Comp.)

1858.

I.

Pilgerfahrt.

Ernte das Leben! es gleichet
der fruchtbeladenen Ähre!

Novalis.

An

Leopoldine.

Zueignung.

In Sturmesnacht, im Sonnenschein
Verbliebst du mild, und groß und rein
Und über Alles treulich mein —
So ward mein tiefstes Leben Dein
Und selbst der Muse Träumerei'n
Sie mögen viel Dein eigen sein

Halkyonische Tage.

Iſt der Himmel wolkenlos, ſtill die Luft ambroſiſch mild,
Alle Schöpfung weit umher nur des Friedens reinſtes Bild,
Dann iſt rechte Wanderzeit, der Eisvogel ſucht die Bahn,
Wiegt im blauen Aamme ſich, ſchwebt zur Sonne frei hinan,
Und ein Zeichen iſt ſein Flug jedem Aug, das Ahnung übt —
Daß die ſelig warme Welt keine leiſe Störung trübt.

Menſchenkind! dieß merke du: den Eisvogel ahme nach,
Hüte ſorglich alles Wort, eh' es deine Lippe ſprach,
Und nur wenn die Stimmung rein, Klarheit Alles ſelig wiegt,
Dann geſtatte, daß dein Wort frei hinaus ins Freie fliegt.

So nur wird es offenbar Jedem, welcher Ahnung übt,
Daß auch deine inn're Welt keine leiſe Störung trübt,
So nur athmet Alles rings ſüdlich ſchöne Götterluft
Zwiſchen Erd und Himmel wallt der Empfindung Opferduft.

Flügelſchlag.

Wie lockſt du wieder Meer und Land
Hinaus mit weißer Märchenband
Die Seele nun aus ihrer Haft
Zur lebensfrohen Wanderſchaft.

O welche Luſt, von Stadt zu Stadt,
Von Dorf zu Markte nimmermatt,
Zu pilgern ohne Raſt und Ziel —
Ein flüchtig Blatt, der Winde Spiel.

Und Menſchenſitte, Menſchenwort
Einſammeln ſtill von Ort zu Ort,
Und, wie die Bienen Honigheim,
Das Schönſte wahren für daheim.

Ja ſchmeichle nur, Sirenenſang,
Schon folg' ich dir, du ſüßer Drang;
Die Bücher zu, das Haus beſtellt,
Nun habe mich, du ſchöne Welt!

Morgenwanderung.

Wogendes Saatfeld!
Wie deine hellen
Grüngoldigen Wellen,
Lieblich mir zaubern
Alle die Bilder
Meiner geliebten
Brauſenden Nordſee!

Wie die träumeriſch
Nickenden Garben,
So im Schimmer
Dämmriger Farben,
Haben die Fluten
Dort mich umarmt;
Haben in Schlummer
Freundlich gelullet
Sorgen und Kummer,
Schmerzen der Seele,
Krankheit des Leibes —

Hier iſt's die Lerche,
Dort war's die Möve,
Die meine Botſchaft
Trug in die Ferne —
Aber die holden
Getreulichen Sterne:
Hoffen und Lieben —

Hier ſo wie dorten
Sind mir dieſelben,
Freundlich geblieben!

Ferien.

Der Tag iſt mein
Und alle Pein
Und Mühſal iſt vergeſſen.
Ich bin vom Glück,
Im Augenblick
Dämoniſch faſt beſeſſen.

Der Tag iſt mein!
Iſt mein allein
Mit ſeinen beſten Stunden,
Und ich erfaſſ'
Das Freudenglas
So froh und ungebunden.

Der Tag iſt mein!
Mir fällt nicht ein,
Den König zu beneiden,
Dem ſie mit Muß,
Und Ueberfluß
Das Leben ſchier verleiden.

Wo fang ich nun
An, Nichts zu thun
Und vollauf zu genießen?
Auf welchem Pfad
Wird ſich die Gnad'
Der Götter mir erſchließen?

Der Tag iſt mein!
Und welchen Wein
Soll ich zuerſt probiren?
Und welchen Mund
Soll ich zur Stund,
Kußfertig attakiren?

Der Tag iſt mein!
Doch wird er ſein,
Eh' ich es denk, zu Ende —
Ich aber bin
Nicht klar im Sinn,
Wie ich ihn recht verwende!

Paragraf Eins.

Sechs Tage ſollſt du rub'n,
Am ſiebenten Nichts thun!
Das ſei nun ein für allemal
All' unſer Laienritual'.

Denn thut man was, wer weiß ob's recht?
Was Einem gut, dünkt Andern ſchlecht —
Drum ſcheint am beſten mir gethan:
Ich fange lieber gar nichts an —

So trifft mich auch kein Vorwurf nicht,
Erfülle völlig meine Pflicht;
Denn Müßiggang, ja Müßiggang
Iſt aller Tugend Uranfang —
Und wiß't: im Müſſiggeh'n und Rub'n,
Da hab' ich erſt vollauf zu thun!

Wanderluſt.

Wandern frei die Welt entlang,
Unter Scherzen und Geſang,
Wie erquickt's die Seele!

Lieben Menſchen Gruß und Kuß!
Dankbar in des Seins Genuß,
Preiſt den Gott die Kehle.

Ach, wie dieſe ſchöne Welt
Herrlich rings zuſammenhält,
Wein, Geſang und Liebe —

Wär' das flotte Wandern nicht,
Fremd man ſich von Angeſicht,
Fremd von Herzen bliebe!

Wie „Leb' wol" und „Sei gegrüßt"
Unſer Leben bald verſüßt —
Wiſſen noch nicht Alle!

Friſches Herz, ſpreng deine Haft,
Auf zur frohen Wanderſchaft —
Jubellied erſchalle!

Welle und Strom.

Mißachte nicht, weil ſie ſo klein,
Die ſilberſchäum'ge Welle,
Die hinrauſcht über Moos und Stein
Mit kindlich munt'rer Schnelle.

Noch freilich nichts, als Schmuck und Spiel
Dem Wald, dem Felſengrunde —
Nimmt bald ſie doch ein ernſter' Ziel,
Klingt ernſter ihre Kunde.

Noch träumt ſie nur voll Jugendmuth
Von hohen großen Dingen —
Allein, was nicht die Welle thut,
Der Strom wird es vollbringen!

Im Bremer Rathskeller.

Ich poch' an dich, uraltes Faß,
Beſchwöre deine Geiſter!
Verdichten ſoll ſich mir dein Naß,
Mir, deinem jüngſten Meiſter.

Da biſt du ſchon, Altvater Rhein!
Halb fränkiſch, halb germaniſch;
Nach rechts und links ſchenkſt du den Wein
Und lachſt dazu ſataniſch.

O jag aus dieſem Hirn hinaus,
Polit'ſche Hadergrillen,
Und hilf mir nur, im eignen Haus
Den tollen Aufruhr ſtillen:

Die Lorelei, die ſchlimme Fee
Behext mit ihrem Singen,
Zieht mich in ihre Himmelsnäh'
Mit zauberiſchen Ringen.

Metaphyſik, Poeterei,
Die muſenſchönen Frauen,
Sie gaukeln alle flink herbei
Der Königin zu dienen.

Es iſt ein Kampf, olimpiſch groß
Und menſchlich hochgefährlich,
Im völligen Erliegen bloß
Wird all ſein Reiz erklärlich.

Durchſtröme mir, o Feuergeiſt,
Die lebensdurſt'gen Adern,
Mit Göttern will ich wahnſinnsdreiſt
Und todesfreudig hadern.

Weh mir, es tobt wie Lavaflut
Um meine trüben Sinne,
Und mich verläßt der Siegesmuth
Eh' ich den Kampf beginne.

So habe mich, und nimm mich ganz,
Du wonniges Verderben!
Es iſt des Lebens Mittagsglanz
Ein weltvergeſſend Sterben!

Vineta.

Ein Dichterauge ſchaut hinab der Oſtſee klare Wellen,
Ihm öffnen ſeine Tiefen gleich die ſagendunklen Stellen:
Die königliche Wendenſtadt mit Thoren, Wall und Veſten,
Mit Göttertempeln, Säulenpracht, mit Thürmen und Paläſten:

Vineta iſt's, ein Wunderbau, vor undenkbaren Zeiten
Verſunken in dem Meeresgrund für alle Ewigkeiten;
Und Viele ſchauen wohl darnach, doch nichts als Fels und Klippe
Wird ihrem Auge offenbar, gleichgiltig ſchweigt die Lippe.

Und wäre nicht der Seherblick des ahnenden Poeten,
Nie hätte mehr der Sage Geiſt die Oberwelt betreten.
Solch' ein Vineta wohnet tief im Menſchen Herzensgrunde,
Darüber wogt die Lebensflut, und nur zur Weihestunde

Mag liebend ein Prieſtenaug' den Wunderbau gewahren,
Der unten ruht: ein köſtlich Werk von manchen ſchweren Jahren.
Die Ungeweihten ſehen zu und können nichts entdecken
Von ſeiner holden Sagenpracht, von ſeinen wilden Schrecken,

Und dennoch geht von Mund zu Mund durch die bewegten Tage,
Von Menſchenherzens Fabelgrund ſtets die Vinetaſage.

Lautloſe Stunde.

Weißt du, wo ich am liebſten bin?
So mitten im Gebirge drin,
Zu winterſtarrer Weihnachtzeit,
Wenn rings die Welt tief eingeſchneit,

Des Bergwalds Säulen ſchlank und kahl
Hinſchauen ernſthaft in das Thal
Und ernſter noch das Bild der Kraft:
Der immergrüne Tannenſchaft!

Im Schnee des flücht'gen Wildes Huf,
Vom Fels des Hähers ſeltner Ruf —
Das ſind die einz'gen Zeichen nur,
Das vom Lebendigen die Spur —

Sonſt heil'ge Ruhe weit und breit
Und rings lautloſe Einſamkeit!
Geſund und ſtark und froh gemacht
Hat mich der Anblick all der Pracht;

Das Schweigen, das ſo tiefberedt
Im ſtarren Wälderreigen weht
Eindringlich mir zur Seele ſprach —
Das klingt nun lange freudig nach.

Und weiter trag ich mit mir fort
Das unbelauſchte Zauberwort
Und lieben Menſchen ruf' ich's zu:
„Beſuchet Gott in Waldesruh!"

Nachtwache.

Kannſt du ſchlafen, wenn die Nacht
Tauſendangig um dich wacht?
Wenn ſie voller Herrlichkeit
Ladet dich zur Weihezeit

Dort hinaus, auf grünen Höh'n
Dich im Zauber zu ergeh'n,
Den ſie nur, nach Götterart,
Auserwählten offenbart

Wol erquickt des Schlummers Trank
Wenn dahin der Müde ſank,
Den des Tagwerks Ueberlaſt
Peinigend erdrückte faſt –

Und des Traumes Feen mild
Ihm entſchleiern jenes Bild
Beſſ'rer Welten, das wol werth,
Daß manch' Herz den Tod begehrt:

Aber was in holder Pracht,
Bietet dir die Sternennacht,
Ist so wennig, wunderbar —
Komm und schau — kein Wort legt's dar!

Nachts im Dorfe.

Spring' an, mein Rößlein, ſpringe
In's Dorf ſo ſchmuck und klein,
Dein Huf am Kies erklinge
Und leck' den Funkenſchein.

Der Mond wirft lange Schatten
Von Bäumen auf den Weg,
Verſilbert ſind die Matten,
Der Waldhang, das Gehegt.

Aus ſtrohbedeckten Hütten
Manch einſam Lichtlein glimmt,
Bleich in des Teiches Mitten
Die Waſſerroſe ſchwimmt.

Des Friedens beider Segen
Weht durch die laue Nacht,
Die Tannenwipfel regen
Sich hörbar kaum und ſacht. —

Vermag ich's mich zu trennen
Von diesem Lenzgefil?
Ich kann es gar nicht nennen,
Was hier mir steckt ein Ziel:

Ist's dieser Landschaft milder,
Tief zauberweller Reiz?
Sind's unsichtbare Bilder,
O Seele, deinerseits?

Im Hafen.

Das braune Laub sinkt taumelnd in's frische grüne Meer,
Der Herbstwind weht und flüstert durch kahle Rankenäste,
Die Schwalben sind entflohen, die letzten Sommergäste:
Das ist des Jahres Trauer — der Ende Winemeers.

Wir kennen diese Scenen, das rührend alte Stück,
Wo die Natur allmälig des Schmuckes wird entkleidet
Und in sich einkehrt stille, vergessen, unbeneidet,
Nicht achtend Dank zu ernten für einst gewährtes Glück.

Wir kennen diese Scenen, so tief, so oft durchlebt —
Und doch mit jedem Jahre, wo sie uns leblos wieder,
Umfängt uns neu und stärker der Wehmuth Nachtgefieder
Und herber wird der Abschied — und ausre Zeit bebt.

Da sammeln sich die Menschen, die wanderlust zerstreut,
Am trauten Heimatherde gedenkend junger Tage,
Das Einst und Jetzt sie prüfen auf ernstes Nichterwägen —
Das Leid wird fortgetragen, die Ernte wird erneut.

Dann fragen wir oft traurig, wenn Noth die Höllen bracht:
Warum die Zeit der Blüthen dahin ging ungenossen,
Warum wir nicht gepfleget der lieblichen Keime Sprossen
Und aus der heitern Pflanze die heitre Frucht gemacht?

D'rum laßt im Herbst nur kleine den nächsten Frühling schon,
In unsern eignen Herzen die Wege schon bereiten,
Damit von blauem Himmel, von heitern Sonnenblicken
Kein Zweifel uns entgehe, kein Blatt, kein Baum, kein Ton?

[illegible]

I

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

I

[illegible]

A

Abendempfindung.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

X.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[

7.

Geigenlied.

O Kirchthurm mit deinen langen Spitze!
Geduldig hältst du Regen aus und Hitze,
Und wankest nicht und giebst dich d'rein,
So fromm wie du möcht' ich auch sein.

Und wenn es dämmert, in der Feierstunde,
Verkündest Ruh' mit deinem Glockenmunde,
Viel Leute hören weinend zu —
Ich wollt' es wär' so gut auch nun!

Der Radschuh.

Den steilen Berg herab ein Wagen ging,
Der Fuhrmann an das Rad den Radschuh hing.
Der Radschuh nun des Wagens Meister war,
Und half ihm [illegible] über die Gefahr.

Dem Radschuh [illegible] gefiel das Regiment,
Daß er für sich es zu behalten brennt.
Er klammert sich an mit eiserner Gewalt,
Gehemmt bleibt dem [illegible] Schritte Halt.

Doch als es unten ging im ebnen Thal,
Der Wagen stille stand mit Einem Mal;
Vergebens sich anstrengte der Thiere Kraft,
Das Eine Rad liegt [illegible] im Haft.

Von diesem Radschuh hat [illegible]
[illegible] wieder [illegible];
Der Radschuh erst begreift in seiner Zeit,
Daß er dem Zeug ein Hemmschuh worden ist.

Umgang.

So bab' ich mir beglückt, entzückt,
Den ähnlichsten Umgang gepflückt
Von Blumen aller Arten.
Gepflückt bei mir ohne Scheu
Der Wald, der Berg, die ganze Zeit
Mit ihren reichen Gaben.

Nun wandl' ich heim, die dritte Kab
Mit meinem Glauben rag umfaßt,
Wie ein gültiges Weib:
Die Zweifel, die der Wald begann,
Das Blumenmeer will ich dann
In Lieder weben bin.

In der Grotte.

Den Felsen hellen Tropfen aus,
Die sanft, doch stetig, fallen —
Und durch sein kaltes starres Haus
Hört man den Herzschlag hallen;

Denn ob auch erst unsichtbar noch
Im Stein die kleine Wunde,
Sein Schicksal zeigt es gegen dich,
Das Nahen seiner Stunde.

Es ist die Macht, die sich erweist
Ohnmächtig vor den Wellen,
Die heimlich über dem Menschengeist
Im heiligen Thun und Schaffen!

Aus den Alpen.

Ich seh' euch an, ihr Blumen,
Ihr Triften farbenreich,
Ihr flüchtigen Libellen,
Ihr Fischlein bunt im Teich;

Und euch, ehrwürd'ge Riesen
Im grünen Waldesdom,
Und dich, der Landschaft Auge
Du Silbergürtel: Strom!

Und euch, Ihr bunten Falter
Im duft'gen Wiesenthal,
Und Sonne Mond und Sterne
Und was da lebt zumal —

Und seh' euch an und wieder
Weiß ich es, frei vom Leid,
Daß Ihr — verhall'ne Lieder
Des Weltenschöpfers seid.

Einsame Wege.

Zeigt mir das kleinste Fleckchen,
Ein Fuß breit Scholle Land,
Noch unentweiht von Tritten
Und von des Menschen Hand —

Dort will ich niederknien
Wie vor dem Hochaltar,
Als Heiligthum verehren
Die Stelle immerdar —

Nach mir soll keiner kommen,
Auch mit dem frommsten Sinn;
Ich trug ja selbst entweihend
Mein irdisch Weh dahin!

Auf der Brandstätte zu St. Johann.

Es zieht ein dunkles Weben
Um alles Menschenlein:
Voll Rätsel ist das Leben
Nicht nur der Tod allein.

Was du erstritten heute
Im Siegesungestüm,
Wird morgen wer zur Beute
Dem feindlichen Geschoß.

Die Feuerlilienne leuchtet
Um dich den hellen Tag
Und deiner Brust entgleitet,
Was nachtend auf ihr lag.

Du fühlst in dir erwachen
Den hehr gewahrten Gott —
Da grüßt der Heilige Frieden
Dein Himmelreich zu Trost.

Gestimmt ist rein und helle
Dein Herz, das Saitenspiel,
Harmonisch jede Welle
Der Lust, die es belebt;

In rauschenden Accorden
Rings durch den Weitensaal
Ist schwunghaft rege werden
Der Lebenslust Choral —

Da schwirret eine Saite
Mißtönend wie ein Schrei
Und reißt im wilden Streite
Die Harmonie entzwei.

Ich aber mag es büßen,
Daß jene leise Stund',
Wo sich die Manie Lenen,
Dir trüber nie weit kann.

Nicht sei dein Glück geringer:
Dein Herz ja nie verletzet,
Wenn unsichtbarer Finger
An jene Saite rührt.

An der Gasteiner Ache.

Du hast zu deinen Gnaden,
Zu deiner Friedenstrunkenheit,
Mich feierlich geladen,
Du grüne Waldesherrlichkeit!

Ich hörte dein Willkommen
Dein brudervertrauliches, von fern
Und hab' es angenommen
Mit tausend Freuden herzlich gern.

Mit Braufen und mit Tosen,
Mit feierlich verklärtem Schall
Grüßt alle Felsellosen
Der Freiheitstrunk'ne Wasserfall.

Dem hetzen Felsenrieseln
Genügt nicht mehr das Kleid von Moos,
Von echt kristall'nen Vließen
Soll prächtig starren Brust und Schoos.

D'rum warf er um die Glieder
Das schönste Feiertagsgewand,
Das wallt nun rauschend nieder
Und weit hinaus in's grüne Land,

Und schließt in seine Falten
Des Walds geheimste Schönheit ein;
Der Erdenleere Walten
Im formenstrotzenden Gestein.

Berauschend ist dies Rauschen,
Doch hört das Ohr sich nimmer matt
Und möchte ewig lauschen —
Das Auge schaut sich nimmer satt.

Des Steinrs arme Blüthe
Vergebens hier den Purpur blüht —
Es schwindet in'sche Größe
Vor dieser ernsten Majestät.

Und wer hinanterwelen
Auf irgend einen Felsenthron
Er weih' an diesen Stufen
Demüthig vereint Stab und Krone.

Die Millionen Tropfen
Hintanzen wie im leichten Scherz,
Doch alle drängend klopfen
Begehrlich an der Erde Herz.

Bachantisch wild verschlungen
Treibt so ein Volk, das strebt und reift —
Und endlich müdgerungen
Die Sendung seiner Zeit begreift:

Aufbricht die ehrne Schranke,
Die lang zu hemmen es vermocht —
Denn es ist der Gedanke,
Der an das Thor verkörpert pocht!

Im Hochwald.

Die Taube hat es gar so gut!
In Waldes Wipfelkronen
Wie muß sich's da so wohlgemut
In grüner Herberg wohnen!

Die Bergeshöhen — ab und zu,
Valkans, waldein zu fliegen —
Und in der lauen Dämmerruh
Sich auf den Zweigen wiegen!

O selig Los! daheim zu sein
Hoch ob der Erde Gründen,
Und in die dunkle Welt hinein
Sich jubelnd zu verkünden!

Mondnacht.

O ſtille, Heimchen, ſtille!
Es iſt des Nachtgeiſts Wille,
Daß lautlos ſei der Raum;
Denn er begeht mit reinen
Mondſtrahlenſchleiern ſeinen
Geheimnißvollen Traum!

Das iſt die Wunderſtunde!
Es geht von Mund zu Munde
Der Blumen die Parol' —
Ein Flüſtern und ein Grüßen,
Es ſchwebt auf Elfenfüßen,
Wie iſt der Welt ſo wohl!

Erntesegen.

Vom Felde heim der Landmann geht
Mit reifer Frucht belastet,
Sein Bündel sinkt, er rastet
Dort, wo das Kreuz am Waldbaum steht.

Er betet still. In's Abendroth
Schaut er mit heitrem Sinnen,
Ein Lüftchen trägt von hinnen
All seiner Armuth herbe Noth!

So möcht ich einst nach Hause geh'n
Mit vollen Lebensgarben —
Umstrahlt von schönern Farben
Der Dämmerung in's Auge seh'n!

Die Waldbank.

Dich ſuch ich wieder auf, uralte Bank,
Umbuſchet von Jasmin und Linden,
Für einſtig' Glück bring ich dir meinen Dank
Und hoffe neues hier zu finden.

Von Wolken iſt der Abendhimmel ſchwer,
Es tropft das Laub vom Sommerregen,
Die Gräſer duften und kein Vöglein mehr
Singt mir den Waldesgruß entgegen.

Wie heilig ſtill! Ich hör' des Käfers Zahn
Am jungen Blatte ſelig nagen,
Die Spinne ſchwebt auf luft'gem Seil heran
Auf Beute ſich hinaus zu wagen.

Nun ragt auch ihr herein aus junger Zeit
Ihr holden Bilder, luftgeweben,
Euch öffnen ſich des Herzens Thore weit,
Mein ganzes Selbſt zu euch erheben.

Viel Jahre ſind's, da ſaßen wir zu Zwei
Im Zauberlicht der Dämmerungen,
Im friſcherblühten Lieb- und Lebensmai
Und hielten traulich uns umſchlungen!

Es waren Stunden, die uns freudig ſtark
An dieſer Erde Schickſal binden,
Wo wir durchſchauert bis zum tiefſten Mark
Als Götter uns ſchon hier empfinden.

Zum Stamme ward der Liebe junger Baum
Geſchmückt mit hoffnungsreichen Sproſſen,
Es hat auf ihm noch manche Blüte Raum
Und mancher Keim blieb unerſchloſſen. —

Indeß den Schattenſitz mit weichem Moos
Natur hat mütterlich bekleidet,
Dem Aug zur Luſt, das ſich an ſeinem Loos,
Kein inn'res Sterben ahnend, weidet.

Ich aber bring mit jedem jungen Jahr
An dieſer herzgeweihten Stelle,
Dem Genius des Lebens Opfer dar
Aus des Erinnerns heil'ger Quelle.

Morgenroth.

So ſchlendern durch die Felder hin
Im erſten Morgengrauen,
So mit erquicktem wachem Sinn
Dem Tag in's Auge ſchauen:

Das hebt das Herz zu dir empor
Du Geiſt der Weltenrunde!
Erfüllt der Seele offnes Ohr
Mit tiefer Glaubenskunde.

Der Kindheit reines junges Glück
Erſteht mit neuem Glanze,
Und Duft und Blüthe kehrt zurück
Am halbverwelkten Kranze.

Selbstgebot.

Zertrete nicht die Pflanze
Die dir am Wege blüht,
Sie ſchmückt dich ja beim Tanze,
Sie freut ein ſtill Gemüth.

Thu' nichts dem Thier zu Leide
Zwecklos im Uebermuth,
Denn Thier und Pflanze beide
Sind anvertrautes Gut.

Und heilig ſei vor Allen
Die Kindesſeele dir —
Der Unſchuld holdes Lallen
Zeugt ja vom Himmel hier!

Gottesdienſt.

Es grünt der Baum in voller Pracht,
Es ragt der Fels im Meere,
Die Knoſpen ſpringen über Nacht
Zu Gottes Preis und Ehre.

Die Lerche jauchzet himmelan,
Im Graſe zirpt die Grille,
Die Sterne wandeln ihre Bahn
In milder Abendſtille.

Und Alles mahnt und Alles lehrt:
Sei froh des Erdenlebens!
Genieße was *dein* Gott nicht wehrt —
So lebſt du nicht vergebens!

Am Königſee.

Die letzte Wolke weichet,
Die auf dem Thale lag —
So weit das Auge reichet
Flammt goldig blau der Tag.

Die jungen Strahlen blinken
Hoch auf der Alpe Schnee,
Die grauen Felſenzinken
Beſpiegeln ſich im See.

Vom Ufenrande gleitet
Der ruderflotte Kahn,
Die grüne Welle weitet
Sich willig ſeiner Bahn.

Die holde Morgenſtunde
Begrüßt die Schifferin
Mit liederfert'gem Munde
Mit gottesfreud'gem Sinn.

Die Felſenwände ſchließen
Den See begränzend ein,
Und von den Höhen fließen
Sturzbäche rings herein.

Neugierig von der Klippe
Herab die Gemſe ſchaut,
Ihr folgt die muntre Sippe
Vorſichtig und vertraut.

Zuhöchſt dem Friedensbilde,
Das tauſendathmig lebt,
Der Fürſt der Luftgefilde,
Der Adler ruhig ſchwebt:

Ein Schatten, welcher mahnend
Die heitre Szene trübt,
Wo fergios himmelahnend
Das Herz die Schwingen übt.

Nacht im Gebirge.

Ich hebe hoch empor zu dir
O Nacht! den leeren Becher,
Und bitte dich, o füll' ihn mir,
Dem durſtigſten der Zecher!

Und füll' ihn mir mit heißem Wein
Der vollſten Rebenranken
Und laß ihn von der Gattung ſein
Der feurigſten Gedanken.

Ich weiß, du biſt ſo überreich
Und biſt ſo froh zu geben
Was uns mit Einem wilden Streich
Geraubt des Tages Leben.

Du zeig'ſt uns auf tiefblauem Grund
Die „heil'ge Schrift" der Sterne,
Erleuchte mich zu guter Stund —
Ich leſe ſie ſo gerne.

O weihe mich zum Prieſter ein,
Der deinen Segen mehre
Und laſſe mich Verkünder ſein
Von deiner ſchönſten Lehre.

Raſt im Walde.

Im kühlen Wälderſchatten,
Auf weichen grünen Matten
Wie ruht es ſich ſo gut!
Es rauſchen alle Bäume
Uns friedlich beide Träume,
Es blüht der Lebensmuth.

Es regt ſich tauſendfaltig
Beſchwichtigend, gewaltig
Die Gottesnäh' umher;
Anbetend wirſt du inne:
Nichts ende, nichts beginne,
Das dir zum Heil nicht wär'.

Doch mach' es, wie der Wald nur:
Aufathme voll und bald nur,
So lang die Sonne dein —
Ob auch dein Herze blute,
Beherrſche die Minute,
So wirſt du Sieger ſein!

Am Wolfgangſee.

Allheil'ge Stille ringe umher,
Der See einathmet die Mondeshelle,
Ein weiches Lüftchen kräuſelt die Welle,
Das Ruder ſchläft, die Bucht iſt leer.

Es flüſtert die Nacht durch Fels und Baum,
Wir wandern ſchweigend, es höret kaum
Die „Echo" unſ're Tritte,
Die ſehnſuchtbeflügelt eilen
Ohne Raſt, ohne Weilen,
Zu höchſt nach der Alpen Mitte.

Und Friede — ſelige Reinheit
Umfängt uns mit kühlenden Armen.
Wir fühlen mit Gott tiefe Einheit —
Und für die Erde — Erbarmen!

Die Wunderſtunde entweihet kein Wort,
Kein irdiſch' Denken den Zauberort

Uns iſt, als fiele des Leibes Hülle,
Als trüge der Geiſt in ſchöpferiſcher Fülle
Uns über Zeit und Leben empor,
Bis an der Ewigkeit ſtrahlendes Thor. —

Jetzt fällt geſpenſtig ein Mondesſtrahl
Hernieder in's lauſchende Gletſcherthal,
Und zittert hier in bleicher Gluth
Durch die ſanft bewegte Fluth:

Verklärt iſt eben der ewige Schnee,
Verkläret unten der träumende See,
Als hätte, ſo weit das Auge gleitet,
Ein freundlicher Gott die ſegnende Hand
In milder Stunde gebreitet
Hin über Wald, Gewäſſer und Land —

Und auch über uns zwei glückliche Thoren,
Die hier im ſeligen Anſchau'n verloren.

Heimweh.

Heimweh, du mildes Weh,
Still flammendes Begehren,
Du mahnst, wie fern ich geh,
An's liebe Wiederkehren!

Nichts über dich vermag
Der Sturm und Drang der Reise,
Mit jedem jungen Tag
Kommst du in alter Weise.

Hing auch sich Herz und Sinn
An all' die neuen Dinge,
Du bannst mich wieder hin
In deine Zauberringe:

Ob Sonnenglanz verklärt
Auch Landschaft rings und Städte,
Doch mahnt es unverwehrt:
Wenn ich daheim euch hätte!

Du lehrst allmählig Mut
Unfehlbar das Verlangen —
So endlich, gleitet
Das Herz in bangem Bangen.

———

Grenzfest.

Was geht so hoch, o Donnung?
Die Glocke tönt, der Böllerschlag
Er schwingt sich auf zum Himmel!
Was hebt sich, in blauende Ferne?
Ist noch die Vergangenheit
Von keinem Tod besiegt.

Die Flaggen auf, die Segel hoch,
Das Boot heraus zum Festtanz!
Der's ungeahnt Verlangen
Nach ungestillter Jagend hat!
Weckt eine frisch Weise Lieder
Verlorenen Mut und Sinnen!

Spring an! komm nun Ingend her Zeug
Im hellen Morgensonnenglanz,
Kindlicher Übermut!
Sie eure Fahnen Kreise lang
Die Wimpel unter Jubel schlang,
Goldene Tochter.

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

Der Preis der Tapferen.

Preisest mir heiß Jubelhall!
Wie ist mein Herze?
Es klopft hoch mir die Brust,
Weit voll ist sie [illegible].

Die [illegible] Jahre ist wie hin,
Voll Leiden an der Zeiten
Hat [illegible] viel Blut
Mich lange Jahre [illegible].

Wie pocht [illegible] mir,
Es glüht mein Ohr,
Es [illegible] auf [illegible]
Die [illegible].

Der [illegible] wird es [illegible],
Es [illegible],
Es [illegible]
Es [illegible]?

Das Leichenhaus.

Das kleine Leichenhaus
Das weiße Vögel trinken,
Wie ist es so verödet
Es wird nur traurig sein!

Das weiße Vögel gleiten
Im grauen Abend weiter,
Wie ist, als ob es verschwunden
Die Welt auf immer sei.

Die Leute? Die weißen Vögel,
Wie groß sie auch sie sind,
Die kleine Leiche auf Leib
Will trinken nur Leichen sind.

Die Leichenhaus, sie sind verschwunden,
Sind trinken auch weiter fort;
Ist der Vogel voll Blutrausch
Die Vögel: traun, o traun!

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

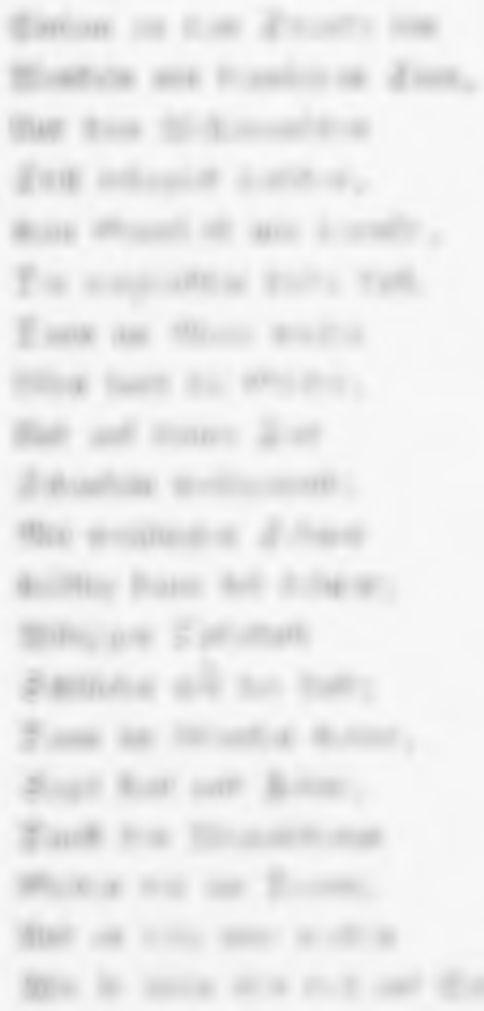
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Urlaub.

Von Ufer und Au in Ferne,
Schlüpfte in weiße Hülle
Wer Frauke Frühling?
Trieb ihn sie aus Nest,
Schwalbe, Vogt und Elch?
Hatte ihn ein unsichtbar Netze,
Seiner Schwalbe mehr aus.
Frau, mag der Zug
Ihn in Ferne ja ziehn,
Wie sie wünschen, so zog
Er ja schon oben,
Und wo sie bleiben so wie,
Wie sie Frauke Hause,
Da wandelt auf zum,
Frau freudig, schaut auf aus
Blau grünen
Himmel tagelang,
Bis sie Winde ihr ins
Nordland bringt
Frühling schon.

Strandlust.



Lied.

Ich liebe dich so
Herzlich, innerlichen,
Innerlich, ach gewaltig
Reizt es die Sinne,
Ihr Zeichlingen Meinchen,
Ihr Blicken ringt entlocken
Ihr Thun Leben ist,
Ihr seid mir Königin
Ihnen mir wollen
Ihr Blut.

O wenn heute
O meinen Arm,
Ihr Brüder ohne Zweck,
Ihr großen Stadt hin Ruh,
Ich als Stab mit Glauben,
Ich ungeheuren Stadt,
O in gewissen Theater
Ihr Bleistiftgrab vollbringt,
Ihr Spanischen Rat
Freiheit ja.

Gottfried.

Viele Städte mit ernsten,
Ruhmbolig ist hier Bern,
Weit ich [illegible] mit Burgen:
Aber aus Felsen wird rot rauh,
Ob der Gräben tiefer Kluft
Auf die Bärenwurgen.
Die verfluchten mürg Herz
Grimm Bären Klagten,
Der an Ihn Antlitz.

Berge, Felsen! aus rein Brust,
Zum Erwachung nahe rasch
Auf grünenden Hügeln,
Grünen und kampf mit Gluth in Luft,
Bis die schönsten Zeit
Durch die Wälder zieht,
Dann Entfloh zerstiebt,
Daß er hoch an Gletscherhöhen
Längst Herz ungestillt.

[illegible]

Wellenstimmen.

Ein wunderbares Rauschen
Rauscht an dem Strand empor,
Man möchte ewig lauschen,
Nicht müde wird das Ohr.

Die Stimmen aus fernen Welten
Voll göttlicher Gewalt,
Wem mögen sie wohl gelten?
Wo ist ihr Aufenthalt?

Sind's geistige Wogen und Ranken
Aus himmlischem Gebiet,
Sind's überschwenglichen Gedanken,
Die nie ein Mensch ersieht?

Meeresleuchten.

Verstummt sind alle Laute
Des schönen Tages friedemild,
Empor taucht das vertraute
Das lieblich klare Sternenbild.

Lockelnd spielt die Welle
Mit Muschel, Sand, und Kies und Tang,
Und wunderbare Helle
Der Mond gießt um den Felsenhang.

Des Meeres Zauberfunken
Der Nacht dunkle Pracht umsprüh'n,
Der milden Hand entsunken
Die Wellen gold'nen Schaumes erglüh'n.

Du pochend Herz! versenke
Dich tief in diesen Zaubertraum,
Dein irdisches Glück, bedenke,
Zerrinnt alsbald wie gold'ner Schaum.

Klippenruf.

Mit weißen weichen Armen
Umschlingt die Fluth das Land,
Ihr reicht mit Liebeserbarmen
Der Fels die harte Hand.

Weißt du was Lust und Leben
Den Elementen gibt?
Dieselbe Kraft, die Herzen,
Heißt Alles, was du liebt.

Ob du nun Fels ob Welle,
Das Ziel ist ewig schön:
Du mußt an Deiner Stelle
Glückselig untergeh'n.

Ebbe.

Es weicht die Fluth, vergessend Groll
Ihr stürmisches Verlangen:
Die schöne Küste wonnevoll
In Liebe zu umfangen.

Es löst und glättet sich der Schaum
Der silberweißen Wogen —
Vorbei der kühne Zaubertraum,
Der Sieg und Glück gelogen.

Es schweigt, der Aufruhr ist gebannt,
Das Meer so leidenüberwunden,
Und Niemand ahnt, welch' ein Demant
Im Wellengrab verschwunden.

Ossianische Nächte.

1.

[illegible]

2

So voll von deiner Größe
Und deiner Schönheit voll,
Es weiß kein Menschgedanke
Wie er dich preisen soll;

O Nacht, du Friedensbote
Mit wallendem Panier!
Der Zweifel senkt die Waffen
Vor deinem Zauber hier,

Und was im lauten Kampfe
Gezankt der helle Tag,
Zerfließt an dich mit Freuden
Es stirbt gelinde weg;

Denn du verleihst mit Einsicht
Den himmlischen Frieden —
Wie eine dunkle Decke
Der Sonne Dämmerung.

3.

Es athmet leise das Meer
Zum nächtlichen Himmel empor;
Ein Herz, das von Sehnsucht schwer
Nach Ruhe lechzt, ein gläubiger Thor.

Darüber hin schwebend schwer
Der Mond im leuchtenden Raum;
Die Fluth, von Sternen belebt,
Umkräuselt der silberne Saum.

Der Haß verstummt, der Schmerz wird mild,
Umhüllet von Licht und Glanz
Versenkt in dies traumhafte Bild
Die müde Seele sich ganz.

4.

Es haben alle die Arten der Erde
Ihr Blut verströmt in das Meer —
Das große Herz ergießt nun wieder
Dankbar die Fluten rings umher.

Es rauscht nun recht und wogt
Und wogt allen Stürmen kühn,
Und mag, wenn Blicke gelangen
Von Blumen und Früchten glühn:

Das hat die kostbarsten Funden
Der Arbeit in heißer Feuersnacht,
Das hat die süßen Getränke,
Der Krieg das Meer hat gemacht.

Das Meer.

Es weht, es weht
Entfernt Meer!
Bist aller Zeit
Ein hehres Bild
Bezwingender Erhabenheit.
Und was dich macht
So göttlich groß,
Das schweifen muß
Was Unermeßes
Und Gleichgemacht
An Schönheit bietet und Genuß —
Was immer gleich
Begehrenswerth
Dem Menschensinn
Dich macht und reich,
Und heiß begehrt,
Es kommt her, es glänzet hell:
Weit tief im Grund
Noch unerhellt,

Bedeckt von Flut
Und Felsenschlund
Weit eine Welt
Von Wunder und Geheimniß ruht.

Ausfahrt.

Den Anker auf, die Segel fest,
Nun, Schifflein, fort vom Lande,
Bereite deine Bahn mit Hast
Im schmucken Tanzgewande.

Heil dir! ein heller Morgen lacht
Aus leichtem Nebelgrauen
Du nimmst mit dir zur reichen Fracht
Den Hoffnung und Vertrauen.

Du hast wol manches Augen Ziel
In tief geheimen Fragen,
O mögst mit unverletztem Kiel
Du freudig heimgelangen!

Mövenbotſchaft.

Aufſchwingt die Möve ſich vom Felſenriff,
Ihr leiſer Flügelſchlag
Umkreiſet treulich das bewegte Schiff.

Das iſt mein Bote, den ich ausgeſchickt
Am allerfrühſten Tag,
Daß er umſchweb' dich, wo er dich erblickt.

Er kennt dein Segel, blank und himmelblau,
Er kennt den Wimpelmaſt,
Hielt auf ihm oft behaglich Meeresſchau.

Laß' den Gedankenbereit bei dir gern,
Gönn ihm die Ruhe kaſt,
Sei du ihm Berge, ſei ihm Herd und Stern.

Ausblick.

Ein Segel in der Ferne
Am blauen Horizont
Den Hafen hätt es gerne
Erreichen noch gekonnt;

Noch stemmen Wind und Wogen
Sich wild dagegen an —
Bald sinkt in weiten Bogen
Die Nacht auf seine Bahn.

O Schifflein! nicht verzage,
Den Anker heb vom Grund
Und frisch den Kampf nun wage
Zur ersten Morgenstund!

O wunsches Beginnen!
Wenn alle Segel hell —
Durch alle Meere rinnen
Jubelt du den jungen Quell!

Auf der Düne.

In hellen Farben ſpielt das Meer
Geküßt von ſanften Winden,
Es athmet auf von Wonne ſchwer,
Traumſeligem Empfinden.

Die rothe Klippe ragt hinein
Im Glanz der Mittagſtrahlen,
Tief unten ſchwenkt die Welle rein
Die ſtarren Muſchelſchalen.

Die Möve flattert heimlich traut
Um weiße Segelwangen,
Nach der belebten Tiefe ſchaut
Ihr ſehnliches Verlangen.

Ein Liedchen klingt märchenhaft
Von hellen Frauenſtimmen,
Als gäb's dem Schifflein Muth und Kraft
Die Wogen zu durchſchwimmen.

Wie magst du doch um Fernes nun
Das nächste Glück versäumen?
Hier selbst du stillbeschaulich ruh'n,
Und nichts als ruh'n und träumen.

Meeresstille.

Es herrscht in weiter Runde
Des Friedens schöner Wille —
Du große Naturstunde,
Erhabne Meeresstille!

In deiner mitten Regung
Hinflüchten die Gedanken,
In selger Bezwingung
Mit Wellen fortzuschwanken.

Mit Allem was hienieden
Mir je ward einzig theuer,
Was mir im Schmerz beschieden
Und in des Daseins Feuer;

Zu ruhen von dem Drange
Unbezähmter Gewalten —
Im trunknen Liegegange
Die Flur gestillt behalten,

Die Ader nährt im Boden
Mit seiner Herzens Blute —
Der in dem Dienst der Musen
Das Große will und Gute!

Am Leuchtthurm.

Es weht in dumpfen Flüstergluten
Der Hauch des Schlafes her,
Die Möven kommen, die Sturmpropheten,
Voll Unheil tönt ihr Gekreis.

Und wie ein Geheimniß, so funkelt
Aufglänzt des Meeres Schaum,
Der letzten Sterne Gedanke
Ertrinkt im grau'nvollen Traum.

Der Wind mit Dämmern und Leichen,
Befüllt Strand und Meer,
Es weben sich blühen die Zeichen
Des Kampfes ineinander —

Doch in die graue Verlorenheit
Hinblickt du vom Felsenhort,
Es tönt wie Sturmesverheißung
Dein mild menschlich Wort.

Düstere Stunden.

Auf dem Meere trüb und bleiern
Liegt des Nebels volle Last.
Segellos die Schiffe feiern,
Trauernd ragt in's Grau der Mast.

Bange sucht das Aug' vergebens
Nach dem lieben Himmelsblau,
Nach der Spur gewohnten Lebens
Auf der Wogen grüner Au.

Auf dem Felsen mag es bleiben
Auf dem Festland schöner Raum,
Sieht es ja doch Wolken treiben,
Lösen sich im [illegible] —

Herz und Auge mögen lernen
Doch das [illegible] nur erquickt,
Nur die Sehnsucht nach dem Fernen
Unser Glück von [illegible] blickt.

Perlenfund.

„Mann, was will in Ehdi liegn,
Soll in 100 an ungrunde
Begraben und unbegehrt
Krankes Kätzlichtlein,
Er wie in, daß alle Jung
Keiner Mütterlich wert?"

Daß ich ihnen nicht, nicht,
Mein ein Leben ist in Leben
Leichte ich auf ihn mein Haupt:
Ich, in lag in einig nur
Kummerlich, kümmer
Tod, nächst gehalt ...

Daß wir Freund auf die Meinung
Bäckchen gab ich Wange
Mir in Not bringen ich —
Leise Lachen kommen
Will ich in in Chrlaub
Jung ich Tuche mit.

Subjektive.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

ঈশ্বরচন্দ্র গুপ্ত

[illegible]

Morgenlied

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

Wilde Chanson.

Im Zimmer, hier neben,
Da jagen Phantasien
Toller und toll mit Hall.
Da tagen dunkle Dinge
Wild wollend zu gruseln,
Da hat' schläfernder Lust —

Da ist ein Tor erwachen,
Da ist ein Hexen verschlafen
Wo es noch dunkel regiert,
Da ist ein Blutstropfen
Im Kelch der blonden Blume
Als Hoffnung erfüllt.

Im Wasser hab gebadet,
Im Licht rot, so rosig,
Was nun, was soll es nun?
Ich hab' mich auf in Träumen,
Da küßen wir uns Wange —
E hab gebrochen!

Im Abend.

Wie zeigt es hell aus Dämmerung
Es weiß, weiß, grüßt —
Und meine Seele singt,
Daß sie ausgeglüht hat.

Wie sie ihren Duft so scheu,
Ihren Frost so zeigen —
Es weinte mir so bange
Aus meiner Tiefe.

Ich darf nicht tun dies,
Und darf sie Farben nur
Wie Asche sehn, so weiß,
Daß Du nicht kommst!

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Ungrund

Da gibt es trotz hoher Ziele
  Auf einmal Stille —
Ich sehe keine Möglichkeit mehr
  Ich komme nicht weiter.

Und was ich erlebte, war so viel,
  Erschütterte Tiefe und Höhe,
Und Grund, das eigene, gleich,
  Ich fasse auch es nicht.

Vielleicht hat man gelacht,
  Hat laut gar Unanständiges
Ich, und auch Lieder, die wie zum Him-
  Ich habe auch verschlafen.

Ich Unendlich weint sie vor Leid,
  Die Seele will fliegen,
Ich will singen, weinen,
  Da fehlt alle Musik.

Ein wides Gott

[illegible]

Der Wintermärchen.

[illegible]

Thränentropfen.

Antonie.

[illegible]

Ein Ode.

Gottesglück.

[illegible]

Eine Nachtblume.

Erwartung.

Und Abendlicht wie ein verklärtes Haus
Tut plötzlich sich,
Wir treten auf des Hügelhanges Saum
Und hingerissen schauen.

Und weiter hin Bereich, so weit und breit,
Nun entrückt aus der Zeiten,
Wie goldig ist Gewesen ganz verhüllt
Zum Traume hin und vom Vergehn.

Und nieder erlöschend die grauen,
Rote Gluten und kein Frühen,
Wie der Tag so im Scheiden
Mengt Feuerfarben Purpurn.

Und alle Welt mit Wehmut
Weiht heiligen Gedenken —
Und wer gelebt so feinen Tod
Der lebt in Ewigkeiten.

Still und bewegt

Urtheilsatz.

Elegien.

1.

Wie kommt Sehnsucht
Zu dir in die Brust,
Es will mir Tränen aus Augen
Dein Bildnis entzückt.

Erquickest du dein Gemüth
In meiner Nähe nicht,
Entgehen, Ewig, dir Thränen
Wo ist mein Glück hin?

Du bist mir nicht nützlich Ganzes
Ich kann dich genießen,
Daß so mannigfaltig Leben
Dir auf ein Herz gießt.

Ein Mensch wie ich gehöre
Zu deinen nicht frey,
Nur selten darf ich
Zu dir treten.

X

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible] Arnaldo [illegible] A. Moreira, [illegible] and [illegible] Lima.
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible].
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible].
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible]

[illegible]

On Snowing

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible].
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]؟

[illegible] [illegible] [illegible]!
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible].
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]؟

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] –
[illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] –
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

Ovidio

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Die Engelein.

[illegible]

Du weißt das nicht, Kind an Jahren
Bei deinen ersten Versuchen —
Gibt dir's das Kind in die Hand
Für wichtige Gedanken?

Und gibt das Ding ins Leere Blau
Wenn es in Ernst- Ziele —
Wenn es ins Kind, wenn es grau,
Der Albernheit, zu Irrtümern!

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Die Schuld.

Klingt es jenes Glockenlied
Schlanke in weiter Ferne,
Der Sehnsucht Lust, so friedvoll müde,
Ob sie auch nie gestillt.

Wenn auch in Ihrer Seele
Der Lebenslust so leise
Wie weiß, wie lange sie gewiß noch,
Ihr süßes Ziel so meidet?

Verkünde sie gewissen Freiheit,
Dem treuen Ihrer Pflichten,
Der Pflichtbewußten heiligen Ruhe
Bleibt sie Ihnen ewig Wonne.

Die aber nicht Ihnen gilt mein
Klingendes Lied Ihnen
Ist sie Ihnen in Ihrer
Ihr ist's nicht

Es ist so geworden!

[illegible]

Im Lebensstrom schwimmt.

Im Lebensstrom schwimmt, wie Schilfes Blumen schaukeln,
Und Blumen Früchte schließlich beide tun [illegible] —
Im Blumen und Früchten, in reifen Traumstunden
Gibt sich der Strom, [illegible] und [illegible]

Schwanken hat Zeit — und keine Übereilung
Im Strömen entgleiten Tage lassen,
Bis er in Meeresschoß sich prächtig [illegible]
Erwartet von Ewigkeit [illegible]

Ihr weiß nie Ziele, weiß nie Ufer nur!
Ob wilder Sturm mich, [illegible]
Ihr gilt es keine Leidlosig schlechte Lust,
Ihr wißt [illegible] und [illegible] —
Und [illegible]
Ihr wißt [illegible]

[illegible]

[illegible] wird [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Herr

Dr. Julius Roth

in Berlin.

Inhaltsübersicht.

Verlassenheit des armen Lebens
Die Möglichkeit zum Tode
zurückhat die Heimat.
Das Todesgeläute, wird...

Und Klara und ihre Mutter
Lebend auf die so oft durch
Was Lucie hier [illegible]
Zu den Heiligen [illegible]

„Der Tod" erscheint mit
Jahrhund. „Ihre Heilige.
Du Tag ist nur der Klagen
Und sind an Arbeit an

„Du bist es, die hat mich
Krieg zum Gedächtnis gut.
Wie sie Klara's und Mutter
[illegible], [illegible]

Quantität

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

„Oedipus“ die reifſte Blüte,
Der die Muſe hold geweſen,
Ward in dieſer Götterſtunde
Ward vor ganz Athen geleſen.

Und ihm öffnen ſich die Schranken,
Unnütz ſchien der Spruch der Richter:
Aus den Hallen ſchritt umjubelt,
Frei und ſiegbelohnt der Dichter.

Lukull.

Vom Schwelgen ſatt im Taumel des Genuſſes,
Des Schwimmens müd im Strom des Ueberfluſſes,
Stand einſt Lukullus von dem Gaſtmahl auf
Und hemmte plötzlich des Geſpräches Lauf:

„Vernehmt ein Wort zu ungeleg'ner Zeit:
Den Ruhm des Glanzes und der Ueppigkeit,
Paläſte, Kronen, Länder, Ehrenſtellen
Und Alles, was die Bruſt macht höher ſchwellen,
Gäb ich für Eins, das täglich wir verſäumen:
Die Kunſt, im ſanften Schlafe hold zu träumen!
O du, des Lebensmeeres Silberſchaum
Lichtbild im ausgeſtorbenen Wüſtenraum,
Du Aeols-Harfenton der Fabel: Traum!

Nächtlicher Ruhe duftgeſchwellte Blüthe,
Balſam'ſcher Hauch dem lechzenden Gemüthe,
Das tauſendfach verletzt vom wachen Tag
Dem Schmerz verfällt mit jedem Herzensſchlag —

O Segen: Traum! Beſeligend' Vergeſſen!
Wer wachensmüd, nur der kann dich ermeſſen! —
Das lehr' mich Archias, du mein Poet,
Dem ja des Traumes Reich zu Dienſten ſteht."

Und Archias ſtand auf, verließ die Halle
Indeß die Andern gierig harrten Alle —
Und als er wieder kam, folgt eine Schaar
Von Sklaven ihm, die trugen eine Bahr'
Mit Purpurtuch bedeckt und Hermelin
Und ſtellten vor Lukull ſie ſchweigend hin.

Doch Archias ergriff das faltenreiche
Deckwerk, enthüllend eine ſtarre Leiche:
„Sieh dies verklärte, heitre Angeſicht
Von Einem, welcher ſtarb für Menſchenpflicht.
Die Wunden vorn, im Dienſt der guten Sache
Geholt, ſind ſeines Namens Ehrenwache.
Hier magſt du nun zu lernen nicht verſäumen
Die Kunſt, im ſanften Schlafe hold zu träumen!"

Nero.

Welch' ein Schauſpiel! — nicht für Götter
Doch für kühne ird'ſche Spötter:
Nero ſeht, den Imperator ſeht,
Wie von Stadt zu Stadt er geht,
Ja die Griechenküſte ſelbſt entlang,
Gold'ne Leier ſpielend zum Geſang —

Wie der letzte Hiſtriene,
Der nur lebt dem kargen Lohne,
Auf der Bühne, früh geſchult,
Um des Krämers Lächeln buhlt —
Beifall wirbt der Tugendloſe
Allererſte — Virtuoſe! —

Angeekelt von den Siegen
Wo nur Sklaven unterliegen,
Wo die Kronen, wo der Erde Heil,
Leiber, Seelen um ein Goldſtück feil;
Schaudernd vor dem Strom von Blut,
Den er ſchwellt' mit kaltem Muth,

Stumpf für alle Lebensreize,
Will er, daß ihm damit geize
Doch die Kunſt — und Ein Gelingen
Noch ihm bleibe zu erzwingen.
Darum wandert er von Stadt zu Stadt
Ruhmesdurſtig und doch beifallſatt.

Und die Bürger ſeh'n es ſtaunend,
Leiſe nur ins Ohr ſich raunend:
„Nicht der Rennbahn Wagenlenkerziel
Konnte ſeinen Wunſch begrenzen —
Auch im Wettgeſang und Lautenſpiel
Will als Cäſar Nero glänzen!

Still! die Stimmen nicht erhoben!
Denn den Cäſar nicht zu loben
Iſt gefährlich, macht ſelbſt Helden bangen
Mehr als Sturm auf griechiſche Falangen!"
Nero ſpielt die Harfe leidlich,
Ebenſo, was unvermeidlich
Er dazu gedichtet und geſungen
Iſt — für einen Cäſar — faſt gelungen:

Und von Freunden, die drauf wohl dreſſirt
Wird zum Beifall auch das Volk verführt
Und die Preisvertheiler und die Richter
Krönen ihn als Muſiker und Dichter! —

Mit der Siegeslaſt aus hundert Städten
Will der Triumfator Rom betreten —
Nur Ein Umſtand ſcheint ihm ungeneigt:
Daß noch **Seneca** ſein Urtheil ſchweigt,
Und er tritt ihn an vermeſſen:
„Schlief der Filoſof indeſſen?“ —

Dieſer aber ungebeugt im Sinn
Wirft dem Cäſar ſtolz die Worte hin:

„Kaufen Alles kann der Reiche,
Auch daß Schein der Wahrheit gleiche
Kann der Mächtige bewirken —
Doch in heil'gen Bezirken
Echter Kunſt und freier Wiſſenſchaft
Waltet nur die angeborne Kraft
Des Beruf'nen, Auserwählten,
Des von Gottheit tief Beſeelten.

Wär ich Cäſar, die bezahlten Kronen
Deiner Freunde, deren Geiſter frohnen,
Hing' ich an des letzten Roſſes Mähne
Kaum, als Schmuck im Hippodrom,
Für Ein treues Herz in Rom,
Ja — für Eine ſanft geſtillte Thräne.
Denn des Herſchenden Beruf hienieden
Heißt: erſchaffen Ehre, Glück und Frieden,
Mit der ihm verlieh'nen Göttermacht
Aufzuhellen rings des Unglücks Nacht.
Würdeloſes Gaukelſpiel!
Cäſar's nicht — des Gauklers Ziel!"

Auf den Lehrer auf den Weiſen
Nero zuckt das blanke Eiſen:

„Du verſtumme bis auf den Gedanken,
Nicht an dir mein Name ſoll erkranken,
Bei der Nachwelt groß ihn aufzuſtellen
Soll mir Roma's Brand den Pfad erhellen! —"

Sank der Stahl unblutig auch zur Erde
War genug bedeutſam die Geberde,

Und der Weiſe ſprach nie wieder —
Aber Clios treue Hand
Uebte ſtill die Richterpflicht —
Nero ſang zur Harfe Lieder
Angeſtrahlt vom Rieſenbrand —
Und ihr Mund verſtummte nicht!

Der große Auvergnat.

Am Feſtungthor von Olmüz ſtand
Ein greiſer Invalide
Und von Musketen an der Wand
Die Eiſenpiramide.

Mir winkte aus dem Angeſicht
Des edlen Veteranen
Etwas das ſanft gewinnt, beſticht —
Deß' Grund wir doch nicht ahnen.

Sofort er mir als Führer gern
Durch Mauerlabirinthe
Und durch der Wälle tiefſten Kern,
Wie als Erklärer diente.

Und als er Alles mir gezeigt
Im Inneren der Veſte —
Da hat er ſich zu mir geneigt
Und ſprach: „Nun kommt das Beſte!“

Wir ſchritten weiter ſchweigend dann
Durch feuchte dunkle Gänge
Bis an ein Pförtlein, das ein Mann
Nicht mißt in ganzer Länge.

Es knarrt das Schloß, der Riegel ſprang —
Wie zagt' ich an der Schwelle!
Ein matter Lichtſtrahl zitternd drang
In eine dumpfe Zelle.

Von Moderſchimmel ſtrotzt die Wand
Vermorſcht ſind Tiſch und Bette
Gezeichnet hat mit ſeinem Brand
Der Reſt die Eiſenkette.

„Die Stube iſt ſo heil'ger Raum,
Daß ich bis jetzt ihn ſcheute;
Denn heut vor ſechzig Jahren kaum
Der größte Mann hier wohnte!"

„Der Mann des Denkens wie der That,
Befreier zweier Welten,
Der hochberühmte Auvergnat,
Dem künft'ge Tempel gelten."

„Auch muß ich leider sagen gleich:
Er war der Stolz der Geister —
Doch meine Heimat, Oesterreich,
Das war sein Kerkermeister!“

„Drei Jahre lang ertrug sein Leib,
Ertrug sein Geist die Hölle —
Es weinte sein getreues Weib
Um ihn auf dieser Schwelle.“

„Und auch zwei Blumen wunderzart
An diesem Pestort weilten —
Den Töchtern war kein Loos zu hart,
Das sie mit Vater theilten.“

„Doch währte dieser Trost nicht lang;
Das Machtgebot verwehrte
Ihm Alles bald, wonach er bang,
Und inniglich begehrte.“

„Und wißt; was endlich ihn befreit',
War nicht Gefühl des Rechtes,
War nicht der Dank der eig'nen Zeit,
Des werdenden Geschlechtes.“ —

„Der kleine Korſe ſprach: ich will!
Ihm beugten ſich die Fürſten
Und mochten auch geheim und ſtill
Sie ſchon nach Rache dürſten.“

„Mir aber iſt dies morſche Brett
Als ſein Vermächtniß blieben —
Hier hat den Namen Lafayett'
Mir ſcheidend eingeſchrieben.“

Mirabeau.

(27. März 1791.)

Ganz Paris gab Eine Stimme
Des Verdammens, laut im Grimme
Fluchet dem einſt theuren Sohn
Die verſammelte Nation,

Weil er in den Fieberwochen
Für das Königthum geſprochen,
Das in Frankreich tiefverhaßt
Nirgend wieder Wurzel faßt.

Mirabeau, der heldenkühne,
Ragt von ſeiner Rednerbühne
Trotzend wie ein Fels im Meer,
Blickt gebietend rings umher;

Läßt die Fluten toller Meinung
Spott, Verhöhnung und Verneinung
Ruhig branden an ſein Ohr. —
Dann tritt er gelaſſen vor.

Auf Minuten das Gedränge
Ruht und gierig lauſcht die Menge
Als ſein urgewaltig Wort
Donnert durch die Räume fort:

„Frei gebt Ihr mir zu bedenken —
Und ich will mich drein verſenken:
Ein Schritt iſt's vom Kapitol
Zum Tarpejer Fels — ja wohl!

Dennoch ſchreckt mich Euer Drohen
Nimmer, und ich werf' im frohen
Muthe eure Götzen um:
Rettet noch das Königthum!“

Ein Orkan durchtoſt die Hallen
Waffen klirren, Schüſſe fallen
Und im wüthenden Geſchrei
Macht der Widerſpruch ſich frei:

„Mirabeau ein Knecht, ein Scherge?
Ging der Rieſe unter Zwerge?
Ward der Freiheit edler Held
Hoflakai für ſchnödes Geld?“

Alſo höhnt es auf und nieder,
Aber dennoch immer wieder
Bricht des Redners Kraft ſich Bahn,
Fängt der Kampf von Neuem an.

Ohne Schonung ohne Wanken
Stahlgeharniſcht die Gedanken
Treten für des Königs Recht
In das wogende Gefecht,

Und mit fliegenden Cohorten:
Geiſtbeflügelt kühnen Worten
Wird der Gegenrede Macht
Unbemmbar zu Fall gebracht.

Alſo waren dreizehn Stunden
Kampfesheiß dahingeſchwunden,
Fünfmal ward der wüth'ge Streit,
Doch vergebens ſtets, erneut.

Mirabeau muß endlich weichen,
Aber nicht des Siegers Streichen
Nein, ſein Geiſt noch ſieghaft ragt —
Doch ſein Leib den Dienſt verſagt;

Wie ein Bund verloh'nder Flammen
Der Titane bricht zuſammen —
Es verſtummt dein gröſßter Sohn,
Mutter Revolution!

Bald jedoch im Schmerztalare
Folgte ſeiner Leichenbahre,
Die ihn jüngſt erſt von ſich ſtieß —
Folgte trauernd ganz Paris!

Und den aus des Volkes Räthen
Meiſt Verruf'nen, Beſtgeſchmähten
Macht der Tod erſt ſiegesfroh —
Groß iſt dennoch Mirabeau!

Voltaire und Franklin.

Vollzählig zu Paris einſt tagte
Der akademiſche Senat,
Als mit dem Freund Franklin — Voltaire
Als Gaſt in die Verſammlung trat.

Da hob ſich Alles von den Sitzen,
Ehrfurcht- und freud'gen Staunens voll
Und brachte den hochberühmten Greiſen
Der Huldigung verdienten Zoll.

Wem galt wohl mehr der Menge Beifall:
Dem Bauherrn einer neuen Welt?
Oder dem Dämon, der der alten
Zerfall noch wetterfroh erhellt?

Jetzt aus des Saals bewegter Mitte
Rief eine Stimme: „Seht, o ſeht!
Die gold'ne Zeit iſt wiederkommen,
Hier Sofokles mit Solon geht!“

Und ringsum mächtig wiederhallend
Der Ruf von Mund zu Munde geht!
Ja, groß und reich iſt das Jahrhundert!
Ja, Sofokles und Solon, ſeht!

Es nahm Voltaire die Vergleichung
Zufrieden lächelnd, willig hin —
Beſchämt faſt und voll edler Demuth
Ablehnte ſchweigend ſie — Franklin.

Ihm aber flüſtert zu der Roſe:
„Gar billig iſt die Ehre nicht,
Denn Solon's Heil — war Selbſtverbannung
Und Sofokles' — ein Gramgedicht;

Sie krönen uns mit Lorbeer heute,
Denn keiner widerſprach ja noch —
Doch ſind ſie morgen and'rer Meinung,
Glaubt nur, ſie ſteinigen uns doch!“

Ein Tag vor Saragossa.

Aus Morgengrau, aus Dampf und Nebelschauern
Erheben ernst sich Saragossas Mauern,
Zerschossen, schwarz, mit blut'gem Thau getränkt;
Der grimme Sturm war muthig abgeschlagen,
Der dritte, den seit sieben heißen Tagen
Das Frankenheer ob dieser Stadt verhängt.

Noch flattert trotzig auf der Feste Zinnen
Das Banner Palafox's, der herzhaft drinnen
Ein freiheitglühend Volk schwertkundig lenkt,
Napoleons erprobte Veteranen
Umsonst verbluten auf den alten Fahnen —
Vor Saragossa sich der Adler senkt.

„In Aragon erst sollen beff're Helden
Wir finden! und nicht Einen Sieg zu melden
Hat Clio seit dem Pirenäen-Zug!"
So ging es lauter stets von Mund zu Munde,
Wenn auf der Beiwacht, auf der Lagerrunde
Der Krieger zornig an die Waffen schlug.

Der klare Tag liegt übers Feld gebreitet,
Das ſtündlich faſt der Wand'rer Tod beſchreitet,
Vom blauen Himmel lacht des Friedens Gruß.
Doch anders iſt der Menſchen wildes Sinnen,
Tiefnächtig ihr todheiſchendes Beginnen,
Und Haß vollbringet, was die Pflicht nicht muß!

Im Lager wird es rege, Waffen blinken,
Die Trommel wirbelt und die Fahnen winken.
Bereitet man den Sturm auf's Neue vor?
Gönnt keine Ruhe man den tapfern Müden,
Die heut im Norden, morgen dort im Süden
Entſcheiden halfen, wer der ſchlimmſte Thor?

Die Truppe hält; das Viereck wird geſchloſſen,
Ja -- Einer der Gefang'nen wird erſchoſſen,
Der Führer Einer und landsmänniſch Blut.
Da bringt man ihn ſchon — das Geſicht verbunden,
Der Leib geſchmückt mit kaum vernarbten Wunden,
Er ſchreitet feſt einher — er hält ſich gut.

Jetzt ſteht er ſtill in der Soldaten Mitte,
„Euch iſt verſtattet eine letzte Bitte!“

So ſpricht gerührt zu ihm der Kommandant.
„Ich bin gewohnt dem Tod in's Aug zu ſchauen,
Gönnt mir den Himmelsblick, den ſonnig blauen,
Vom Auge bitt' ich nehmt mir den Verband!“

Der Kommandant erfüllt des Jünglings Bitte —
„O Gott! weh mir!“ ruft er und ſeine Schritte
Sie wanken und das Schwert der Hand entſinkt.
„Mein Vater!“ Bebend an die Bruſt des Greiſen
Stürzt ſich der Sohn, wo er die bittern, leiſen,
Die Thränen väterlichen Schmerzes trinkt.

„Hinweg! Genug! die Pflicht verdrängt die Worte!
Ich bin Soldat! — dich grüßt des Todes Pforte!“
Er rafft ſich auf und blickt ihn an gefaßt.
„Mein Sohn! du in den Reihen der Rebellen?
Und Frankreichs Sohn — bei ſpaniſchen Geſellen?
Du biſt nicht werth, daß dich ein Vater haßt!“

Er ſagt's. Ihm zucken fiebernd Aug' und Wangen
Und näher tritt zum Sohne er mit Bangen:
„Verführter Knab! Ein Mittel gibt es nur
Nicht Freiheit, doch das Leben dir zu retten.

Spar' mir den Schmerz in wohlverdienten Ketten:
Daß eig'nes Blut ich opfre meinem Schwur!"

Und weiter ſprach er — ſeine Pulſe pochten —:
„Schwör ab die Sache, die du dort verfochten —
Bereue laut — und fleh' um Gnade hier!"
Der Jüngling faßt des Vaters Hand, mit Küſſen
Bedeckt er ſie und ſinkt zu ſeinen Füßen:
„Vergebt! dann ſcheiden heut auf ewig wir."

„Ganz werthlos iſt in Ketten mir ein Leben,
Es ſteht mein flammend Lieben und mein Streben
Im Dienſte nur der freien Menſchlichkeit.
Mein Vaterland iſt dort, wo ihre Rechte
Befehden ſchnöder Selbſtſucht finſtre Mächte
Und meine Sache iſt — ihr heil'ger Streit!"

Abwendet ſich der Kapitän zur Truppe
Die ſelbſt erſchüttert ob der Trauergruppe —
Und durch die Reihen ſchmettert ſein: Habt Acht!
Sein Auge ſtarrt, der Wuthkampf der Meduſen
Iſt in des Mannes unbewachtem Buſen
Mit aller Rieſenſtärke auferwacht.

Geſprochen hat der Jüngling ſein Gebete
Und heiter blickt er aufwärts, lieblich wehte
Die Morgenluft um ſein verklärt' Geſicht,
Auf ſeine Bruſt, die narbenſtolze bloße,
Sind wohl gerichtet dreizehn der Geſchoſſe —
Er zuckte mit der Augenwimper nicht.

„Steht nicht ſo nahe Vater! — nicht geheuer
Iſt's hier!" Doch dieſer kommandiret „Feuer!"
Hinſtürzend auf den Sohn im ſelben Nu. —
In Lagers Mitte, an derſelben Stelle
Zwei Leichen man begrub bei Mondeshelle
Und deckte ſie mit friſchen Reiſern zu.

Ein ſtiller Kreis iſt um ſie her geſtanden,
Die rauhen Krieger keine Worte fanden
Für dieſes Anblicks tiefergreifend Weh!
Und galt dem greiſen Vater mehr dies Trauern?
Galt ſeinem Sohne tieferes Bedauern?
Galt es dem Sinn des Schauſpiels, der Idee?

Und einer von der alten Kaiſergarde
Warf ihnen in die Grube die Kokarde,

Ein Opferzeichen ihrem Leidgeſchick.
Es war dies einer von den Veteranen,
Die treu gekämpft unter den Fahnen
Der frühbegrabnen Republik!

Abt und Bildhauer.

„Ihr ſchaut mit Wohlgefallen auf dieſen Marmorblock!
Geſchenk iſt's aus Carrara. Wohl ſeinen beſten Rock
Gäb' Mancher, der's verſtünde, für den formloſen Stein!
Doch, was daraus zu machen? Das fällt nicht Jedem ein.

Ihr führt ja auch den Meißel, und führt ihn meiſterhaft —
Nun! ſagt mir Eure Meinung, was aus dem Klotz man ſchafft?"
So ſprach der Abt von Piſa zu Marko, ſeinem Gaſt,
Und dieſer ſinnt nicht lange, verſetzt darauf mit Haſt:

„Herr Abt, ich will's euch ſagen, ein Chriſtus ſteckt darin —
Schon ſchwebt das hehre Bildniß ganz klar vor meinem Sinn!
Ich will heraus es hauen in nicht zu langer Friſt,
Wenn Ihr mir gebt zu eigen den Block, ſo wie er iſt!"

Es ſchaut der Abt den Künſtler mit ſchlauen Blicken an:
„Ich will mir's überlegen. Habt Dank, Ihr weiſer Mann!"
Am Weg nach ſeiner Zelle da ſann er hin und her.
Ein Chriſtus! Ei, der paßte im Refektorio ſehr!

Steckt er im Stein, ſo hauen auch meine Mönch' ihn 'raus --
Sind ohnedies beſchäftigt nicht allzuſchwer im Haus!
Zwar werden ſie ſich ſträuben, der Arbeit wenig hold —
Doch endlich fügt ſich Jeder für Bachus' echtes Gold!

Gedacht, gethan. Die Mönche aufſchürzten Hemd und Rock
Und ſchlugen und — zerſchlugen ganz jämmerlich den Block.
Bald ſtanden vor dem Richter der Künſtler und der Abt:
„Ihr brachtet mich zu Schaden, weil böſen Rath Ihr gabt.

„Euch iſt wohl ſehr gelegen an bill'gem Marmor nur —
Es war im ganzen Klotze vom Chriſtus keine Spur!"
„Herr Abt!" — verſetzt der Bildner — es iſt nicht einerlei,
In weſſen Hand der Meißel, wie er geſchwungen ſei!

„Beweiſt!" — rief nun dazwiſchen der Richter ſalbungvoll —
„Beweiſt, wie Euren Worten man blind vertrauen ſoll?
Hier liegt von edlem Marmor ein zweites, ähnlich Stück:
Was ſteckt wohl in dem Steine? Verſuchet Euer Glück!

Und Marko ſtill betrachtet den Block mit Kennermien'!
„Das gibt eine Madonna! Ihr ſollt davor noch knien
Bevor Euch dreißig Tage hin ob dem Haupte geh'n!"
„Gut denn!" beſchloß der Richter, „haut zu! Auf Wiederſeh'n!"

Es kam der Tag des Urtels — das Kunſtwerk ſtand bereit.
Und Marko ging als Sieger bewundert aus dem Streit.
Zum Abte der ſich wendet verſöhnlich, heiter, mild:
„So nehmt anſtatt des Chriſtus hier dies Madonnenbild.

„Es wäre ja geworden nicht — ohne Euren Stein,
So mög' es Euer Eigen und ein Memento ſein:
Wohl hauen kann und meißeln, wer kräftig iſt genug —
Doch bilden wird nur jener, der hat Beruf und Fug!

„Der Stoff iſt ohne Leben, bedeutunglos und leer
Und erſt das Aug' des Künſtlers ſchafft ihm die Seele her.
Was Tauſende nicht ſehen, er ſieht es und er trifft —
Ihr Andern müſſet glauben — denn Kunſt — iſt heil'ge Schrift!“

Zwiſchen Himmel und Erde.

Mondhelle Sommernacht!
Dein Friedensauge wacht
Und deine Segenshand
Ruht mild auf Meer und Land. —
In Schlummer ſangſt du lind
Die Erd', dein liebſtes Kind,
Und meinſt von Pol zu Pol
Sei allen Herzen wohl,
Gebannt ſei aller Streit;
Trotz Grenzen, Raum und Zeit
Sei jegliches Geſchick
Ein ſchöner Augenblick. —
Dort aus den Linden ragt
Ein Häuschen ſchön umhagt
Von Ahornbüſchen,
Von blühend friſchen.
Jetzt auf des Daches Zinnen
Geſpenſtiges Beginnen
Verrieth den Aufenthalt
Von einer Mannsgeſtalt, —

Um ſie wallt ſchwungbereit
Ein Faltenmantel weit —
Des Daches Firſt entlang
Geht des Traumwandlers Gang,
Langſam mit ſich'rem Fuß
Und ohne Wink und Gruß
Die Wimpern halb geſenkt,
Wie Einer, welcher denkt,
Und ſinnet unbeirrt —
Ob rings auch Leben ſchwirrt.
Die Arme vorgeſtreckt,
Wegſicher, unerſchreckt,
Mit unfehlbarem Sinn,
So wandelt er dahin
Mit ſegnender Geberde —
Faſt zwiſchen Himmel und Erde.
Am grünen Fluſſesrand
Abſtürzet ſteil die Wand,
Die Flut rauſcht wild davor,
Schäumt auf am Felſenthor
Und dann zerrinnt ſie weich,
Sie droht und — lockt zugleich,
Was nicht am Fels zerſchellt,
Verſchlingt die Wogenwelt.

Auf jene Kante jetzt
Den Fuß der Wandler setzt
Unbenommbar treu der Bahn —
Als wär's ihm angethan.

Des Hauses Pforte springt
Auf, von der Schwelle schwingt
Sich athemlos sein Weib
Bebend am ganzen Leib. —
Sie sieht am Rand ihn steh'n —
Ein Schritt — und 's ist geschehn!
Im Herzen starrt das Blut
Vor Angst, vor Rettenmuth,
Sie winkt, sie wankt verzagt —
Sie stürzt dahin, — ein Schrei
Macht ihre Seele frei, —
Sein Name klang dabei —
Ihr brach das Herz entzwei.
Eins war: ihr Ruf — sein Fall —
Im Fluß ein dumpfer Schall.
Es woget auf und nieder
Die Flut — doch niemals wieder
Gibt sie zurück dem Leben

Was ſich ihr preisgegeben,
Und man verſenkt alsbald
Zwei Leichen dort im Wald,
Wo duft'ge Lindenſchatten
Verweh'n auf grünen Matten.
Und auf ihr Grab von Stein
Schrieb man die Worte ein:

„Die ſelbſt zu Nacht beſeelt das Licht,
O ſchonet ihrer, weckt ſie nicht!
O hebt ſie nicht aus Zeit und Raum,
Die ſelig wandeln hier im Traum,
Schreckt ſie nicht auf zur Weihezeit
Mit rauhem Wort der Wirklichkeit!
Erſcheint befremdlich Euch ihr Thun —
Sie wachen ja, wenn an'dre ruh'n.
Ihr Mondlicht iſt das Ideal:
Die Kunſt mit zaubermächt'gem Strahl.
Ihr Herold, Prieſter und Prophet
Hienieden iſt der Künſtler, der Poet!
Sie wandeln mit geübtem Sinn
Vertrauend an dem Abgrund hin,
Der ja auf Höhen niemals fehlt,

Und Euer wird was ſie beſeelt. —
Mit jedem Wort aus rauhem Mund
Stürzt eine Schöpfung in den Grund
Und mit dem Werke, Stück für Stück,
Stürzt auch ihr Leben, ſtürzt ihr Glück.
Laßt wandeln ſie im Fabellicht
Des Traumes, weckt ſie, weckt ſie nicht!
Zum Höchſten ja von Allen ſtrebt,
Wer zwiſchen Erd' und Himmel ſchwebt."

Die rettende Rose.

Ein Brötlein Brot in halberſtarrter Hand,
Den Leib gehüllt in karges ſchlechtes Linnen —
So ſitzt das Bettlerkind am Brückenrand,
Die Thränen frieren, die vom Aug' ihm rinnen.

Ein blühend Roſenſtöcklein hat es feil
In enger Stube mühſam aufgezogen.
Es hängt daran der ganzen Woche Heil
Drum ſorgt das Kind, daß auch kein Blatt verbogen.

Wer aber ſorgt für dich, verwaiſ'ter Knab?
Du ſchau'ſt ſo unbekümmert in das Weite,
Drückſt feſt an dich den längſt entlaubten Stab —
Der treu dir gibt das einzige Geleite.

Vom Froſte bebt die Roſe, bebt das Kind;
Wie lange ſollen noch die Beiden dulden?
Ihr Reichen! kommt und rettet ſie geſchwind:
Ein frommes Werk — und nur für Einen Gulden!

O Hochberuf, o neidenswerthes Loos:
Zu dämmen ab den Urquell Alles Böſen:
Das Elend — und was hehr und ſchön und groß
Im Brudermenſchen liebend zu erlöſen!

O kommt und kauft, denn dieſer Roſe Duft —
Auch wenn die Blätter längſt verwelkt und trocken,
Des Kindes Dank euch in's Gedächtniß ruft,
Dann Wonnethränen euch in's Auge locken.

Vorüber eilen ſie, gleichgiltig kalt —
Die ſchöne Roſe bittet doch ſo ſinnig —
Und hat die Roſe nicht genug Gewalt,
Des Kindes Auge ſteht ja gar ſo innig!

Doch dieſe Sprache, wer verſteht ſie recht?
So demuthsſtill iſt dieſes Elends Trauer!
Nach Freuden jagt das glückliche Geſchlecht,
Das nie ermißt der Schmerzenſtunde Dauer.

Die Menge wogt und treibt und drängt vorbei
Und leicht wie Blumen ſtumm zertritt manch' Leben
Der Sohn des Glücks und ſchmeichelt ſich, es ſei,
Was lebt und blüht, ihm zu Gefallen eben.

Es dämmert schon und bald versinkt der Tag —
Ob morgen noch die arme Rose blühen,
Das arme Kind wohl weiter hungern mag,
Wenn seiner Hoffnung Lämpchen still verglühen?

Noch stört nicht seinen arglos heitern Traum:
Daß es entschlummert an des Abgrunds Rande.
Am lauten Markt ist ja wohl trennbar kaum
Das Elend von Verachtung, Schmach und Schande.

Du ahnungloses, allzukurzes Glück!
Dem Morgen fremd, begnügt nur mit dem Heute!
Das nie bereut, kein Gestern wünscht zurück
Und nicht fragt, was dies Dasein ihm bedeute!

Die Glocke ruft: Es naht ein Leichenzug!
Ein Jüngling folgt der ungeschmückten Bahre.
Sein Angesicht des Grames Farbe trug
Es flatterten im Winde seine Haare.

Vertrocknet war im Aug' der Zähre Bahn,
Des Trostes Ader war entzwei geschnitten —
Er sieht das Kind, er starrt die Blume an
Und kommt zu ihnen eilig hergeschritten:

„Ach, eine Roſe! — Oh, hätt' Sie erſchaut
Noch dieſe Letzte! Laſſe Kind mich ſchmücken
Das reine Grab der heißgeliebten Braut —
Es waren ja die Roſen ihr Entzücken!"

„Die keuſche Blume aus der Unſchuld Hand!
Welch' eine ſchöne letzte Liebesſpende!
Sie will ich legen an des Sarges Rand,
Verherrlichend des Traumbild's ſtilles Ende."

Er nahm die Blume und ihm folgt das Kind —
Und folgt ihm über ſeines Hauſes Schwelle;
Er ließ es nicht, er hegt es treu und lind,
Gab dem Verwaisten ſich an Vaters Stelle.

Trug auf des Kindes Haupt, was er beſaß
An Liebe, an Bedürfniß zu beglücken;
Sein Herz den Umfang jeder Freude maß
Nur nach dem Lichtſtrahl in des Kindes Blicken.

Ein Herd des Friedens ward der Armuth Haus,
Ihm konnte nicht der Erde Segen fehlen:
Am Fenſter ſtarben nie die Roſen aus:
Die Flammen von zwei treu verbund'nen Seelen.

So oft sie kam die holde Maienzeit,
Ward jenes Grab mit Rosen frisch gebettet —
Ein Denkmal, wie zum Opfer frohbereit
Die Liebe Blumen oft — und Seelen rettet.

Natur und Ideal.

Zu Hogarth einſt Lord Derby kam,
Vertraulich ihn bei Seite nahm:
„Was ich vermiſſe dieſer Zeit
Mein Freund, das iſt die Wirklichkeit;

„Ihr Herren Künſtler allzumal
Dient viel zu ſehr dem Ideal,
Darum, ſo ihr mich malen wollt,
Nur die Natur kopiren ſollt.“

Und Hogarth nahm ſich's zu Gemüth.
Der Lord hat wieder ſich bemüht —
Doch einer Ohnmacht nah' er war
Als Hogarth legt ſein Bild ihm dar.

Und dieſer weidet ſich daran
Und ſprach zu dem entſetzten Mann:
„Das iſt's was Ihr wünſcht unſ'rer Zeit:
Ein Abklatſch nackter Wirklichkeit!

Die Naſe hier, von Wein erglüht,
Die Warze, die am Kinn euch blüht,
Und weil in dieſem Segensjahr
Die Backe Euch geſchwollen war,

Worin doch euer Blut auch pulſt —
So malt' ich treulich die Geſchwulſt.
Vom Ideal blieb ganz ich fern —
Ihr habt ja die Natur ſo gern!

Der neue Demoſthenes.

Wie einſt zu Nacht am fernen Meeresſtrand
Demoſthenes der Griechenredner ſtand,
In Ungewitter, Fluth- und Nordwindſauſen,
Eifrig bemüht des lauten Sturmes Brauſen

Mit ſeiner Stimme ganzem Aufgebot
Zu übertäuben muthig, unbedroht,
Um flott zu machen ſeine Stammelzunge,
Für's Forum zu erkräft'gen ſeine Lunge —

So jüngſt in der Sahara Wüſtenſand
Ein Epigone völlig einſam ſtand.
Kein Baum, kein Strauch auf viele tauſend Meilen
Kein Zelt, kein Dach, um ſicher dort zu weilen,

Kein lebend' Weſen in der weiten Rund'
Kein Quell, kein Thau im ſonnverbrannten Grund',
So ſtille war's, daß deutlich man vernommen
Wenn mit dem Sand der Wind in Streit gekommen.

So weilte jahrelang der weiße Mann
Auf Afrikan'schem Boden — weilt' und sann,
Und als ein Wüstenpilger jüngst ihn fragte
Um seines Hierseins Zweck und Ende,

Da wandt' er sich zu ihm behende —
Doch nicht ein einzig' Wort er sagte,
Zu deuten er noch minder wagte,
Nur schrieb er in den Sand mit Bambuszweigen:
Bin Europäer, übe mich im Schweigen!

Der Vogelfänger.

Im Weidenholz ein Knabe ging,
Sein' Käfig an die Zweige hing,
Und wollte Vöglein fangen.
Vom Feld' die junge Mähderin,
Die ſo recht war nach ſeinem Sinn
Kam ſingend hergegangen.

Er lockte nicht, er winkte nicht,
Sie kam und ſah ihm in's Geſicht
Und ließ ſich zu ihm nieder.
Sie ſprachen viel von Luſt und Leid
Und ſie vergaßen alle Beid'
Den Wald und ſeine Lieder.

Sie trennten ſich im Abendroth,
Ward Beiden ſchwer, als ging's zum Tod,
So ſelig und ſo bange.
Der Wald verſtummte allgemach
Sie blickten ſich vom Hügel nach,
Gar lange, ſchmerzlich lange.

Der Käfig freilich der war leer,
Der Knabe fühlte deſto mehr
Im Herzen fremdes Regen:
Das Vöglein „Liebe“ fing ſich dort,
Er wird mit Sang und ſüßem Wort
Es wohl gar treulich pflegen.

Robert Schumann.

Von Leipzig kam die Kunde durch alles deutſche Land,
Daß dort der Tönemuſe neu ein Proſet erſtand;
Und bald ward Robert's Name geläufig jedem Mund,
Ihm weihten ſich die Beſten zum treuen Bruderbund.
Doch höher ſtets und weiter des Meiſters Seele rang,
Je mehr ihm zur Vollendung der Siegesſchritt gelang:
Es ſchweben neue Formen vor ſeinem innern Blick,
Auf unbetret'nen Bahnen nachforſcht' er der Muſik. —

Nach Jahren heißer Mühen, nach manch' ſchlafloſer Nacht
War manch' Gedicht in Tönen unſterblich ſchön vollbracht —
Doch um den höchſten Einſatz, um ſeiner Seele Preis:
Zerklüftet war urplötzlich des Innern heller Kreis,
Des Leibes zarte Hülle, ſie hielt nicht länger Stand
Den gährenden Gewalten, des Geiſtes Aetnabrand.

Nun ſitzt er in der Zelle vom Arzte ſtreng bewacht —
Sein Geiſt, einſt ſchöpfermächtig, umflort von Wahnes Nacht,
Vergaß die Zauberformel, die mit der Kunſt der Töne
Ihn reihte voller Weihe an Deutſchland's beſte Söhne.

Zerbrochen iſt die Leier, ſo dieſe Bruſt durchklang —
Die Harmonie — zerriſſen, die letzte Saite ſprang.
Du Bild des tiefſten Jammers: ein Weſen, gottbegabt —
Gedankenlos wie Thiere, im Sand des Irrſinns trabt,
Indeß durch alle Lande ſein Lied begeiſternd fliegt
Und ſich mit lindem Flügel an alle Herzen ſchmiegt.
So mag der Pfleger denken, ihm einſt als Freund vertraut,
Der nun dem Dulder wehvoll in's ſtarre Auge ſchaut. —

Jetzt öffnet ſich das Pförtlein. Wer naht? 's iſt Robert's Weib,
Einſt wohl auch ſeine Muſe, Cherub im ird'ſchen Leib,
Die ſeine Melodien nachdichtend wiedergab —
Dem Wand'rer eine Leuchte — nunmehr nur noch — ſein Stab!
Er ſtarrt ſie an — befremdet — er kennt ſie ja nicht mehr,
Auch nicht die zarten Kinder, die bangend ſteh'n umher —
Sein Aug' iſt ohne Seele, es regt ſich nur die Hand
Taktirend mit dem Finger an ſeines Tiſches Rand.
Umarmen möchte Clara, wie ſonſt, den theuren Mann,
Sie zaudert, weil ihr Grüßen er nicht erwiedern kann —
Sie ſpräch' von Treu und Liebe, wie ſonſt wohl zu ihm gern —
Doch iſt ſein Leib anweſend nur, ſein Geiſt ach! ſo fern.
Still weinend ſtürzt die Gattin hinaus und in den Saal —
Am offenen Claviere ſteht ſie mit Einem Mal

nd — wie ein Gottgedanke durchzuckt es plötzlich ſie:
ie zaubert in die Taſten die liebſte Melodie,
omit erſt jüngſt der Meiſter, eh' Nacht ihn überkam,
on ſeiner Welt der Träume bewußtlos Abſchied nahm.
r horcht — die Augen leuchten, die erſt noch glanzlos fahl,
hm dämmert durch die Seele ein neuer Morgenſtrahl —
r folgt der Töne Zauber verklärten Angeſicht's,
as Aug' voll Wonneſchauern des langentbehrten Licht's —
r wanket an die Schwelle, umfaßt die Kinder dann
nd bringt ſie ſtolz der Mutter — ein neu geneſ'ner Mann!

e n Himmel zu ermeſſen vermochte Clara kaum —
och ſtand er ihr geöffnet ach! leider nur im T r a u m,
er, was er kühn verheißen, niemals erfüllen ſollt'
es Wahnes dunkler Schleier ward ihm nicht aufgerollt.
och wen zu ihrem Liebling die Muſen auserwählt,
er wiſſe, daß nach Wunden ſein Lebensinhalt zählt —
it prüfend ernſter Strenge naht ihre Segenshand —
er Schwan von Weimar ſang es: „Die Götter leih'n kein
Pfand!“

Schiller-Legenden.

1.

Ein deutscher Feiertag.

Zu Marbach am Neckarstrand,
Im rebenumkränzten Hügelland,
Da wogt bei einem niedern Haus
Geputztes Volk froh ein und aus
Und schmücket Thor und Fenster und Dach
Und selbst das kleine Giebelgemach
Mit Bändern und Blumengewinden,
So viel der Herbst noch geschont —
Und unter uralten Linden
Ein lorbeergekröntes Bildniß thront
Zwischen Mars nnd Bacchus inmitten;
Indeß mit beflügelten Schritten
Der Jünglinge prächtige Schaar
Geleitet ein reizendes Mädchenpaar:
Mit Eichenlaub im wallenden Haar
Stellt die Eine die Freiheit dar,
Die And're aber, bachantisch wild,
Der „Freude" „der Jugend" Ebenbild.

Von traubenſtrotzenden Höhen
Luſtig die Flaggen wehen
Und winken herbei die Gäſte
Zum ſchönſten der deutſchen Feſte,
Muſik und Jubelgeſang
Schmettern das Thal entlang,
Der Hirte beſeelt die Schalmei'n,
Es knallen die Böller d'rein,
Als wollten ſie Kummer und Noth
Und Sorgen erſchrecken zu Tod,
Und weithin verkünden: „Ihr Leute!
„Frohſinn“ iſt unſere Loſung heute!“

Jetzt aber theilt ſich die wogende Maſſe
Und bildet einem Zuge die Gaſſe,
Bebänderte Hüte fliegen empor
Und: Heil, Heil! donnert der Chor: –
Im Bürgerkleid und ohne Gepränge,
Gar huldvoll grüßend die Menge
Mit einem Blicke, ſo liebewarm —
Gelehnt an eines Greiſes Arm,
So nahet der Schützer Minervens,
Der muſenfreundliche Fürſt,

Der zu des Volkes Glück und Preiſe
Ergänzend des Ahnherrn Weiſe
Im Tempel der Kunſt und Wiſſenſchaft
Freudig opfert Zeit und Kraft:
Es nahet — der Fürſt von Weimar
Und mit ihm — der letzte der Großen
Die Säule von Deutſchlands Ruhm,
Die Blume vom geiſtigen Ritterthum,
Mit ihm — Humboldt Alexander.

Seht, ſie betreten des Hauſes Schwelle
Und huldigen der heiligen Stelle,
Von der aus der Lichtſtrahl: das Wort,
Das beſchwingte entfeſſelte Wort
Durch Einen göttlich begeiſterten Mann
Die hohe ewige Sendung begann:
Durch alle bewohnten Gauen
Den Sieg des Gedankens,
Den Cultus der Frauen
In's Herz der Menſchheit zu tragen
Zu löſen des bangen Zweifels
Tieferſchütternde Fragen

lud niederzuſchmettern die Macht,
Die verläugnend der Gottheit Spur
In unentſtellter Menſchennatur,
Bewußt im Dienſte des Böſen wacht.
Da ſtehen die Beiden, gerührt, erbaut,
Es ſchmücken ſelbſt ihre Hände
Mit Kranz und Reim die Wände.
Der Fürſt aber ſpricht zum Volke traut,
Er faßt den Becher mit goldigem Wein
lnd — Humboldt muß der Erſte ſein,
Der ihn „dem Freunde“ zum Opfer trinkt —
Ob auch in den Becher die Thräne ſinkt.
Der aber mahnt die Genoſſen ſofort
In Vater Göthe's unſterbliches Wort:
Die Stelle, die ein edler Menſch betrat,
Sie bleibt geweiht für alle Zeiten!“

ud fragſt du den ärmſten Mann im Thal:
Dem gilt dies Frohlocken! das feſtliche Mal?
ud wem der Beſuch da, Hand in Hand,
en Zweien der Beſten im deutſchen Land?
as ſchmück't Ihr die Wiege, das aus,
it allen Farben der Freude aus?

Ja, fragſt du heute Einen von Allen,
Die durch den heiteren Thalgrund wallen —
So wird er höher tragen die Bruſt
Und wird dir ſagen mit ſtolzer Luſt:
Zu Marbach am Neckarſtrand
Im rebenumkränzten Hügelland,
Wo einſt vor uralter Zeit
In felſigen Waldesklauſen,
Die Sage ließ einen Rieſen hauſen,
Dem Dienſte des Mars und Bachus geweiht —
Woher auch, wie aus der Chronik bekannt,
Dieſe Stelle wird Marbach genannt —
Da erblickte das Licht der Welt
Ein geiſtiger Rieſ', ein Gedankenheld,
Den wir ob ſeinem Leben und Lehren
Als Heiligen faſt und Profeten verehren,
Mit lauter Freude, mit Feſt und Gelag —
Doch auch mit Andacht mit ſtiller —:
Heut iſt vom November der eilfte Tag
Der Heilige heißet: Friedrich Schiller!

2.

Das Heidenthum in Weimar.

Entſetzt vernahmen Weimar's fromme Seelen,
Daß Schiller mit zwei Frauen ſich vermählten,
Ein neuer Graf von Gleichen wolle ſein.
Die Hainbundjünger ſchlugen ihre Hände
Zuſammen über'm Kopf und warfen Brände
Geheimen Fluches in das Land hinein.

Doch Stollberg Fritz — in ſeines Herzens Nöthen
Orakeldurſtig eilet hin zu Goethen,
Trägt ihm's mit chriſtlicher Entrüſtung vor —
Und hofft an der Verdammung ſich zu weiden,
Womit der Eine dieſer großen Heiden
Dem Andern ſchließen wird das Himmelsthor.

Denn, denkt er, ſündigt Goethe auch nicht minder
Als And're weltlich loſe Menſchenkinder —
Vielleicht ſogar im Geiſt noch etwas mehr —
So ſtraft er's doch an Anderen mit Wucher!
Begierig ſtand der gräfliche Verſucher
Vor Ungeduld anfathmend tief und ſchwer,

Doch Goethe ſieht ihn an mit klaren Augen,
Wie ſie für einen Griechen-Weiſen taugen,
Für einen Grafen Stollberg freilich nicht —
Dann lächelt er und läßt den armen Narren
Auf den Orakelſpruch noch weiblich harren
Und ſpricht zuletzt tiefernſt von Angeſicht:

„Ich will euch davon die Erklärung ſagen:
Mit Einer wollt' es Schiller wohl nicht wagen,
Denn er iſt Dichter ja — und Menſch zugleich.
Die Eine Schweſter iſt ihm ſeine Wahrheit,
Die er anſtrebt in ungeſchminkter Klarheit,
Die And're iſt ihm Täuſchung wonnereich!

„Wir alle ſo im Dualismus leben
Und nach Ergänzung aller Theile ſtreben,
Der Heide gar nicht minder als der Chriſt;
Denn was der Kloſterheilige der Nonne
Und was dem Mönch' die himmliſche Madonne —
Das Schillern auch die zweite Gattin iſt!"

3.

Das neue Evangelium.

„Zurück von deiner erſten Jagd,
Du Nimrodlein! ſchon heute? —
Nun ſprich, was Alles du gewagt?
Und wo iſt deine Beute?“

Zu Schiller ſprach voll Uebermuth
Die Freundin dieſe Worte,
Als in der Nacht verſchwieg'ner Hut
Er pocht' an ihre Pforte.

„Hab' ich nicht prophezeit, Poet:
Dem Wild bleibt's ungefährlich,
Wenn Friedrich Schiller jagen geht —
Doch leider iſt's beſchwerlich!“

Und Schiller blickt die Freundin an
Mit ruhig heit'rer Miene:
„Der Gang war nicht umſonſt gethan —
Doch höre, Caroline!

„Das läugn' ich nicht, die erſte Jagd
Sie war auch meine letzte,
Die Flinte hat den Dienſt verſagt,
Als ich ſie richtig ſetzte;

„Ich kehre heim mit leerer Hand,
Mit Füßen, müden, kranken —
Doch unterwegs in mir erſtand
Ein Saatfeld von Gedanken.

„Getroffen war von fremdem Schuß
Ein ſtattlich' Thier. Mit Beben,
Daß jetzt und jetzt es enden muß,
Sah ringen ich's um Leben.

„Der Schuß war weidlich gut gezielt,
Nicht brauch' es mehr der Hunde —
Die Koppel an der Schnur man hielt
Und raſtend ſtand die Runde.

„Nun ſchleppte ſich das arme Reh
Zum tiefſten Waldesgrunde —
Verſchämt zu bergen dort ſein Weh,
Zu ſterben an der Wunde.

„Ei, dacht' ich, welchen Wink, Natur!
Gibſt du in deiner Milde
Dem Forſchenden auf deiner Spur,
Dem Gottesebenbilde:

„Verbirgt in Einſamkeit und Nacht
Das Thier ſein ſchwerſtes Leiden,
So ſei du ſelber d'rauf bedacht
Und lerne dich beſcheiden,

„O Menſchenherz! Wie herb dein Loos —
Das trage ſtark und ſchweige —
Der Welt leg' nie dein Ringen blos
Und nur den Sieg ihr zeige!

„Denn nicht wer deine Klage hört,
Will auch und kann dich retten —
Nicht Jeder, den dein Leid empört,
Kommt, weicher dich zu betten.

„Dir aber muß gar heilig ſein
Der Schmerz, der untheilbare,
Darum ihn für dich ganz allein
Geheim und fromm bewahre.

„Und weiter dacht' ich dann: warum
Ist nur der Mund der Schmerzen,
Der echten, so verschämt und stumm
Bei tiefst getroff'nem Herzen?

„Da ward es mir entzückend klar
Wie Maienluftliebkosung:
Die Freude nur sei offenbar,
Sie ist des Daseins Losung;

„Und sagt's die ganze Schöpfung nicht
Alltäglich, tausendfaltig?
Im Sterneschein und Sonnenlicht,
In Formen vielgestaltig?

„Nimm an den Kampf, vollzieh' dein Sein
Und ringe muthig heiter —
Die Welt gehört dem Licht allein,
Dem freien Geistesstreiter.

„Noch Keinen Trauer hat befreit!
Die klagen, unterliegen —
Und merkt es wohl für jede Zeit:
Stolzfreudig sein heißt — siegen!

Verkünden möcht' ich ringsherum
Der Welt mit Engelzungen,
Dies neue Evangelium —"
Sie hielten ſich umſchlungen.

Aufblickend nach dem Sternenzelt
Die Freundin flüſtert leiſe:
„Und dieſen Kuß der ganzen Welt!
Empfang' ihn auf die Reiſe!"

Die Pforte ſchloß ſich wieder ſacht,
Schwer trennten ſie ſich Beide —
Doch Schiller ſchrieb noch dieſe Nacht
Den Hymnus „an die Freude!"

Inhalt.

I. Pilgerfahrt.

	Seite
Halkyonische Tage	5
Flügelschlag	6
Morgenwanderung	7
Ferien	9
Paragraf Eins	11
Wanderluſt	12
Welle und Strom	14
Im Bremer Rathskeller	15
Pineta	17
Lautloſe Stunde	19
Nachtwache	21
Nachts im Dorfe	23
Im Hafen	25
Kirmeß-Geſänge 1—7	27
Der Radſchuh	35
Heimgang	36
An der Grotte	37
Aus den Alpen	38
Einſame Wege	39
Auf der Brandſtätte zu St. Johann	40

Seite

An der Gasteiner Ache 42
Im Hochwald 45
Mondnacht 46
Erntesegen 47
Die Waldbank 48
Morgenroth 50
Selbstgebet 51
Gottesdienst 52
Am Königsee 53
Nacht im Gebirge 55
Rast im Walde 57
Am Wolfgangsee 58
Heimweh 60
Heimfahrt 62
Das Storchennest 64

Helgoland.

Die Perle der Nordsee 69
Am Felsenrand 70
Möwenflug 71
Wellenbad 72
Strandlust 73
Fluth 74
Götterstunde 75
Wellenstimmen 77
Meeresleuchten 78
Klippenruf 79
Ebbe 80
Ossianische Nächte 1—4 81
Das Meer 85
Ausfahrt 87

Seite

Möwenbotschaft 88
Ausblick 89
Auf der Düne 90
Meeresstille 92
Am Leuchtthurm 94
Düstere Stunden 95
Perlenfund 96
Scheiden 98

II. Dämmerstunden.

Sternhelle Nacht 105
Winzerlied 106
Frische Kränze 107
Das Alexander-Schwert 108
Glaubensselig 109
Morgenbild 110
Heilung 111
Weihnacht 112
Welke Blumen 115
Zum Abschied 116
Man kann es nicht sagen 117
Wegesziele 118
Ein weißes Blatt 119
Die Windmühle 120
Thränenunterpfand 121
Autodafé 122
Ein Bild 123
Bettlerglück 124
Eine Dachfirstblume 125
Lenzfreudig 127
Still und bewegt 129

Seite

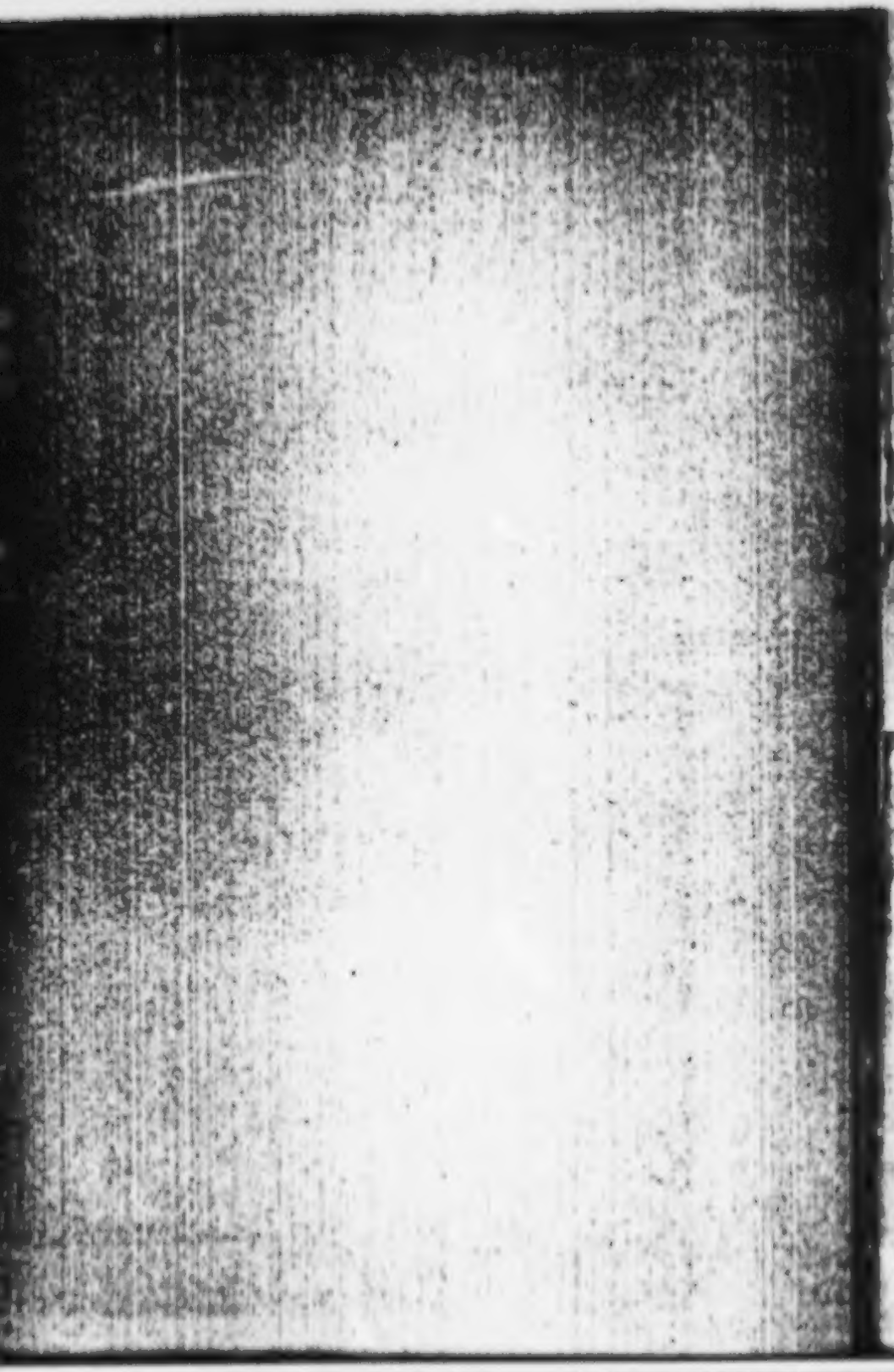
Herbſtkantate 130
Elegien 1—3 131
Begegnung 137
Auſternleben 138
Schöne Ausſicht 139
Fledermaus 141
Tabakraucherlied 142
Wallfahrtgeſänge 1—2 143
Die Sendung 145
Nach dem Feſte 147
Maikranz 149
Nachthelle 151
Verborgenheit 152
Wenn dir ein Herz — 153
Kriſtalle 155
Ein Tropfen 156
Herbſtfäden 158
Im Gehölze 159
Es hat ſich ſo getroffen! 160
Im fallenden Laub 161
Ebbeſtunde 162

III Romancero.

Balcukus 167
Hannibal 169
Sophokles 171
Lukull 175
Nero 177
Der große Auvergnat 182
Mirabeau 186
Voltaire und Franklin 190

Seite

Ein Tag der Saragossa 192
Abt und Bildhauer 198
Zwischen Himmel und Erde 201
Die rettende Rose 208
Natur und Ideal 214
Der neue Demosthenes 213
Der Vogelfänger 215
Robert Schumann 217
Schiller-Legenden: 220
1. Ein deutscher Feiertag . . . . . —
2. Das Heidenthum in Weimar 225
3. Das neue Evangelium 227



Still und Bewegt.

Still und Bewegt.

Neuere Gedichte

von

Ludwig Foglar.

Prag.
Carl Bellmann's Verlag.
1850.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Yo 9116

296164-

Druck und Papier von Carl Bellmann in Prag. 1859.

Inhalt.

Dur-Accorde.

	Seite
Vorspiel	3
Weltgeheimniß	5
Der letzte Wald	8
Wallfahrt	9
Aufruf zur Freude	11
Kriegslied im Frieden	13
Fester Bau	14
Die deutsche Buche	15
Moosblüthe	17
Verklärung	19
Das Kind	20
Erntegesang	22
Genesung	24
Versöhnung	27
Bundeslied	29
Folg' Deinem Stern	31
Blitz und Wasserfall	32
Schönheit	33
Blumenschicksal	34

Seite
Vom Auge 35
Holz und Stroh 36
Lerchensang 38
Blumendienst 39
Das Ewige 41
Minnelied 42
So voll von Dir 43
Flitterwochen 44
Laubhüttenfest 45
Hochzeit 46
Kindersinn 47
Lichtsegen 48
Der Falter 49
Auch ein Freiheitlied 51
Sonnenblicke 52
Die Uhr 53
Heimkehr 54
Herbstnebel 55
Prosetisch 56

Moll-Accorde.

Blumensammler 59
Verwaist 60
Eine Pause 61
Innere Welt 62
Die Wanduhr 64
Erlöschende Flammen 66
Der alte Spielmann 69
Du weißt es nicht 71
Amazone 73

Seite
Vigilien 77
Ein Rosmarinblatt 79
Das kranke Kind 80
Der Eichenstumpf 81
Brod und Wein 83
Eine Lebensfrage 84
Laokoon 85
Der Einsiedler 87
Befreiung 89
Ueberraschung 90
Hinter dem Sarge 92
Schneeflocken 95
Herbstblätter 1. 2. 97
Rückkehr 98
Wahr- und Wahlspruch 99
Dankgebet 100
Ich wollt' ich wär wie Du! 102
Die Nebelkappe 103
Kaleidoskop 104
Verbotener Weg 106
Zum Winzerfest 108
Nachsommer 110
Denksteine 1. 2. 112

Epische Kadenzen.

Virginius 117
Wittekind 120
Das Piratenschiff 126
Das ewige Lied 128
Der verstimmte Musikant 130

Seite

Eine Mutter 133
Rabbi Akiba 143
Zwiſchen Becher und Lippe 145
Murillo 148
Gaetano Piſani 155
Romanze 156
Eine Exekution 157
Was ſich das Meer erzählt 158
Würfel und Kugel 160
Aus China 163
Tulpe und Diſtel 164
Zwei Wanderer 166
Minnedienſt 168
Ein Sonderling 170
Der hölzerne Tiſch 173
Zwiſchen Fels und Tanne 175

Dur-Accorde.

„Laß schwinden den Wahn, denn
mit ihm schwindet das Weh."

Marc Aurel.

Franz Liszt

zugeeignet.

Vorſpiel.

Laß Dich, geliebte Leier,
Beſaiten endlich neu —
Zur Lenzesjubelfeier,
Zum Sang von Lieb' und Treu'!

Noch weiß ich die Accorde,
Erlernt in ſchöner Zeit,
Als noch der Zweifel Horde
Uns nicht mit — uns entzweit.

Nachklingt mir noch im Innern
Das „Lied" ſo hold vertraut,
Ein Träumen, ein Erinnern,
Ein tiefer Sehnſuchtlaut.

So ſchaff' ich mir indeſſen,
Bis ernſter unſ're Pflicht,
Ein kindliches Vergeſſen
Im ſchwärmenden Gedicht.

Weltgeheimniss.

Nicht jedes Auge ſieht es —
Doch jedes Herz durchzieht es:
Das Reifen unſ'rer Sendung.

Nicht jedes Ohr vernimmt es,
Doch jeder Bruſt entglimmt es:
Das Sehnen nach Vollendung.

Aus Nahem wie aus Fernen,
Aus Gräbern wie aus Sternen
Dem Geiſt quillt friſche Nahrung —

Vom Menſchen bis zum Steine
Flammt auf im Zauberſcheine
Des Lebens Offenbarung.

Es blüht, trotz Sturmgewalten,
Trotz Nächten, feindlich kalten,
Die Welt: die ſchöne Blume;

Sie blüht an allen Zweigen —
Wo ſie ſich nur mag zeigen,
Dort iſt es ihr zum Ruhme.

Begeiſternd in den Lüften
Webt ihr narkotiſch' Düften
Und dränget nach Entfaltung —

Die Träume der Propheten,
Die Reime der Poeten,
Sie ringen nach Geſtaltung.

Wer wollte Dir nun rauben,
O Menſch, den ſchönen Glauben:
An ein Erlöſtwerden?

Du wirſt mit ihm geboren,
Er wird Dir zugeſchworen
Am Himmel und auf Erden!

Der letzte Wald.

Erforscht sind nun die unnahbarsten Zonen,
Die Erde liegt vor uns — ein off'nes Buch!
Das aber ist des Sieges arger Fluch:
Stets öder wird es wo die Menschen wohnen.

Gehoben wird der heimlichste der Schätze
Und zinsbar Alles, was die Scholle trägt —
Zur Münze ward des Schachtes Hort geprägt,
Im fernsten Winkel gelten Zoll und Sätze.

Um alles Leben schlingt die starken Ringe
Die Riesenabgottschlange: Industrie —
Entkleidet die Natur der Poesie,
Um auszudehnen so den Werth der Dinge.

Dem Zauber, der aus sanft gewiegten Zweigen,
Aus Laubesdunkel zu der Seele spricht,
Lauscht nicht das Volk, entfremdet dem Gedicht —
Die Eile bringt den Herzenssang zum Schweigen.

Kein Feſt begeht man mehr im tiefen Schatten
Der ungeſtörten Waldeseinſamkeit,
Weit hinter uns ſind ſchon die Völker, weit,
Die Ehrfurcht vor den „heil'gen Wäldern" hatten.

Der dunkle Forſt, ein mahnendes Vermächtniß,
Steht an der Reiche fernſter Grenze bald,
Dann geht Ihr pilgern in den letzten Wald,
Still zu begeh'n verſunk'ner Zeit Gedächtniß.

Weh Euch, die einſt, vorgreifend dem Bedürfniß,
Gelichtet edle Forſten meilenlang,
Verſcheuchend Wild und Quell und Vogelſang,
Aus Habſucht, Laune — oft um ein Zerwürfniß!

Das Herz ward öd' in dieſen öden Steppen,
Schmucklos der Geiſt, wie bäumeloſes Land,
Nun müßt Ihr durch den quellenarmen Sand
Tagwerkend Eure Laſt im Sande ſchleppen.

Die Scholle rächt ſich, die Ihr frech geplündert:
Sie lohnt Euch ſchlecht des Pfluges blut'gen Schweiß,
Mit karger Ernte wird dem ſpäten Greis
Der Schmerz vergällter Jugend nicht gemindert.

Euch kam das Weh. Ihr fragt: Warum? von wannen?
Doch Axt und Säge wüthen weiter fort —
Im Munde ſtirbt mir der Erwied'rung Wort,
Doch fragt die Eichen, die gefällten Tannen!

Lernt ſie verſteh'n, ſie werden es Euch ſagen:
„In dieſen Wäldern, die Ihr niederbrecht,
Hat einſt gewohnt ein glückliches Geſchlecht —
Es ward mit ſeinen Bäumen auch erſchlagen!“

„O mehrt ſie nicht, des Forſtes grüne Leichen,
Vielleicht wird jeder Tag, der uns hier quält,
Gewiſſenhaft und ſtrenge vorgezählt
An unſer's Beiles unbarmherz'gen Streichen.“

„So lang der Baum, der Wald uns noch begeiſtern,
Nicht troſtlos ödes Flachland uns umgähnt —
Kein Sklave wird, der ſich unſterblich wähnt,
Mit ſchlauer Kunſt die Menſchheit dauernd meiſtern.“

Wallfahrt.

Zu einem Grabe einſam und fern
Mach' ich die Wallfahrt oft und gern,
Es iſt dort ein Liebchen begraben.
Ein ſchönes Liebchen, nur jammerſchad',
Die reizende Schöne, ein Bild ohne Gnad',
Gar niemals umſchlungen zu haben!
Doch lieb' ich die Schöne, denn ſchön war ſie doch,
Ich ſeh' ſie — in manchen Träumen noch,
Und kann ſie auch nimmer vergeſſen!
Was würd' es mir nützen, wenn ſie noch lebt',
Wie ſehr ich auch brünſtig ihr nachgeſtrebt,
Ich hätte ſie dennoch niemals beſeſſen;
Denn ach! die hier ſchlummert, die ich ſchier
Mit eigenen Händen begraben hier —
Das war — von Welt und Leben
Mein Ideal — nur eben!

Aufruf zur Freude.

Umfluthe mich, du Strom der Luft,
Mit Deinen tauſend Armen
Dir öffn' ich ſehnend Kopf und Bruſt —
Verſchwende dein Erbarmen!

Es wogt heran, es rauſcht um mich,
Daß alle Fibern beben,
Und laut und ſtark verkündet ſich
Die Freudeloſung: Leben!

Geſchmückt zum Feſte ſteht die Flur,
Des Waldes prächt'ge Hallen
Von Dank- und Jubel-Hymnen nur
Melodiſch rings erſchallen.

Des Windes Harfe klingt mit Macht
In dieſen Chor zuſammen,
Und zur Verklärung all' der Pracht
Die Berge ſteh'n in Flammen.

Ich wiege mich in lauer Luft
Mit ſeligem Genügen
Und trinke friſchen Opferduft
In tiefen vollen Zügen.

Die Wonne, die ſonſt kurz nur währt,
Du magſt ſie dauernd haben
Und was entflammt, erquickt, ernährt,
Steht rings in reichen Gaben.

Genieße mit am Schwelgermal,
Wer froh iſt ſeiner Sinne —
Ich lad' Euch, ein Sardanapal,
Auf Wein, Geſang und Minne!

Kriegslied im Frieden.

Es ſoll nicht ſein, es will nicht ſein
Geſchloſſen ſchon der Frieden,
Was dauert, iſt der Krieg allein,
Der Kampf iſt uns beſchieden.

Und wenn auch Schwert und Trommel ruh'n
Und weiße Fahnen winken —
Es herrſcht der Streit im kleinſten Thun
Auch ohne Waffenblinken.

Ein großes Lager iſt die Welt
Von Siegern und Beſiegten —
Wohin Du baust Dein Schlummerzelt,
Dir folgen die Bekriegten.

D'rum ſieh Dich nur bei Zeiten vor
Mit Burgen und mit Wällen,
Daß nicht der Feind bei off'nem Thor
Dir Herd und Haus mag fällen.

Auf Hinterhalt ſei ſtets gefaßt
Und auf verſtellte Mienen —
Und ob Du Wirth biſt oder Gaſt,
Laß Dir die Vorſicht dienen:

Dein Innerſtes bewahre rein,
Geheim und unbetreten.
Es wird Dir eine Zuflucht ſein
In letzten Kampfesnöthen.

Fester Bau.

Wie baut die Schwalbe denn ihr Neſt,
Daß es, ſo niedlich und ſo feſt,
Aufnehmen kann in Schirm und Hut
Des Vögleins ganzes Hab' und Gut?

Mit Tropfen Thaues kittet fein
Sie Moos und Sand und Halm und Stein
Und ſchafft und waltet früh und ſpät,
Bis daß ihr Lager fertig ſteht.

Und naht kein Feind, ſo findet gar
Das Neſt ſie wieder über's Jahr,
Sie merkte ſich recht gut den Ort,
Der ihrer ſtillen Freuden Hort.

So bauen wir des Glückes Haus
Mit Erzen nicht und Marmor aus —
Es ward, was nicht in Trümmer ging,
Aus Stoffen einfach und gering.

Die deutſche Buche.

Die Eiche nicht — es ſei die deutſche Buche,
Um die wir ſtellen den Altar fortan,
Wenn wir im feierlichen Waldbeſuche
Das Herz dem Strahl der Gottheit aufgethan.

Die Buche liebt die dichtgeſchaarten Reihen,
Verſchlung'ne Wipfel und ſo Wurzeln auch,
Die Einigung nur gibt ihr froh' Gedeihen —
Allein zu ſteh'n, das iſt der Eiche Brauch.

Und von der Buche brechen wir die Zweige,
Um feſtlich aufzuſchmücken Haus und Hut —
Wenn auf zum frohen Reigen ruft die Geige
Und aus dem Becher ſpringt der Rebe Blut.

So ſteht gegliedert wie der Wald von Buchen
Ein ganzes Volk von urgeſundem Mark —
Kein Frevler wird die Axt an ihm verſuchen,
Dem keine Erdenmacht zu hoch, zu ſtark.

Moosblüte.

Der Ausdruck ſtiller Wonne
Zieht rings durch die Natur:
Wie freudig lacht die Sonne,
Wie ſelig wogt die Flur!

Wie ſchütteln ſich die Wälder
Bis an den Felſenſchaft,
Wie prangen Au'n und Felder
In heit'rer Lebenskraft!

Das Vöglein, die Cicade,
Wie ſingen jubelnd ſie,
Die zitternde Mänade
Verleugnet Freude nie.

Redſelig, wie die Kinder,
Erzählt ſein Glück der Quell,
Es glänzt vor Luſt nicht minder
Der Stein an grüner Stell'.

Ich aber mein' zu wiſſen,
Was all' des Jubels Grund,
Ich ſag's, mir hat's entriſſen
Selbſt eine Wonneſtund':

„Das eigene Entzücken
Iſt noch vom Glücke fern —
Doch Andere beglücken,
Das iſt des Glückes Kern!"

Verklärung.

Ob auch Dein Bruder irrt und ſchwankt,
Ob er an Leib und Seele krankt —
O glaube nicht, daß er dabei
Der Sünde gern verfallen ſei.

Gönn' ihm den Weg zu ſeinem Heil,
Laß' ihm an Erdenglück ſein Theil,
Entziehe ſeiner Pflanzung nicht
Des Lebens Wärme, Luſt und Licht —

Und dann ſieh' zu, ob er bereit,
Zu weih'n ſich der Verworfenheit,
An die ihn ungeſtillter Drang
Und Eure arge Satzung zwang.

Denn was da lebt ſelbſtändig frei,
Hat ſein Erblüh'n, hat ſeinen Mai:
Das Thier, die Pflanze, ja der Stein —
Verſagt kann's nicht dem Menſchen ſein!

Es kommt der Tag, es kommt die Stund',
Wo Jeder fühlt ſein Herz geſund:
Der Aermſte auch zu Einer Friſt
Einmal im Leben Dichter iſt!

Das Kind.

Was wir dem Kind beneiden:
Ist nicht sein Glück allein
Von selbstgeschaff'nen Leiden
Von Haß und Reue rein,

Ist nicht sein sorglos Walten,
Sein absichtloser Sinn —
Was wir für's Höchste halten
Für einzigen Gewinn,

Und was ich oft im Stillen
An seinem Aug' ersehʼ:
Es that das Kind mit Willen
Noch keiner Seele weh!

Erntegeſang.

Nun ſteh'n die reifen Garben
Mit Segenslaſt beſchwert,
Gott will nicht, daß wir darben,
Hat uns das Brod beſcheert.

Zur Würze des Erwerbes
Schmückt er's mit Blumen aus:
So tragen wir viel Herbes
Leicht mit von Haus zu Haus.

Dem kahlen Felde freilich
Sieht es kaum Jemand an,
Daß es für uns gar treulich
Des Guten viel gethan.

Doch fragt die dunkle Scholle
Wohl nicht um Menſchendank,
Nicht, wem die übervolle
Kornähre niederſank.

Sie trägt im ſtillen Schoße
Das anvertraute Gut —
Zufrieden mit dem Loſe:
Daß in ihr Segen ruht.

In ſie laßt uns verſenken
Auch unſ'rer Hoffnung Keim;
Wir tragen, eh' wir's denken,
Vielleicht die Garben heim!

Geneſung.

Da kommt ſie froh geſprungen,
Die niemals ich beſungen,
Doch allezeit geliebt;
Die ich entbehrt ſo ſchmerzlich,
Die mir willkommen herzlich
Den Gruß nun wiedergibt.

Da kommt ſie, deren Wangen
Im Roſenſchmelze prangen,
Sagt an, wie nennt ſie ſich?
Mit Blicken kindhaft innig
Geſundheit athmend, minnig
Schlingt ſie den Kreis um mich.

Die Stunden ſind vergeſſen,
Erſt jüngſt in Qual durchmeſſen,
Ihr halten ſie nicht Stand;
Sie nimmt von allen Wunden,
Die narbend ſie geſunden,
Den traurigen Verband;

Daß Nichts mehr ſtörend mahne,
Wie ihre ſchwarze Fahne
Vernichtung ob uns ſchwingt,
Wie ſie auf tauſend Wegen
Begehrlich uns entgegen
Mit leiſer Waffe dringt.

Verſöhnung.

Steht nicht gleichgiltig und geduldig
Wenn's über Einen lautet: Schuldig!
Werft nicht auf ihn den erſten Stein:
Denn was verdient der Unthat Namen,
Wuchs oft empor aus edlem Samen —
Nur ward's nicht reif am Sonnenſchein.

Verdammt die ſchwarze That des Böſen —
Doch wißt, daß ſie zum Welterlöſen
Oft ein gewältes Werkzeug war:
Aus der Vernichtung keimt die Rettung,
Aus unbegriffner Thatverkettung
Wird die Geſchichte offenbar.

Den Elementen laß' das Grollen,
Sei Menſch erſt durch ein ſtarkes Wollen

Für edler Seelen lautern Trieb.
Verachtet ſtirbt von ſelbſt das Schlechte,
Von Kampfesgeiſtern ſtets der Echte
Als Sieger auf der Wahlſtatt blieb.

Berufen wirk' im kleinen Kreiſe
Nach freier Weſen echter Weiſe,
Ein Wächter Deines Herdes ſei.
Wenn alle Bächlein munter fließen
Das gibt der Flut ein Kraftergießen —
Und ſo der Strom geht endlich frei.

So lang ihm fehlt der Gang der Adern,
Hemmt man mit Wehr und Damm und Quadern
Den eingeengten Stürmer leicht.
D'rum ſchwellt ihn bis zur Meeresfläche
Und ſorget rüſtig, all' ihr Bäche!
Daß nicht das Strombett bleibe ſeicht.

Dann wird ſie ſichten und vernichten,
Von Wucherkraut die Waldung lichten —
Die unhemmbare ſtolze Flut.
Laßt ſie gewähren und verheeren:
Die Sündflut ſchaffet im Zerſtören
Und reiniget der Erde Blut.

Uns aber laßt die Arche bauen,
Die Alle, ſo dem Geiſt vertrauen,
Bei Sturm und Nacht nimmt rettend auf.
Und wenn mit der Erlöſung Zeichen
Die Taube kehrt aus grünen Reichen —
Dann hat die Flut vollbracht den Lauf!

Bundeslied.

Unſer Glück war eine Traube,
Angebaut im Sonnenſchein —
Ihr gabt ſie dem Froſt zum Raube,
Eh' gezeitigt ſie zu Wein.

Unſer Glück war auch ein Falter,
Prachtgefiedert, lenzgewohnt —
Ihr habt mit dem Eintagsalter
Sein Erſcheinen ſchlecht belohnt.

Unſer Glück war Perlenmutter,
Hingeſtreut am öden Strand —
Doch Ihr tratet, weil's kein Futter,
Das Geſchmeide in den Sand.

Unſer Glück, die Schellenkappe,
Habt Ihr überreich verbrämt —
So daß mancher treue Knappe
Sich des Dienerzeichens ſchämt.

Unſer Glück war Thorheit, ſagt Ihr,
Nichts als kindiſch, eitler Tand —
Seit Ihr weiſe, kämpft man, klagt Ihr
Um ein Stücklein farbig Band.

Ei, ſo laßt uns Thoren bleiben,
Bleibt Ihr andern weisheitvoll,
Und mögt Ihr's bedächtig treiben,
Wir doch treiben's glückestoll.

Bleibt in Euren Freuden wählig,
Nur die Narrheit gibt noch Schwung —
Selig iſt, wer unglückſelig,
Und trotz grauen Haaren jung.

Folg' Deinem Stern.

Reich iſt das Leben und weit iſt die Welt,
Auf Einen Hauch ſind Beide geſtellt —
Du aber ſtehſt im Kreiſe der Dinge
Als Einer der vielen tauſend Ringe.

Und wie Du auch rüttelſt und wie Du auch ſtrebſt,
Und aus Deiner Bahn empor Dich hebſt —
Du fügeſt doch nur Wunde zu Wunde
Und ſinkeſt zurück in Einer Sekunde.

D'rum halte am Nächſten, das Dir behagt,
Verloren iſt, wer in die Ferne jagt —
Es birgt das Kleinſte ſo viel des Schönen,
Wenn Du ihm nah'ſt mit dem Sinn — zu verſöhnen.

Doch führet durch Wildniß der einſame Steg,
Geh' auch über Klippen und Dornen hinweg —
Verfechte, wo ſie Dich führet zur Klarheit,
Auch opferfreudig die zürnende Wahrheit.

Wag' es trotz Allem, folg' Deinem Stern,
Dem Boten Deines Gottes und Herrn —
Er wird Dich führen durch Nacht und Wüste,
Bis an der Verheißung blühende Küste.

Was Du hier bist, bestimmest Du nie,
In Deiner Hand liegt allein das — Wie;
Und ob Du nun Sandkorn oder Welle —
Sei treu und ganz an der rechten Stelle.

Blitz und Waſſerfall.

Es ſprach zum Blitz der Waſſerfall:
„Was ſoll dein Flunkern und dein Knall —
Du biſt doch nicht ſolide.
Ich aber treibe manches Rad,
Ich förd're manches Schiffleins Pfad,
Bin thätig, nimmer müde.“

„Man ſieht ſich nimmer an mir ſatt,
Bei mir labt ſich, wer wandermatt,
Im kühlen Flutgebrauſe.
Den Felsblock ſelber hül' ich aus,
Vom Forſte ſend' ich Holz nach Haus,
Dem Köhler in die Klauſe.“

Der Blitz darauf: „Biſt ein Talent,
Die Nützlichkeit dein Element;
Ich aber leucht' und zünde —
Und reinige die kranke Luft!
Man ſagt, daß im Gewitterduft
Sich das Genie verkünde.“

Schönheit.

Wenn düst'rer Nebel ſchwer und lang
Umhüllte Berg und Thale,
Wie ſchmachtet alle Schöpfung bang
Nach Einem warmen Strahle!

Dann drängt das Leben mit Gewalt
Hervor aus allen Augen,
Selbſt aus des Felſens treck'nem Spalt
Die grünen Keime lugen.

Zur Spiegelfläche eilt der Fiſch,
Zum Gipfel fliegt die Taube,
Es ſonnt ſich an dem Freudentiſch
Der nackte Wurm im Staube.

Das Menſchenherz auch ſich erſchließt
Der lieben Tageshelle,
Wenn Schönheit ihren Strahl ergießt,
Aus reiner Geiſtesquelle.

Blumenſchickſal.

Seit geſtern! Wie biſt du vergeſſen
Du Röslein Wunderhold!
Weil ach! verblichen indeſſen
Dein ſchönes Farbengold.

Und all' dein Duften und Glänzen
Ergötzend Aug' und Herz,
Verdrängt von anderen Kränzen,
Von anderem Maienherz.

Ach! Deine welke Trauer
Verſteh' ich ganz und gar
Mir wird des Todes Schauer
An dir ſo wehvoll klar:

Du haſt dein reichſtes Leben,
Dein blühendſtes Geſchick
So gläubig dahingegeben
Für Eine Stunde Glück!

Vom Auge.

In's Auge ſchau' dem Bruder tief
Und dann nicht weiter frage,
Das Siegel ſprang vom Herzensbrief,
Die Seele liegt zu Tage.

Doch mußt Du wohl den Blick verſteh'n,
Der öffnet alle Riegel,
Sonſt wirſt Du feſter ſchließen ſeh'n
Sich an der Bruſt das Siegel.

Blickt aus Dir ſelber nicht das Herz,
Wie ſoll's dem Aug' gelingen,
Durch das Gewölk von Luſt und Schmerz
Zum Dunkelherz zu dringen?

Holz und Stroh.

Ja, auch die Fiedel von Stroh,
Wie klingt sie so frei und so froh
Durch's grüne blühende Land,
Berührt von lustiger Hand.

Und auch das Hackbrett von Holz
Hat sein' musikalischen Stolz:
Kommt Einer, der es hat wett,
Zu locken den Ton aus dem Brett.

Doch wißt Ihr, was Holz und Stroh
Gemacht hat so stolz und so froh?
Das ist — ein harmonisch Gemüth,
Das klingt, wenn der Lenz aufgeblüht.

Lerchenſang.

Du liebſter Klang, o Lerchenſang,
Wie machſt du mich ſo wonnebang
Und trägſt empor an's Himmelthor
All' meiner Wünſche vollen Chor.

Hinauf, hinein, in Sonnenſchein,
In's tiefe Blau ſo wollenrein!
Doch kaum ſinkſt du der Erde zu,
Biſt du verſtummt, biſt traurig du!

Dann prüft die Sorge deinen Muth,
Du eilſt zum Neſt, zur jüngſten Brut,
Biſt emſig treu der holden Pflicht,
Gehörſt der Erd', dem Himmel nicht.

Erſt bis du ſchwebſt und dich erhebſt,
Empor aus deiner Scholle ſtrebſt —
Da klopft das Licht an deine Bruſt
Und weckt die ſel'ge Sangesluſt.

Das ſchwirrt und trillt, das wogt und ſchwillt,
Ein Liederborn erſprüht und quillt —
O ſeliger Erlöſungsdrang,
Du liebſter Klang, o Lerchenſang!

Blumendienſt.

Mit Blumen ſchmücket Herd und Haus,
Den Tanzſaal und die Werkſtatt aus!
Die Arbeit und die Freude
Verdienen ja wohl Beide,
Daß Wald und Wieſe ſpenden
Mit vollen reichen Händen.

Mit Allem, was der Lenz Euch gab,
Schmückt auch die Wiege, ſchmückt das Grab.
Was Beiden liegt inzwiſchen,
Soll Blumenduft erfriſchen,
Dem Maiendienſt ergeben
Bleibt dann das ganze Leben!

Das Ewige.

Noch immer im Schmuck ſteht die Erde,
In Fluren- und Blütenpracht —
Indeß mit grimmer Geberde
Wüthet daneben die Schlacht.

Und dennoch ſpendet er Segen
Der Acker gedünget mit Blut —
Indeß auf Wegen und Stegen
Lagert des Haſſes Brut.

Noch immer erſtehet ſo milde
Die Mutter von Wärme und Licht —
Indeß mit der Gottheit Bilde
Das — Bild der Gottheit ſicht.

Und noch erſchallt, wenn auch ſelten,
Das Saitenſpiel, rührender Sang —
Wo keine Töne mehr gelten,
Als Trommel- und Waffenklang.

Und noch ſchreibt reimende Zeilen
Der einſame ſtille Poet —
Indeß zu ungleichen Theilen
Die Welt in Trümmer geht.

Es iſt ein geheimnißvoll' Walten
Hoch über der Menſchen Getrieb',
Das mag ſie umſchlungen halten
Mit tiefer unendlicher Lieb'.

Die geiſtigen Kräfte verfallen
Geſetzen der Irdiſchen nicht —
Und endlich bleibt von uns Allen
Doch noch — des Herzens Gedicht!

Minnelied.

Vergelt' Dir's Gott viel tauſendmal,
Du wunderholdes Kind!
Du führſt mich über Berg und Thal,
Weil ich vor Liebe blind.

Und ſagſt Du auch: Es rauſcht der Bach,
Es ſingt die Nachtigall!
So ſprech' ich Dir's wohl fleißig nach,
Doch hör' nichts von dem All'.

Ich höre, was Du redeſt nur
Und bin vor Liebe taub —
Und folg' ich blindlings Deiner Spur,
Iſt's, weil ich an Dich glaub'!

D'rum führe mich, und ſo iſt's gut,
Wie Du es willſt und magſt —
Sobald Du nur mit Leib und Blut
Dich all' mein eigen ſagſt.

So voll von Dir.

Als ich nach Dir begehrte
In heißer Jugendhaft,
Kannt' ich von Deinem Werthe
Kaum noch die Hälfte faſt.

Und als ich Dich beſeſſen,
Kam Glückes Uebermaß —
Wie konnt' ich da ermeſſen,
Was ich an Dir beſaß?

Erſt jetzt, wo ich beginne
Ganz zu erkennen Dich
Und wo ich mich beſinne,
Wie wenig ich Dir glich,

Bin Deiner Liebeswonne
So voll ich, holde Frau!
Wie von der Morgenſonne
Der reinſte Tropfen Thau.

Flitterwochen.

Es soll nur gleich auf Reisen geh'n
Ein neuvermähltes Paar,
Ihm muß die Welt ja offen steh'n
Verklärt und wunderbar.

Beglückte Lieb', ein rosig Kind
Macht grünen, was noch kahl
Und, für die düstern Schatten blind,
Sieht sie nur Schmuck und Strahl.

Die Fremde schaut sie heiter an
In absichtloser Lust —
Verbunden werden Weib und Mann,
Natur, an deiner Brust!

Und weil sie beide, selig mild,
Ausströmen Freudigkeit —
So nehmen sie ein lachend' Bild
Vom All' für alle Zeit.

Laubhüttenfeſt.

Das Dach von Laub und Zweigen
Das kühle Waldaſyl,
So heilig durch ſein Schweigen,
Das iſt des Vöglein's Ziel.

Dort in der Seinen Mitte
Baut es das weiche Neſt,
Begeht nach Sängerſitte
Im Lenz ſein Liederfeſt.

Es will uns nicht gelingen
Laubhütten aufzubau'n —
All unſer Thun und Singen
Beſchämt das Vöglein, traun!

Hochzeit.

Es brechen die jungen Keime
Hervor aus Erstarrung und Nacht
Und junge Lieder und Reime
Entquillen des Herzens Schacht.

Aufathmet zu freudigem Leben
Der Leib und die Seele zugleich:
Es ist ein Wiegen und Schweben
Durch ein verzaubertes Reich.

Die Erde bebet vor Wonne,
Es naht ja liebevoll traut,
Verkündet vom Herolde: Sonne,
Der Bräutigam Lenz seiner Braut.

Wir aber betrachten die Beiden
In dankbeseligter Ruh';
Denn all' ihr Glück und Leiden
Durchlebten ja ich und Du!

Kinderſinn.

Die's wiſſen nicht, warum ſie's ſind,
Das ſind die frohſten Leute —
Und ſolcher Art, geliebtes Kind,
Erſcheinſt auch Du mir heute.

Du ſingſt und weißt doch nicht warum?
Du ſpringſt, weißt nicht, weßwegen?
Und magſt voll Scherz um mich herum
Den Arm kobold'ſch legen.

Ich aber ſeh' die auf den Grund
In Deine klare Seele
Und ſeh', wie ſie ſo ferngeſund,
Und nicht ein Hauch ihr fehle;

Und denke: Gott behüte Dich
Und laß' Dich wiſſen nimmer,
Warum Du froh ſo inniglich —
Dann bleibſt Du's auch für immer.

Lichtſegen.

Der Himmel, erſt ſo ſonnig blau,
Iſt jetzt umwölkt, ſo grämlich grau
Und ſpottet aller Herrlichkeit
Der neu erwachten Maienzeit.

Die Blumen friert im grünen Grund,
Das Lächeln ſtirbt am Roſenmund,
Es bebt das junge Laub im Wald,
Auch heit're Augen weinen bald.

Wie iſt die ſchönſte Schönheit arm,
Umſtrahlt ſie nicht verklärend warm
Mit allen Farben freudehell
Des Lichtes unerforſchter Quell!

Der Falter.

Der erſte Falter ſchwebt herbei,
Auch er bringt ſeinen Kuß dem Mai
Sanft gaukelnd durch die Lüfte.
Ihm ſchwindet mälig jeder Sinn,
Bald ſinkt er in den Thau dahin
Berauſchet vom Geküſte.
Der Sperling aus der grünen Saat
Ihm juſt zur rechten Stunde naht,
Pickt ihn zum Gaumenfeſte,
Das man daheim nun froh begeht,
Wo ſchon das Hähnchen wartend ſteht
Im neugebauten Neſte.
Ein ſolches Loos wünſch' ich mir juſt:
Im Rauſche heißer Jugendluſt
Flink abgeholt zu werden,
Und noch zu ſpenden Labetroſt —
Eh' ſelber mir der Freude Moſt
Ausgährte hier auf Erden.

Auch ein Freiheitlied.

Du haſt all' mein Denken und Sinnen
Gefangen ſo ganz und gar:
Ich weiß nicht, wie es beginnen,
Um ſelber zu werden mir klar.

Du herrſcheſt im Träumen und Wachen
Mir in der Bruſt unbedingt —
Und das Gewirr' Aller Sprachen
Melodiſch Dein Name durchklingt.

So möcht' ich bald jubeln, bald klagen,
Daß all' meine Selbſtheit erliegt —
Und will meine Ketten nicht tragen
Und bin doch ſo gerne beſiegt!

Sie werden beim Worte mich faſſen,
Das ich beſchworen als Mann —
Den Freiheitkampf muß ich laſſen,
Wenn Dich ich lieb', o Tyrann!

Doch werden ſie bald mich beneiden,
Wenn ich ſie darüber belehr':
Wie ſüß dieſe Herrſchaft uns Beiden —
Und wie das Alleinſein ſo ſchwer!

O gib mir mein Sinnen und Denken
Ja nimmer und nimmer zurück —
Du darfſt mir die Freiheit nicht ſchenken,
Willſt Du nicht verſchenken mein Glück!

Sonnenblicke.

Die Sonne blinkt ſo freundlich
In's trauliche Gemach
Und ruft in unſern Herzen
Des Dankes Lerchen wach.

Da regt ſich und belebt ſich
Rings um uns Alles bald:
Wie mit den hundert Stimmen
Ein morgenrother Wald.

Und doch — in dieſem Raume
Lebt nichts — als wir allein
Umglänzt von unſ'rem Schutzgeiſt,
Dem gold'nen Sonnenſchein.

Wie froh, wie reich, wie ſelig
Macht warmer Maientag,
Wenn ihm entgegenharret
Der Liebe Herzensſchlag!

Die Uhr.

Von Sammt und Seide iſt Dein Kleid,
Du trägſt viel köſtliches Geſchmeid',
Du Lieblichſte der Frauen!
In Einem nur biſt Du zurück,
Ja, Eines fehlt — zu Deinem Glück,
Iſt nicht an Dir zu ſchauen:

Indeß der Mann, der nach der Zeit
Mißt ſelber die Glückſeligkeit,
Wird ſtets es haben müſſen:
Das iſt der ſchönſten Freude Spur:
Du trägſt und — brauchſt auch keine — Uhr,
Kommſt doch zurecht — zum Küſſen!

Heimkehr.

Wir ſchritten durch's Gebirge hin,
Es kam uns nicht entfernt in Sinn,
Ein einzig' Wort zu reden:
Die Sabbatſtille, die nun lag
Auf aller Welt am frühen Tag,
Durchſchauert' heilig Jeden.

Und als wir ſpäter uns gefragt,
Da hat es Keines ausgeſagt
Sein tief geheimes Denken' —
Denn Eines — das hat Jeder rein
Mit ſich und ſeinem Gott allein,
Das kann er nie verſchenken.

Herbſtnebel.

Es will Dir nicht behagen
Nach hellen Blütetagen:
Des Herbſtes Nebelgrau,
Des braunen Laubes Dunkel,
Das kalte Sterngefunkel,
Der langen Nächte Thau?

Vom gänzlichen Erſtarren,
Auf das wir bange harren,
Iſt dies ein Vorſpiel nur;
Es geht mit Abſchiedſchritten
Durch unſrer Freuden Mitten
Die trauernde Natur.

Doch leichter wird das Leiden
Im allgemachen Scheiden,
Wenn Ring um Ringlein bricht —
Als wenn mit Einem Schlage
Die Kette ſchöner Tage
Zerreißt durch ihr Gewicht!

Prosetisch.

Du wirst in späten Tagen
Dir noch ganz leise sagen:
Sie huldigten mir sehr —
Geliebt hat mich nur Er!

Sie mochten alle gerne
Im Schimmer meiner Sterne
Lustfroh sich gütlich thun,
Auf meiner Pflanzung ruhn;

Ihm aber war Genießen
Konnt' er verschwend'risch gießen
All' was gesund und rein
In meinen Lebenswein!

Moll-Accorde.

Schmerz um Edles! Klagestrahl,
Der verklärt, was er uns raubt!

Sauſſure.

Friedrich Hebbel

zugeeignet.

Blumenſammler.

Liebe Blumen! Ihr vor Allen
Seid dem gier'gen Raub verfallen,
Den der Menſch, der Beute ſpäht,
Rings an der Natur begeht.

Mögt ihr dieſen Nichts bedeuten
Oder Vieles jenen Leuten —
Immer ein willkomm'ner Fund
Reißt man euch vom Muttergrund.

Darum ſorglich im Gemüthe
Birg, o Herz, die junge Blüte,
Daß ſie unterwegs dir nicht
Kenner oder Laie bricht!

Verwaiſt.

Ich ſuche Hof und Haus
Und Feld und Garten aus,
Ich ſuch' bis zum Erblinden —
Kann Dich nun nimmer finden!

Wie reizlos, öde, leer
Iſt Alles ringsumher —
Verkommen und verdorben
Und Alles ausgeſtorben!

Vergaß ich's? Du biſt fort,
O herbes, böſes Wort:
Es iſt, als ob die Seele
Dem Leib der Schöpfung fehle!

Eine Pauſe.

Der Abend verſprühte die letzten Roſen,
Die Nachtigal ſchmetterte durch den Hain,
Da kam unter zärtlichem Flüſtern und Koſen
Ein Menſchenpaar gewandelt herein.

Der Jüngling küßte die Wonnethränen
Vom Auge der bangen Jungfrau fort —
Es war wohl eine von jenen Scenen,
Für welche zu arm iſt jedes Wort!

Das mocht' auch vielleicht die Nachtigal meinen;
Denn plötzlich war verſtummt ihr Geſang —
Allein es währte die Pauſe der Reinen,
Verſchämten — nicht allzulang!

Innere Welt.

Wie heiß die Sonne glühe,
Sie glühet doch nicht aus —
Wie reich es Perlen sprühe,
Das Meer gibt sich nicht aus.

Und lebt' er tausend Jahre,
Der Mensch lebt nicht genug,
Auf daß er offenbare
Die Seele Zug für Zug.

Wir deuten und erklären,
All' was uns freut und quält —
Doch nur die Räthsel mehren
Sich unsrer innern Welt!

Die Wanduhr.

Steh ſtill, o Zeiger an der Wand!
Gerückt von unſichtbarer Hand
Ziehſt Du nach Dir mein Leben —
Mir aber blüht juſt dieſe Stund',
Mit lechzend heißem Fieber-Mund
An ihr hangt Luſt und Streben.

Und wenn es plötzlich hieße: jetzt
Den vollen Becher abgeſetzt
Und an dem Trunke ſterben!
Ich ſcheute nicht den höchſten Preis,
Ich müßte doch nicht minder heiß
Um ſeine Labung werben.

Minute auf Minut' verrinnt —
Hinwelkt, was kaum zu blühn beginnt —
Nur Wahn iſt alle Dauer;
Und, eh' der Tag hinuntergeht,
Um unſ're liebſte Freude weht
Schon der Verweſung Schauer.

Du ſtill geſchäftig Müß'ge! Du
Uhr an der Wand! Pik' Du nur zu,
Dein Meiſter iſt gefunden!
Du nimmſt ja mit dem Koſewort
Der Freude — auch die Schatten fort
Der ſchweren Prüfungſtunden.

Der Zeiger der Erinnerung
Zeigt manche Stunde wieder jung,
Die ſpurlos ſchien verſchwunden;
Und ſo iſt an die flücht'ge Zeit
Der ſtille Werth der Deutſamkeit
Zu unſer'm Heil gebunden.

Und eh' ſie ſollte ſtille ſteh'n,
Die Uhr mag unerbittlich geh'n
Ob trüb der Tag, ob heiter —
Denn Leben iſt ja: Nacht und Tag
Und Leben will der Herzenſchlag —
Voran und immer weiter!

Erlöſchende Flammen.

Das Feſt iſt zu Ende, die Töne verhallen,
Die erſt ſo berauſchend durchwogten den Raum,
Die jungen Blitze des Tages fallen
Durch's Fenſter herein, zerſtörend den Traum.

Zerſtoben ſind alle die bunten Geſtalten,
Die Lichter verlöſchen allgemach,
Und Ruhe zieht und friedliches Walten
Wiederum ein in das ſchützende Dach.

Und auch in die Herzen flüchtet verklärend
Betrachtung des Friedens, verzichtender Muth,
Wenn ausgetobet die Freudengährung —
Und ſtiller, beruhigt, wallet das Blut;

Wenn Flamme um Flamme, von Hoffnung entzündet
Zum Feſte des Lebens, zum lachendſten Traum —
Verliſcht allmälig und Tag ſich verkündet
Im ausgeſtorbenen friedlichen Raum —

Wenn von der Jugend nachzittert ein Leuchten,
Ein Dämmern in selig erschütterter Luft,
Ein Thau, womit sich die Blumen befeuchten
Und der Erinn'rung erquickender Duft!

Der alte Spielmann.

Dort ſitzt er vor dem Thore
Der alten Kaiſerſtadt,
Der Bettler mit der Orgel,
Die Hand vom Drehen matt.

Noch wie vor zwanzig Jahren
Dreht er das alte Lied:
Für ihn — an Lied und Leben
Gab's keinen Unterſchied.

Er ſaß an ſelber Stelle
Und werkelte ſein Brod,
Als ich vorüber ſtürmte
Im Jugendmorgenroth.

Vor ihm am Arm der Liebsten
Ich oftmal stille stand,
Vor diesem blinden Zeugen
Wir drückten uns die Hand.

Und hatten ihm die Gabe
Wohl dreifach heut' gebracht
Und schritten selig weiter
Durch Winterſturm und Nacht.

So hat der alte Spielmann
Sich selber unbewußt
Durchlebt mit uns gemeinsam
Ein Stück voll Liebeslust.

Ehrwürdig ist das Unglück,
Das stille Duldung lehrt —
Uns ist der blinde Bettler
Wohl zehnfach lieb und werth.

Die alten Melodien
Aus dem verstimmten Schrein
Sind Sphärenharmonien
Wohl nur für uns allein —

Und sitt er eines Morgens
Nicht mehr an jenem Thor,
Ist's als ob den Vertrauten
Ein Liebespaar verlor.

Wenn an der leeren Stelle
Wir dann vorübergeh'n,
Wird seliges Erinnern
Die alte Orgel dreh'n.

Du weisst es nicht.

Der Tag verrinnt wie Sand der Uhr,
Kaum hinterläßt er eine Spur;
Du haſt gehofft, haſt Dich gemüht,
Und ob ein Morgen Dir erblüht —
Du weißt es nicht.

Du ſuchſt Dein Bett im ſichern Dach,
Die Sorge hält Dich lange wach,
Du beteſt um den ſchönſten Traum;
Doch ob im Himmel für Dich Raum —
Das weißt Du nicht!

Und an Dein Lager tritt der Gott,
Des Glückes Segel werden flott
Und tragen Dich in's blaue Land
Der Sehnſucht — doch — ob mit Beſtand?
Das weißt Du nicht!

Und nochmal ſelig, nochmal jung,
Nachſchwärmend in Begeiſterung
Dein Herz den ſchönen Mai begeht —
Und daß ein Morgen ihn verweht
Das weißt Du nicht.

Doch mit dem erſten Sonnengruß
Fühlſt Du der Wirklichkeit Verdruß
Und neu erſteht der alte Wahn —
Wohin Du gehſt auf ſolcher Bahn?
Du weißt es nicht!

Amazone.

Ja wohl! geweckt die Leier zu neuem Minnetone
Begeistert und entzücket hat eine „Amazone".
Die schöne ewig junge mit edel stolzer Miene,
Für die so freudig fielen die treu'sten Paladine,
Für die zum Kampf gezogen die Blüte der Nationen
Und manche Römerseele ausschlug demant'ne Kronen,
Für die zu allen Zeiten trotz Hohn und Schmach und Spotte
Erstanden ein Messias treu seinem innern Gotte,
Für die zum Opfertode, erlösend den Gefangen,
Der große Nazarener ging ohne Furcht und Wanken:
Die fremd noch in Palästen, doch heimisch in der Hütte
Die Göttin unser'er Zukunft: die freie Menschenwürde!
Auch ich weih' ihr voll Andacht der Muse reifste Gaben,
Die Liebe selbst zum Weibe muß Theil am Opfer haben.
Zwar wenig mag's bedeuten vor jenem Thatenrichter,
Ob in den Weltkampf flötet ein ungekrönter Dichter —
Kaum hindert oder fördert den Gang der Weltgeschichte
Das Lied des heil'gen Bornes, ein neues Buch „Gedichte" —

Doch mein' ich, Jeder hellt in seines Herds Bezirken
Mit aller Lust der Mähte, die ihn beseelen, wirken.
Im großen Bau des Ganzen, das ewig sich vollendet,
Hat das Atom auch Geltung — als Augenblick verwendet.
Drum tönt zu Preis und Ehren mein Klangspiel für die Eine,
Die vielbescholt'ne Schöne — und doch Makellose!
Sie mögen mich verladen, die klüger und besonnen
Mit irdischen Gewalten ein besser Loos gewonnen,
Die sich im Glanz des Sieges sorglos behaglich dehnen
Und ihr gerettet Erbtheil schon fest geborgen wähnen!
Vielleicht ist nicht verloren das Wort aus Dichtermunde,
Fällt es am rechten Ort, fällt es zu rechter Stunde!

Vigilien.

(1850.)

Zur Hälfte das Jahrhundert
Vollbracht hat seine Reise,
Wir folgen ihm verwundert
Nach banger Menschenweise —
Erstaunt, daß wir noch leben
In ungeschwächter Kraft,
Daß wir uns noch erheben
Mit alter Leidenschaft!

Es künden tausend Zeichen,
Daß unser sind die Thränen,
Und was wir sonst erreichen
Ist täuschungvolles Wähnen —
Und fragen wir ermattet
Verzweifelnd: Gott, warum?
Die Erde uns bestattet —
Der Himmel, ach, ist stumm.

Und doch mit allen Trieben,
Die unſer Herz bewegen,
Will ein gewaltig Lieben
Zur Welt ſich in uns regen;
Wir hoffen und begehren
Des Glückes Sonnenſchein,
Und wollen Nichts entbehren,
Was ſchmückt dies kahle Sein.

Nur mitten im Verlangen,
Und wenn wir zu erringen,
Zu ſiegen angefangen —
Hört man das Glöcklein klingen,
Das mit geſpenſt'ger Mahnung
Das Schauſpiel unterbricht,
Den Flor der Sterbensahnung
Um unſer Auge flicht.

O holder Götterſegen:
Daß wir ſo leicht vergeſſen,
Zu lang den Schmerz nicht hegen
Um, was wir einſt beſeſſen;
Daß uns die Luſt von heute,
Das Leid' von heut' genügt,
Und nur das tief Bereute
Uns um den Troſt betrügt.

Laß keinen Tag verloren
Vorbeigeh'n ungenoſſen —
Warſt Du zu Leid erkoren,
O trag' es unverdroſſen.
Verrath' mit keiner Miene
Des Schmerzes erſten Keim
Und ſammle wie die Biene
Der Freude Honigſeim.

Sei auf der Alpenfirne
Die ungebeugte Tanne,
Es fordert muth'ge Stirne
Das Schickſal ja vom Manne.
Weicht er nur Schritt um Schritte,
Kommt er dem Abgrund nah,
Wo in der Felſen Mitte
Sein Ende Niemand ſah.

Im Lieben wie im Haſſen
Gib Wahrheit, gib die ganze,
Dein Herz ſoll nicht verblaſſen
Als eine welke Pflanze.
Es wurzle tief im Grunde
Des Selbſtbewußtſeins Kraft,
Daß nicht in ſchwacher Stunde
Ein Sturm ſie Dir entrafft.

Die Zukunft iſt die Sonne,
Nach der wir gläubig ſchauen,
Auf die wir unſ're Wonne
Und unſ're Zweifel bauen.
Den Kelch verſchließt die Blüte
Erſt wenn die Sonne ſinkt:
Es nachtet im Gemüthe,
Wenn ihm kein Morgen winkt.

Wohl bleibt der Zeiten Lehre
Als mahnendes Vermächtniß
Mit ganzer herber Schwere
In unſerem Gedächtniß —
Doch ſeid dem ſtrengen Meiſter
Nur dankbar für die Huld:
Es zahlen reife Geiſter
Einſt heim die große Schuld.

Ein Rosmarinblatt.

Es hallt ein Schuß — das Vöglein fällt vom Aſt —
Nun iſt es aus mit Schweben und mit Singen.
Da raſchelt es herbei mit muntern Schwingen,
Demſelben Baum naht ſchon der neue Gaſt.

Wild raſt der Sturm im üppig jungen Hain,
Vom Zweige ſchüttelt er die ſchönſte Roſe —
Doch morgen wird, ob auch zu gleichem Looſe,
Schon eine and're hold erblühet ſein.

Es rollt der Fels in's unbeſchützte Thal,
Zerſchmetternd rings das Werk viel fleiß'ger Hände;
Doch ſonnt ſich kühn, noch kaum nach Jahresende
Die neue Pflanzung ſchon im Morgenſtrahl.

Nah' dem Verluſte harret der Erſatz,
Und ſo geſchieht es, daß die Dinge dauern —
Was am Verlor'nen wir jedoch betrauern,
Iſt — der Bedeutung unſichtbarer Schatz.

An zarten Fäden hängt ja unſer Sein
Zuſammen mit der Schöpfung großem Bane,
Nicht daß der Himmel leer ob uns erblaue,
Daß er was einſchließt – daran liegt's allein.

Reich iſt die ewig ſchaffende Natur,
Aus der Verweſung holt ſie neues Werden;
Uns aber fällt mit jedem Stücklein Erden,
Das lieb uns ward — ein Sandkorn aus der Uhr.

Und war's ein Herz, das uns verloren ging,
Es wird erſetzt nicht aus den Millionen;
Die Wunde tragen wir nach allen Zonen:
In unſ'rer Lebenskette fehlt ein Ring.

Das kranke Kind.

Im weißen Linnenbette
Entſchlummert lag das Kind
Aufathmend leicht und lind.
An ſeine Lagerſtätte
Mit dankgerührtem Sinn
Trat jetzt die Mutter hin.

Des Kindes Roſenwangen
Umſchwebt ein Lächeln mild,
Indeß der Sorge Bild
Das Mutterherz macht Bangen:
Denn über Nacht, es weiß,
Welkt manches grüne Reis.

Ein warmes Thränlein rollte
Auf's Kindesangeſicht —
Des Schlummers Zauber bricht.
Ob dies wohl ſagen wollte:
Erwart' in froh'ſter Zeit —
Erweckt zu ſein vom Leid!

Der Eichenſtumpf.

Noch geſtern ſtand er aufrecht in kräftig ſchönem Prangen,
Mit friſchem Laub, mit Zweigen ſo überreich behangen:
Ein König unter Bäumen, des Waldes Stolz und Schmuck —
Und nun liegt er darnieder, gefällt mit Einem Ruck!
Gebrochen Stamm und Aeſte, ein kinderloſer Greis,
Der kaum an Luſt und Jugend ſich zu erinnern weiß.
Nun kommen her auf Beute begierig tauſend Hände
Und plündern arm das Opfer und raffen ohne Ende.
Beladen mit den Trümmern vom grünen Sängerthron
Eilt jeder ernſt geſchäftig und ohne Dank davon;
Und in die Dämmerruhe, ſo ſchwül und ſchwer und dumpf,
Ragt ſtatt der ſtolzen Wipfel nur noch der Eichenſtumpf.
Ich weile vor ihm ſinnend, mir will's nicht in's Gemüthe,
Daß ſo in ihren Werken Natur zerſtörend wüthe,
Und daß wir ſelbſt, nachahmend, ihr Walten uns beſchau'n,
Und endlich uns befreunden mit Sturm und Todesgrau'n:
Was geſtern wir vollendet, heut' ſtürzt von unſ'rer Hand —
Von Göttern und Altären bleibt eine leere Wand!

Brod und Wein.

Ja! Brod und Wein
Genügt allein —
Was d'rüber geht, iſt Sünde!
Genießt allzeit
Mit Mäßigkeit —
Hat ſeine guten Gründe!

Ja, Wein und Brod,
Das lehrt die Noth
Ganz and'rer Gattung tragen,
Gibt friſches Mark,
Erhält uns ſtark
Zum Wagen und zum Schlagen.

Ja, Brod und Wein,
Das macht ſo klein
Ein jegliches Entbehren.
Das bringt die Zeit
Der Einfachheit
Zu neuen rechten Ehren!

Bei Brod und Wein
Stets wach zu ſein
In trauter Brüderrunde,
Erwartend nur
Bis unſ're Uhr
Anzeigt die rechte Stunde!

Ja! Wein und Brod
Gibt Wangenroth
Und grüne friſche Jugend —
Beim Spartermal,
Beim Steinpokal
Erblüht die wahre Tugend.

Ja! Wein und Brod
Erhalt' uns Gott!
So lautet unſer Beten —
Dann machen wir
Zu Thaten hier
Die Worte der Propheten.

Eine Lebensfrage.

Zuhöchſt auf kahlem Felſenrücken
Baut ſich der Adler ſeinen Hort,
Er trotzt dem Sturm, den Wettertücken,
Lebt muthig, frei und einſam dort.

Die Noth nur und Bedürfnißſtrenge
Ruft ihn zuweilen in das Thal —
Bald flüchtet aus der Weſenmenge
Er wieder auf zum Sonnenſtrahl.

Birgt ſich in ſeines Hortes Mauern,
Wo keine Eule ihn beſchleicht,
Wo nicht Verrath und Liſt ihm lauern,
Und ihn kein Mordgeſchütz erreicht.

Wer möcht' nicht gleich dem Adler leben?
Nicht mit dem Thaleswild gemein?
Am Fels, den Stürmen preisgegeben,
Doch ſtark und frei und einſam ſein?

Laokoon.

Ja, ringe nur, entreiß der Haft
Des Schlangenarms die Glieder
Und stürze mit verjüngter Kraft
Auf Deinen Feind hernieder;

Und harre schweigend aus im Streit
Bis an des Sieges Pforte:
Die höchste Lust, das tiefste Leid,
Sie haben keine Worte.

Und dieser ist Laokoon?
So fragen sie verwundert,
Denn sie erkennen alle schon
In Dir — ach! das Jahrhundert.

Der Einſiedler.

Auf einem Erdenflecken,
Der einſam iſt und fern,
Dort möcht' ich mich verſtecken
Vor aller Welt ſo gern.

Mit Blumen nur verkehren
Und mit dem Quellgetön —
Im Mondlicht mich belehren:
Wie Gottes Werk ſo ſchön!

Und ſehnt' ich mich nach Grüßen
Von Menſchenangeſicht:
Der Bach zu meinen Füßen —
Ein Spiegel, der nie bricht!

D'raus ſchaut mit warmen Blicken
Ein Freundesbild mich an,
Antwortend meinem Nicken,
Wie keines noch gethan.

Und will ich Liebe trinken
Und ſtille Menſchenluſt —
So brauch' ich nur zu ſinken
Dem Freunde an die Bruſt!

Befreiung.

Ich hatt' ein Vöglein im Bauer,
Schon viele Jahre lang,
Das machte durch ſeine Trauer
Manchmal mir ernſtlich bang.

Es nahm wohl ſtill beſchaulich
Zuweilen Speiſ' und Trank,
Und zwitſcherte gar traulich
Dem Pfleger ſeinen Dank.

Doch längſt vermißt' ich ſein Singen
Voll munt'rer Freudigkeit,
Das Schmettern und Wirbeln und Schwingen
Des Herolds der Frühlingszeit,

Das mich, wie in magiſchen Ringen,
Gelockt einſt von Baum zu Strauch,
Bis ich in den neckenden Schlingen
Gefangen den flatternden Gauch.

Dann wurden die Liederpauſen
Länger von Jahr zu Jahr,
Und, wie die Wellen verbrauſen,
Verſtummten ſie endlich gar!

Da dacht' ich: Dir fehlt zum Singen
Der Freiheit Odem wohl nur!
Und ließ ihn vom Käfig ſich ſchwingen
Hinaus in die ſonnige Flur.

Er prüfte befremdet die Flügel
Und ſuchte den nächſten Baum,
Und täglich vom nahen Hügel
Seh' ich ihn durchflattern den Raum.

Doch nimmer hör' ich ihn ſingen —
Hat ſich der Frühling entfernt?
Hat mit gefeſſelten Schwingen
Er auch die Lieder verlernt?

Ueberraſchung.

Dem Walde, der ſo dämmerſtill,
Dem Walde merkſt Du's nimmer an,
Daß er, ſobald der Eine will,
Empörungluſtig toben kann;

Und daß die Wipfel, die ſo fromm
Aufragen in das ſonnige Blau,
Zum Sturmwind ſagen oft: o komm,
Wir kennen deinen Schritt genau.

Dann raſ't die blinde Leidenſchaft
Vom Wurzelkern bis an den Knauf,
Es regt ſich alle wilde Kraft,
Vernichtung rennt im vollen Lauf.

Dem Antlitz, das ſo andachtſtill,
Dem merkſt Du es wohl auch nicht an,
Daß es, ſobald der Eine will,
Im Sturme wetterleuchten kann.

Hinter dem Sarge.

Die Glocke ruft, die Grabesfackeln flammen,
Zur Kirche ſtrömt die Menge raſch zuſammen.
Ein braver Mann, im Lenze ſeiner Jahre,
Dort liegt er kalt auf ſchwarzbehang'ner Bahre.

Verzweifelnd ſtehen rings umher die Seinen,
Verwaiſte Kinder knieen dort und weinen;
Der Prieſter betet, Trauerlieder ſchallen
Und Weihrauchwolken an die Kuppel wallen.

Den Zug empfängt die ferne Friedhofpforte,
Dem Todten ſpricht ein Freund die letzten Worte,
Der Sarg verſinkt und mit dem Thränenzolle
Rollt in das Grab die letzte Erdenſcholle.

Und es verrinnen Stunden, Tage, Wochen,
Schon ſelt'ner wird vom Freunde mehr geſprochen.
Die Augen und die Herzen werden trocken —
Zur Kirmeß rufen ja dieſelben Glocken.

Dieſelben Geigen ſpielen auf zum Tanze,
Statt Perlen ſind Demanten jetzt im Kranze,
Und der die Schwüre ew'ger Treu' beſeſſen —
Verſchmerzt, erſetzt, verloren und vergeſſen!

Schneeflocken.

Da kommt es leicht und spielend,
Nach keinem Orte zielend,
Vom Nordost hergeweht:
Schneeflöckchen — Lebenswonne,
Das an dem Kuß der Sonne,
In flacher Hand zergeht.

Das gaukelt hin und wieder,
Das taumelt sorglos nieder
Und deckt die Erde zu.
Schneeflöckchen! bist die schöne,
Gefror'ne Himmelsthräne
Ob unser'm Kummer du?

So viele tausend Flocken
Und doch Dein Auge trocken?
Erkennst wohl nicht genug,
Was daraus müsse werden:
Weit ob der ganzen Erden
Ein großes Leichentuch.

Und komm mit mir zu lauſchen,
Am Fenſter hörſt Du's rauſchen,
Als fielen Kies und Sand,
Das iſt ein düſt'res Ahnen,
Ein freudeſtörend Mahnen:
Des Winters kalte Hand!

Der Sturm heult durch die Räume,
Es ſchütteln froh die Bäume
Die Winterblumen ab.
Wir ſchütteln uns vergebens:
Die Winterſaat des Lebens —
Die nehmen wir in's Grab.

Und thaut die ſtarre Rinde
Und locken laue Winde
Den Frühlingskeim hervor,
Dann wagen ſich Gefühle
Hinaus in's Lenzgewühle —
Doch kühler als zuvor.

Die ſtarrenden Atome
Zerfließen an dem Strome
Des milden Sonnenſtrahls —
Und ſoll das Herz nur gleichen

Dem wandellosen Zeichen
Im Schliff des blanken Stahls?

So sehnen wir uns immer
Nach neuem Ostenschimmer
Nach Wärme, Luft und Lieb' —
Wir prüfen, was wir haben:
Das Glück ist — fern, begraben,
Und nur die Sehnsucht blieb.

Herbstblätter.

I.

Knistert unter meinem Tritte
Braune Blätter tief im Wald!
Klingt mir's doch wie eine Bitte!
Komm, o komme wieder bald.

Und so gerne komm ich wieder,
Ob auch alle Wipfel kahl —
Heller tönen da die Lieder,
Freier strömt der Tagesstrahl.

Denn das Licht und die Gesänge
Wintern sich im Walde ein,
Um beim nächsten Lenzgedränge
Gleich die Ersten wach zu sein!

2.

Niemals reiner ſah ich glänzen
Dich, o blaues Himmelszelt!
Als ſeit mit verblich'nen Kränzen
Prunkt die ſtolze Vergewelt.

Niemals klarer ausgeſchieden
Himmel von der Erde war,
Als ſeitdem des Herbſtes Frieden
Niederſank zum Weltaltar.

Mußt auch du den Herbſt erleben,
Frühlingtrunk'nes Menſchenherz!
Bis dich Klarheit kann umſchweben
Einſt, geläutert durch den Schmerz?

Rückkehr.

Und wieder hab' ich euch gesucht,
O Wald und Quell und Felsenschlucht,
Und wieder fand' ich, was ich brauch':
Den blauen Himmel, den blühenden Strauch;

Und mehr noch! Wogendes Saatengold,
Mir war die Lerche mit Liedern hold,
Und duftende Wiesen auf Bergeshöh'n
Und über Allem — die Sonne so schön!

Und das ist Wahrheit, und das ist mein
Und wird's auch im Winter des Lebens sein, —
Wenn längst nicht mehr das Herz mir erbangt
Und nimmer, nimmer nach Täuschung verlangt.

Wahr- und Wahlſpruch.

Ob gut, ob ſchlimm —
Du mußt die Welt ertragen,
Frag' nicht und nimm
Sie hin mit Luſt und Plagen.

Das Beſte gleich
Magſt Du vom Bruder glauben —
Die ſind nicht reich,
So Dir die Liebe rauben.

Ob auch zum Spott
Der argen Welt: entbehre!
Doch Deinen Gott
Im reichſten Geben ehre.

Verlaß Dich nicht,
So biſt Du nie verlaſſen —
Sei treu der Pflicht
Im Lieben wie im Haſſen!

Dankgebet.

Wie oft hab' ich zu Dir empor
Mein heiß' Gebet geſendet,
Du neigteſt mir ein gütig' Ohr,
Das Unheil ward gewendet.

Ich komm' auch jetzt voll Dankesluſt
An Deines Tempels Schwelle,
Erſchließe opfernd meine Bruſt
An der geweihten Stelle.

Und wirkt wie Segnung namenlos
Dein Troſt dem Kummerkranken —
So iſt die Wonne doppelt groß:
Dir für ein Glück zu danken!

Ich wollt' ich wär' wie du!

Getroſt, getroſt, ob deinem Blätterfall,
O Baum! es braucht im Forſte überall
Das Wild ein Winterlager, warm und weich;
Du gibſt dein braunes Laub, gibſt deine Früchte,
Damit es nicht auf fremden Grund verflüchte.
Und fällt dich nicht vorzeit'ger Waidmanns-Streich,
So grün'ſt du wieder herrlich über's Jahr.
Der Zweig, der jüngſt beſchneit und kahl noch war,
Er prangt in Knoſpen und im Blütenſchmuck;
Du wiegſt das Haupt im friſchen Maienwinde
Und flüſterſt in die Dämm'rung mild und linde,
Belauſcheſt ſtill der Mondnacht Zauberſpuk,
Den Stürmen trotzt dein rauher Gürtelſchaft —
Ein Bild der Einheit, Anmuth und der Kraft —
Vollendet ſo ſich deines Lebens Gang.
Dich ſchützt die Macht, die Schutz dich heißt verleihen.
Nichts ſtört dein Werden, Wachſen und Gedeihen,
Und deine Triebe höhnt kein grauſer Zwang.

Noch ſpät in deines Stammes morſchem Schooß
Hegſt du der fleiß'gen Biene ſtilles Loos
Und ſiehſt verwelkend neuem Werden zu.
Durch Freiheit ſtark biſt vorzeit nicht gealtet
Und jener Blitz, der deinen Wipfel ſpaltet,
Verklärt nur deine ſtolze Sterbensruh'.

Die Nebelkappe.

Die Ernten und der Blätterfall, ſie haben längſt begonnen,
Mit ſichern Fäden hat der Herbſt die Sinne uns umſponnen —
Ein grauer Nebel hat die Höh'n mit dichtem Flor behangen,
Der wallt hernieder oft in's Thal, und ſtreift uns Haupt und Wangen;
Wir werden ernſter, trüber auch, der Finſterniß verdroſſen,
Wir hätten Wärme, Duft und Licht gern länger noch genoſſen.
Nun iſt wie fahles Nachtgewand die Schöpfung anzuſchauen,
Und um die Herrſchaft ſtreiten ſich Entmuthigung und Grauen.
Doch wehren wir vergeblich uns die dunkle Macht zu bannen,
Die Wolke hüllt uns tiefer ein, der ſcheinbar wir entrannen.
Zerſtieben kann ſie nur durch ſich, — denn reifen muß das Schlimme,
Die Elemente löſen ſich in ihrem eig'nen Grimme!
So hoffet! Bis der Lenz erſcheint mit Licht und Klang und Düften,
Er wird die Nebelkappe wohl mit Einem Hauche lüften.

Kaleidoskop.

Kaleidoskop ist alles unser Leben:
Die Kinder sind wir selbst — wir wenden, heben
Das Rohr mit bunten Gläsern angefüllt,
Das holde Bilder unserm Aug' enthüllt.
Mit jedem Ruck verändert sich die Scene:
Das Freudelächeln wechselt mit der Thräne
Und Nichts von Allem, was uns zeigt der Strahl,
Wird uns beschieden je ein zweites Mal!

Verbotener Weg.

Das braune Laub fiel in den Sand
Und üppig ſchwoll die Rebe,
Der Herbſt ſchwang über's grüne Land
Sein ſilbernes Gewebe;

Da lockte mich die Wanderluſt
In's Weingebirg' zu ſchreiten,
Ich ließ mir in die milde Bruſt
Des Segens Düfte gleiten.

So eingeſponnen immer mehr
In Träumen und Gedanken,
Vergaß ich bald des Wegs Beſchwer
Und Zeichen, Zaun und Schranken;

Und als ich eben ernſt erwog
Des Lebens höchſte Fragen,
Im Geiſte weit erdüber flog,
Wo fremde Sterne tagen,

Da hab' ich unſanft Kopf und Fuß
An einen Pfahl getrieben,
D'rauf ſtand, als Warnung oder Gruß,
„Verbot'ner Weg" geſchrieben.“ —

Wie ſchreckte mich der rauhe Schmerz
Aus allen Paradieſen!
Doch hat er mir auch heimatwärts
Den rechten Weg gewieſen.

Nun weiß ich nicht, galt dies Verbot
Blos meiner Schritte Richtung?
Iſt es ein Wink, der ſtreng bedroht
Des Geiſtes Flug und Dichtung?

Zum Winzerfeſt.

O Rebe, welch ein tragiſch Loos
Ward dir zu Theil im Ganzen!
Doch du erträgſt es ſtill und groß,
Du Niobe der Pflanzen!

Du wirſt gehegt, du wirſt gepflegt
Mit treuen Vaterſorgen,
Manch Herze wacht um dich bewegt
Vom Abend bis zum Morgen.

Ein ſonnig' Daſein gönnt man dir
Im Schmuck der Jugendblüte,
Und ſchlürft mit ungeduld'ger Gier
Im Duft ſchon dein Gemüthe.

Und ſtehſt du dann der Reife nah'
In lebensfrohem Prangen,
Wie trinkt' manch' Auge lüſtern da
Die Farben deiner Wangen.

Iſt Erntezeit, welch' Jubellaut,
Daß du ſo wohl gerathen!
Bekränzt wird, der dein Bett gebaut,
Der unſcheinbare Spaten.

Allein dein Stundenglas zerbricht —
Man zwingt dich hinzugeben,
Was du aus Erde, Luft und Licht
Geſammelt all' dein Leben

Und wie mit Gluth und Thau du labſt
Manch' Herz und manche Kehle:
Du ſtirbſt, indem du alles gabſt —
Es dankt dir keine Seele.

Nachſommer.

Noch Einmal lügt den Sommertraum
Des Herbſtes milde Sonne,
Und jetzt erſt blüht der alte Baum
Und glaubt an Maienwonne.

Als Freudenfähnlein junges Laub
Schwankt auf und ab im Winde —
Doch bald wird böſer Zeit zum Raub
Die arg betrog'ne Linde.

Der Froſt weht feindlich durch das Land,
Daß rings die Wälder beben,
Und ſeine rauhe Würgerhand
Entblättert alles Leben.

O Baum, du haſt die Zeit verſäumt,
Wo Lenz aufrief zur Freude,
Haſt wohl gezaudert, haſt geträumt,
Dich ſtill verzehrt im Leide. —

Zu ſpät verſchwendeſt du die Kraft
An untreun'baren Banden —
Stehſt mit vergilb'nder Leidenſchaft
Einſam und unverſtanden.

Denkſteine.

1.

An Segen reich war dieſer Tag,
An Freuden viel unſäglich
Und komme nun was kommen mag —
Das Herb'ſte wird erträglich.

So werde denn das Glück zur Saat
Des Schönen und des Guten —
An ſeiner Frucht, der frohen That,
Mag einſt das Herz verbluten.

2.

Dein Sonnenſchein, o Götterhuld!
Verkünde rings Gedeihen —
Und möge ſelbſt das Haupt der Schuld
Mit Gnade-Hoffnung weihen.

An ſchöne Stunden ſei gemahnt,
Wenn Du vereinſt vergeſſen —
Daß dies Herz nur den Himmel ahnt,
Das einen Gott beſeſſen.

Epische Fragmente.

Wo die Welle schwebt im Blauen,
Aus den Fernen, von den Höhen —
Nicht aus trüben nächsten Nähen
Mögest Du das Leben schauen!

Firdusi.

Carl Rahl

zugeeignet.

Virginius.

Er iſt's! Kenn' ihn am ſtolzen Gange,
Sein Blick macht die Liktoren bange,
Der Römer iſt's: Virginius.
Ihn beugt kein Zorn der Decemviren,
Er weiß, ſein Recht muß triumphiren,
Ob es auch tritt Tyrannenfuß.

Frei ſteht er in der Richter Kreiſe,
Die Hand am Schwert nach Kriegerweiſe,
Nicht wie ein Schuld'ger ſteht er da.
Genüber ihm die Anmuthholde —
Mildangeſtrahlt vom Abendgolde,
Die Tochter ſein: Virginia.

Sein Alles iſt ihm ſie auf Erden,
Und müßte ſie verloren werden,
Sein Leben hätte keinen Werth;
Sie iſt ſein Stolz, ſein Rang, ſein Adel,
Er trüge nicht den Hauch von Tadel,
Der ihrer Tugend Schild entehrt.

Doch dieſen zarten Bund verderben
Will Appius durch ſündhaft Werben —
Indem er ſie vom Vater reißt;
Ein Sklavenkind ſei ſie geboren
Und für Virginius d'rum verloren,
Trughafter Zeugen Mund beweiſt.

Dem falſchen Vater zugeſprochen
Wird ſie von Richtern, die beſtochen
Längſt fröhnen in des Appius Sold.
Dem glüht das Auge vor Verlangen —
Die Sklavin wird er bald umfangen
Und ſiegen wieder wird das Gold.

Virginius doch naht dem Kinde,
Neigt ſich zu ihr — umfaßt ſie linde,
Die aufgelöſt in Thränen war . . .
Stößt ihr in's Herz das blanke Eiſen,
Und bringt, ſein Anrecht zu beweiſen,
Es blutig ſeinen Richtern dar.

Ein Schrei. Dann lautlos ſtill die Runde.
Kein Schuldig! tönt vom Richtermunde.
Der Römer ſteht — den Dolch geſtreckt:
„Gerächt iſt meiner Tochter Ehre

Und es empfängt die ſtyg'ſche Fähre
Die Jungfrau rein und unbefleckt!"

„Dir, Appius, doch, ſei zum Fluche
Der Tropfen Blut am Leichentuche,
Die Menſchheit ſtoß' Dich in den Bann.
Zu Deines Gleichen will ich ſprechen:
Sein Recht und ſeine Ehre rächen
Muß alſo jeder echte Mann!"

Und Appius, der nie bereute,
Zum erſten Mal ein Auge ſcheute,
Wie dieſes blitzte zu dem Fluch —
Er wankt herab die Marmorſtufen,
Vermag kaum hörbar nur zu rufen:
„Vertagt, Ihr Richter, — Euren Spruch!"

Auch kam der Tag und kam die Stunde,
Wo aus gerechtem Richtermunde
Des Spruches harrte Roma hier —
Doch ſtand ein And'rer vor den Schranken:
Es ſtand — verſenkt in Todgedanken
Vor allem Volk — der Decemvir!

Wittekind.

Zu Wittekind dem Sachsen sein treuer Bote kam
Und warf sich ihm zu Füßen halb reuig, halb voll Scham:
„Schlag' mir das Haupt vom Rumpfe — sprach er — mein sündig' Haupt,
Ich bin nicht mehr derselbe, den Du bis heut' geglaubt.
In Carl des Großen Lager hast Du mich ausgesandt,
Um dort nur Dir zu dienen, ersprießlich, unverwandt,
Und Alles zu erforschen: war mein geheimes Ziel.
Sie ließen mich auch walten, ich hatte leichtes Spiel;
Im Lager, in Palästen ging frei ich aus und ein —
Ja — von dem Tempeldienste gar durft' ich Zeuge sein.
Mein Fürst! das ist ein Zauber, der Helden niederzwingt,
Ein Blendwerk, ein Betäuben, das Herz und Sinn umschlingt.
Im hohen Dom zu Aachen ließ man mich Carol' seh'n
Im Schmuck mit seinen Mannen zur Opfermesse geh'n:
Das festliche Gepränge, die Priester im Ornat,
Die flammenden Altäre im reichsten Blumenstaat,
Die duft'gen Weihrauchwolken zur Kuppel zieh'nd empor,
Und, Alles übertönend, Musik und Sphärenchor —

Dann ſtiller Prieſterſegen — und — Solches träumt' ich nie —
Es ſinken die Gewalt'gen fromm betend auf das Knie!
Mich hat vom Gott der Chriſten kein zwingend Wort belehrt —
Ich wankte aus dem Dome — bewältigt, ja — bekehrt!
Abtrünnig unſern Göttern ward ich, o Herr, Dein Knecht!
Verſöhne Du ihr Zürnen — und ſtrafe mich gerecht!"

Und Wittekind hört ſchweigend mit regem Antheil zu,
Den tiefreumüth'gen Heiden winkt gütig er zur Ruh':
„Was iſt an Dir nun ſtrafbar? Der Heide — oder Chriſt?
Geduld! Will ſelber prüfen — wiefern Du ſündig biſt!"

Vom hohen Dom zu Aachen ſchallt prächt'ger Glockenchor,
Der große Carol' ſchreitet zur Meſſe durch das Thor.
Da kauert an dem Pfeiler ein Bettler, flehend ſtumm,
Und Carol' tritt ihm näher, faßt ihn in's Aug'; ringsum
Betroffen das Gefolge, doch Carol' winkt' es fort
Und flüſtert zu dem Bettler ernſt freundlich dieſes Wort:
„Wer läugnet dieſe Züge, gebräunt von Sonn' und Wind?
Dich grüß' ich und Dich ſchütz' ich — mein Feind, Fürſt Wittekind!
Sei Du mein Gaſt im Tempel — und kehr' ich dann zurück,
Sollſt Du getroſt vernehmen Dein ferneres Geſchick!"
Und Wittekind blickt ſtaunend dem edlen Feinde nach —
Geſänge füllten rauſchend die Räume allgemach,

Es huldigten im Wettkampf Posaun' und Orgelton
Den heiligen Symbolen, der strahlenden Gottesfron'.
Es wirbelt' auf der Weihrauch voll Opferfreudigkeit
Und „Segen" sprach der Bischof ob aller Christenheit. —
Die Seele himmelstrunken, des Hasses ganz beraubt
Blieb stumm der Bettler knieend und beugte tief das Haupt.
Zu Ende war die Messe — und Carol' kam an's Thor
Und seiner freudig harrend stand Wittekind davor:
„Ich weiß, Du läß'st mich ziehen nun zu den Meinen frei —
Doch glaub' mir, daß zu bleiben mein ehrlich' Wünschen sei,
Und melde meinem Boten, ja meld' es ihm noch heut',
Auch ich ward hier bekehret — doch mich hat's nicht gereut:
Mich hat der Gott der Christen, nicht Glanz und Schein belehrt,
Mich hat das Wort der Milde aus Feindesmund bekehrt —
Die menschlich schöne Liebe, die keinen Sieg begehrt,
Der nicht die Zahl der Freunde neu um ein Herz vermehrt."

Das Piratenſchiff.

Windesſtille zur See! Entſetzliche Macht!
Mehr als Orkan und Gewitternacht
Laſtet der Ruhe Bleigewicht
Auf Leib und Seele;
Das blanke Schwert des freudigen Kämpfermuthes zerbricht,
Thatlos gegen den Führer gekehrt —
Erſtarrt iſt rings alles Leben:
Kein Vogel ſchwebt durch den ſchwülen Raum,
Der Buſen des Meeres athmet kaum
Und feſtgebannt wie am Felſenriff
Feiert träg' das entmaſtete Schiff.
Erſchlafft die müßigen Segel hangen,
Eingefallen wie Greiſenwangen —
Nicht einmal der Flagge Zungen beben
Und rathloſer Ohnmacht zermalmende Qual
Befällt den Seemann mit Einem Mal:
Vergeblich jedes Beginnen,
Keine That, kein Entrinnen
Zur fernher ſchimmernden Küſte;

Verzehrender Drang, die Waffen zu nehmen
Der droh'nden Entbehrung grinſenden Schemen
Das ſind die Schauer der Waſſerwüſte,
Wie ſie, vom Sturme verſchlagen,
Erduldet ſeit zwanzig Tagen
Das ſchlanke Piratenſchiff dort,
Wie feſtgewachſen am nämlichen Ort.

Es hatte längſt manch' koſtbares Gut
Als Opfer verſchlungen die lautloſe Fluth
Und was das Leben friſtet, das fehlte
Längſt eh' man nur dreizehn Häupter mehr zählte.
Es dämmert. Kein Wölkchen am lichtblauen Himmel;
Und hell, wie zum Hohn, das Sternegewimmel
Beleuchtet bald eine Scene,
Für die zu kalt jede Thräne:

Es ſitzt am Verdeck mit hinwelkendem Leib
Eines Moslimen gefangenes Weib
Und ſtillt mit dem letzten Inhalt der Bruſt,
Selbſt darbend, das Kind — ſeine Qual, ſeine Luſt.

Troſtlos ſtieret ihr Blick in die Ferne,
Als wollt' er verklagen die heiteren Sterne:
O nahet denn kein Befreier geſchwind
Für Dich, mein armes verſchmachtendes Kind?

Denn alle Lieb' zu Allem auf Erden
Kann nimmer doch gleich der Mutterlieb' werden;
All' And'res iſt Strahl nur vom Tagesglanze,
Doch Mutterlieb' iſt die Sonne, die ganze!
Noch aber ahnet das Weib hier kaum,
Was unten ihm droht in des Schiffes Raum:
Verſammelt iſt dort die Schaar der Piraten,
Hag're Geſtalten, verkümmert und bleich —
Ihr nächſtes Trauergeſchick zu berathen
Und das der gefangenen Feinde zugleich.

„So laſſet uns looſen um Leben und Tod!
Vertheilt iſt die letzte Krume Brod,
Der letzte Tropfen Labung getheilt —
Uns Allen Verderben droht unverweilt,
Wird Einer geopfert für Alle nicht!"

Alſo der älteſte Grieche ſpricht
Und reicht eine Urne umher,
Worin nach Zahlen die kleine Schaar
Der Leidensgenoſſen verzeichnet war.
Doch wird einem Jeden das Looſen ſchwer
Und Manchen, dem ſchon ein Mord gelang,
Durchzuckt der Gedanke fürchterlich bang:
Vielleicht den eig'nen Namen zu holen
Und ſelbſt ſich zu liefern des Roſtes Kohlen,

Sein Herzblut wehrlos dahin zu geben,
Um damit zu friſten ein fremdes Leben!

„So wollen wir uns armen Geſellen
Die ſchöne Heidin als Schickſal beſtellen
Und weſſen Loos aus der Urne ſie zieht,
Die morgende Sonne der nimmer ſieht!“
Der Führer ſprach's. Sie eilen empor,
Des Opfers gewärtig lauſcht jedes Ohr —
Es thut die Heidin wie man ihr befahl
Und holet ſchweigend, ahnunglos,
Ein Blatt aus der Urne dunklem Schooß.
Und bei der Fackel zitterndem Strahl
Entrollt es der Eine, ſelbſt bebend ſchon:
Die Mutter zog — ihren eigenen Sohn!

Ein dumpfer Ruf, wie Angſtbefreien,
Ging durch der Männer harrende Reihen
Und als das Weib nun Zeichen und Wort
Beginnt erſchreckend zu faſſen ſofort,
Und als ſich ihr naht manch' rauhe Hand
Enthüllend des Kindes ſchützend' Gewand —
Da rafft ſie ſich auf mit rieſiger Kraft
Und legt manch' nervige Fauſt in Haft,
Sie preßt an die Bruſt das weinende Kind
Und Einem entreißt ſie den Dolch geſchwind —

Dann bleibt ſie ſtarr — ein Marmorgebilde,
Dämoniſch blitzt nur das Auge, das wilde:
„Und wollt Ihr opfern den Knaben mein —
So laſſet doch mich ſeinen Henker ſein!
Ich treffe ihn ſicher und treffe ihn gut,
Verkürze dem Armen die Todesqual,
Verſchwende nicht Einen Tropfen Blut,
Das würzen ſoll Euer grauſiges Mal!“

Es ſtanden die Männer gebannt im Kreiſe
Und athmeten bang nur und leiſe,
Und Keiner mocht' wohl die Luſt verſpüren,
Die grimmige Löwin anzurühren.
Doch als endlich Einer zu ihr trat heran,
Da ſchwang ſie den blinkenden Stahl wie ein Mann
Und bohrte, verklärt vom ſieghaften Schmerz
Ihn ſicher und tief in's eigene Herz. —

Das Opfer blutend am Boden lag
Beſchirmend im Tod noch das Kind.
Die Männer harrten bei ihr bis zum Tag.
Da hauchte aus Oſten belebender Wind
Friſchen Odem in's Segelgeſpann —
Geliſt iſt des Fahrzeugs ſchrecklicher Bann!
Was ferne im Dunſtkreis verborgen,
Gewinnt nun Geſtalt, wie gaſtliches Land,

Es ſtrahlt ein erlöſender Morgen
Auf heiter grünenden Uferrand —
Ihm tanzet das Schiff nun entgegen:
Und als ob es ahne ſein munt'res Bewegen,
Ein Lächeln blüht auf des Kindes Geſicht.
Es weiß ja, zu ſeinem Glücke noch nicht:
Wir müſſen die Blüte betrauern,
Damit uns die Frucht mag dauern!

Das ewige Lied.

Beſtiegen hatte der Väter Thron
Ruſtan, Perſiens Fürſtenſohn.
Er war nicht ſchlimm, auch gut war er nicht,
Nur hielt er die Tugend für keine Pflicht —
Inſonders die Tugend der Freudigkeit,
Die ſchien ihm bedenklich für ſeine Zeit:
D'rum war er Feind dem Spiel und Geſang
Und hielt das Lied für gefährlichen Drang.
D'rum bannte die Sänger ſchweres Verbot
Und ſelbſt die Schalmei ward ſtrenge bedroht.
Geſenkten Hauptes der Sänger ging
Und ſtumm an der Wand die Leier hing.
Doch als der König Gülnaren gewann,
Da fühlte ſanfter der ſtrenge Mann,
Berief das Volk zu Tanz und Spiel
Und wollte, daß Alles ſich freute viel.
Doch blieb geſenkt zur Erde der Blick,
In Sklavenherzen wohnte kein Glück.
Und als er die Sänger zu ſich beſchied,

Sie ſprachen: es läßt ſich nicht zwingen das Lied!
Strömen muß es vom Herzen frei —
Willſt Du, daß es Ausdruck der Freude ſei;
Das Volk hat vergeſſen, wie es klingt,
Wenn man ſo recht aus der Seele ſingt!
Ruſtan aber ergab ſich d'rein
Und ließ Gülnare Herrſcherin ſein.
Und ließ ſie walten ſo manches Jahr,
Sie, die ſorgliche Mutter des Volkes war.
Und als ihrem Schooße entſproß ein Kind
Und ſie es ließ zeigen der Menge geſchwind
Zum Zeichen, daß ihr eigenes Glück
Soll niederſtrahlen auf's Land zurück,
Da jauchzten die Treuen ohn' Unterſchied,
Da wußte die Freude plötzlich ihr Lied,
Als hätt' es nicht eine Stunde verſäumt
Und nur indeſſen geruht und geträumt.
Zu Ruſtan aber Gülnare ſprach:
O, denke tief dieſer Lehre nach!
Das Wort der Gewalt — das kommt und geht —
Das Wort der Liebe ſieghaft beſteht.

Der verſtummte Muſikant.

„So rühre Dich! Dein Saitenſpiel
Hol' uns dort aus der Ecke!
Wie ſonſten Töne, voll und viel
Aus dem Gerümpel wecke!"

Der Muſikante rührt ſich nicht
Und läßt die Jungen toben —
Doch zittert um ſein Angeſicht
Die Wolke ſchmerzgewoben.

„Ei, haſt Du wirklich Alles ſchon
Vertrunken und vergeſſen?
Iſt Deine Harfe ohne Ton?
Dein Schädel wahnbeſeſſen?

„Stoß' an und trinke! Hier iſt Wein,
Dem Glück Eins auszubringen;
Doch laß die Art, die träge ſein,
Laß Deine Harfe klingen!"

„Nicht hab' ich, Freunde! Griff und Takt
Am Saitenbrett vergessen,
Noch hat der Starrsinn mich gepackt,
Noch ist mein Kopf besessen!"

„Der Hand wohl noch vielleicht gelingt
Den Rundchor zu begleiten —
Doch weil die Seele nicht mehr klingt,
So schweigen auch die Saiten!"

Eine Mutter.

„So koſtbar ſelt'ne Beute, wie ſie kein Aug' noch ſah,
Ward heute uns gewonnen in blut'ger Razzia;
Mein jüngſtes Vollblut gäb' ich, mein treu arabiſch Roß,
Den ſchönſten Damaszener, mein köſtlichſtes Geſchoß —
Wär' dieſer Fang mein eigen. Bringt her ſie an den Thron:
Drei Frankenweiber, jede mit ihrem einz'gen Sohn!
Blick auf, mein Fürſt! und ſage, was wundervoller ſei:
Die weißen Frauenleiber — oder das Knaben-Drei!
Uns koſtet die Beſcherung nun freilich edles Blut
Von hundertfünfzig Männern — doch der Preis zahlt ſie gut,
Drei Roſen, wie noch niemals geſchmückt ſie Dein Serail,
Drei Knaben, wie noch keine gefällt das Opferbeil!"
So ſprach zu ſeinem Häuptling der Afrikanerheld,
Und winkte die Gefangenen herein in's prächt'ge Zelt.
In Ketten Füß' und Hände, gelöſt das braune Haar —
Doch Trotz und Muth im Auge, ſo naht die edle Schaar:
Drei Mütter mit den Söhnen, — als anmuthvoller Schild,
Ihr Kleinod jede bergend: der höchſten Liebe Bild,

Ein machtlos Weſen jede, doch jede — Königin,
So traten vor den Häuptling die Frauen ſchweigend hin.
Halb zaudernd und halb trunken von ungewohntem Glanz
Prüft dieſer lang, verſunken in ihre Schönheit ganz,
Die rührenden Geſtalten. Sein glühend Auge brach
An ihren bleichen Zügen ſich und der Wilde ſprach:
„Es iſt die Hand des Henkers vom Beileſchwingen matt,
Es iſt ſchon längſt die Wüſte vom Frankenblute ſatt —
D'rum ſchenk' ich Euren Knaben das arme Leben gern —
Sie ſollen mir als Knechte wohl dienen, ihrem Herrn;
Doch jene nur der Frauen geht aus dem Lager frei,
Die zeigt, daß ſie von Allen — die beſte Mutter
ſei!"
Die Erſte ſprach: „Mehr lieb' ich den Sohn als Mann und Haus,
An ſeiner Seite zog ich in's Schlachtgefild hinaus,
Den Mann verließ ich blutend im Sande hingeſtreckt —
Mein Söhnlein hab' ich flüchtend mit eig'nem Leib gedeckt."
Die Zweite ſprach: „Mein Leben gab ich wohl hundertfach,
Erkauft hab' ich den Sohn mir mit namenloſer Schmach:
Nicht treulos — doch verhandelt, entehrt — und
dennoch rein —
Das kann doch nur die höchſte, die Mutterliebe ſein." —
Die Dritte aber leiſe heran zum Feinde ſchlich,
Entreißt den Dolch ihm, zücket ihn auf den Sohn und ſich
Und ſpricht: „Haſt Du zum Sklaven beſtimmt den freien Sohn,
Soll er mit mir verbluten, o Scheik, vor Deinem Thron!"

Die Menge rings erſtarrte, lautlos die Kriegerſchaar,
Gebannt blieb jedes Auge auf dieſes Heldenpaar.
Es zuckte keine Fiber im Kindesangeſicht,
Das Weib ſtand todesmuthig — ſein Arm erbebte nicht;
Der Häuptling aber gebietet: „Die Ketten ſprengt entzwei —
Die geht aus meinem Lager ſammt ihrem Sohne frei!“

Rabbi Ahiba.

„Zieh' hin! Kein Lebewohl Dir ſag' ich,
Nach Deinem Schickſal nimmer frag' ich;
Biſt ja nicht meine Tochter mehr,
Seit Du verlobt Dich jenem Manne,
Der in hochmüth'ger Armuth Banne
Ein dunkles Daſein ſchleppt einher.

Auf Gaſſen eher, Markt und Plätze
Kalba Sabua wirft die Schätze,
Verſenkt ſie in den Ocean,
Bevor er ſelbſt in Blödſinn endet,
An einen Bettler ſie verſchwendet,
Der Nichts erworben, Nichts gethan!"

Sabua ſprach's. Vor Ingrimm kocht er,
Doch ruhig duldend ſtand die Tochter,
Verklärt, voll ſtillen Adels da;
Bis er ſie winkt von ſeiner Schwelle,
Und ſie des Herdes heil'ge Stelle
Für immer ſich verſchloſſen ſah.

Sanft wogten ihre jungen Glieder
Jetzt von den Marmorſtufen nieder;
Die ſchmerzlichſte der Thränen rann,
Und doch die ſüßeſte, vergoſſen
Für ihn, um den ſie ward verſtoßen,
Akiba, den geliebten Mann:

Den Jünger gottesweiſer Tugend,
Den Lehrer ihrer erſten Jugend,
Die ſie ob ihm nur ſelig preiſt,
Den Gärtner, der in ihr Gemüthe
Tief eingepflanzt der Wahrheit Blüthe
Mit ſtarkem ſchöpferiſchen Geiſt.

Aus alten Büchern der Propheten,
Aus unentzifferten Aſketen
Sprang ihrer Liebe friſcher Quell,
Daß rings um ſie her Welt und Leben,
Ein Kanaan, ſchien zu verſchweben,
So luftig, duftig, zauberhell.

Vor ſeinen pergament'nen Rollen
Der junge Forſcher ſtand; die vollen
Tiefdunklen Locken wirr und kraus.
Die müden Augen Schlaf begehrten,
Der Lampe ſchwere Dochte lehrten:
Dies iſt der Arbeit ernſtes Haus.

Es tagt. Von roſ'ger Dämmerhelle
Umſtrahlt, des theuern Meiſters Schwelle
Jetzt Rahel, ſein Gemal, betritt.
Ein Wort, ein Blick, und ihm enthüllte
Sich all' das Weh, das ſie erfüllte,
Und wie ein Dolch ſein Herz durchſchnitt.

Sie aber ſpannt des Geiſtes Sehne,
Kämpft nieder Klage ſo wie Thräne,
Und muthig flammt ihr Auge ſchon:
„Ich löſe Deines Herzens Siegel,
Ich ſprenge Deiner Sehnſucht Riegel:
Akiba, auf nach Babylon!

„Dir ſollen ſeine Zinnen blinken,
Vom Quell der Thora mußt Du trinken,
Dein Platz iſt in der Weiſen Rath.
Nicht darf in unwirthbarer Erden
Vergeſſenheit zum Raube werden,
Erkor'ner! Deines Geiſtes Saat.

„Geh' hin! Der Tanaim Geſetze
Erhebe aus der Wirrſal Netze.
Daß Du's vermagſt, hab' ich erkannt.
Es kommt der Tag, es kommt die Stunde,
Wo ihres Meiſters weiſem Munde
Dein Volk gelehrig zugewandt.

„Nicht mein Loos hemme Deine Schritte
Und laſſe Paläſtina's Mitte
Begrenzen Deine Siegesbahn.
Sei groß und glaub' an Deine Sendung,
Kehr' heim am Tag erſt der Vollendung,
Mein Herz bleibt treu Dir zugethan."

Sie ging und raſchen Muths entglommen
Vom Geiſte, der ihn überkommen,
Akiba hält dem Schmerze Stand.
Vorahnend fliegt ſein Blick in's Weite,
Ihr Wort gibt ſchützendes Geleite
Dem Wanderer in's ferne Land.

Gereift an Weisheit, Ruhm und Würde,
An Heimweh reich und Sehnſuchtbürde,
Des Schickſals viel geprüfter Sohn,
In Lebensfreude kaum erfahren,
So kehret nach zwölf langen Jahren
Akiba heim von Babylon.

An jeder Säule, jedem Steine
Lebt der Erinnerungen eine
Aus morgenrother Jugendzeit;
Doch all' ſein Denken, all' ſein Sinnen,
Wo kann es enden, wo beginnen?
Bei ihr, um die er einſt gefreit.

Ein ärmlich Haus, das er jetzt ſchaute,
Was feſſelt's ihn? Bekannte Laute
Hell dringen an ſein trunk'nes Ohr.
Er nähert ſich der off'nen Pforte,
Und zu ihm dringen dieſe Worte
Harmoniſch mild, doch ernſt hervor:

„Ihr werbt umſonſt; denn keine Schätze
Aufwiegen jemals die Geſetze,
Die ſich das Herz in Liebe ſchrieb.
Aliba hat all' meine Eide!
Und wenn Ihr meinet, daß ich leide,
O, ſo vergeßt nicht, daß ich lieb'.

„Ich darbe nicht. In hellen Nächten
Aus meines Haares üpp'gen Flechten
Für Reiche wind' ich ſchmucke Zier;
Ich forme kunſtvoll Spang' und Ringe,
Man lohnet groß die ſchönen Dinge —
Und überſchätzt mein Wirken ſchier.

„Mich aber ſchrecken keine Jahre:
Und müßt' ich flechten weiße Haare —
Aliba iſt's, auf den ich bau'.
An ihm verzweifeln, hieße fragen:
Ob denn das Weltmeer könne tragen
Die Himmelskuppel ſonnig blau?"

O Lieb'! o glaubensfeſte Treue!
Ihm ſind ſie da bewährt auf's Neue —
Doch er beherrſchte Aug' und Schritt:
Ging unerkannt und ungeſehen
Vorbei als wäre nichts geſchehen —
Und barg, was ſeine Seele litt.

„Sei groß und glaub' an Deine Sendung,
Kehr' heim am Tag erſt der Vollendung,
Mein Herz bleibt treu Dir zugethan."
So hat ſie einſt zu ihm geſprochen,
Ihm wiederholt des Herzens Pochen:
Sie winkt am Ziele erſt der Bahn.

Ein Fremdling wanket aus der Pforte,
Doch gaben keine Segensworte
Ihm, wie Akiba, das Geleit.
Und dieſer, eh' der Abend thaute,
Die Grenzen ſeiner Heimat ſchaute.
Gelöſt war jeder inn're Streit.

Ging heimlich fort, wie er gekommen,
Hat Gruß und Abſchied nicht genommen,
Er ging, wie ſtarke Seelen geh'n,
Die ſelbſt ihr Liebſtes opfernd wagen
Vom Machtruf der Idee getragen,
Sein Herz nur ſprach: Auf Wiederſeh'n.

Und nochmals ſchwanden zwölf der Jahre,
Als flechtend die ergrauten Haare
Auf ſonn'ger Schwelle Rahel ſaß.
Ob Jugend auch ſie nicht mehr ſchmückte,
Eins wunderbar an ihr entzückte:
Der Anmuth würdevolles Maß.

Akiba's Lehre hält auf's Neue
Sie aufrecht mit dem Troſt der Treue,
Sie, ſeine erſte Jüngerin,
Doch nicht die einzige; denn ſiegend
Der Form-Zeloten Macht bekriegend
Erſcholl ſein Wort durch's Land dahin.

Die Geiſter trifft's gewitterbrauſend,
Es zählten bald nach Abertauſend
Die Schaaren ſeiner Schüler ſchon,
Und eben jetzt ertönt die Kunde
Und zittert fort von Mund zu Munde:
Er kehret heim aus Babylon!

Durch Paläſtina's Märkt' und Gaſſen
Hin wälzen jubelnd ſich die Maſſen,
Ein Stromfall ungetrübter Luſt.
Nur Ein Gefühl auf gleiche Weiſe,
Vom Kinde bis hinan zum Greiſe
Schwellt freudig jede Menſchenbruſt.

Er kommt, Er iſt's, und ihm entgegen!
Und vor der Stadt auf allen Wegen
Das Volk zum nah'nden Zuge drängt.
Akiba kommt herangeſchritten,
Ein Vater durch der Seinen Mitten,
Im Aug' der Rührung Thräne hängt.

Und wie er geht und grüßt und weilet,
Ein Weib die dichten Reihen theilet,
Und ihm zu Füßen Rahel liegt.
Es murrt die Menge wild verdroſſen
Des Aufenthalts, will fort ſie ſtoßen,
Die ſelig an den Mann ſich ſchmiegt.

Akiba doch, vor Wonne trunken,
Hält ſie, die an ſein Herz geſunken,
Und Ruh' gebieten Blick und Hand.
An ſeinem Wink bricht auf der Stelle
Des Freudenaufruhrs volle Welle,
Bis er die Kraft zur Rede fand:

„Verdien' ich, daß Triumph mich lohne?
Nein, dieſem Haupt gebührt die Krone,
Denn größer war vor ihr kein Weib!
Denn all' mein Wort, Euch geiſt'ge Labe,
Iſt *ihre* Schöpfung, *ihre* Gabe;
Sie iſt die Seele, ich der Leib.

„Sie füllte mich mit Kraft und Glauben
An meine Sendung, den zu rauben
Ihr selbst kein Drangsal stark genug.
Die Mutter ist sie meiner Lehre,
Und allzuhoch ist keine Ehre
Für Alles, was sie darum trug."

Es jauchzt das Volk. Durch grüne Bogen
In die geschmückte Stadt gezogen,
Verschlungen kam das sel'ge Paar.
Gern huldigt' auch mit That und Worte,
Der hier an des Palastes Pforte
Erbebend lehnt, im Greisenhaar.

Er wagt es nicht, der herben Leiden,
Die er bereitet jenen Beiden,
Und seiner Härte eingedenk.
Doch diese drängen ihm entgegen,
Erflehend seinen Vatersegen
Für der Versöhnung Weihgeschenk.

Sabna demuthvoll verneiget
Sein Haupt wie im Gebet, und schweiget
Im Uebermaß der Seligkeit.
Und athmet auf tief und gesunde,
Als wär' vom Schmerz der Todeswunde
Auf einmal seine Brust befreit.

Ruft dann das Volk auf Markt und Plätze,
Wird ein Verſchwender ſeiner Schätze,
Auf ſeine größten ſtolzer jetzt.
So lang' er lebt im Hebronthale,
Sein Auge hat zum erſten Male
Der Thräne warmer Thau genetzt.

Akiba meint', des Glückes Bronnen
Hab' zu verſiegen nun begonnen,
Der ihm bis heute rann ſo karg.
Doch ging er ein zum höchſten Lohne:
Ihm nahte mild wie einem Sohne
Gamaliel der Patriarch.

Zwiſchen Becher und Lippe.

Es ſaß beim üppigen Male der König,
Ihn kümmert das Elend des Landes gar wenig,
Er hob den ſchäumenden Becher zum Mund'
Und wollt' ihn leeren zur ſelben Stund'.

Da trat ſein Bote zu ihm heran,
Sein Wort hat dem Becher Einhalt gethan:
„Es hat Dich verlaſſen Dein letzter Freund,
Er geht mit der Schaar Deiner Feinde vereint."

Der König hob ruhig den Becher zum Mund'
Und wollt' ihn leeren zur ſelben Stund';
Ein zweiter Bote lähmt ihm die Hand:
„Zerreiße, o König! Dein feſtlich' Gewand,

Verhaucht hat ihr Leben Dein liebſtes Weib,
Es liegt in der Halle erſtarret ihr Leib!"
Der König hebt düſter den Becher zum Mund',
Er will ihn leeren zur ſelben Stund'.

Da ſtürzt ein Dritter zum Saale herein:
„Verrath, mein König! halt ein! halt ein!
Es ſteht in Flammen Dein gold'ner Thron,
Der Herrſchaft entſetzt Dich Dein eigener Sohn!“

Der König hebt zornig den Becher zum Mund',
Will dennoch ihn leeren zur ſelben Stund'.
Da nahet ſein Kanzler mit Schrift und Buch,
Worin verzeichnet ſo mancher Spruch,

Gefällt im vermeſſenen Uebermuth,
Hinopfernd viel edles, ſchuldloſes Blut.
Das weckt ſein Gewiſſen allmächtig auf
Und hemmt des Stolzes ſiegenden Lauf.

Der König hob bebend den Becher zum Mund',
Er wollt' ihn leeren bis auf den Grund.
Ihm aber verſagte Mund und Hand,
Und nieder ſank er an der Marmorwand.
Der Weltgeſchichte richtender Stab
Wies ihm zwiſchen Becher und Lippe — ſein Grab.

Murillo.

Ein Feiertag der Schöpfung erglomm ob Spanien's Gauen,
Wetteifernd Gold der Sonne mit klarem Himmelsblauen;
Es wogt auf Cadix' Straßen die Menge auf und nieder,
Geschmückt sind Dach und Giebel, des Domes Säulenglieder,
Und auch die kleinste Hütte will heut' im Glanz erscheinen,
Es weht der Freude Odem aus Menschen wie aus Steinen:
Murillo hat vollendet sein Bild in der Kapelle,
Enthüllt soll heute werden die doppelt heil'ge Stelle;
Die Hochzeit Sankt Cathrinens verherrlicht' er in Farben,
Der Meister soll heut' ernten des Ruhmes reifste Garben. —
Schon rufen helle Glocken ihr festliches Geläute,
Es naht dem Kirchenthore ein Zug geschmückter Bräute;
Darunter auch die Eine, die ihm einst Lieb' gelobte,
Doch, achtlos seiner Leiden, die Treue nicht erprobte.
Auch sie heißt Catharina, sein Bild trägt ihre Züge —
So hat er hier verewigt die grausam schöne Lüge!
Es dampft von Weihrauch-Wolken der Kelch am Hochaltare,
Es spielen tausend Lichter im Golde der Talare.

Zu höchſt auf dem Gerüſte, vor dem verhang'nen Bilde
Murillo ſteht. Zum Volke blickt er verklärt und milde
Und helle Dankeszähren in ſeinem Auge blinken:
Ihm ward vergönnt, den Becher des Ruhmes leer zu trinken!
Die Orgeltöne brauſen jetzt mächtig durch die Hallen,
Und helle Frauenchöre dazwiſchen ſanft erſchallen.
Vom Bild der Vorhang gleitet — Murillo tritt zur Seite,
Erwägend Licht und Schatten im bunten Farbenſtreite —
Da muß ſein Blick begegnen den heißgeliebten Augen,
Aus denen einſt ſein Herze Begeiſt'rung durfte ſaugen;
Erwacht mit allen Zaubern iſt plötzlich im Gemüthe
Der Lenz des ſchönſten Glückes, das ihm ſo raſch verblühte;
Aufbricht die heilgeglaubte, die tiefe Herzenswunde,
Es blutet ſeine Seele, es bebt aus ſeinem Munde
Der Name der Geliebten nur leiſ' wie eine Saite,
Berührt vom Hauch der Lüfte, ausklinget in das Weite.
Auf ihrem theuern Antlitz meint er den Kampf zu leſen,
Den Reue kämpft mit Liebe, die mächtig einſt geweſen;
Er ſieht den lieben Händen jetzt einen Kranz entfallen
Und eine Schleierwolke die Huldgeſtalt umwallen —
Und Raum und Zeit vergeſſend, verfehlt ſein Schritt die Stufen,
Er wankt — er ſtürzt — noch klammert mit aller Kraft des Lebens
Sein Arm ſich um des Pfeilers haltloſen Schaft — vergebens!
Ein Aufſchrei wie vom bangen, erſtickten Hilferufen
Erzittert durch die Räume, das Blut ſtarrt in den Adern —
Murillo — liegt zerſchmettert dort auf den harten Quadern.

Lautlos ruht das Entſetzen auf der erbleichten Menge —
Verſtummet iſt die Orgel — es ſchweigen die Geſänge —
Verſteint zur Trauergruppe die feſtlich frohe Gilde —
Nachweinen muß ganz Spanien Murillo's letztem Bilde.

Gaetano Piſani.

(1790.)

„Heißes Werk von zwanzig Jahren,
Das ich ſchon im Herzen trug,
Als dies, jung und unerfahren,
Noch für nichts als Töne ſchlug!

Nun gereift mit meinen Sorgen,
Nun gereift mit meinem Glück —
Sinkſt du, vor der Welt verborgen,
In des Anfangs Nacht zurück!“

Alſo vor dem Operubuche
Sinnend ſtand der Meiſter da,
Und die Spur vom Leidensfluche
Aus dem trüben Auge ſah.

Wie ein Dichter, der die Seele
In ſein ſchönſtes Lied gehaucht,
Daß es Herzen ſich vermäle,
Wenn's in Herzen niedertaucht —

Alſo lag ein ganzes Leben
In des Meiſters Tongedicht
Und er konnt' es nicht erſtreben,
Wie es laut zu Menſchen ſpricht;

Denn ſo ihm, wie ſeinem Werke
Fehlte — modiſch Prunkgewand
Und die Sprach' der Treue, Stärke,
Niemand liebte, noch verſtand.

Freilich für Tiradenſänger
Sind die Parte allzukühn,
Für verwöhnte Ohrenzwänger
Mochte da kein Lorbeer blüh'n!

Und ſo kam's, daß als mißlungen
Man das Werk von dannen wies,
Und es wurde nur geſungen,
Was modern und dankbar hieß.

Doch Piſani ſtand verſunken
Vor dem Buch, im ſtillen Gram,
Dachte — wie ſo hoffnungstrunken
Er das Werk zur Hand oft nahm.

Denn in's Leben will er ſenden,
Was der Menſchengeiſt erſchafft:
Zum Geſtalten, zum Vollenden,
Daß ihm werde neue Kraft!

Dem iſt eine Welt verpflichtet,
Wer ſich einer Welt geweiht:
Sei's gefochten, ſei's gedichtet —
Doch gethan — iſt recht — zur Zeit;

Nur daß oft die Lobespſalme
Einem gelten, der verbleicht,
Und ihr ihm die Siegespalme
Erſt an ſeinem Grabe reicht!

Solche Ahnung war's, die ſchneidend
Oft ihm tief zur Seele drang,
Und das Glück ſprach, von ihm ſcheidend:
„Wirſt mich miſſen — lang — ſo lang!“

Mit des Meiſters heißem Wunſche
War die Tochter wohl vertraut —
Sie, auf die Neapel's Menge
Als Geſangeskön'gin ſchaut.

Gleich dem Vater war die Schöne
Herzensrein und geiſtgeſtählt
Ganz ein Kind vom Land der Töne,
Zum Bezaubern auserwählt;

Schöner jetzt, weil helle Freude
Ihr das Antlitz mild verklärt;
Denn, was man verſagt dem Vater,
Ihr ward heimlich es gewährt:

Ueberraſchen ſoll den Meiſter
Dieſen Abend ſüßer Lohn!
Seine Oper wird gegeben —
Und die Menge harret ſchon!

Seiner Tochter Sang zu lauſchen
War Piſani gern gewohnt —
Klang's ihm doch wie Flügelrauſchen,
Wo im Licht ein Engel thront.

Waren's auch nicht ſeine Lieder,
War es ihre Stimme doch —
Und er träumte Jugend wieder,
Und er liebte Liebe noch.

So, bewußtlos, ging auch heute
Er wie ſonſt, in's Opernhaus —
Von der Loge ſah er ſchweigend
In die vollen Räume aus.

Unter dieſer Welt von Herzen
Fühlt' er ſich verlaſſen ganz,
Theilnahmlos und unverſtanden —
Ein Juwel von echtem Glanz!

Träumteſt wohl auch einſt Piſani!
Wie es gar ſo herrlich wär':
Dieſe Herzen zu berauſchen —
Wie ſo herrlich, ob auch ſchwer!

Wenn Empfindung, Ton geworden
Starre Körper neu beſeelt —
Und des Lebens ſchönſte Märchen
Frohen Menſchen vorerzählt!

Und zu wissen: Tausend fühlen
So wie du, bei jedem Ton:
Du hast sie entzückt, begeistert —
Welch' unsäglich hoher Lohn!

Sieh! Die Menge! — Deine Tochter
Ist es, die sie hergebannt;
Doch du selbst — dein dunkles Ahnen,
Hast du es noch nicht erkannt?

Jetzt beginnt's — in sanften Weisen
Wie Sonn'aufgang auf dem Meer!
Dann in mächtigen Accorden
Stürmt es seelenfesselnd her. —

Dann ein ganzer Südlandshimmel
Voll von süßer Melodie —
Wie in diesen alten Räumen
Er sich aufgethan noch nie!

Staunend, bebend vor Entzücken,
Lauschte der bewegte Saal —
Jetzt mit rasendem Gejubel
Bricht es los mit Einem Mal,

Und ein: Lebehoch! dem Meiſter,
Dem ſich Alles zugewandt,
Donnerte aus tauſend Kehlen,
Leidenſchaftlich übermannt —

Doch wie Einer, der zurück ſich
Wieder in das Dunkel ſehnt,
Bleibt Piſani in der Loge
Tiefe ſtill zurückgelehnt —

Kalt und blaß — nur auf den Lippen
Ein verklärtes Lächeln ſprach:
„Seinen herzentrunk'nen Tönen
Zieht ein müder Sänger nach!“

Romanze.

Es ſprach der Herr zum treuen Knecht:
„Frei willſt Du ſein? Nun, Du haſt recht!
Es ſoll Dir werden Dein Begehr,
Nimm hin mein Wort zum Pfand der Ehr'.
Ein Mann ein Wort! ſo klingt der Spruch
Nicht überlebt' ich ſeinen Bruch."
Doch es verſtreichen Jahr auf Jahr,
Der Knecht wird nicht der Kette bar,
Es blieb das Wort ach! bloßes Wort,
Das ſich erfüllet nimmerfort.
Und als nun, gram dem Ungemach,
Der Sklave ſelbſt die Feſſel brach —
Da trat er vor den weiland Herrn
Und ſprach: Die Rache iſt mir fern!
Geſchenkt ſei jene Hälfte Dir,
Die Du am Leben ſtahleſt mir —
Doch merke Dir den Spruch hinfort,
Er lautet nicht: Ein Mann, ein Wort!
Willſt Du Vertrau'n, folg' meinem Rath,
Er heißt: Ein Mann und — Eine That!

Eine Execution.

Das Urtel iſt geſprochen, ein reif erwog'ner Spruch
Begründet auf Geſetze in manch' uraltem Buch!
Der Mann gehört dem Kerker — die Zelle nimmt ihn auf
Und hiermit iſt geſchloſſen ſein ird'ſcher Lebenslauf.

Sie führten ihn vorüber an manch' bekanntem Thor
Und manch' bekanntes Antlitz ſah bang nach ihm hervor,
Und manche Lippe fragte mit halb erſtorb'nem Wort:
Was für ein ſchwer' Verbrechen büßt doch der Arme dort?

Es folgte keine Antwort, doch der die Feſſeln trug
Und jetzt zum blauen Himmel die Augen aufwärts ſchlug,
Gab mit dem Einen Blicke, dem Einen Schmerzenszug
Auf alle ſolche Fragen der Antwort wohl genug:

Es ſtraft die Welt Vergehen, die ſie erzieht und nährt,
Die in des Elends Schule man frei und offen lehrt.
Ich bin nur meiner Jugend entwickelt reife Frucht,
Der unkennbare Same, der ſeinem Sä'mann flucht.

Was ſich das Meer erzählt.

Ein Märchen.

Zum Haifiſch kam die Häringſchaar
Devot herangeſchwommen;
Die Häringſeelen hatten ganz klar
Den Ruf der Gnade vernommen:

„Geht endlich zu Herzen dir unſer Loos,
Und willſt du uns werden ein Vater?
Und frei uns geben des Meeres Schooß
Und ſein unſer's Glückes Berather?“

Der Haifiſch d'rauf: Ja wohl, alſo ſei's:
Ich hab' euer nicht vergeſſen —
Ich fraß euch früherhin dutzendweis,
Nun werdet Ihr einzeln gefreſſen!

Würfel und Kugel.

Zur Kugel ſtolz der Würfel ſpricht:
„An Form ein Muſter biſt du nicht!

Und um des Schwerpunkts winz'gen Raum
Beneidet auch dich Jemand kaum;

Auch haſt du keinen Bleibeort:
Die kleinſte Kraft bewegt dich fort.

Ich rage ſorglos in die Höh',
Weil ich auf breiter Baſis ſteh'!

Mich rührt nicht Sturm und Stoß ſo leicht,
Meinem Gewicht der Boden weicht!"

Die Kugel hörte ſchweigend zu
Und ſtörte nicht des Würfels Ruh!

Da kam viel große Noth in's Land:
Mißwachs und Seuche Hand in Hand,

Es machten ſich die Menſchen auf,
Verließen Haus und Hof zu Hauf'.

Ein Knabe trug ſein Spielzeug ſchwer,
Der rollt' die Kugel vor ſich her —

Der Würfel ihm zu plumpig war,
Er ließ ihn ſtehen ganz und gar.

Er blieb auch ſtehen am öden Ort —
Die Kugel rollte fort und fort!

Aus China.

Am großen Marktplatz zu Nanking,
Da ſitzt jeden Morgen ein Mann,
Er ſitzt und ſchaut — wie ſo Mancher,
Der eben nichts Anderes kann.

Er legt querüber die Beine
Und wackelt mit dem Kopf,
Und von dem raſirten Schädel
Flattert ein ſchmaler Schopf.

Ihn kümmern nicht Bonzen, Mandarinen
Und anderes Hundepack,
Er hält, ausgeſpreizt mit den Händen,
Einen großen, ledernen Sack,

Die Oeffnung nach oben, als wart' er,
Daß Manna vom Himmel fällt,
Es wundert ſogar die Chineſen,
Daß der ſo närriſch ſich ſtellt.

Und einſt kam ſelber den Kaiſer
Die Neugier zu fragen an:
„Was willſt Du mit Deinem Sacke,
Du dummer Unterthan?“

Der aber ſprach: „O Kaiſer!
Ich ſorge für's himmliſche Reich,
Und ſollteſt Du, ging es nach Rechten,
Statt Deiner mich krönen ſogleich.

Denn ſieh' vom Morgen bis Abend
Beacht' ich der Sonne Lauf,
Und mit dem ledernen Sacke
Fang' ich den Lichtſtrahl auf.

Und wenn Du einſt Deine Länder
So finſter wirſt haben gemacht,
Daß man nicht mehr erkennt, weſſen Schädel
Beherbergt die ſchwärzeſte Nacht —

Dann werde den Sack ich öffnen
Und laſſe mein Licht heraus,
Daß alle Welt mög' erkennen,
Deiner dunklen Wirthſchaft Graus!“

Der Kaiſer gab ein Zeichen
Und Schergen fanden ſich ein,

Und nähten den Strahlensammler
Selbst in den Sack hinein;

Dann trugen sie ihn vor die Thore
Und warfen ihn in den Fluß.
Wie man sich doch vor dem Lichte
Wohl in Acht nehmen muß!

Tulpe und Diſtel.

Zur Diſtel eine Tulpe ſprach:
Du thuſt es mir vergebens nach,
Indem zu Niemands Dank und Lohne
Empor du ſtreckſt die Blüthenkrone.

Wer achtet wohl dein ärmlich' Kleid,
Wer ſucht dich auf der öden Heid'?
Vergebens iſt dein mühſam Ringen,
Nie wirſt du dich zu Anſeh'n bringen.

Ich aber reichſten Farbenglanz
Verleihe jedem Strauß und Kranz,
Das macht — ich bin dazu erkoren,
Bin ſchon von Haus aus wohlgeboren!

Die Diſtel d'rauf: Vielleicht du biſt
Nicht werth, daß dich ein Eſel frißt —
Will lieber ſein aus Lieb' gefreſſen,
Als prangen nutzlos und vergeſſen.

Zwei Wanderer.

An dem Waldbach ſtand der Knabe
Und beſann ſich viel:
„Hier komm' ich wohl mit dem Stabe
Nicht allein an's Ziel.

Soll ich kühn hindurch da ſchreiten,
Oder ſoll ich nicht?
Soll ich Aeſte d'rüber breiten,
Oder ſoll ich nicht?

Soll ich wohl zu ſchwimmen wagen
Mit des Bündels Laſt?
Wüßt' ich, ob mich Jemand tragen
Käme — hielt ich Raſt.

Soll ich warten bis die Hitze
Trocknet aus den Bach?
Oder leit' ich ihn durch Ritze
Seitwärts nach und nach?

Endlich — ob ich ſchwimme, wate —
Iſt's nicht fremd' Gebiet?
Wenn ein Häſcher ſchlau ſich nahte,
Mich im Dorf verrieth'?"

So im tiefſten Ueberlegen
Lang' der Knabe ſtand —
Und ein zweiter kam verwegen
An des Baches Rand,

Schob den erſten flink zur Seite,
Holte aus zum Sprung
Und war, eh's denkt der Geſcheite,
Ueber'm Bach im Schwung.

Lange noch ſchaut hoch verwundert
Ihm der Grübler nach,
Und — für Eines wett' ich hundert —
Steht noch heut' am Bach.

Minnedienſt.

Zu Meißen an der Elbe hochrauſchte Sang und Klang,
Ringsum das Volk frohlockte — denn es war Kirmeßgang.
An Kampfſpiel und an Tänzen die Jugend ſich erfreut,
Indeß das reif're Alter den Künſtlern Kränze beut.
Dort ſich in ſtiller Laube, am grünen Bergesrand
Ein Paar echt deutſcher Männer vergnügt zuſammenfand:
Zwei Schüler jenes Dichters, des Heinrich Frauenlob —
Indeß um ſie die Dämm'rung ſchon duft'ge Schleier wob.
Sie ſtreiten, wer von Beiden in Worten und in That
Dem Minnedienſt der Frauen zumeiſt gehuldigt hat.
Der Eine ſagt, er wand're zu Fuß viel Meilen weit,
Um einen Blick zu haſchen nur in Verborgenheit.
Der And're meint, er ſinge der Herrin Lob und Preis,
Daß alle Welt von ihrer Schönheit und Tugend weiß.
Der Erſte meint, er ſehe ihr Bild ſogar — im Wein
Und wünſche ſich, der Kuchen, den ſie verzehrt, zu ſein.
Der Zweite ſagt, für Frauen er manche Lanze brach
Und ſeine Liebesreime — die zählt ihm Niemand nach.
Der Erſte meint, er minne die Herrin ſein ſo ſehr,
Daß auf der Stell' er tränke — ihr laues Fußbad leer.

Der Zweite wird zum Prieſter des Götzendienſtes gar
Und bringet ihr als Opfer — ſein blutend' Herze dar!
Indeß ſie nun ſo ſtritten, von Wein und Wortkampf warm,
Kam friſch hereingeſchritten mit ernſt verſchränktem Arm
Ihr vielgeehrter Meiſter, Herr Heinrich Frauenlob —
Sie füllten ihm den Becher, den er begeiſtert hob:
Ihr Freunde, ſprach er heiter, wohl iſt es recht und fug
Daß Ihr die Frauen lobet, doch iſt das nicht genug —
Ihr müßt auch alſo leben und alſo ſtreben gern,
Daß Euch die Frauen loben — Euch huld'gen nah und fern!
Denn dieſes iſt der echte, der rechte Frauenlob,
Den ſelbſt das Lob der Frauen laut freudevoll erhob!
Die Schüler und der Meiſter verſtanden ſich ſogleich
Und wirklich ward ihr Leben an ſchönſtem Lohne reich.
Wir aber wohl beherz'gen die Lehre ungetrübt,
Die uns das Mittelalter mit dieſer Fabel gibt:
Auch wir denn wollen leben und alſo ſtreben heiß,
Daß uns die Frauen loben — und wenn auch nur ganz leiſ'.

Ein Sonderling.

Barnum, der große Ritter vom Schwindel,
Schnürte nun auf's Neue sein Bündel.
Er hatte von blanken Thalern die Spur
Und macht durch Europa die große Tour.

Er zeigt für Geld den Leuten nichts weiter,
Als seinen jungen Reisebegleiter,
Einen soliden, ernsthaften Mann,
Der, was and're können, nicht kann.

Es strömen die Menschen in hellen Massen
Durch der Hauptstadt Straßen und Gassen,
Wo er sich je nur irgendwo zeigt
Und unter das Volk herniedersteigt.

Man sieht die Menge staunen und fragen,
Verwundert die Hände zusammenschlagen,
Die Zeitungen sind von Artikeln voll,
Und reichlich strömet des Lobes Zoll.

Es wetteifern alle Stände und Kreiſe
Zu huld'gen dem Phönix auf alle Weiſe.
Er wird geladen von Morgen bis Nacht,
Er hat die Welt aus der Faſſung gebracht.

Und als ich endlich erforſchte die Gründe
Und worin denn das Wunder beſtünde —
Da hieß es: „Er machte noch nie ein Gedicht,
Und auch Pianoforte ſpielet er nicht.“

Der hölzerne Tiſch.

Wir ſaßen um den Eichentiſch
In traulich heit'rer Runde,
Es gingen Lied und Becher friſch
Und voll von Mund zu Munde.

Ein munt'rer Greis war auch dabei,
Noch jung am Geiſt und Herzen,
Ein Meiſter in der Zauberei:
Die Sorge weg zu ſcherzen.

Er hob empor den Weinpokal
Mit freudigem Erbeben
Und ſprach: Nun, Freunde, laßt einmal
Den Eichentiſch mir leben!

„Den Eichentiſch?" Den Alten juſt!
Trotz Eurer Spöttermiene,
Sollt hören gleich, warum mit Luſt
Ich hang an der Ruine.

Er ward gezimmert aus dem Baum
Vor Vaterhauſes Schwelle,
Und unter ihm der Kindheit Traum
Mir aufging morgenhelle.

Ich lag als kleiner Bube d'rauf
In Polſtern und in Leinen,
Ich übte daran Sprung und Lauf
Feſthaltend an den Beinen.

Hier ſchlug ich auf mein erſtes Buch
Und lernte — ſitzen, nichts weiter —
Und lernte kennen den ſchweren Fluch:
Jung ſein — und doch nicht heiter!

Hier mit den lieben Eltern mein
Ich ſprach das Tiſchgebete
Und ſprach die erſten Verſelein
Vom jungen Wolfgang Göthe.

Ich grub in dieſes Tiſches Rand
Zuerſt der Liebſten Namen —
Seht hier! Noch Spuren meiner Hand,
Die ſchwer zu büßen kamen.

Hier ward gedeckt zum Hochzeitſchmaus
Für mich und die Erwählte —

An dieſem Tiſch ich, Herr im Haus,
Die Kindeshäupter zählte.

Geſchnitten ward in dieſen Tiſch
Ein Tag der Weltgeſchichte —
Die Narbe blieb — gleich andern friſch,
Der Tag — ward zum Gedichte.

Und mein Vermächtniß ſchreib' ich heut'
Auf dieſen Tiſch, Ihr Erben!
Und dies beſteht, hört's ungeſcheut,
Aus — dieſes Tiſches Scherben.

Iſt die Beſcherung Euch zu karg?
Ihr möget mir's kaum danken?
So zimmert einſt denn meinen Sarg
Aus dieſen Eichenplanken!

Zwiſchen Fels und Tanne.

Zum Fels die Tanne ſprach:
Wer thut mir dieſes nach?
Daß Winter kommt und Winter geht
Und grünend doch mein Wipfel ſteht;
Daß nie verſiegt die Lebenskraft
Und immer treibt und immer ſchafft,
Indeß Gebirg und Thal
Erſtarren leichenfahl.

Der Fels d'rauf ruhig ſpricht:
Erſtarrt iſt Alles nicht,
Was leblos dir von Außen ſcheint,
Was ſelten lacht und niemals weint.
Wie leicht entwurzelt dich der Sturm,
Dein grünes Holz zernagt der Wurm —
Mein kaltes Herz, Geſell,
Beſchützt und nährt den Quell.

Da ſchlich der Bach herzu,
Belauſcht in ſel'ger Ruh

Der beiden Freunde hellen Streit
Und rief dazwiſchen ſpruchbereit:
Laßt gelten Jedem ſeine Art:
Das Grün ſo zart, den Stein ſo hart —
Ich ſpiegl' ob wild, ob mild
Euch ab als ſchönes Bild!

Ich bin ja wie das Menſchenherz,
Das auch ſieht treulich himmelwärts,
Sieht ſeine Stunden eilen!
Ein grüner Zweig, ein Stein,
Es muß ja wohl zuweilen
Von Beiden — Etwas ſein!

Freudvoll und Leidvoll.

Neue Gedichte

von

Ludwig Foglar.

Freudvoll & Leidvoll.

Neue Gedichte

von

Ludwig Foglar.

Leipzig,

Heinrich Matthes.

816

Yo 12 536

336 472 -

Preußische Staatsbibliothek Berlin

Inhalts-Verzeichniß.

I.

Gestalten und Gruppen.

Vorausagen.

	Seite
...sion.	
...urg Mangoldstein	3
...r Weiberstein bei Theben	5
...r Hutberg bei Altenburg	7
...e steinerne Jungfrau	9
...ha.	10
...ra von Vyšegrad	10
...eilchens Wanderung	12
...enstersturz zu Prag	23
... si muove.	26
...Lafrunde.	28
...reigniß in Peking	30
...artet.	32
...Hutten.	34
...und Perle.	35
...g	37
...onbrunn.	38
...rbende Greis.	40
	41

Seite

Dünenbild 42
Alumnus 43
Die Sieger 45
Eine Wallfahrt 46
Weihnacht-Schauspiel 49
Eine arme Waise 51
Der Schmied von Gretna-Green 53
Die Mahlzeit 54

Aus der neuen Welt.

1. Thu' auf dich, spröde Scholle 56
2. Sie wollen nicht verderben 57
3. Nun ruhen Axt und Hammer 57
4. Gespenstisch an mich starren 58
5. Doch trag ich ja nicht einsam 58
6. O fremde starre Menschen 59
7. Dich sah ich am Katheder 60

II.

Denkmale.

Gotthold Ephraim Lessing 65
Uhland 67
Friedrich Rückert 69
Gottfried Kinkel 70
An die Verbannten. (Freiligrath, Kinkel, Ruge.) 72
Mozart 75
Ein Lenzgruß nach Toulouse 76
Schiller's Adresse an die Deutschen. (1859.) 78
Am Grabe Renan's 81

III.

Wanderbuch.

Heimat und Fremde.

	Seite
Frühlingswallfahrt	87
Der Stadtbrunnen	90
Sonnenanbetung	91
Der Wasserfall bei Golling	92
Unter der Erde	94
Auf sonniger Au	95
Mittagssonne	96
Am Strande	97
Magdeburg	98
Der Wanderburich	98
Auf der Schneekuppe	99
Die Weltstadt	102
Octoberlied	105
Auf Helgoland	107
Ilsnau	108
Am Plattenice	109
Ein Grab in Wien	110
Ein Friedhof	114
Seemanns Gesang	115
Flug ins Meer	116
Die griechischen Inseln	117
Fahrt nach Hellas	117
Corfu	119
Im Archipel	120
Kefalonia	121
Am Cap Sunium	121
In Attika	123
Tempelruhe	124
Cap Matapon	125
Nacht in Pontus	127
Byzanz	127

Seite

Gesang der Wandervögel 129
An das Meer 130
Meeresgeheimniß 131
Adelsberg 133
Ueber den Karst 134
Nach Italien 135
Monte berico bei Vicenza 136
Verona 137
Am Lido 137

Gondellieder.

I. Hinaus, Venedig's schwarzer Schwan 138
II. Du hast um mich geschlungen 139
Am Markusplatz in Venedig 139
Ponte dei Sospiri 140
Venetianische Ebene 141
Am Torbek 142
Bologna 142
In der Romagna 143
Ferrara 144
Tasso's Kerker in Ferrara 144
Verona 146
Am Gardasee 148
Catull's Insel am Gardasee 149
Bei Solferino 149
Tizian's Assunta 150
Mailand 151
Lago di Como 151
Neapolitanisches Lied 152
Tintoretto's Paradies 153
Ständchen in Rom 153
Genova superba 154
Palladio 155
Nach der Rückkehr aus Italien 155
Seefahrt 155
Die Seekrankheit 161

IV.

Welt-Echo.

Vermischte Gedichte.

	Seite
Erquickung.	169
Der Holzwurm.	169
Chimära.	171
Poesie des Winters.	172
Im Sturm.	174
Mindestod.	175
Abend.	175
Memento mori!	177
Vom Steine.	177
Naturgewalten.	177
Windröschen.	178
Sic vos non vobis!	179
Blitzende Blumen.	180
Hüter, ist die Nacht bald hin?	182
Rückschau.	183
Die Feinde.	183
Vermessen!	184
Notanker.	184
Grenze der Allmacht	185
Opferung.	186
Moral. (An einen Poeten.)	187
Im Vorzimmer.	187
Roth.	188
Verschiedene Bitten.	189
Auf's Land.	190
Trostgeber.	191
Herbst.	192

Xenien.

Verschmähst du das getreue Herz.	193
Weiter nicht der Musenjünger.	124
Hat großes Glück den ersten Keim des Bösen.	194

Seite
4. Es wiesen die Bäume vom sauren Regen . . . 194
Der Genius und die Talente 194
Am Quell 195
Auch du bleibst nicht verschont 195
Herbststimmung 196
Unter den Sternen 197
Sommerbrief 198
Spätherbst 201
Nachtgesang 202
Der Blinde an den Frühling 202

Astern.

1. An Vieles nicht dein Herze häng'. 204
2. Auf Gerecht' und Ungerechte 204
3. Laß' mich glauben, daß dies Herz 204
4. Gott segne deine Wege, Kind 205
5. Verkünde niemals, wenn du glücklich bist . . 205
6. Seit und hält so eng umschlungen 205
7. In Nächten, selig klaren 206
8. Nicht so flüchtig wie die Welle 206
9. Der Amselruf hat mich gestört 206
10. Es strebt der Baum dem Lichte zu 207
11. Zuweilen blitzt es vor mir auf 208
12. Ich les' im Kindesauge 208
13. Was nützt es dir, den Groll im Herzen tragen . 209
14. Erinnerungen auf und ab 209
15. Wo du dein Wesen, wie es ist 210
16. Der Tag hat schon begonnen 211
17. Leise durch die Welle gleite 211
18. Der Frühling ruft uns freudig zu 212
19. Lieb' ist Gab' und Güte 213
20. Befreiend wirkt der Freude Macht 214
21. Während ich hier Ziffern schreibe 214
22. Ein Frühlingshauch weht übers Land 215
23. Ein Wort von dir erlös't, o schweige nicht . . 216
24. Ein altes Liedchen mich umklingt 216

Seite
25. Der Frühling meint es gut mit aller Welt . . . 217
26. Und ob des Herbstes Farben . . . 218

V.

Liebeleben
in Liedern und Sprüchen.

Fata morgana . . . 223
Neuer Minnegesang . . . 224
Standrede . . . 225

Sprüche.

Vergeben und Vergessen! . . . 227
Seid ich an deinem Mund gehangen . . . 227
Ob Stürme sollen herrschen, ob milder Sonnenschein . . . 227
Du lehrtest mich die Liebe, nun soll ich sie verlernen . . . 227
Halbtraum . . . 229
Rechtfertigung . . . 228
Mut im Unmut . . . 229
Nur Eine Seele . . . 230
Magische Kreise . . . 231

Nachsommer.

1. Sinne, Seele sinne . . . 232
2. Priester komm und sprich mich frei . . . 233
3. Reizender mit jedem Tage . . . 233
4. Verwandelt hast du mich so sehr . . . 234
5. Nächtens wandelnd durch die Büsche . . . 234
6. Belauschend deinen Schlummer macht' ich gern . . . 235
7. Zu segeln früh am Morgen . . . 235
8. Das Tagewerk beginnt, das Traumgebild zerrinnt . . . 236
9. Von Wolkenflören trüb und grau . . . 236
Heimliche Bitte . . . 237
Belebrung . . . 238

Minnesprüche.

	Seite
Ihr predigt Verkündigung	239
Auch unsrer Herzen Blume wird ihren Spatherbst sehn	239
Wunder über Wunder	239
Rosenlied	240
Seitdem!	241
Nachtwache	241
Ein Abend	243
Morgengruß	244
Was fehlt	244
Segenverkündung	245

Briefe.

1. Verwische mit der Thräne	246
2. Ich möchte gern mit aller Herrlichkeit	247
Pfingstrosen	248

Aus dem Tagebuche.

1. Mein Herz, nun hast du wieder	251
2. Noch einmal hat sie mich berührt	252
3. Mein' ich, daß ausgesungen	253
4. Wo sich ein Glück im Stillen baut	253
5. Genug der Irrefahrt im Land	254
6. Laßt das Ende uns bedenken	255
7. Es streifte mich ein Blitz aus deinen Augen	256
8. Viel heit're Menschenkinder	257
9. Wer dich nie belauscht am Herde	258
10. Du schweigst, o daß ich denken muß	258
11. Nun Bücher zu, nun auf das Herz	260
12. Kalt war die Nacht und sternelos	261
13. Wirbelt lustig meine Pfeife	261
14. Trüben sich die Erdenräume	262
15. Es weht mich an zuweilen	263

		Seite
16.	Wie damals grunt die Laubwand	264
17.	Ich rede mit deinen Worten	264
18.	Die wohlbekannten Wege	265
19.	Kühl und lautlos war die Nacht	265
20.	Ein Abend war's der Trauer	266
21.	In jedem Sinne wahr ist die Natur	267
22.	Man kann sich Viel vergeben	268
23.	Stets verbleibt ein durstiger Mann	268
24.	Mit der Nadel, mit dem Bügel	269
25.	O Feigenbaum, o Feigenbaum	270
26.	Gebunden noch ist deine Kraft	271
27.	Ihr Anderen möget nur handeln	271
28.	Noch einen Gruß, noch einen Kuß	272
29.	O schmähe nicht den Zauber	273
30.	Weil du nicht weißt, wie bald es muß	273
31.	Nimm sie zurück, die heit're Blumengabe	273
32.	Am Aber und am Wen, mein Kind	274
33.	Dir möge sich die Welt so schön gestalten	274
34.	Fehler hast du über Fehler	275
35.	In deinen Armen, holdes Kind	276
36.	Gestern gabst du Seelenlaute	276
37.	Denkwürdig sei dir jeder Tag	277
38.	Was mich geheimen Zaubers bannt	277
39.	Sage nicht, unwichtig sei	278
40.	Nicht mit hunderttausend Eiden	278
41	Dein Bildniß schau' ich fragend an	279
42.	Kein Veilchen send ich dir und keine Rose	279
43.	Vergiß, vergiß und wenn du kannst vergib	280
44.	Wir reden so verständig oft und nüchtern	280
45.	Sei nur Lufthauch, sei nur Welle	281
46.	Es schlagen schon die Flammen	281
47.	Ich nehm' dich nicht beim Wort	281
48.	Dein Name schrieb sich mir ins Herz	282
49.	O Kriegslist bös und reizend	282
50.	Wer je bis auf den tiefsten Grund	283
51.	Zu deinem Ruhm die Welt sich schmückt	283
52.	Natur, Vernunft, und Herz und Welt	284

Seite
53. Mit dir verlebt' ich Tag und Nacht. 284
54. Welche Töne, Ohr und Fenster! 284
55. Sie schmeicheln deiner Eitelkeit. 285
56. Wahrlich, bei Amor dem blinden Gotte. 285
57. Der Tag hat seine Weihe. 286
58. Wenn du die Augen deckst mit beiden Händen. . . . 286
59. Verderben wir uns diesen Lenz. 286
60. Es ist nicht anders, tröste dich. 287
61. Vorüber laß Sie sein und aus. 287
62. Ein Kaiser und ein König. 288
63. Die schöne Stunde pflucken 288
64. Wie lechzest du nach Heldenthat. 288
65. Gesegnet sei die Stunde. 289
66. O duft'ge Waldesdämmerung. 289
67. Mit bunten Farben, frisch und hell. 290
68. Als ich nach Glück getrachtet. 290
69. Unwidersprochne Tröstung. 290
70. Zum Leben spricht das Leid. 290

I.

Gestalten und Gruppen.

Frau

Clara Schumann

in dankbarer Verehrung.

Donausagen

1. Pisou.

In Sommernächten mild und rein
Im Sternenglanz und Mondenschein
Ein Schiffchen kommt gezogen,
Kommt unvermerkt und ohne Gruß
Herab, o grüner Donaufluß,
Auf deinen stolzen Wogen.

Kein Segel schmückt es und kein Mast,
Es gleitet ohne Ruderlast
Selbstständig ohne Fehle,
Nicht lenkt es eines Schiffers Hand;
Es wendet klug um Riff und Strand,
Als hätt' es eine Seele.

Rings an den Ufern wird es wach,
Ihm schauen Geisterangen nach,
Dämonische Gestalten;
Sie möchten drauf und möchten dran,
Sie möchten Alle gern den Kahn,
Den räthselhaften, halten.

Mit Kronen lockt es hier und dort,
Mit lieblich holdem Schmeichelwort,

Mit Klängen und Gesängen;
Aus Weidenbusch und Inselhort
Hervor es lauert immerfort
Mit Fühlern und mit Fängen.

Das Schifflein gleitet wohlgemut
Hinab die klare Silberflut
Durch Lockung und Gefährden;
Die Geister der Nationen, die
Rings an den Ufern wohnen, sie
Verschwenden Liebgeberden.

Und gar die reiche Kaiserstadt,
Die tausend Bleibereize hat,
Sie winkt und lockt vergebens,
Und bietet allen Zauberglanz,
Des Ruhmes und der Liebe Kranz,
Den schönsten Schmuck des Lebens.

Und eh' noch graut das Morgenrot,
Durch ein geheimes Machtgebot
Das Schifflein ist versunken;
Der Wirbel zwischen Fels und Sand
Hat lautlos an der grünen Wand
Die Beute eingetrunken.

Und eine Stimme tönt hervor
Aus dem gespaltnen Wellenthor
Die wehmuthvolle Kunde:
„O traure Welt! Zu dieser Frist

Die Freiheit hier versunken ist
Im kühlen Donaugrunde;

Dieweil sie keine Heimath fand
Bei allen Völkern rings am Strand,
Auf keinem Herrscherthrone."
Der Wirbel rauscht es lauter hier
Begraben ist auf ewig schier
Der Menschheit schönste Krone.

2. Burg Mangoldstein.

(Castrum Werth 1254.)

Vor Augsburg lag im Felde mit ganzen Aufgebot
Der Baiernherzog Ludwig, oft grausam ohne Not;

Ob seines raschen Blutes gefürchtet und gekannt
Und darum auch „der Strenge" im Lande rings genannt.

Zu ihm in's Zelt zwei Briefe bringt sein Gewissensrath:
„An Euch und an den Hauptmann Frau Liebste schreiben that."

„„Mein Weib? Sie wird wohl mahnen zur Heimkehr abermal,
Doch wozu auch dem Hauptmann, dem Freunde meiner Wahl?""

Er öffnet beide Briefe, von Sehnsucht nach ihm schwer,
Doch für ihn an Geheimniß und Argwohn noch viel mehr.

Denn deutlich gab dem Hauptmann die Herzogin dies kund:
„Erfüllung Euer Bitte verbürgt Euch Hand und Mund;“

„So ihr bewegt zur Heimfahrt den Gatten, meinen Herrn,
Auf daß er mir im Kampfe nicht länger bleibe fern.“

„Erfüllung seiner Bitte? O schmählicher Verrath!
Ha, nur dem Freund zu Liebe sie um die Rückkehr bat!

Wohlan, o Weib, ich komme, weit eher als du denkst,
Bevor du noch dem Buhlen mein Glück und Ehr' verschenkst.“

Der Herzog stürmt von dannen, den Brief reißt er entzwei,
Er reitet ohne Rasten der Tag' und Nächte drei.

Geblendet ist sein Auge von grimmer Leidenschaft,
Sein Sinnen all' und Denken liegt in des Wahnes Haft.

Den einzig treuen Wächter erreicht sein Mörderstreich,
Und Frauen und Gesinde rasch tödtet er zugleich. —

Nur vor dem eignen Weibe die Hand erbebet leis',
Er aber gibt dem Henker die Unschuldvolle preis.

Entsetzen füllt die Gegend, das ausgestorbne Haus,
Der Herzog aber flüchtet von Angst gejagt hinaus.

Ihm nahen die Vasallen, der Hauptmann auch dabei:
„Was wagtest du zu bitten die Herzogin? Sag's frei.

„Auf Ehre dein und Leben!"
„„Und bei dem Euren auch!""
Ich bat ums „du" der Schwester, wie's unter Freunden Brauch.""

„„Und wie des Hofes Sitte, Ihr selber es erlaubt —
Mehr hab' ich nie gebeten, bei meines Vaters Haupt!""

Erstarret stand der Herzog, sein Auge irrt und sucht,
Die Seele liegt darnieder unter der Unthat Wucht;

Er flüchtet in die Felder, er flieht den Freundekreis
Die kaum ihn wieder kennen, den Reue macht' zum Greis.

Du makellose Blume, Maria von Brabant!
Dein ungeduldig Sehnen, wie arg ward es verkannt.

Du trittst vor deinen Richter verklärt und engelrein —
Dein Mörder büßt am Grabe im Kloster Mangoldstein.

3. Der Weiberstein bei Theben.

Geflüchtet war nach Theben aus röm'schem Grenzgebiet
Die Pristerin des Feuers, die Vesta's Heerd verrieth.
Mit dem geliebten Jüngling birgt sie sich im Kastell,
Doch Flügel hat die Kunde, sie überholt sie schnell.

Weh' dir, du armes Opfer! dein Unstern ruft dir Halt,
Ausliefern muß die Satzung dich römischer Gewalt;
Den holden Leib umfangen wird ein gemauert Kleid,
Bis langsam dich getödtet das Geist- und Körperleid.
Schon nahen die Verfolger dem aufgeschreckten Paar,
Das hoch im Felsenthurme geborgen selig war.
Es rauscht zu dessen Füßen der Ister schützend, still,
Ein Wächter, der nur hüten — und nichts verrathen will.
Schon klirrt die letzte Pforte: Nun folgt und gebt euch drein,
Auf ewig sollt ihr balde in Rom verbunden sein.
Der Jüngling und die Jungfrau umschlingen fester sich
Und als der Scherge gierig hin auf die Zinne schlich,
Da küßten sich die Beiden voll sterbesel'gem Mut
Und schwangen von dem Felsen hinab sich in die Flut.
O Vesta! keusche Göttin! versöhnt wirst du wohl sein,
Ein kurzes Glück verblühte um Dich am Weiberstein.

4. Der Hutberg bei Altenburg.

Sobiesky — Lotharingen,
So heißt das Felsenpaar,
An welchem der Osmanen
Geduld zerschellet war.
„Von Altenburg Ihr Leute
Mit treuem deutschen Sinn!
Bei Wien der Türk geschlagen!
Deß' habt Ihr wohl Gewinn!"
„Und Leopold der Kaiser
Den Sieg verewigt hat;

Vom Kahlenberg die Kirche
Soll segnen seine Stadt.
„Und weil an jenen Mauern
Auch Ungarn ward befreit,
Laßt uns ein Denkmal gründen
Auch hier für alle Zeit."
So sprach der erste Bürger
Zu seinen Mannen gut,
Und trug ein Häuflein Erde
Hinaus in seinem Hut.
Ihm folgten eifrig Alle
Und thaten so wie Er,
Sie trugen Scholl' und Steine
Zusamm' zehn Jahr und mehr.
Ein Hügel ist geworden,
Der Hutberg nun genannt,
Auf daß der Dank der Bürger
Der Nachwelt sei bekannt.
Und trägt nun so ein Jeder
Sein Häuflein Sand im Hut
Und weiß, daß er im Kleinen
Etwas für's Ganze thut —
So wird aus einem Hügel
Ein Berg wohl über's Jahr,
Wo sich die Treuen sammeln
Zur Eintracht immerdar.

5. Die ſteinerne Jungfrau.

Noch nie ein Siegerarm
Hielt dich umſchlungen warm
Und feſt, du Jungfrau hold!
Auf deinen Wangen glüht
Noch unentweiht und ſprüht
Der Menſchheit Morgengold:
Comorn!

Dein Buſen iſt von Stein;
Begehrt ein Buhle dein,
Ihm ſagſt: „Komm morgen“ du.
So ſagſt du Allemal
So oft des Werbers Qual
Anſtürmet deine Ruh:
Comorn!

Ein Lorbeerkranz darum
Verkündet deinen Ruhm,
Er prangt an deiner Bruſt;
Die Feige nächſt darnach
Zu deiner Feinde Schmach,
Die laſſen dich gemußt:
Comorn!

6. Buda.

„Abzubrechen eure Zelte,
Wandern ſtets von Land zu Land

Gilt bis jetzt euch; fortan gelte
Das Verweilen, der Beſtand!

Hier am grünen Donauſtrande,
Wo der Berg abſtürzt zur Flut,
Und zu tiefſt in ihrem Sande
Birgt des Felſens ewig' Gut,

Sollt Ihr eine Stadt erbauen,
Wall und Graben ſchützen ſie,
Bis zur Theiß hin ſoll man ſchauen
Von des Schloſſes Zinnen hie!"

Attila, der Hunnenkönig
Alſo zu den Seinen ſprach,
Und es hallte hunderttönig
Sein Befehl im Kreiſe nach.

Ungern fügten die Nomaden
Sich des Helden Machtgebot;
Kaum ihr Groll ſich nicht entladen,
Heimlich er ſo ſchwerer droht —

Bis des Königs Bruder eigen,
Bis es Buda ſelber wagt
Trotzig ſeine Stirn zu zeigen
Widerhöhnend, unverzagt.

Mit dem Mut des Heilverkünders
Zieht er unter's Volk hinaus

Und das Werk des Städtegründers
Fällt er an: den Heerd, das Haus.

Auf den Wall treibt er die Heerde
Und das Wanderzelt erſteht,
Und der Lauf halbwilder Pferde
Ueber Pfahl und Graben geht.

Jauchzen da die rauhen Schaaren
Tieferfaßt vom Wandertrieb —
Doch der König, thaterfahren,
Buda's Haupt vom Rumpfe hieb.

„Sei gebrochen und begraben
Ewig unſtät böſer Geiſt!
Haus und Feld erſt mußt du haben
Volk! das man den Weltherrn heißt.“

Dies iſt Attila's Vermächtniß,
Burg und Stadt am Donauſtrand,
Die zu ſühnendem Gedächtniß
Hinfort „Buda“ ward genannt.

7. Clara von Viſegrad.*)

1.*

Am Donaubug, der Sanct André umſchließt,
Die „hohe Burg“ ſich königlich erhebt.

*) Syrich: Wiſchegrabd.

Der stolze Strom zu ihren Füßen fließt,
Den weit entlang ein Wimpelheer belebt.
Der Friedensengel ob den Räumen schwebt
Und hat sein Füllhorn übers Land ergossen,
Wo ringsum Alles nach Entfaltung strebt,
In tausend Reizen liegt die Welt erschlossen,
Und lockt an ihre Brust, wer wandelt leidverdrossen.

2.

Das stimmt zur Lust im Königsschlosse dort,
Das auf sich that in nie geseh'ner Pracht,
Die kaum zu schildern wagt ein Dichterwort,
Das sonst in Bildern gerne breit sich macht.
Da ist kein Aug', aus dem nicht Freude lacht,
Verbannt ist Dunkel bis zum letzten Reste,
Und magisch wandelt sich zum Tag die Nacht.
Die Hallen fassen kaum die Zahl der Gäste
Herbeigeströmt zum glänzendsten der Königsfeste.

3.

Wer rief die laute Freude in dies Land,
Kaum erst erlöst aus harter Kampfesnot?
Wo manche Hütten rauchen noch vom Brand,
Den rings geschleudert feindliches Gebot?
Wer lehrt dies Volk, der Wollust feigen Tod
Zu suchen in des Sinnentaumels Pfuhle?
Ein Volk, das kaum sein karges tägich Brod
Gerettet aus des Bürgerkrieges Schule —?
Das war die Feenswahl vom heilig rein'schen Stuhle.

4.

Die Fremdlingsherrſchaft kündet ſich im Rauſch
Des Sinnentaumels geiſtvernichtend an —
Entnervend hat der Süden böſen Tauſch
Mit nord'ſcher Kraft und nord'ſchem Mut gethan.
Doch dies war oft — und mit Erfolg ſein Plan,
Den er vollführt mit liſtigem Gewiſſen;
Denn leichter beugt dem Joche ſich der Mann,
Den man gewöhnt an ſeid'ne Schlummerkiſſen,
Als, der mit Pflug und Schwert ſich friſcher That befliſſen.

5.

In prachterfülltem Saal, auf goldnem Thron
Sitzt König Karl; im ſalbenduftgen Haar
Sankt Steſans uralt heil'ge Fürſtenkron',
Rings um ihn der Vaſallen reiche Schaar
Und ihm zur Seite Polens junger Aar:
Sein Schwager Caſimir. Die Becher kreiſen
Voll ſchäum'gen Ungarweines, goldig klar;
Ein Chor von Schönen buhlt zu tollen Weiſen
Im Reigentakte nach geheimen Liebespreiſen.

6.

Die Königin mit eiferſücht'gem Blick
Belauert Karln, der jetzt im wilden Streit
Mit Caſimir entglüht. Nicht Waffenglück
Entſcheidet da, wo man um Dirnen freit.
Um eines Mädchens Preis ſind ſie entzweit,
Die als die ſchönſte Carol will erkennen;
Doch Caſimir, noch rein zu dieſer Zeit,

Will als der Hoheit Paladin entbrennen,
Und seine Königin des Festes Blume nennen.

7.

„Feltzian! wo ist en'r Töchterlein?
Die schöne Clara? — so der König spricht.
„Warum zu meinen Festen kommt allein
Nur Ihr — und bringt die holde Clara nicht?"
Der Vater drauf mit glühendem Gesicht:
„Verzeiht, o Majestät! für solch' Gelage
Es meinem Kind an Jahren noch gebricht.
Noch lebt sie unbefangen ihre Tage,
Die Welt, der Hof sind ihr noch eine schöne Sage."

8.

Ihn unterbricht neugierig Casimir:
„Ei, Bruder Karl, Ihr kämpft nur mit dem Mund.
Die Dame auch zu sehen wünschen wir,
Von der Ihr so viel Lob uns gebet kund!"
Die Königin, verletzt im Herzensgrund
Mit zornentflammten Augen spricht dagegen:
„Ihr sollt sie seh'n mit Schürz' und Schlüsselbund,
Daheim die Gänse und die Hühner pflegen,
Die holde Kuhmagd wird Euch kaum das Herz bewegen."

9.

Der König lacht mit ausgelassnem Hohn,
Indeß der Vater kaum die Wuth bezwingt;
Denn auf ihm haften alle Blicke schon,
Ein Spöttterheer ihn alsobald umringt.
Doch seinen Fluch Musik und Tanz verschlingt,

Sein vereat! verhallt in den Toaſten,
Die man dem weinbeſiegten König bringt.
Die Königin, vom innern Sturm zu raſten,
Aus dieſen Kreiſen flieht, die Herz und Geiſt verpraßten.

10.

Nicht eher ſchwieg die wildbachauk'ſche Luſt,
Als bis herein das goldne Frührot brach —
Und, wie auf einer Wahlſtatt Leichenwuſt,
Als Friedenspfand der Thau auf Blumen lag.
Denn jenen Schwelgern diente ja der Tag
Nur um zu neuem Taumel Kraft zu holen,
Zu dem man ſtürzt bei nächtlichem Gelag.
Da gilt's die Tanzesſchlacht auf heißen Sohlen,
Da gilt's den Herzenſturm, gewaltſam und verſtohlen.

11.

Wer aber wandelt dort im friſchen Hain
Von ſangbewohnten Büſchen rings umblüht?
Ein traulich Paar, voll Jugendſonnenſchein,
Mit ſchönem Liebefrühling im Gemüth.
Wie hold verſchämt doch Clara's Antlitz glüht,
Wetteifernd mit der prächtigſten der Roſen!
Wie ſelig Imre ihr ins Auge ſieht,
Bekränzend ſie mit duftigen Mimoſen,
Dann ſie umſchlingend in viel zärtlichem Liebkoſen.

12.

O ſtört ſie nicht! Ein Himmel ſpiegelt ſich
In ihrer trunknen Augen feuchtem Strahl;

Nicht lange währt es, eh' sein Glanz verblich,
Der uns verklärt ja nur ein Einzig Mal:
Ihn trüben Wolken, schwer und ohne Zahl,
Die wir zu bannen, ach! vergeblich streben;
Die Reue kommt mit ihrer bittern Qual,
Mit Vorwurf, daß wir Träumen uns ergeben —
Und sie nicht festgehalten durch ein ganzes Leben!

13.

Doch wen birgt dort, nicht fern, das dunkle Laub?
Hat ein geheimer Lauscher sich versteckt?
Blickt wohl ein Wildschütz auf verbot'nen Raub?
Weß' ist der Kopf, der jetzt hervor sich streckt?
's ist Casimir. Doch wer mit ihm, der weckt
Mit schlauen Worten rasche Leidenschaften?
Die Königin. Sie hat den Weg entdeckt,
Auf dem ein Rachegeist kann Opfer finden,
Das sie begehrt für eifersücht'ge Qualminuten.

14.

Wollt Ihr dem König nennen dieses Weib?
Der jüng're Ihr und auch der schön're Mann!
Ich lies're Euch den unglücklichen Leib
Wenn Ihr versprecht, daß sie verschwunden dann."
Sie spricht's; doch kaum hört Casimir sie an,
In Clara's Anblick ganz und gar verloren,
Er fühlt sich fest in diesem Zauberbann,
Und alles hätt' er dem jetzt rasch beschworen,
Der ihm verbrieft: die Jungfrau sei für ihn erkoren.

15.

Doch zieht ihn langsam fort die Königin,
Bewußtlos widerstrebend folget er:
Geleitet man zum Vater schnell mich hin,
Von mir versieht sich wohl nichts Argen der,
Mein Schutz 'gen Carl leiht mir den Vorwand her,
Und gern wird er sein Kind mir anvertrauen.
Ist sie erst mein, dann still ich Eu'r Begehr.
Auf eines Weibes Rache könnt Ihr bauen:
Entehrt nur, oder nimmer soll sie Karol schauen!

16.

Wer gäb' sein Kind nicht gern in Fürstenschutz?
So gab Felizian, zwar sorgvoll, sie.
Ihr Liebenden! macht Euch die Stund' zu Nutz,
Die Euch beglückt; denn wiederkehrt sie nie!
Sind Sensitiven: Lieb und Poesie,
Die zartestes Berühren kaum vertragen.
Wie seid Ihr sorglos, ohne Ahnung wie!
Doch könnten Euch die blüh'nden Bäume sagen:
Was schön und groß hienieden, welkt in kurzen Tagen.

17.

Als Clara kaum dem Hofe einverleibt,
Die Königin mit Netzen sie umstellt;
Und Casimir, den sein Verlangen treibt,
Sich willig ihren Planen beigesellt.
So auf das Edelwild die Meute fällt,
So auf die Lilie der Hagelschauer,
Ein Katarakt so Ufer überschwellt,

Die Wolke hüllt den Himmel so in Trauer,
Ein Blitzstrahl trifft das Vöglein so im erznen Bauer.

18.

Was weiß ein Kind von Trug und falschem Schwur?
Gewalt und List im Kampf mit Tugend siegt.
Und auf des Lasters lockend bunter Spur
Der Unschuld weiße Taube scheu entfliegt.
O böse Nacht, die jetzt im Schlummer wiegt
Des schwachen Mädchens trankberauschte Sinne!
Sie widerstrebt — umsonst! — sie unterliegt,
Umgarnt von Casimirs entflammter Minne.
O böse Nacht! in Claras Brust jetzt im Beginne!

19.

Werft nicht auf die Gefallene den Stein;
Drückt ihr nicht auf die Stirn die Dornenkron!
Es ist so leicht, der Schuld Verdammer sein;
Sie aber trägt in sich den Richter schon,
Der unbestechlich ausschreibt Straf' und Lohn.
Nichts kann der Qual von seinem Vorwurf gleichen,
Er rodet aus des Schlummers süßen Mohn,
Er bannt den Trost aus des Gedankens Reichen,
Den Jugend Rosen weiß er über Nacht zu bleichen.

20.

Der Morgen graut, und seine rote Glut
Weckt zum Bewußtsein Clara's Scheinverrath
Das Auge stier, die Wangen ohne Blut,
Im Herzen grauser Selbstverachtung Saat —
Ihr der Verzweiflung Flammenengel naht.

Die Saiten ihrer Seele sind zersprungen,
Ihr Haupt gleicht eines Lavaberges Grat,
Der ausgebrannt, was er hinabgeschlungen,
An dem ihr Genius sein Grabeslied gesungen.

21.

Mit wirren Locken, Wahnsinnsscheu' im Blick,
Stürzt Clara blutend in des Vaters Haus —
Dem wohl scheu ohne Worte ihr Geschick
Entsetzlich klar ward aus des Anblicks Graus.
Zur Pforte stieß er wüthend sie hinaus,
Und irrte racheschnaubend in das Weite:
„Dir, König! bring' ich einen blutg'en Strauß!"
Er ruft's. Das Roß wird seines Ingrimms Beute —
Die Sporen haut er wüthend in des Thieres Weite.

22.

Auf ihre Schwelle Clara still sich setzt.
Und krampfhaft ihre weißen Hände ringt,
Mit Thränen sie den kalten Stein benetzt,
Und keine Gebete mehr zu Stande bringt
Und Imre naht. Ein heimisch Lied er singt,
Mit dem sie stets begrüßt sich und empfangen.
Ein doppelschneidig Schwert ihr Herz durchdringt,
Sie rafft sich auf, sucht weiter zu gelangen,
Allein sie bricht zusamm' mit blutlos kalten Wangen.

23.

Und zu ihr hin sinkt Imre auf das Knie,
Und schaudert vor der eisig starren Hand.

Doch fremder Spott belehrt ihn allzufrüh,
Daß zwischen ihm und ihr gelöst das Band.
Dem grimmen Schmerz der Mann sich kaum entwand,
Er geht von dannen, bergend seine Wunde.
Von weitem nur noch einmal still er stand,
Verweilte eine schmerzliche Sekunde
Dann stürzt er fort — ihn jagen der Verzweiflung Hunde.

21.

Wer spricht es aus, was seine Seele litt?
Der Lieb' entsagen schon ist Martergruß,
Doch der erklomm des Lebens Schmerzzenith,
Wer seiner Liebe fluchend — leben muß,
Wer auf sein Kleinod stellt den Henkersfuß,
Um, seiner Lieb' zu Trotz, es zu zertreten.
Vielleicht löscht Imre seine Qual im Fluß,
An dem man ihn zu Nacht sah weinend beten,
Als eben droh'nde Stürme durch die Eichen wehten.

22.

Im hohen Schloß, bei reich besetztem Mal,
Der König sitzt in der Genossen Kreis.
Trinklieder schallen rauschend ohne Zal,
Die tolle Freude keine Grenzen weiß.
Nur Casimir drückt sich zur Ecke leis
Und Ummut scheint um seine Stirn zu nachten
Ihm fliegt der Puls, sein Auge brennt so heiß.
Die Königin scheint fest er zu betrachten,
Dacht' wohl: daß ich so schwach, ein Opfer dir zu schlachten!

26.

Da klirrt's mit Eins, die Pforten ſpringen auf,
Mit hochgezücktem Schwerte ſtürzt herein
Felizian in raſend wildem Lauf
Dem König zu, aufſchreiend: Du biſt mein!
Doch blind iſt ſeine Wut, und nur das Bein
Verletzt er ihm. Wohl fünfzig Schwerter fliegen
Aus ihrer Scheide, dringen auf ihn ein,
Ein Leichtes war's, dem Greiſe zu obſiegen,
Den Gram entnervt, und Wunden aus manch' harten
Kriegen.

27.

Er hat verblutet. Aber nicht genug:
Sein ganz Geſchlecht verfluchte das Gericht!
Ein Hochverräther, der den König ſchlug,
Soll auch im Namen fürder leben nicht.
Sein einzig Kind, dem des Bewußtſeins Licht
Längſt war erloſchen in des Kerkers Grauen,
Zerrt man hervor, eh' noch die Hülle bricht —
Gibt ihres Vaters Leiche ihr zu ſchauen,
In die ein Geier hakt mit Schnabel und mit Klauen.

28.

Sie ſelber wird des wildſten Gaules Zier,
Deß Huf noch fern im Pußtenſande ſcharrt.
Gebunden an den Schweif von jenem Thier
Wird preisgegeben ſie zu blut'ger Fahrt.
Dem Hunger gier'ger Wölfe aufgeſpart
Schleift ſo das Roß ſein Opfer durch die Wüſte —
Bis er am Fels zerſchellt, mitleidig hart,

Der holde Leib, den jüngst der Frühling küßte —
So rächt ein König die Vereitlung seiner Lüste.

29.

Doch stiller ward's im Schloß viel Jahre lang,
In Einsamkeit verdarb die Königin
Und Casimir floh, vor sich selber bang,
Das Land, wo Alles sagt': Dein Glück ist hin!
Es glich die Burg der traurigsten Ruin' —
Nach Ost und West die Gäste all' zerstoben,
Und erst die Hand des mächtigen Corvin
Hat dort der Freude Banner neu erhoben
Und glänzend seinen Heldennamen dreingewoben.

30.

Am Donaubug, der Sankt André umschließt,
Rauscht täglich jetzt der Dampfer stolz vorbei —
Der hehre Anblick, den das Aug' genießt,
Erhebt wol manches Herz auch kühn und frei:
Um dieser Mauern Trümmerwüsteneі
Blüh'n paradiſisch Felder, Wald und Höhen;
Auch dieser Schutt erwartet seinen Mai,
Es ist, als wollt' zu starker Hand er flehen:
„Werft nicht zu Staube mich — laßt Vißegrad erstehen!"

Märzveilchens Wanderung.

Fern der Stadt, im stillen Thal
Stieg ich aus dem Erdenschooße

Und der erste warme Strahl
Küßte mich im weichen Moose.

Ach! wie haucht' ich Liebeduft
Lenzbegeistert ihm entgegen,
Mochte, träumend, in der Luft
Leis die Blätterflügel regen!

Kam das Kind der Bettlerin
Suchend her mit bleichen Wangen,
Ist an mir mit klugem Sinn
Lässig nicht vorbeigegangen;

Riß mich von der Wiege aus,
Ob ich noch so flehend nickte —
Band mit Andern mich zum Strauß,
Froh, daß solch' ein Fund ihm glückte.

In des Blumenmädchens Hand
Ward ich hin zur Stadt getragen —
Lange sich kein Käufer fand;
Endlich hielt ein stolzer Wagen

Und für Münzen klingend, blank,
Kaufte mich die schönste Dame,
Achtend nicht des Kindes Dank,
Schwelgend nur an meinem Grame.

Eine Nacht hab' ich geruht
Ganz zunächst an ihrem Herzen:

Und sein pochend warmes Blut
Machte mich mein Leid verschmerzen.

Doch am andern Morgen lag
Ich verachtet schon bei Seite,
Bis ein Diener spät am Tag
Meinen welken Leib entweihte.

In ein Leben — fast nur Schein —
Durch den frischen Quell verwandelt,
Ward ich an ein Mütterlein
Nun zum zweitenmal verhandelt.

Doch verweilt' ich lange nicht
In der dürren Hand der Alten,
Die mit flehendem Gesicht
Eilte mich emporzuhalten.

Seinen letzten Pfennig reicht
Ihr ein Mann im Lodenrocke
Rennt davon gazellenleicht
Dorthin, wo jetzt ruft die Glocke:

In den Dom von Notre Dam'
Zur der großen Todtenfeier,
Wo das Volk zu beten kam
Für die Brüder, die Befreier.

Im Gedränge dort entfiel
Ich der Brust, die erst ich schmückte,

Und des Zufalls böſes Spiel
An die Pforte mich entrückte,

Dort ward' ich von manchem Fuß
Tiefer in den Staub getreten,
Bis mich Stoß und Windeskuß
Wieder auf die Straße wehten.

Meine welken Reſte fand
Einer von der jungen Garde,
Der mich pflegte, labt', verband
Mit den Fetzen der Kokarde,

Und dann, preiſend ſein Geſchick
Stürzte fort in froher Eile —
Mich am Tag' der Republick
Eingrub an der Juliſäule.

Der Fenſterſturz zu Prag.

Als noch Mathias Kaiſer war aller deutſchen Welt,
Hatt' er den Rath der Großen für Böhmen ſich beſtellt,
Statt ſeiner dort zu ſchalten nach Wiſſen und nach Pflicht.
Der Rath beſtand aus Männern von Anſeh'n und Gewicht —
Nur zwei darunter waren ob manch' treuloſer That
Verhaßt beim ganzen Volke, nicht minder im Senat:
Der Slavata der Fleißner und Martiniz der Fuchs,

Sammt ihrem treuen Schreiber, Fabricius dem Luchs.
Und als sie übermütig es trieben allzu toll,
Das Maaß all' ihrer Ränke schien endlich übervoll,
Ermannte sich zum Handeln der übrige Senat
Und sprach: die sollen ernten bald ihre Drachensaat.
Es kam zur Reichsversammlung der anberaumte Tag —
Gewärtig sind die Herren all' am Hradschin zu Prag.
Dem Volke Wall und Graben den kühnen Zudrang wehrt,
Sonst hätte längst die Menge ihr Opfer schon begehrt;
Da öffnet sich ein Fenster am hohen Schlosses Saal —
Im Faustkampf sieht die Räthe man dort mit Einem Mal,
Heraus wirft man den Einen, den Zweiten, Dritten nach.
Die Menge brüllt und wiehert, dann schweigt sie allgemach.
Neugierig und betroffen strömt jetzt in Einem Nu
Dem Grabe der Empfängniß wild drängend Alles zu:
„O Wunder! über Wunder!“ so ging jetzt rings ein Schrei,
In weichem Moosesgrunde noch lebten alle drei.
War Slavata gefallen bedenklich auf den Kopf,
So schützt ihn doch sein dichter, urwüchsig starker Schopf.
Der Martinitz kam aber zu liegen auf den Bauch —
So rettete ihn glücklich sein eigen Bollwerk auch.
Fabricius, der Schreiber, der that den besten Fall:
Er stürzte auf die Beiden geknäuelt wie ein Ball
Und ob auch Todesqualen gewiß der Arme litt,
Sprach er doch vorschriftmäßig: „Ihr Herrn, Pardon, ich bitt'!“

E pur si muove!

Das ganze, große heil'ge Rom
Mit seinen Finsterlingen
Es drängte, ein empörter Strom
In mächt'gen Wellenringen
Entgegen jenem Einen Mann,
Der aus den Sternen Wahrheit sann.

Sie sah'n den Kerkerbau bedroht,
Woran sie emsig schaffen
Und zitterten in Sündernot
Vor seinen hellen Waffen;
Denn alles Volk, sonst träger Ruh
Gewohnt, horcht Galilei zu.

Das „Wort" hat Petri Fels erhöht
Zur Zwingburg manch' Jahrhundert,
Es schien: daß er für ewig steht —
Nun aber, blöd verwundert
Sieht wieder man von Einem Wort
Erschüttert tief den Glaubenshort.

Die Säulen, trotz dem Kitt von Blut,
Beginnen schier zu wanken:
Beschämt wird der Sofisten Wut
Vom siegenden Gedanken,
Der mit dem Schwerte blank und rein
Vom Riesenbau löst Stein auf Stein.

Darum das Unrecht mit Gewalt
Sich brüderlich verbündet;
Gebeut dem kühnen Redner: „Halt“
Und ihm das Urtheil kündet:
„In Widerruf und Buße sei
Allein der Weg zur Gnade frei!“

Jedoch der Mann, der sich am Born
Der ew'gen Wahrheit stählte,
Er bebet nicht vor Menschenzorn
Und weiß, was er erwählte —
Im Angesicht des Todes noch
Ruft er: „Und sie bewegt sich doch!“

Drei Steine und drei Berge.

Der römisch deutsche Kaiser, der zweite Ferdinand,
Berieth mit seinen Großen die Not von Volk und Land.
Verzagtheit und Besorgniß drückt Alle rings umher,
Es war die Rathsversammlung von gutem Rathe leer.

Lang waren die Gesichter, die Herzen arg verstimmt,
Nur in dem Aug' des Kaisers ein Funke Mannheit glimmt:
„Wie möget Ihr doch bangen um mich und meinen Thron?
Um Euch vielleicht am meisten und — Eurer Thaten Lohn?

„Beruhigt Euch, Ihr Herren, ich thu' Euch freudig kund:
Ich habe noch drei Steine, die halten festen Grund;
Ich habe noch drei Berge mit edlem Erzesschacht,
Die rücket von der Stelle nicht leicht des Drangsals Macht."

„Der Eggenberg, der Oueſtenberg und der Werdenberg —
Iſt mancher Felſenrieſe wohl gegen ſie ein Zwerg!
Der Wallenſtein, der Dietrichſtein und der Lichtenſtein,
Es mögen wohl die Beſten der Edelſteine ſein!"
Beſchämt ſah die Verſammlung, ermannte ſich ſofort:
„Drei Steine und drei Berge!" das ward ihr Loſungswort.

Eine Tafelrunde

Wir ſaßen dreizehn am Tiſche,
Junges, fröhliches Blut,
Geweckt zu munterſter Friſche
Von Liebe und Weinesglut.

Es gingen von Munde zu Munde
Küſſe, Becher und Lied,
Und keinen ſtörte im Grunde
Das ſchlimme dreizehnte Glied.

Es ſoll übers Jahr Einer ſterben,
Wenn dreizehn zuſammen wo ſind?
So ſchlagt doch die Gläſer in Scherben
Und macht den vierzehnten geſchwind!

Wir lachten des Wahnes der Thoren,
Die Formel meſſen und Zal
Und hätten den Zufall beſchworen,
Der ja nicht war unſerer Wahl.

Da füllte mit Franzwein uns Einer
Den ſilbernen Rieſenpokal
Und ſagte: „Es ſträube ſich Keiner
Zu leeren das Maß auf Einmal!“

Baß mundet die ſchäumige Rebe
Aus ſchlankem, blinkendem Krug
Und mancher, der ſchon in der Schwebe,
Leert doch ihn auf Einen Zug.

„Und habt ihr nun raſch und aierig
Den „Becher der Freude“ geleert,
So zeigt euch jetzt auch nicht ſchwierig,
Iſt Bitt'res zuletzt euch beſcheert.“

Er füllte mit Wehrmutstropfen,
Bis an den Rand das Gefäß,
Und reicht es. Die Herzen klopfen,
Im Saale das einz'ge Geräs.

„Der Trank macht euch gesunden,
Wenn ihr geschwelget zu toll —
So möge das Herbe euch munden,
Weil ihr des Süßen zu voll!“

Und jeder nippte ein wenig
Mit wild verzerrtem Gesicht,
Dankte dann schön unterthänig,
Trank aber weiter nicht.

Nur jener Eine faßt mutig
Den Becher mit starker Hand:
Und wär's mein Tod! sanft, unblutig,
Ging ich ins bessre Land!

Und er trank bis zur Neige
Den Becher voll Wermut aus,
Alles still, — dann brach der feige
Chorus los in Applaus.

Ein Jahr drauf, zur selben Stunde,
Saß der Trinkheld allein,
Zwölf von der Tafelrunde
Sollen gestorben sein.

Das Ereigniß in Peking.

Der Kaiser von China gestorben war
Und folglich er lag auf der Todtenbahr —

Und folglich das Land in Trauer versunken,
In Opium hat sich vollauf betrunken.
Im Reichsblatt war officiell zu lesen:
„In Schwarz müssen wandeln alle Chinesen!“
Und folglich Chinesen und Chinesinnen
Sie wandelten Schwarz von Außen und Innen.
Doch was noch mehrte die Trauer gar sehr,
Das war ein Bedenken — bedenklich und schwer,
Es wußte Niemand die Krankheit zu sagen,
Woran sich der Kaiser zu Tode getragen.
Die Aerzte zerbrachen sich alle die Köpfe,
Es wackelten allen Ministern die Zöpfe,
Sie forschten und klügelten Tag und Nacht —
Doch Keiner hat es herausgebracht.
Es meinten die Einen, es war der Krampf,
Es meinten die Andern — es war der Dampf,
Und andere wieder die meinten gar,
Daß es die Klauenseuche war.
Es riethen die Einen auf schwindendes Hirn,
Vermutheten Andre Gedärme wie Zwirn,
Noch Andre sagten, ein Nervenschlag
Sei Ursach' an diesem Trauertag.
Doch Alles grundlos, Alles vergebens,
Sie fanden den Feind nicht des theuren Lebens.
Da trat zusammen der hohe Senat
Die Bonzen alle und Mandarinen,
Und hielten mit ihrer Weisheit Rath
Und zogen gar wichtige Mienen.
Und Einer stand auf und sprach diese Worte:
„Erinnert Ihr Herren euch jener Torte,

Die jüngſt Majeſtät ſo gierig gegeſſen,
Als wir beim Geburtstag zur Tafel geſeſſen!
Nach dieſer unſeligen Torte ſogleich
Die Majeſtät ward fiebernd und bleich
Und klagten ob Schmerzen gar ſchlimmen
Und über bedenkliches Grimmen!
Drum rath' ich und Ihr billigt's wohl auch
Zu öffnen den allergnädigſten Bauch,
Und chemiſch zu prüfen im heiligen Magen
Die Reſte der Torte die er nicht vertragen."
Und alſo geſchah's. Man öffnet die Wamme
Und wühlt in des Magens durchlauchtigſtem Schlamme
Und forſcht und ſecirt nach allen Regeln,
Zerlegt die Gedärme mit Meſſern und Nägeln.
Und brachte das Gift auch richtig ans Licht:
Ein unverdautes Geburtstags Gedicht.

Der Hofpoet, der ſich ſo ſchwer blamirt
Nachträglich ward ex officio ſtrangulirt:
Drum folgt auch die Moral hier auf der Ferſe:
O Menſch! mach' zum Geburtstag keine Verſe!

Sie wartet!

Halboffen ſteht das Fenſterlein,
Sie lugt durch grüne Ranken
In all' die blüh'nde Welt hinein,
Verſunken in Gedanken.

Und ob er immer noch nicht kommt?
Ihr Auge scheint zu fragen —
Und weiß er nicht, daß mir nur frommt,
Mein Sehnen ihm zu sagen?

Geduldig hoffet sie und harrt
In Wehmuth und in Bangen —
Es ist, als wäre sie erstarrt
Im innigen Verlangen.

Doch endlich naht der Buhle dein:
„Was zögertest du Böser?"
Und es umfängt das Mütterlein
Den Allerwetterlöser.

Ulrich Hutten.

Das war im bösen Monat Jänner,
Als durch des Waldes Mitten
Der Stamm und „Hort der Dunkelmänner"
Hegstraaten kam geritten.
Ihm bangt trotz reichlicher Bedeckung;
Die Augen spähend lohen —:
„Wär' nicht die erste Waffenstreckung —
Wenn Ulrichs Reiter drohen!
Horch! Rossewiehern, Waffenklirren,
Nun lasset nur den Flammberg schwirren,
Ich rett' indeß die Beute!"
Wahrhaftig, Huttens Leute!

Noch trennt ein Graben weit die Gegner;
Wer zagt vor dunkeln Kutten?
Durch Feindes Zaudern nur verwegner
Setzt über Ulrich Hutten.
Ihm nach die Schaar, die sieggewohnte,
Verblüfft die Söldner weichen —
Hogstraaten hoch zu Rosse thronte
Und gab zur Flucht das Zeichen.
Ihn aber faßt der junge Ritter
Und zwingt ihn an die Erde
Und lüftet ihm das Helmesgitter
Mit strafender Geberde.
Hogstraaten sieht ums nackte Leben,
Verwirkt zu tausend Malen
Durch frevelvolles Sündenstreben,
Durch reichgeüäte Qualen.
Allein das Schwert, das hochgezückte
Wirft Hutten in die Scheide:
„Mein Stahl beschütze Unterdrückte,
Das Herz im Bettlerkleide —
Nicht will zum Henkerbeil erniedern
Den Flammberg ich, den reinen.
Du bebst an den Verbrechergliedern
Und Todangst macht dich weinen.
Vor solchem Sieg müßt' ich erröthen.
Nicht pflegt, weil's Andre thaten,
Ulrich wehrlosen Feind zu tödten —
Und wär's auch ein Hogstraaten.
Ja schenke dir dein Jammerleben,
Gott strafe Dich mit Reue —

Willſt du dein Banner neu erheben —
Gedenke deutſcher Treue!“
Und abmnglos für künft'ge Dinge
Läßt Hutten weiter ziehen
Den König aller Finſterlinge,
Deß Mannen ſcheu entfliehen.
Hofſtraaten aber ſchweigſam ſinnend
Nachblickt ihm aus der Ferne,
Das Netz der Rache ſpinnend
Um Huttens gute Sterne.

Krone und Perle.

„Von meiner Lieb' ein Zeichen
Begehrſt Du, theurer Mann?
So nimm von meinen Reichen
Beſitz und herrſche dann!“
„Die Krone nimm und trage
Sie lang mit Glück und Ruhm,
Sie freut mich erſt am Tage,
Wo ſie dein Eigenthum.“
So ſprach zu dem Vaſallen
Die junge Königin,
Des Lenzes Düfte wallen
Ob der Beglückten hin.
Mit huldig ſüßem Neigen
Den Liebſten ſie umflicht,
Daß er ſein zaghaft' Schweigen
Erlöſend endlich ſpricht:

„Dafür daß ich mein Leben
Um dich zum Kampfe trug
Haſt du zuviel gegeben,
Und gabſt doch nicht genug.
Nicht Scepter und nicht Krone
Mein Herz von dir begehrt —
Mir bangte vor dem Lohne,
Deß' nur Erleſ'ne werth.
Die Perle doch, die Eine,
Die deinen Buſen ſchmückt,
Die unſcheinbare, kleine —
Sie iſt's, die mich beglückt.
Symbol iſt ſie und Zeichen
Deß', was du ſelber biſt,
Der Lieb', die ohne Gleichen
Des Himmels ſich vermißt!"
Holdſeliges Erröthen
Umflog ein Angeſicht
Deß' Zauber ſich erhöhten
Im Brautſtandmorgenlicht.
„Die Krone ſtand zu geben —
Die Perle werd' geraubt!"
Beſiegt im Wiederſtreben
Neigt lächelnd ſie das Haupt.

Jüterbog.

„Der Ritter Hans von Haken
Der hat es klug gemacht,

Auf Tetzel's volle Jacken
War eifrig er bedacht.
„O Freund Dominikaner
Sieh mich in Demut hier —
Dem Himmelswegebahner
Neig' ich zur Erd' mich schier.
„Die Sünde und das Sündel
Wär' gerne los ich jetzt —
Nimm ab mir dies mein Bündel,
Das mich erdrückt zuletzt.
„Dem Ablaß fromm dir wäg' ich
Mit blanken Gulden auf —
Die Opfertax' erleg' ich,
Laß deiner Huld den Lauf!"
Herr Tetzel war nicht schwierig,
Er absolvirt' und nahm
Den Säckel hin begierig
Und spendet' seinen Kram.
Der Ritter Nachts im Walde
Gab Tetzel das Geleit
Und als ermüdet balde
Zur Ruhe sie bereit,
Der Ritter spricht: „Ich merke
Zu schwer ist eure Last —
Mein ist die größ're Stärke!"
Schon hat er ihn gefaßt
Und schleppt ihn flink von dannen
Den goldgefüllten Schrein;
Drauf seine reis'gen Mannen
Ihn schützend hinterdrein.

Der Ritter war geborgen
Ob Teufel flucht und schäumt —
Doch ward sein Thier schon morgen
Mit neuer Beut' gesäumt.
Es birgt den Ablaßkasten
Die Kirch' zu Jüterbog,
Dort möge jeder rasten,
Den je ein Pfaff betrog!

In Schönbrunn.

Schönbrunn, du Park voll kaiserlicher Pracht!
Im Blumenmeer, in grüner Waldesnacht
Ein Plätzchen birgst du, das geschichtlich werth,
Den Griffel des Historikers begehrt.
Dort in der Grotte, wo die Quelle rinnt,
Arachne ihre Sonnenfäden spinnt,
Dort war's, wohin ein Kaiser sich verlor
Und lieh der Wahrheit ein geneigtes Ohr.
Sie sprach zu ihm durch des Poeten Mund:
Der that dem Kaiser dieses Gleichniß kund:
Der grüne Park einst still in sich versank
Und sagt' zum Quell: wie leist' ich dir den Dank?
Du nährst die Wurzeln, schmückst die Wipfel mir,
Was aber nun dafür erstatt' ich dir?
Der Quell darauf: dein Schatten vor dem Staat,
Der sengend niederbrennt, mich schützt zumal,
Gewähren läßt du meine freie Kraft,
Da ich dich löse aus der Scholle Haft!

Eins mit dem Anderen gedeihet so
Und beide werden wir des Daseins froh!

Gesetzt: Gedankenleben wär' der Quell,
Der unerschöpft, befruchtend wirkt und hell,
So lang ihn schützend, schirmend überdacht
Der Schattenpark: freisinn'ge Herrschermacht?

Der Kaiser sich erhob von seinem Sitz
Und rief: was knurrst du unter mir, mein Spitz?
Das arme Thier wohl hungert. Heda, Leut'!
Der Spitz hat nicht genug gefressen heut'!

Der sterbende Greis.

Das Auge schon gebrochen halb,
Die Wangen bleich, die Lippen fahl —
So liegt der müde Greis im Sterben.

Doch ungetrübte Heiterkeit
Scheint wie im Herbst zur Dämmerzeit
Sein Bild vergeistigend zu färben.

Und ihn umdrängt der Seinen Schaar,
Der Kirche Tröstung beut ihm dar
Der Priester mit geweihtem Brode.

Der Greis doch deutet auf ein Kind
Das lächelnd unter dem Gesind'
Unschuldvoll stand — ein Himmelsbote.

„Mit dieſes Auges reinem Stral
O labt mich noch ein einzig' Mal!
Hier ſteht das Wort des Herrn geſchrieben.

Hier leſ' ich Wahrheit, hier allein,
Von jedem Menſchenwahne rein:
Kein Haſſen noch und noch kein Lieben!

Hier ſeh' ich mich, ſo wie ich war
Der Sehnſucht, der Entſag'rung bar —
So, hoff' ich, daß ich wieder werde!

Nun iſt's genug! Den Himmel ſah
Ich in des Kindes Aug' mir nah —
Nun nimm mich auf, du Mutter Erde!"

Dünenbild.

Der alte Seemann ſteht am Strand
Auslugend nach der Ferne,
Schwerfällig regt ſich Fuß und Hand
Er tummelte ſie gerne.
Mit Wehmut wohl ſein Auge weilt
Auf den geliebten Wogen,
Die er voll Hoffnung einſt durcheilt,
Die niemals ihn betrogen.
Vor Anker liegt ſein müßig Boot,
Er kann es nicht mehr lenken
Und der nun ißt des Bettlers Brot:

Einſt hatt' er zu verſchenken.
Du milder Greis, dein ſtummes Weh
Wie tief iſt mir's verſtändlich:
Nach Jugend ſchmachtet, was ich ſeh'
Geworden hier, unendlich.
Wir alle ſo am Rand einſt ſtehn
Des ſchönen Erdenlebens,
Verlangend nach der Jugend ſeh'n,
Der fernen, doch vergebens;
Am Ufer ſchaukelt noch der Kahn,
Der flott uns ſonſt getragen,
Das Segel fehlt, der ſtolze Wahn,
Das Ruder iſt zerſchlagen.
Und wär' es da, die Hand verſagt
Den Dienſt, das Aug', der Wille —
Des Weſens tiefſte Fiber klagt
Doch ringsum iſt es ſtille.

Alumnus.

Singend durch die grünen Wälder
Wandelt eine Männerſchaar,
Junge, untonſirte Prieſter
In Novizgurt und Talar.
Weihefromme Pſalmen ſtimmet
An der volle Sängerchor
Und der Wald in heil'ger Ruhe
Oeffnet ihm ſein Tempelthor.

Iſt es doch, als ob er ſpräche:
Freuet euch und tretet ein,
Hier iſt Frühling, Lieb' und Freiheit,
Eure Gottheit hier allein.
Und es blüht auf allen Wangen,
Blitzt aus jedem Auge hell,
Licht und Leben, Erdenwonne,
Du biſt alles Schönen Quell!
Munter wallt die Schaar der Sänger.
Einer nur die Menge mied,
Ernſt und bleich, der frohen Runde
Ein entfremdet krankes Glied:
Bleibt zurück ſtill und vergeſſen
Nagend tiefer Wehmut voll,
Und aus ſeinem ſchönen Auge
Heimlich manche Thräne quoll;
Seine Hände jetzt ſich falten
Wie zum Beten andachtmild,
Und ſie beben und ſie halten
Zitternd ein Jungfrauenbild
Und er ſeufzet: Heil'ge Treue,
Stern du meiner Lebensbahn,
Meiner Jugend bleibt die Reue,
Meinem Alter trüber Wahn!
Jetzt in eines Abgrunds Tiefe
Wirft er Bild und Kranz und Band
Selber den verſunknen Pfändern
Blickt er nach vom dunklen Rand:
Und ich will euch alsbald folgen
Flüſtert leiſ' ſein bleicher Mund

Oben ſingt den Pſalm der Todten
Ahnungles der Sängerbund.

Die Sieger.

Die Glocken ſtürmen. Dunkle dichte Maſſen
Des Volkes ſperren Gäßchen ſchon und Gaſſen.
Die Trommel wirbelt und die Waffe klirrt —
Und jetzt ein Schuß — noch einer — und ein dritter —
Dann raſ't es, wie im Hochland ein Gewitter. —
Ein Schreien, Rennen planlos und verwirrt,
Dann rückt vom Platze, was ſonn war beſtändig,
Die Würfel von Granite ſind lebendig
Und fügen ſich allmählig zum Verhau
Mit Karren, Kiſten, Planken, Faß und Rade
Da trotzet fertig ſchon die Barrikade,
Die Tricolore flattert in das Blau.
Vom Tagwerk kehret heim mit Axt und Hammer
Der Arbeitsmann und ſieht den wilden Jammer.
Entgegen ſtürzen ihm die Seinen ſchon,
Angſtvoll umklammern ſeine Knie die Kleinen,
Die Weiber hangen ihm am Hals und weinen;
Doch mutvoll fragend ſchaut ihn an der Sohn:
„Der Freiheit, Vater, gilt dies kühne Werben,
Schon Tauſend ſtehn bereit für ſie zu ſterben!
Bleibt Ihr daheim, laßt mich in Reih' und Glied!“
Da brauſt heran die Schaar der Legionäre,
Die junge Saat der deutſchen Heldenehre
Im Sturmesſchritte zum Marſeiller Lied.

Das reißt ſie Beide fort in das Gedränge,
Sie ſtimmen in die wogenden Geſänge
Der Heldenjugend hochbegeiſtert ein.
Es ſtehen Weib und Kinder jetzt verlaſſen,
Sie ſeh'n die Lieben ſtürmen durch die Gaſſen
Und harren ihrer Wiederkehr allein.
Sie kommen auch — doch nicht im Siegeswagen
Sie kommen — auf Gewehren hergetragen,
Der Vater und der Sohn ein Leichenpaar.
Ein Anblick war's, vor dem der Himmel ſchaudert,
Den jeder Griffel auszumalen zaudert,
Der ſelbſt dem Wilden ſträubt empor das Haar.
Doch als die Armen wieder ſich ermannen,
Da ſtürzen Weib und Kinder wild von dannen,
Die Raſerei bewaffnet ihre Hand;
Sie bilden ſich zu einer Rächerkette
Und bieten Trotz dem Wald der Bajonette
Und ſchleudern in die Feinde Stein und Brand.
Es fluchte nicht ihr Mund der heil'gen Sache.
Das Unglück reifte ſie zur blut'gen Rache,
Zur That für das verhöhnte Menſchheitrecht.
Und mußten ſie auch heut noch unterliegen,
Sie halfen doch im großen Kampfe ſiegen,
Den weiter kämpft das mündige Geſchlecht.

Eine Wallfahrt.

Des Waldgebirges ſchönſte Stelle
Bekrönt die kleine Betkapelle,

Von leiderprobtem Chriſtenſinn
Geweiht der Himmelskönigin.
Den Altar haben und die Wände
Reich ausgeſchmückt viel' fromme Hände
Mit Opfergaben aller Art,
Nur wenig Raum iſt aufgeſpart, —
Ihn aber würdig auszufüllen
Naht eine Braut.

Nicht zu enthüllen
Braucht ſie die Spende, die ſie bringt:
Den Kranz, der ihre Stirn umſchlingt,
Die keuſche Myrthe nimmt vom Haupte
Sie, neiget ſanft das ſchmuckberaubte
Und bringt ihr Opfer ſchweigend dar,
So köſtlich, ob auch unſcheinbar.
Es hat die Nachbarn nicht zu ſcheuen
Das Myrthenkränzlein, das im Treuen
Ein jungfräuliches Herz gereicht:
Vergänglich, wie es iſt, es weicht
Nicht Gold, noch Perlen und Demanten
Für Menſchen, die den Sinn erkannten,
Der zu Symbolen inn'rer Welt
Die Dinge adelt und erhellt.
Es liegt ein ſtilles Offenbaren
Im Kindesthun ſo unerfahren,
Und Frauenlebens ſinn'ge That
Vom Kinde Vieles an ſich hat.

Die Braut iſt Weib und Mutter worden —
Wie echte Prieſter ihrem Orden

Verblieb sie treu der Minnepflicht
Und fehlt dem stillen Dienste nicht:
Alljährlich, wenn erblüht die Linden,
Kommt mit den lauen Sommerwinden
Ein junges Paar im Morgenschein
Zur Wallfahrt in das Thal herein —
Sie schreiten sinnend zur Kapelle
Empor, zur heil'gen Altarstelle,
Wo unter Glas und Rahmen hängt
Ein Kranz, der Namen zwei umfängt.
Dann ist's, als ob das Glöcklein klinge
Und in die Thäler nieder singe
Von Frauenlieb' den Preisgesang,
Der weitertönet wonnebang.

Im Sonnengolde Thurm und Zinnen
Erglänzen, während heimlich drinnen
Ein Bitte- und ein Dankgebet
Auflodernd durch zwei Herzen geht.

Dann läßt man wol die Blicke wandern
Von einem Thalgrund zu dem andern
Und sagt sich, rastend auf den Höh'n
Mit linder Wehmut: O wie schön!
Dann fragen wohl manch' fremde Leute,
Was Kranz und Wallfahrt hier bedeute?
Ist's nicht ein räthselhaft Gedicht,
Wodurch zur Welt die Seele spricht?
Und sollt' ich selbst die Frage schlichten:
War es ein Dank? war's ein Verzichten?

Die Offnung, sagt' ich, offenbar
Von allen Beiden Etwas war!
Denn wo erfüllt wird ein Verlangen,
Ein neu Erkennen wir empfangen
Wir zalen Glückes Angebind
Mit dem, was wir geworden sind.

Weihnacht-Schauspiel.

Beweglich bold ein Schatten
Schwebt um das Fenſterlein —
Das wird die kleine Schöne,
Das Nachbarmädchen ſein.
Wahrhaftig! Und wie feſtlich
Ihr Kämmerlein ſie ſchmückt,
Als ob Entbehren, Armut
Für Heute wär' entrückt.
Auf ihrem Arbeitstiſche
Ein Weihnachtbäumchen prangt,
Von lichtbeſternten Aeſten
Manch kleine Gabe hangt.
Geſchäftig hin und wider
Webt ordnend dieſe Hand,
Die All' dieß ſelbſt mußt' ſchaffen
Bis an des Jahres Rand.
Du Haushalt ſonder Gleichen,
Du wunderliche Welt!
Wem wird doch die Beſcheerung
Vom Kinde aufgeſtellt?

Nun öffnet sich die Thüre,
Es treten still herein:
Am Stab der greise Vater,
Das blinde Mütterlein.
Es blüht auf beider Antlitz
Ein Lächeln selig lind —
Den Weihnachtsbaum bescheeret
Den Eltern heut' das Kind!
Von seiner Tage Mühen,
Von seiner Nächte Fleiß
Wohl jede dieser Gaben
Viel zu erzälen weiß.
Der Armut schönste Tochter
Sich weidet an dem Stral
Der Freude, die verkläret
Des Elends dunkles Thal.
„O gönnet meinem Herzen
Das langersehnte Glück,
Ein Theilchen Eurer Liebe
Zu wenden Euch zurück.
Die besten eurer Gaben
Aus heller Kinderzeit
Erstatt' ich freilich nimmer
Und lebt' ich Ewigkeit.
Doch nehmt, was still in Nächten
Geheimer Fleiß gewann
Und worauf, um Euch bangend,
So manche Thräne rann.
Auch Spielzeug, Schmuck und Flitter,
Nicht neu, doch unversehrt,

Beiſtellt' ich mir zur Freude —
Ihr habt mir's einſt beſcheert.
Hab' alles fromm bewahret
Mit dankesfrohem Sinn
Wie Eurer Lehre Wolthat
Den köſtlichſten Gewinn!"
Die rührend ſchöne Gruppe
Schien mir zu dieſer Stund'
Das reinſte Gotteszeugniß
Am ganzen Erdenrund.

Eine arme Waiſe.

Einſt lebt' ich geehrt und gefeiert
In glanzvoller Herrlichkeit,
Die Huldigung ward mir erneuert
In jeglicher großen Zeit.

Ich hatte den Vortritt beim Feſte
Und Völker horchten mir zu,
Mir zinſte der Weiſeſte, Beſte,
Es gaben mir Götter das „Du".

Ich galt im Rathe der Alten
Von Hellas, vom jüngeren Rom
Ich herrſchte mit ſegnendem Walten
Noch ſpäter im chriſtlichen Dom.

Ich hob oft gebeugte Geschlechter
Empor aus Knechtschaft und Schmach,
Ich ging als der Wahrheit Wächter
Dem Schleichpfad der Lüge nach,

Und sandte die zornigen Pfeile
Dem Feind ins vermessene Herz —
Und grub mit geflügelter Eile
Die Thaten der Helden in Erz.

Ich hab' durch die Welt getragen
Die Sonnensakel des Lichts —
Im Voraus die Schlachten geschlagen
Des einstigen — jüngsten Gerichts.

Ich brachte die heiligen Waffen
Im Lorbeerschmucke nach Haus
Und mahnte zu friedlichem Schaffen
Bei Liedern und Becher und Schmaus.

Ich bin der Dolmetsch der Seelen
Und reiche gern, ohne Dank,
Den Treuen, die liebend sich wählen,
Der holden Begeisterung Trank.

Wie hat es mein Segen verschuldet,
Daß heut' so verlassen ich bin,
Fast nur wie ein Fremdling geduldet?
Erstarb aller dankbare Sinn?

Paßt nicht in die glänzenden Hallen
Mein einfach schlichtes Gewand?
Kann nur, was gleißet, gefallen?
Und sind Gedanken euch Tand?

Hei, welch' ein Singen und Springen
Welch' Becher- und Saitenklingen
In dieser bachantischen Stadt!
Ganz hinten, fern dem muntern Kreise
Steht unbeachtet die Waise
Das Auge von Thränen matt
Und doch von Begeisterung trunken
Und doch aufleuchtend, satt
Von zuckenden Demantfunken.
Es achtet wohl Mancher kaum
Des Gastes, der allzu bescheiden
Den Rang lauf suchet zu meiden
Und bunterer Kleider Saum.
Wie heißt doch, Ihr guten Leute,
Die Aschenbrödel von heute,
Apollo's Stiefkind, die Waise,
Die letzte im glänzenden Kreise?
Man nennt sie von Ort zu Ort
Mit einem Wort:
Poesie!

Der Schmied von Gretna-Green.

Der Schmied von Gretna-Green
Der schmiedet Ehketten

Für alle, die dahin
  Sich liebeselig retten.
Da kommt die Polizei,
  Will ihm das Handwerk legen,
Weil so verrucht es sei
  Von Staats- und Kirchenwegen.
Und als der kluge Schmied
  Nun stund vor seinem Richter
Er weit sich unterschied
  Vom Troß der Bösewichter.
Mit tausend Zeugen führt
  Er herrliche Beweise,
Daß ihm nur Dank gebürt
  Vom ganzen Erdenkreise:
„Weil noch kein einzig Paar
  Der priesterlos Getrauten
Zurückgekommen war
  Zu lösen, was sie bauten!"
Die Richter seh'n sich an
  Unschlüssig und geduldig:
Hat solches er gethan —
  Bei Gott, er ist nicht schuldig!

Die Malzeit.

Gemütlich saßen zwei bei Tisch,
Vor ihnen stand gebackner Fisch —
Es hatten Beide Hunger sehr
Und Fasten wurde beiden schwer.

Der Erſte ſprach: „Wie nett, wie fein!
Wenn nur der Fiſch nicht Gräten hätt'!
Wär' doppelter Genuß fürwahr,
Wär' im Genuſſe nicht Gefahr!"

Der Zweite drauf: „Wie plump du biſt:
Ich lehre dich in kurzer Friſt,
Wenn anders dir mein Vorſchlag recht,
Wie man behandelt Karpf und Hecht.

Laß ungefährlich das Gericht,
Drum ſieh nur zu und ſtör' mich nicht."

Er ſprach's und ohne Weiters friſch
Anfaßt er und zerlegt den Fiſch —
Mit wahrer Virtuoſität
Sein Meſſer durch die Rippen mäht.

Und was an Fleiſch nur los ſich ringt —
Sein weiter Rachen ſchnell verſchlingt,
Und alle Gräten blank und baar
Reicht er dem andern freundlich dar:

Nimm hin! und merk' dir, was ich that,
Das heißt im Norden: Protektorat!

Aus der neuen Welt.

1.

Thu' auf dich, spröde Scholle,
Im unwirtbarem Land,
Nimm diese Liederrolle
Sammt Haargeflecht und Band —
Hier farg' ich meine Freuden
Und meine Thränen ein,
So wird, wie diesen beiden,
Einst mir geholfen sein.

Und wenn in späten Tagen
Die Pflugschar drüber wühlt,
Vielleicht daß sie hier Zagen
Und hier Erbarmen fühlt,
Und läßt den heil'gen Samen
Im Boden unversehrt,
Bis aufsteh'n unsre Namen
Von Enkeln hochgeehrt —

Ein Baum aus grünen Matten
Empor wächst grad' und echt,
Es sonnt in seinem Schatten
Sich ein befreit Geschlecht:
Dann bin ich heimisch worden,
Dann erst im fremden Land,
Und reich' von fernem Norden
Der alten Welt die Hand.

2.

Sie wollen nicht vernarben,
Die Wunden ohne Zal —
An Freuden ewig darben,
Das war die letzte Wahl.

Nicht an der Hand die Schwiele,
Nicht Schweiß und Sonnenbrand,
Nicht Kampf und harte Diele,
Nicht Strom und Felsenwand —

Uns schreckt auf fremder Küste
Furchtbare Einsamkeit:
Die menschenvolle — Wüste:
Kein Herz, ach, weit und breit!

3.

Nun ruhen Axt und Hammer,
Der Abend kühlt gemach,
Gezimmert steht die Kammer
Mit Wand und Giebeldach.

Herein zum Fenster schauen
Die Waldesriesen grün,
Die schweren Nebel thauen,
Die Wolkenrosen glüh'n.

Lieg' ich denn auf der Bahre?
So stille rings und leer!

Verlorne Jugendjahre —
Wie miſſ' ich euch ſo ſchwer!

4.

Geſpenſtiſch an mich ſtarren
Die öden leeren Räume,
Vergebens mag ich harren —
Nichts kommt, als holde Träume,
Die locken und liebkoſen,
Verzaubern mich bei Nacht —
Doch fliehen mich die Koſen,
Sobald ich aufgewacht.

Und dann im Urwaldsdunkel
Steh' ich verwirrt, beklommen,
Des Morgens Goldgefunkel
Beut mir kein hold Willkommen —
Es macht nur ſeine Helle
Mein ganzes Elend klar,
Und wie jenſeits der Welle
Ich doch ſo glücklich war!

5.

Doch trag ich ja nicht einſam,
Es leiden ja gemeinſam
Der Brüder Viele hier;
Aus jeder jungen Farme
Seh' ich ſie bleich von Harme
Entgegenwandeln mir.

Das Haupt bekümmert neigend,
So grüßen wir uns ſchweigend
Und ſchlingen Hand in Hand.
Dann wandert durch's Gehege
Ein jeder ſeine Wege,
Sein Tritt verhallt im Sand.

Wir brauchen nicht zu ſagen,
Was jeder hat zu tragen,
Denn ſelbſt fühlt jeder das;
Und mehr als Worte können,
Erzählt des Blickes Brennen,
Der Thräne herbes Naß.

Das Eine traf ja Alle,
Wir weinen deinem Falle,
Geliebte Heimat, nach,
Beneiden nur den Einen,
Der nicht mehr konnte weinen,
Und dem das Herze brach.

6.

O fremde ſtarre Menſchen,
O fremde Sprach' und Sitte!
Und ich, ein Heimatkranker,
In ihrer lauten Mitte!

Almoſen iſt die Hilfe
In Thaten und in Worten

Und nach dem Zinsfuß fraget
Die Liebe allerorten.

Es eilet unbekümmert
Ans Tagewerk die Menge
Und nirgend durch das Brausen
Erschallen Lustgesänge.

Die Luft ist unerquiklich —
Von Glut und Dampf der Kolen,
Ein Liedchen aus der Heimat
Nur selten klagt verstolen.

Das arme nackte Leben
Hat jeder Müh' zu fristen,
Und in der Tropenwildniß
Sich friedlich einzunisten.

Glückselig wem's gelungen,
In Sorgen Trost zu finden,
Mit heißer Arbeit Mühen
Den Gram zu überwinden.

Sein Heil ist die Ermüdung —
Ihr folgt des Schlafes Segen,
Die Sehnsucht und der Zweifel
Mit ihm zur Ruh' sich legen.

7.

Dich sah ich am Katheder
Ein jung' Schulmeisterlein,

Gewandt mit Zung' und Feder,
Geſtalt und Antlitz fein:
Nun klopft er Schottersteine
Im Mittagsonnenbrand,
Mit unterſchlagnem Beine
Hockt er im Straßenſand.

Der Hüter bei der Heerde
Im Flausrock, abgeſchabt,
Der iſt oft ſtolz zu Pferde
Durch's Städtchen hingetrabt,
War Freiherr und Poete
Und lebt' in Saus und Braus —
Nun bläſ't er noch die Flöte —
Und treibt das Vieh nach Haus!

Und dieſer — ſaß im Rathe,
Ein hochverehrtes Haupt,
Der jetzt im neuen Staate
Den Droguenſamen klaubt!
Oft ſprach er vor den Schranken
Und ſchaffte ſiegend Recht —
Dort ſteht er — voll Gedanken —
Ein allzu edler Knecht!

Vor jenes Mannes Bildern
Die Menge ſtand entzückt,
Natur wußt' er zu ſchildern,
Wie's wenigen geglückt —

Jetzt andere Paſtelle
Wält ſeine kund'ge Hand:
Mit Kalk und Maurerkelle
Schafft er dort an der Wand!

Du aber — warſt ja Dichter —
Ein Lautenkünſtler — du!
Es hörte euch erpichter,
Als ich, wohl Niemand zu.
Ihr Beide müßt bekennen,
Daß euch das Handwerk paßt —
Bei Topf- und Ziegelbrennen
Wird gar viel Glut verpraßt!

So wechſeln die Geſchicke
Wahrhaftig mit Humor —
Ein Gott im Augenblicke,
Dann elend wie zuvor!
Das Unglück ſeinem Narren
Vorſpannt mit Ironie
Den Weiſen zu dem Narren —
Den Engel zu dem Vieh!

II.

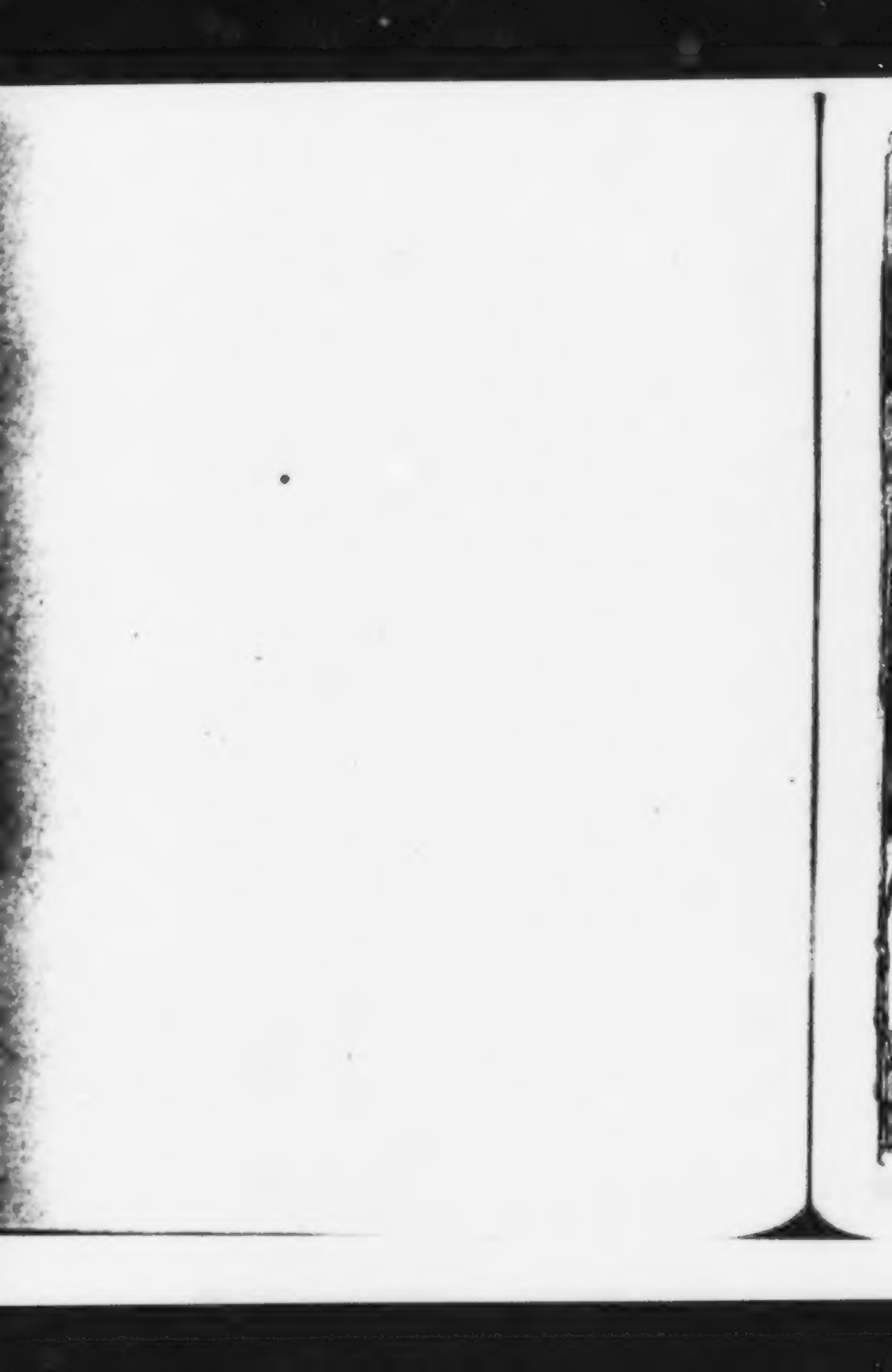
Denkmale.

Herrn

C. Fr. Lessing

in Düsseldorf,

mit aufrichtiger Verehrung.



Gotthold Ephraim Lessing

(Geboren den 22. Januar 1729.)

Indem wir heut begehen
Dein Angedenken treu,
Ist uns, als ob erstehen
Du eben müßtest neu;

Dein Tagwerk zu vollenden
Das unterbrochen blieb,
Seitdem mit grausen Händen
Der Tod dein Tau zerhieb.

Zwar das Gezeug, die Waffen
Nach dir wohl Mancher nahm —
Allein, wie du zu schaffen,
Kein Zweiter wiederkam;

Der mit 'nem Heer Gedanken
Eiserne Heere schlug
Und in des Feindes Schranken
Sein Banner siegreich trug.

Noch ragen Burgen, Wälle,
Uralt, von Pergament,

Um ſchafereiche Ställe
Der Wolf noch lauernd rennt

Die „Dunkelmänner“ weiden
Annoch auf fetter Triſt,
Indeß der Geiſt beſcheiden
Sich muß in Wort und Schrift;

Noch thront die Aftermuſe
Im oft entweihten Haus,
Die Grazie ward Retute,
Ihr Tempeldienſt iſt aus.

Schlagfertig ſteh'n die Reihen,
Die deines Geiſtes voll —
Nur fragend wer ſie weihen
Zum Kampf, wer führen ſoll?

Doch du aus lichter Weite
Befriedigt niederblickſt
Und, ſegnend, deinem Volke
Die Botſchaft niederſchickſt:

„Genug ward dir der Gnade,
Kaum reicher kannſt du ſein;
Ich zeigte dir die Pfade —
Nun wandle ſie allein.“

„Von dem zu dem Jahrhundert
Solch' eine Leuchte flammt —

Wollt' nur! Und ſeht verwundert,
Erglühn ſie alleſammt!"

„Im Sonnlicht der Ideen,
Geſtreut vom Genius —
Laßt werden und geſchehen
Die That, die's endlich muß!"

Uhland.

† 13. November 1862.

Stirbt wo ein Fürſt im Schmucke ſeiner Kronen
Wenn auch von Volksliebe nicht bekränzt,
Da brandt es rot des Kanon's der Kanonen,
Des Katafalks, vom Lichtermeer umglänzt —

Bedarf's des Glockendröhnen's, dumpfer Schauer,
Gedämpfter Trommeln, ſchwarz behangner Wand,
Des vollen Apparats befohlner Trauer,
Die Form zu wahren durch das ganze Land.

Wir haben nichts dergleichen zugerüſtet
Und doch ſtarb uns ein König und ein Held —
Kein Garten für Trofäen ward verwüſtet,
Es rückten die Geſchütze nicht in's Feld.

Kein ſchwarzer Flor verhüllt der Freude Farben,
Kein Grabgeſang die laute Stadt durchweint —
Und doch von allen Großen, welche ſtarben,
War keinem herzlicher der Gruß gemeint.

Ein heimlich Flüſtern geht von Mund zu Munde,
Bei Jung und Alt, vom Früh- zum Abendrot,
Ein Flugblatt macht von Hand zu Hand die Runde,
Nichts ſteht darauf, als — Ludwig Uhland todt!

Dann webt man weiter ungelöſte Fragen,
Die Lebensfrage mancher Nation: —
Die Welt hat keine Zeit zu Troſt und Klagen,
Und die ſie lenken — ſteh'n am Rubikon!

Was weiter auch; es ſtarb ja nur ein Dichter!
Ein echter Ritter zwar vom heil'gen Geiſt —
Doch wiſſen Wen'ge mehr, daß er die Lichter
Entflammte, die man heut' erlöſend preiſt.

Sein Wort war einſt ein heilig lodernd Feuer
Und ſein Geſang ein wetterleuchtend Schwert,
Um ihn her ſtand die kleine Schaar Getreuer,
Bereit zu kämpfen für den freien Heerd.

Sein ganzes Leben war: „die Frühlingsahnung,"
„Des Sängers Fluch"; „das Glück von Edenhall" —
Und jedes ſeiner Lieder eine Mahnung:
Bewahret Deutſchland vor der Schmach, dem Fall!

Sonſt weiß die Welt nicht viel von ihm zu ſagen,
Doch dieſes Wenige — es iſt ſo Viel:
Er blieb der Freiheit treu in Prüfungstagen,
Verſchmähte Fürſtengunſt und Ordensſpiel!

So kommt es, daß in diesem Namenslaute,
Das Volk den Dichter wie den Menschen liebt
Und gern die Töne, die er ihm vertraute,
Aus treuem Herzen flammend wiedergiebt.

Die Losung: Uhland! mehr als „Blut und Eisen“
Verhorsten wird die Deutschen Stamm an Stamm,
Wenn's nicht mehr, ihre Einheit zu beweisen,
Bedarf Kokarden an des Helmes Kamm.

Ein ernstes, doch ein „Fest“ noch war's den Alten,
Wenn der Befreier: Tod ein Herz berührt' —
Was sollen wir es nicht wie jene halten,
Wenn unserm Kreis ein König ward entführt?

Begeh'n wir's jetzt, indem wir uns erheben,
Uns seiner freuend mitten noch im Schmerz:
Daß der gesungen, „dem Gesang gegeben,“
Daß der geliebt, der trug das treuste Herz!

Friedrich Rückert.

† den 31. Januar 1866.

Wir singen gläubig deinen Tod, und wär's beim Becher Wein:
Wer schön wie du gelebt, muß schön gestorben sein!
Wir singen hoffend deinen Tod; dir war's ein letzter Kuß,
Des Schauspiels dieser Welt erhabener Beschluß.
Wir singen liebend deinen Tod, der schmerzenlos und schnell,

Dein Weſen dir verklärt mit Sternen mild und hell.
Ein Liedchen ſchwebte noch um deinen greiſen Mund,
Und Frohſinn webte noch dir eine Morgenſtund.
Den Thränen rings um dich hold lächelteſt du zu;
Ein Bild des heit'ren Sieg's, der friedensſel'gen Ruh.
Ein reiches Erbe tritt die Nachwelt von dir an —
Urenkeln wird es klar, was du für ſie gethan.
Doch Eines wird vermißt in deinem Liederhort:
Des Volkserlöſungstags noch ungeſungnes Wort.
Dein flammend heißer Wunſch wird einſt erfüllet ſpät
Wenn Deutſchland einig, groß, befreiet auferſteht,
Dann fehlt dein Harfenton, dann fehlet Freimunds Sang,
Zu feiern Sieg und Ruhm, den dein Lied mit errang;
Denn Keiner ſo wie du iſt dieſer Sendung werth
Du drückteſt in die Hand dem Volk das Sühnungſchwert.
Dann geht von Mund zu Mund dein Name ſehnſuchtbang
Und ſtatt des Schlachtpäans dient deines Namens Klang,
Doch ungeſungen bleibt vielleicht für alle Zeit —
Das Lied vom Hochtriumf, vom Sieg und letzten Streit.

Gottfried Kinkel.

Sprecht Ihr von Euren Großen
Laßt Ihn nicht ausgeſchloſſen,
Dem dieſes Lied geweiht:
Es hat in unſern Tagen
Kein edler' Herz geſchlagen
Der neuen großen Zeit.

Rings in den deutſchen Marken
Von allen Geiſtesſtarken
Er ſchier der Stärkſte blieb:
Mehr als das Leben, hatte,
Als Kind und Weib der Gatte
Die freie Heimat lieb.

Der Wahrheit Recht zu ſchaffen
Stand er in Wehr und Waffen
Ein Sänger und ein Held.
Wonach ſein Volk gerungen,
Es blieb nicht blos beſungen
Er zog dafür in's Feld.

Die mutigen Gedanken
Er ſprach ſie ohne Wanken
Und ihnen folgt die That —
Drum „Hut ab!“ vor dem Manne
Der, ob auch fern im Banne,
Vorſitzt im Dichterrath;

Der vor dem Blutgerichte
Mit ſtolzem Angeſichte —
Ein Ungebeugter ſtand
Und in der Schergen Mitte
Auch nicht Ein Wort der Bitte,
Das Ihn entwürdigt, fand.

Der Märtirer iſt's Einer
Ein Herrlicher und Reiner

Der, deutſam, Gottfried heißt,
Der uns den Schwur der Treue
Für Menſchenrecht aufs Neue
Mit ſeinem Lied entreißt.

Das Wort das uns beflügelt,
Er hat es kühn beſiegelt
Mit ſeines Herzens Blut —
Drum laßt uns ſinnend weilen
Bei ſeinen gold'nen Zeilen
Und ruh'n, wo er geruht.

Möcht' ihm ſo gut es werden
Möcht' ihm in fremder Erden
Ein neues Glück erblühn' —
Nur eine Dornenkrone
Konnt' ihrem beſten Sohne
Die Heimat ja erzieh'n.

Wo deutſche Herzen flammen
In heil'ger Glut zuſammen,
Nennt man den hehren Mann,
Der für der Menſchheit Rechte
Zu ſtehen im Gefechte
Sich keinen Nu beſann.

An die Verbannten.

(Freiligrath, Kinkel, Ruge.)

Zur Heimat ruft euch Königshuld,
Und ſpricht euch los von aller Schuld

Zu richterlichen Gnaden.
Vor einen neugeſchmückten Thron
Iſt jeder ausgeſtoß'ne Sohn
Des Vaterland's geladen.
Ihr aber ſeh't euch zögernd an:
Das Heimweh hat's euch angethan,
Ergraut ſeid ihr an Haaren.
Den Leib nur ſchützte das Aſil,
Doch euer Herz litt im Exil
Von ſo viel herben Jahren.
Drum zögert Ihr, ein Lächeln ſchwebt
Um eure Lippen und begräbt
Gedanken, gramvoll, bitter,
Gedanken, die zur rechten Zeit
Erregt, voll junger Freudigkeit,
Der Thaten Ungewitter.
Was ſoll euch dieſe Großmut jetzt,
Nachdem euch grauſam müd gehetzt
Das Leben in der Fremde;
Die Großmut, die ſo kühl verſagt
Dem Mann, den in den Tod ſie jagt,
Das rauhe Leichenhemde.
Bezeugen wird ein ſpät Geſchlecht:
Zur Gnade hat nicht jeder Recht
Dem Waffen Macht verleihen!
Und wenn man von Verzeihung ſpricht
Bei Gott, Ihr braucht die Gnade nicht,
An euch wär's zu verzeihen!
Das Vaterland, das euch verſtieß,
Als jeder Brave — Tollkopf hieß,

Was ſoll es euch nur heute?
Nach oben: Dinaſtie-Gefühl
Nach unten nur: Parteigewühl —
In Mitten kluge Leute.
Ihr habet Recht, Gott ſei's geklagt!
Daß ihr um frei Geleite fragt
An offen ſteh'nder Pforte —
Wer bürgt euch für der Zeit Gewalt
Wer bürgt euch für den Vollgehalt
Der oft bereuten Worte? —
Wo iſt des Volkes Heiligtum,
Das ſchützende Palladium
Vereinbart freier Rechte?
Die magna carta, der zu Lieb'
Ihr auszogt, trotzend Schuß und Hieb
Vor Jahren zum Gefechte!
Sie fehlet, und an ihrer Statt
Kein Mann! Für ein beſchriebenes Blatt
Kein einender Gedanke!
Euch Leidgeſegneten, was ſoll
Das Vaterland, der Zwitracht voll,
Das undankbare, kranke?
Wenn es euch rufen will zurück
So biet' es Freiheit, Ehre, Glück,
Die Beſten ſoll es kühren,
Zu bringen euch den Heldenkranz,
Im rauſchenden Triumfesglanz
Euch huld'gend heimzuführen.
So lang es Solches nicht vermag,
Ertragt mit mut'gem Herzenſchlag

Noch der Verbannung Schmerzen —
Gekrönte Großmut weiß es nicht,
Daß sie die Brücke selbst zerbricht
Zu ihres Volkes Herzen.

Mozart.

Ein wunderreiches Eiland ist
Die schönste der Hebriden —
Man sagt, daß seinem Zauber gleicht
Kein anderer hienieden:
Gigantsche Säulen von Basalt
Die Felsenkuppel tragen,
Die Wogen der Atlantis wild
An seine Wände schlagen.
Die Grotte birgt den dunklen See,
Auf dem die Barke gleitet —
Dort hat die milde Sonne nie
Ihr Lichtnetz hingebreitet,
Vom braunen Dach des Felsendom's
Sanft fallen leise Tropfen,
Die auf des Sees Spiegelplan
Einlaß begehrend klopfen;
Dann klingt es durch den weiten Raum
Geheimnißvoll melodisch —
Die Stimme Ossian's erwacht,
Erschütternd wild, rhapsodisch:
Des Barden Geist entsteigt der Flut,
Aufrauschen seine Lieder —

Den Heldenvater Fingal ſingt
Begeiſtert, fromm er wieder.
Es lauſcht die ahnungtrunk'ne Welt
Der überird'ſchen Kunde
Und Götterfriede lagert ſich
Rings in die Schöpfungrunde.
Und wir auch rufen wieder Dich
Beſchreitend Deine Bahnen:
Mozart! Du neuer Bardenfürſt,
Du Oſſian der Germanen!
Geſangestropfen ſenken wir
Ins Meer des Wohllauts nieder,
Beſchwörend ſo, der Weihe voll
Den Nachhall Deiner Lieder.
Und biſt Du Oſſian fürwahr,
Dein Fingal kann nicht fehlen;
Wir künden's neu der deutſchen Welt
Mit ſangesfreud'gen Kehlen:
Dein Fingal, den verherrlicht du
Im Zauber Deiner Töne,
Dein Fingal, das iſt Oeſterreich
Das weiland ſtarke, ſchöne.

Ein Lenzgruß nach Toulouſe.

(Als der Erzbiſchof von Toulouſe zur Ketzerverfolgung aufrief.)

Seh't doch den Frühling, den ewigen Zauberer,
Wie er an Kühnheit Poeten gar meiſtert,
Wie er geborene Herrſcher zur Freiheit
Und zur Geduld — die Völker begeiſtert!

Ja, er will ſich nicht mehr begnügen
Mit den ſchmetternden Preis-Dithiramben,
Lerchenjubel und Wellengeflüſter,
Mit des Dichters träum'riſchen Jamben

Wunder will er — beſonderer Sorte,
Ueben an den Gemütern der Weiſen,
Der Unfehlbaren, Auserkornen,
Deren Herzen ſich niemals enteiſen.

Und wahrhaftig es iſt ihm gelungen
An einem heiligen Kirchenfürſten,
Der es gelobt dem heiligen Vater:
Nur nach dem Becher der Liebe zu dürſten.

Zauberer Frühling! Welch eine Seele!
Während an Liedern, Duft und Blüte
Sich ergötzet der launiſchen Menſchheit
Tief unmündig Kindergemüte —

Kündet ein Jubelfeſt an der Prieſter,
Spendet der Kirche ſühnende Gnaden
Und es wird zum Tiſche des Herren
Ganz Toulouſe, ganz Frankreich geladen!

Ja, es will feiern der Fürſt der Kirche
Den Tag, an dem einſt katoliſche Horden
Meineidig kamen, zur Ehre Gottes
Wehrloſe „Ketzer" viertauſend zu morden.

Und dieser Tag fällt in Mitten des Maien
Wenn es singt und blüht aller Orten —
Zauberer Frühling, verhülle dein Antlitz:
Priester beseelst Du zu solchen Worten!

Doch es erwidert mir heiter der Frühling:
„Wen die Götter wollen verderben,
Den sie schlagen mit geistiger Blindheit.
Lasset sie stöhnen — sie liegen im Sterben!“

Schiller's Adresse an die Deutschen.

(1859.)

Mein Wiegenfest, der Zahl nach hundert,
Ihr habt es begangen mit aller Pracht —
Es hat mich fürwahr nicht wenig verwundert,
Es hat mich freudig betroffen gemacht.

Ein ganzer Erdtheil festlich zündet
Mir Fackeln an und farbiges Licht;
Von allen deutschen Tribünen verkündet
Die Rede mich und das Gedicht.

Man sammelt und druckt und kaun meine Werke
Auf's Neue, als wären sie neu —
Es prüfet daran seine Stärke
So manch' biografischer Leu.

Die Bildhauer, Maler und Geiger
Und Sänger an jedem Ort,
Sie huld'gen dem Weltenuhr-Zeiger,
Dem lebenerschaffenden Wort.

Die Fürſten ſelber, die großen und kleinen
Sich beugen vor der geiſtigen Macht —
Die Mancher von ihnen möchte verneinen,
Wär' dies nur möglich ſo über Nacht.

Es öffnen ſogar ihre Truhen die Reichen
Und ſteuern großmütig ihr Scherflein bei,
Daß künftig mir an Elend zu gleichen,
Das Schickſal nicht eurer Dichter ſei.

Ich bin mit euch, ihr Guten, zufrieden,
Verkenne den edlen Willen nicht —
Doch ebenſo ſag' ich entſchieden
Meine Bedenken euch in's Geſicht:

Es werden verrauſchen die Feſte,
Die flammenden Worte zumal —
Dann modern ſchmuckdienliche Reſte
In Scheunenwinkeln ohne Zahl.

Und auch in den Winkeln der Herzen
Verblaßt manch' ſchöner Entſchluß —
Gewöhnt ja Vieles zu verſchmerzen,
Vertröſtet Ihr euch vielleicht im Genuß.

Ich aber will es euch Deutſchen ſagen:
Das iſt nun und nimmer nach meinem Sinn;
Ich frage am Ende von ſolchen Tagen
Auch nach dem faßbar realen Gewinn.

Ich hab' euch entrollt das Bild manches Helden,
Kein einziger aber bleibt dabei steh'n,
Nur seine edlen Gefühle zu melden,
Dem Weltlauf übrigens zuzusehn.

Fiesco macht nicht blos schöne Versprechen
Und Carlos auch ist ein Mann der That.
Der Tell geht aus, um das Joch zu zerbrechen
Und Wallenstein ist kein müßiger Rath.

Und ist zur energischen That vom Gedanken,
So wie es sein soll, nur Ein Schritt —
So denket daran, was vom Franken
Deutschland und was es vom Dänen erlitt —

Was es jetzt und heut' noch leidet —
Denket doch an die gestrige Schmach,
An der mancher Nachbar sich schadenfroh weidet,
Weil's ihm an Mut, euch zu knechten, gebrach.

So lange noch am Rhein und am Sunde
Trotzend herrschet fremdes Gebot —
So lang' nicht an aller Deutschen Bunde
Zerschellet das Schiff der deutschen Not —

So lange nicht deutsche Vaterlandstreue
Herrscht von der Donau bis an den Belt —
Bemächtigt sich eurer immer auf's Neue
Jeder, dem zu enge die Welt.

Und erst die Stunde, wo fest ihr verbunden,
Wo ihr einig im Ziel und an Kräften frei,
Zu den Gedanken die That gefunden —
Diese Stund' eures Dichters Verherrlichung sei!

Am Grabe Lenau's.

(Gesprochen bei der Leichenfeier am 21. Aug. 1850 in Weidling.)

„Wie gut für ihn!" und „gönnet ihm die Ruhe!"
So macht man sich auf Menschentod gefaßt —
Doch rafft den Freund des Schicksals grause Hast,
Und streckt ihn plötzlich in die schmale Truhe —
Dann fühlen wir uns meuchlings schwer getroffen,
Es gähnt uns an die ungeahnte Kluft.
Der Machtspruch, den kein Flehen widerruft —
Und tief im Herzen bleibt die Wunde offen.

Und so verhehl' ich nicht die Mannesthräne,
Geweiht der Hiobskunde „Lenau — todt!"
Ein Kämpfer sank — noch vor dem Abendrot,
Ein Geistesheld, gestählt bis an die Zähne;
Ein Quell versiegt! ein Prachtgestirn verglommen!
Zersplittert ist ein sieggewohntes Schwert!
Ein Saitenspiel sinkt lautlos hin zur Erd' —
Es wird sobald nicht neu emporgenommen.

Längst war's an deutschen Eichen aufgehangen,
Entwöhnt der Lieder, einst so trübend hold —
O, daß sie einmal noch im Morgenwald
Nur einmal noch in lichter Fülle klangen!

Vielleicht, daß sie belebt die steche Hülle
Und hätten ihr Genesung eingehaucht
Und hätten sie in Daseins Lust getaucht
Mit ihres Wohllauts ganzer schöner Fülle.

Doch nein! Kein Wohllaut wäre dir gelungen,
Du längst Verstorbner, selig nun entrückt!
Der Abschied ist bei Zeiten dir geglückt;
Du hast im Traum hinüber dich gesungen
Und nahmst dein Hoffen mit, den frommen Glauben:
Daß einst der Morgen, den du ahntest, tagt.
Wärst du erwacht, du hättest auch verzagt
Und sähest fliehen deines Friedens Tauben.

Du hörtest von dem blutigen Entsezen,
Das niederging entlang dem Donaustrand
Im Land der Kraft, wo deine Wiege stand —
Die Wiege ward zum Sarg, das Land zu Fezen!
Bleich wandeln dort die männlichen Gestalten,
Von denen uns erzält dein „Haidebild",
Du läsest in den Blicken, gramvoll, wild,
Was trüb genug, ein Heldenherz zu spalten.

Dir war es licht in irdischen Finsternissen —
So bliebst du unser Sänger und Preier!
Der finstre Geist, der durch die Lande geht,
Hat dir nicht plump das Liederherz zerrissen,
Du sahst nicht mehr entheiligt und geschändet
Der deutschen Ehre freien Hochaltar,
Du sahst nicht mehr die junge Heldenschaar
Verfolgt, gefällt, von Kerkernacht geblendet.

Du sahst nicht mehr das Schauspiel dort am Sunde:
Des deutschen Namens untilgbare Schmach,
Die wack're Brüder preisgibt allgemach
Dem langsam mordenden, dem Fürstenbunde.
Wohl dir! Du hast das Aergste nicht erfahren,
Du kanntest nicht der Herrschsucht letztes Ziel:
Ihr ist der Völker Glück ein Würfelspiel —
Sie würfelt um das Heil von tausend Jahren.

Du sangst für Zeiten, die noch kommen werden,
Wir leben nur der Täuschung und dem Wahn,
Wir pflügen schwer der Freiheit Dornenbahn
Und senken tief den Sorgesblick zur Erden:
Ihn aber hebt dein strahlendes Gedächtniß
Beim Klange deiner Albigenserschlacht,
Savonarola kannt aus Grabesnacht
Der Mannesthaten ewiges Vermächtniß.

Einst sammeln wir an deinem Grab uns wieder,
Das deutsche Banner in erhob'ner Hand
Und dort vom fernen Niagarastrand
Fällt bis zu uns das Echo deiner Lieder.
Im Morgenwinde klingen wird die Leier,
Zu Straf' und Hohn dem neuen Innocenz,
Die erste Schwalbe, die im Völkerlenz
Die Erde weckt zur Auferstehungsfeier.

Zerschmettert sind die Scherben der Gedanken
Am Siegeswagen keucht der feile Troß —
Indeß der Freiheit blühender Genoß:
Das Glück, entsagt in der Ammut Schranken.

Voll Dankes schaut zu seinen Aposteln
Empor das neue mündige Geschlecht,
Bereit für sein so schwer erkauftes Recht
Die Hand zu legen in des Krieges Kolen.

Der Wahrheit Sonne läßt sich nicht verhängen,
„Es ist die Freiheit aller Welt Gesetz"
Du sprachst es und zerbiebest kühn das Netz,
In das die Hirten frech die Heerden drängen.
Du hast es flammend uns ins Herz geschrieben:
„Zum Leben geht der Geist durch Todesnacht"
So wirst du leben in der Herzen Schacht,
Ein großes Volk verschwor sich, — dich zu lieben.

III.

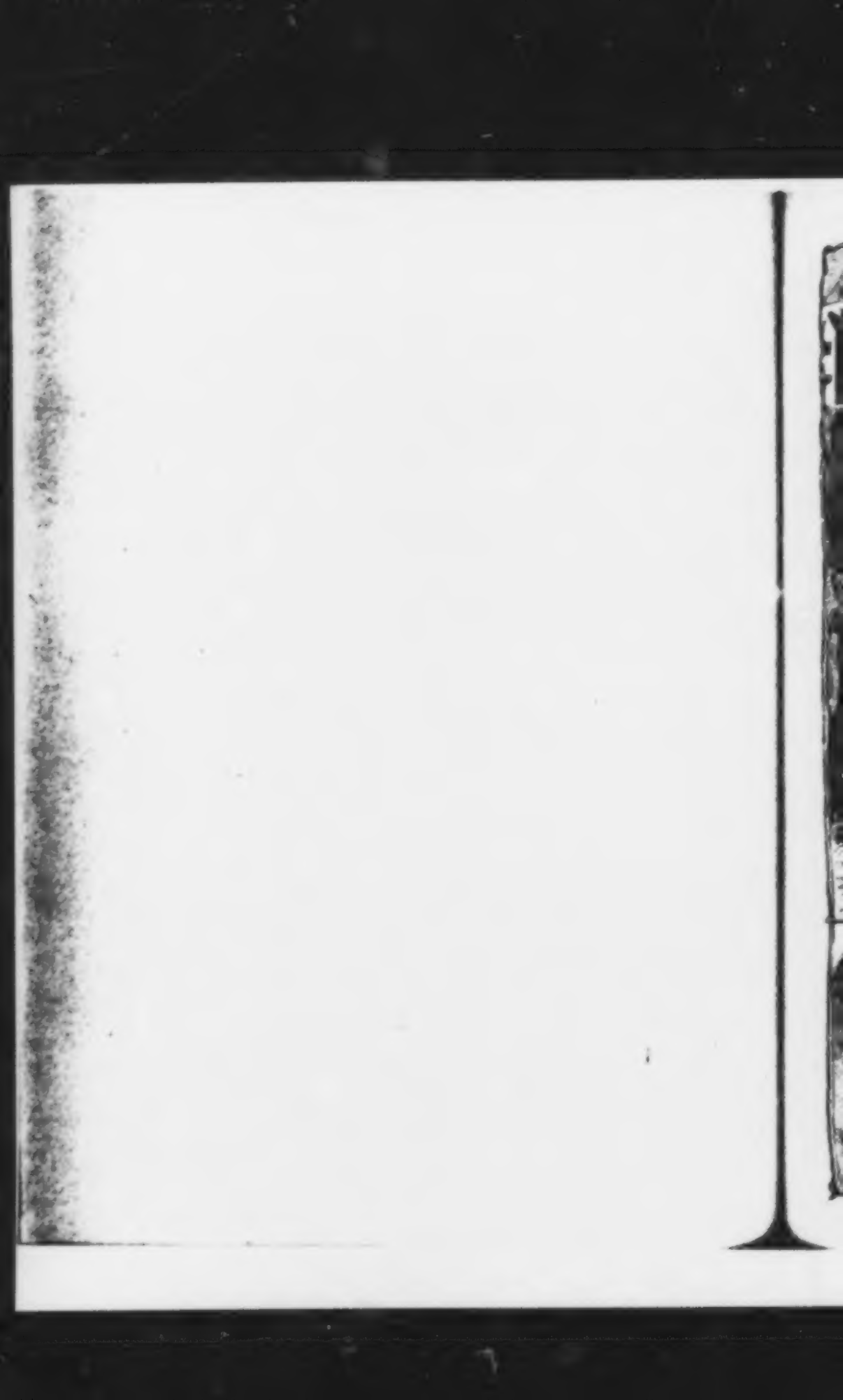
Wanderbuch.

Heimat und Fremde.

Herrn

Dr. Ludwig August Frankl,

dem Dichter, dem Freunde.



Wandern

Frühlingswallfahrt.

Das iſt die heil'ge Frühlingszeit,
Die Zeit der Dichtermuße
Und jeder Gläub'ge ſei bereit
Zur Wallfahrt und zur Buße.

Ja ja, wir wollen Buße thun
Und wollen uns kaſteien,
Die Götterhand ſoll auf uns ruh'n
Und ſoll uns benedeien!

Wir reißen aus der Stadt uns los
Und wandern in die Wildniß
Und nehmen nichts mit uns, als bloß
Der Freiheit ſchönes Bildniß.

Auf die Geſchenk' der Cultur
Wir wollen gern verzichten,
Wir woll'n am Buſen der Natur
Fromm ein Gebet verrichten:

Ihr Götter! laßt auch dieſes Jahr
Die Liebe uns gedeihen

Und segnet unsern Hausaltar
Mit schönen Frauenreihen.

Erhaltet uns die Lippen warm
Zum Kosen und zum Küssen
Und öffnet uns den weichen Arm,
In dem wir ruhen müssen.

Empfänglich laßt uns immer sein
Für's Wundertun der Augen,
Die zum Entzünden nicht allein
Auch zum Erlösen taugen.

Verewigt uns den holden Wahn
Der Jugend und der Minne,
Des sel'gen Thoren Götterbahn
So ende wie beginne.

Ihr Götter, gebt auch dieses Jahr
Den Trauben süße Fülle
Und jede Beere glänzend klar
Sei eines Kobolds Hülle,

Der fahre wie ein Flammenstrom
In unsre schlaffen Adern,
Auf daß selbst mit dem Pabst im Rom
Wir haben Lust zu hadern.

O lasset treulich reinen Wein
In uns're Krüge schenken

Wir wollen dann ſchon ganz allein
Das Seelenheil bedenken.

Je üppiger gerathen iſt
Das Taufnaß unſ'rer Trauben,
Eo gründlicher zu aller Friſt
Wir an die Götter glauben.

Die dritte Bitte aber gilt
Der armen Sängerleier,
Die man beinahe ſchmäht und ſchilt,
Tönt ſie zur Lenzesfeier.

Ihr Götter! ſchauet auch auf ſie
Mildlächelnd doch hernieder
Und machet, daß auf Erden nie
Verſieg' der Born der Lieder.

Doch gönnt dem Sänger einen Kreis,
An dem er ſich entzünde
Und dem er eures Himmels Preis
Melodiſch gern verkünde.

Zu ſeinen Feierſtunden ſchickt
Die Schönheit und die Jugend —
Bis ſelber ihm begeiſtert nickt
Die rauhe Mannestugend.

So wär' denn das Gebet vollbracht
Um Liebe, Wein und Lieder

Nun frisch uns auf den Weg gemacht!
Und tummelt flott die Glieder.

O Wallfahrt schön, o Wanderglück
Im Morgenrot des Lebens!
Erfüllt wird Alles, Stück für Stück,
Wir baten nicht vergebens.

Der Stadtbrunnen.

Ich komm' aus fernen Gründen
Der Waldeseinsamkeit,
Viel hundert Bächlein münden
Ins Bette tief und weit.

Dort ist ein Wanderleben
Im Grün der Felsenschlucht —
Man ist im Wonneschweben
Zu jubeln fast versucht.

Für Schmuck und frische Nahrung,
Die mir verdankt das Thal,
Gibt Freudenoffenbarung
Es mir zu tausendmal.

Ich walle segenspendend
So zwischen Segnung hin
Und häufe, mich verschwendend,
Wodurch ich mächtig bin.

Nun iſt mein Lauf geſchloſſen
Und mag es ruhmlos ſein,
Mein Herzblut kommt gefloſſen
Hier in den Brunnenſtein.

Mein Flüſtern und mein Rauſchen
Hört nicht die laute Stadt,
Und Niemand weilt zu lauſchen,
Tränkt er ſich labend ſatt.

Ein Fremdling muß ich bleiben,
Wie lang ich rinnen mag,
Ob Schiff und Rad ich treiben
Will bis zum jüngſten Tag.

Zuweilen nur verſtolen
Im Abendſonnenſchein
Ein Kind kommt Waſſer holen
Blickt zum Kriſtall hinein;

Es lächelt und ihm gehen
Die Augen über ſtill —
Das Kind ſcheint zu verſtehen,
Was Heimweh ſagen will.

Sonnenanbetung

Im Licht der Sonne wandl' ich gern,
Wenn ſie aus vollem Mittagsſtern
Hernieder gießt die Stralen;

Wenn lautlos ſchmachten Pflanz' und Thier,
Im offnen Feld das Bächlein ſchier
Vergeht in ſtillen Qualen —
Da wird mir wüſtenhaft zu Mut,
Ich fühl' in meinem nord'ſchen Blut
Des Samum-Hauches Sieden,
Und freue mich, wenn endlich gar,
So wie's mit Peter Schlemihl war,
Mein Schatten mich gemieden.
Ausruf' ich dann mit trockner Kehl:
Ein Königreich für ein Kameel,
Das flotte „Schiff der Wüſte"
Und nieder ſink' ich. Niemand ahnt
Daß ich, weil an „Hafis" er mahnt,
Den heißen Boden küßte.

Der Waſſerfall bei Golling.

Es rauſchen und koſen
Kriſtallene Roſen
Scherzend und munter
Den Felſen herunter;
Der Sonnenſchein
Blitzet darein
Lockt an die Glut
Des Geſteines Blut,
Das leiſe verrinnt
Und Heimat gewinnt
Zwiſchen dem Moos
In Waldesſchoos.

Rausche und brause
Wage den Schritt
Aus dem Hause
Von Erz und Granit
Breche den Bogen
Durch riesigen Grat —
Das ist der Wogen
Mutige That.
Draußen ist Leben,
Ewiger Krieg —
Heiliges Streben
Endlicher Sieg —
Der nimmer beschieden
Dem Zweifelnden sei
Nimmer im Frieden
Machst du dich frei!
Brause und rausche
Demantener Fall,
Daß ich dir lausche
Und in dir dem All,
Das du mit Segen
Erquickendem Regen
Bearüßest zumal —
Denn dankbar fassen
Wird unten das Thal
Die endlosen Massen,
Wo jede Welle allem
Zoll Mutter fruchtbarer Thränen sein!

Unter der Erde.

Nimmer zur Tiefe der heimiſchen Erde,
Sterblicher, fährſt du mit heit'rer Geberde!
Grauen umfängt dich, unſägliches Bangen,
Nach Helle vergebens geht all' dein Verlangen —
Denn zu der Höhe und aufwärts zum Lichte
Strebſt du im Leben wie im Gedichte.
Aber den Menſchen locken die Schätze,
Lockt das Geheimniß ergiebiger Plätze
Und es zwingt ihn, zu forſchen, zu wagen,
Nach dem Verborg'nen hellmutig zu jagen;
Denn nicht befriedigt die Neugier, den Geiz,
Was auf der Erde verſchwendet an Reiz,
Auch ihre Tiefen raſtlos enthüllet
Jener Trieb, der das Höchſte erfüllet.
Emſig im Stollen ſiehſt du ſie frohnen,
Die ruhmesbaren Arbeitsbienen,
Die hart um Pfennige dienen,
Auf daß fern müßig ſchwelgen die Drohnen.
Bei dem Scheine kärglicher Flammen
Tönen hohl die Schaufeln zuſammen,
Hag're Geſtalten, das Antlitz fahl,
Selten erquickt vom Tagesſtrahl,
Kommen dir ſtummen Grußes entgegen,
Tragen und ſtauen des Berges Segen —
Bis ſie der grinſende Hunger weckt
Aus geiſtigem Pflanzenſchlummer,
Oder den Leib, verwelkt in Kummer,
Jäh die ſtürzende Scholle bedeckt.

Alſo ſchaffen in finſtern Bereichen
Hier in Gräbern lebende Leichen,
Fördern zu Tage Stein und Erz,
Dran ſich nimmer erfreuet ihr Herz.
Drum laſſe die Tiefe; hinauf, hinan!
Und wer geweilet in dumpfer Nacht,
Verließ mit Beben den bergenden Schacht:
Er weiß, wie wohl ihm das Licht gethan!

Auf ſonniger Flur.

O Wieſengrün! o Sonnengold!
Wie berget Ihr ſo mild, ſo hold
Der Menſchheit tiefe Leiden.
Wer ahnet zwiſchen ſolcher Pracht
Daß manches Glück, das froh gelacht,
Liegt einſam im Verſcheiden!

Ein Garten ſcheint die Erde ganz,
Umwogt von Duft, umſtralt von Glanz,
Belebt von Jubelchören —
Das ſtarre Weh, das heimlich thront
Und nicht Pallaſt noch Hütte ſchont,
Iſt ferne, nicht zu hören;

Doch zittert durch den blüh'nden Mai
Des Unglücks tief verzagter Schrei,
Das Weinen der Verlor'nen —
Das ſchöne Bild, voll Farb und Licht,

Trübt hier und dort ein Angeſicht
Der ſtillen Schmerzerkor'nen.

Ach tauſend Augen ſehen nicht
Und tauſend Ohren hören nicht,
Was heimlich irrt und duldet.
Für ſie deckt tiefe Friedensruh'
Des Elend's dunkle Szenen zu —
Die ſie vielleicht verſchuldet.

Doch ſelber zagt und klaget mit,
Wer ſelber litt und ſelber ſtritt
Die blut'gen Lebensſchlachten.
Er weiß, daß zwiſchen Maiengrün
Und Sonnengold und Duft und Blüh'n
Des Unglücks Sterne nachten.

Mittagſonne.

Hinzuſchauen lang und bange
In das wolkenloſe Blau —
Wenn die Sonne von der Wange
Trocknet Deiner Thränen Thau,

Das beſeligt! Und mit ſtinken
Athemzügen all' den Duft
Grüner Büſche einzutrinken
Und die warme klare Luft

Ja, in einer ſolchen Stunde,
Eh' die Sonne untergeht,
Sterben an der friſchen Wunde
Sei als Segnung dir erfleht!

Am Strande.

Es rauſchet die Flut auf und nieder
Und decket mit ſchäum'gem Gefieder
Der Tiefe Geheimniſſe zu.
Dann wiegt ſich die kräuſelnde Welle
In farbig kryſtallener Helle
Dahin voll wohliger Ruh.

Und Niemand vermag es zu ahnen,
Auf welch' unenthüllbaren Bahnen
Die ſtille Welle verrinnt?
Wo ihre ſegnende Sendung,
Wo ihres Laufes Vollendung,
Wo ihre Vernichtung beginnt?

Es woget im Herzen nicht minder
Der Strom, der Stürmeverkünder,
Verzehrend ab und zu —
Du aber mußt dulden und ſchweigen
Und Allen ein Antlitz zeigen
Voll behaglicher Ruh.

Magdeburg.

O Magdeburg! Der Wallenſtein
Hat nimmer dich bezwungen;
Dem kecken Tilly war allein
Das Meiſterſtück gelungen.

Der Erſte hat dich angefaßt
Vermuthlich zu gelinde —
Der Andre griff mit frecher Haſt
Gleich hinter deine Binde.

Drum nützt es Nichts, nur Wallenſtein
Auf Magdeburgen ſchicken —
Mußt lieber gleich ein Tilly ſein,
Ihr auf den Leib zu rücken.

Der Wanderburſch.

Wenn ich durch's Heimatſtädtle geh'
Und ringsum an die Fenſter ſeh',
Wo meine Lieben wohnen,
Wie thut es mir ſo wohl, ſo weh,
Daß ſie mein Grüßen lohnen.

Und wenn ich Abſchied nehmen muß,
So weiß ich, was ihr Gruß und Kuß
Bedeuten will und ſagen:
„Komm wieder! Treuer Herzensgruß
Dein harrt zu allen Tagen!“

Und komm' ich erſt nach manchem Jahr,
So klopf' ich an, wo ſonſten war
Mir offen Herz und Pforte —
Und Eine, die erkennt mich gar
Schon an dem erſten Worte!

Auf der Schneekuppe.

Schon im Erlöſchen ſind die letzten Sterne
In's Tannendunkel flüchtet ſich die Nacht,
Im Wipfel iſt das Auerhuhn erwacht
Und ſchlanke Rehe wandeln in der Ferne.

Nun tritt hinaus! Da wird es ſich erhüllen,
Das ſchöne Wunder, neu zu aller Zeit:
Mit Finſterniß — der Lichteskräfte Streit
Wird deinem Aug' ſich zauberiſch enthüllen.

Ein leichter Schleier ſchwebt noch ob dem Thale,
Es bräutlich auszuſchmücken ſtill bemüht —
Die Rieſenkuppen roſig ſind erglüht
Vom Stralenborn aus Phöbus' goldner Schale.

Erquickung weht aus feuchten Dämmergründen
An dein bewegtes Wanderherz empor,
Der Rieſelquelle lauſcht dein kundig Ohr,
Dem holden Gruß aus ſchauerlichen Schlünden.

Nun blizt glühroth der Ball. O Tag der Tage!
Aufblüht verjüngt die Welt tief unter dir,
Du selber fühlest dich verzaubert schier,
Im Raum ein Anderer mit Einem Schlage.

Kein Wort entweiht dies andachtvolle Schweigen,
Und doch ist dir, als hörtest du den Klang,
Den geistig greifbaren Zusammenhang
Von: Menschenherzen, Gott und Weltenreigen.

Wie klein, wie groß, du armer Erdensprosse —
Hell ahnend Beides, wie bist selig du!
Ruhloses Kind — in dieser Schöpfungruh —
Des eig'nen Leides treuester Genosse.

Leg' hin den Stab, ermüde nicht im Schauen,
Du schaust der Gottheit tief in's Angesicht:
Die Offenbarung, die so zu dir spricht,
Erfüllet dich mit Wundern ohne Grauen

Du selbst ein Stral der großen Geistersonne,
Gieß' willig dich in dunkle Niederung aus,
Verkündend als Proset von Haus zu Haus,
Was selber dich durchströmt mit heil'ger Wonne

Geselle dich zu Stralen deines Gleichen,
Aus vielen wird wol ein Gestirn zulezt,
Und was vereinzelt blinkt und blendet jezt
Geht endlich auf als Sonne ganzen Reichen.

Wird heber Tag und glüht die volle Scheibe
Sucht Alles auf ein labend Schattendach,
Daß Kräfte, die verzehrt ſich allgemach,
Erhebende Betrachtung wieder treibe —

Dann nimmſt du mit dir reichſte Geiſtesgarben
Und begeſt deine ſüß erworbne Laſt
Und bitteſt zu dir manchen müden Gaſt,
Dein Haus umblüh'n der Freude helle Farben.

Erinn'rungsbilder lachen von den Wänden,
Sie machen heimiſch jeden Fremdling bald,
Und was dir ward auf Gletſchern, Wieſe, Wald,
Das ſpendeſt du mit gebenstrehen Händen.

Gegrüßt! Gegrüßt! Ihr Tiefen aus der Höhe,
Gern ſendet' ich die Wärme und das Licht,
Wohin kein Stral je ſiegreich Bahn ſich bricht —
Auf daß des Werdens Wunder dort geſchehe.

Kein Elend ſollte länger dorten wehren
Dem Drang nach Leben, frei und ungequält,
Dem heil'gen Triebe, der nach Thaten zält,
Der Selbſtbeſtimmung brennendem Begehren.

Ein Augenblick! und wirklich war dein Träumen!
So mehre denn der Augenblicke Zal!
Hat jeder Tag doch ſeinen Sonnenſtral —
Und keinen Aufgang ſollteſt du verſäumen!

Die Weltſtädte.

Wenn ihr es lernen wollet und verſtehn,
Warum zu Grunde Rom ging und Athen —
Beſuchet jener Metropolen eine:
Die an der Themſe oder an der Seine —
Betrachtet Beide, die ſich doch ergänzen
Und Beide reich und eigenartig glänzen.

Lukull war einzeln, einzeln Kröſus war,
Dort wandelt Solcher manche volle Schaar —
Paläſtereihen ſind's, die ſie bewohnen
Und ihnen zinſen all' der Erde Zonen;
Für ſie nur ſchafft der Künſtler, denkt der Weiſe,
Und geht der Weltumſegler auf die Reiſe.

Was aber will die Menge, die ſich drängt
Und am Erwerb mit heißer Seele hängt?
Die vollen Aehren muß ſie jenen laſſen,
Die, höhnend ſie, im Ueberfluſſe praſſen —
Die leeren Halme müſſen ihr genügen,
Der Reichthum herrſcht, die Armut muß ſich fügen.

Beſchwicht'gen ſoll die allgemeine Not
Der Gauklerzirkus, etwas Wein und Brot:
Vergeſſet euch, betäubet eure Sinne,
Damit es euch zu dämmern nicht beginne,
Wie man gefälſcht hat eure Menſchenrechte —
Euch Sklaven, gut zum Frohndienſt, zum Gefechte.

Wie lockt doch Alles ringsum zum Genuß,
Als wär' das Leben nur ein Brautnacht Kuß!
In üpp'ger Fülle prangen alle Gaben,
Die Kunst und Fleiß hervorgezaubert haben —
Zur Luſt der Auserwählten, welche prahlen:
Die Welt für uns, wir können ſie bezalen!

Der Arme kann nicht ſchmücken Haus und Herd,
Die Seele darbt, je heißer ſie begehrt,
Verkümmert endlich unter Müh' und Laſten,
Verwildert mönchiſch unter Geiſtesfaſten —
Was ſie entweiht, das trachtet ſie indeſſen
Im Rauſch des Augenblickes zu vergeſſen.

Wer hat euch ſtolze Hallen aufgebaut,
Auf die das Volk ſo blöd' bewundernd ſchaut:
Das Louvre hüben und Weſtminſter drüben
Und wo ſich ſonſt noch die Gekrönten üben
In übermüthig eitlem Pracht-Entfalten?
Der Schweiß der Armen half auch Euch geſtalten.

Und welche Tugend gab Euch den Beſitz,
In Eure Hand den Herrſcherſtab, den Blitz?
Die Weisheit? Ihr verfolgt ſie in den Beſten.
Die Kunſt? Sie iſt nur Magd bei Euren Feſten.
Die Herzensmilde, Treue, fromme Bitte
Sind fremde Gäſte meiſt in Eurer Mitte.

Bei Euren Orgien ſteht das Volk und lauſcht
Und ſieht wie man um Lüge Lüge tauſcht,

Es möchte auch Einmal sich so bezechen,
Auch Einmal straflos schwelgen in Verbrechen,
Vielleicht auch Einmal sitzen zu Gerichte
Selbst — über die erlauchten Bösewichte.

Schweig' besser, du, unklug rebellisch Wort!
Hier Newgate, Tower — Ham und Mazas dort
Sie sorgen schon, geschmückt mit Bajonetten,
Daß zarte Glieder sich in Dunen betten,
Daß Hände, welche Schwielen nur bedecken,
Nicht wagen, sich nach Kränzen auszustrecken,

Nach Kränzen, die für Alle Alle blüh'n
Die unberufen sich nicht darnach müh'n.
Almosen nicht begehrt, wer stark zum ringen,
Will nicht als Bettler vor den Thüren singen,
Er will nur ernten, wo er streute Saaten
Und ihn empört, zu büßen fremde Thaten.

Wer zählt die Thränen, wägt den Schweiß,
Der Aller jener Herrlichkeiten Preis,
Die an der Themse und am Seinestrande
Zusammen führen Völker aller Lande?
Sie theilen lärmend Preise aus und Kronen,
Doch nicht den Armen, die in Hütten wohnen —

Und nicht den Künstlern, die in Elend — Haft
Vergeuden die Begeist'rung und die Kraft.
Dem Nabob opfern gern die Sybariten —
Und ein Zehntheilchen dessen was sie bieten,

Es reichte hin zu lockern manche Ketten
Und vom Verderben manchen Geist zu retten.

Und wenn des Tulders Schale bricht,
Zermalmend rollt einher das Strafgericht
Und fordert von der frech geschürzten Sünde,
Daß sie in alle Welt hinaus verkünde
Wer grausam einst vergiftet ihre Jugend.
Und sie verachten lehrte Mut und Tugend:

Sie wird verweisen auf Besitz und Macht,
Die ausgelöscht die Sterne ihrer Nacht,
Damit im Dunkel ihr nicht kennbar werde
Der makellose Ruhm der Mutter Erde:
Zu spenden allen gleich der Gaben Fülle,
Das Unglück deckend mit Erbarmens Hülle.

Oktoberlied.

Noch einen Blick, noch einen Gruß
Euch Bergen, Wäldern, Fluren!
Und, könnt' es sein, noch einen Kuß
Auf all' die Wegesspuren,
Wo hold und mild das Leben war
Der traulichen Genossenschaar.

Wol war es da nicht immer so
Und wird so sein nicht immer —
Wer wird so leicht der Stunden froh

Im Freiheit-Abendſchimmer,
Wo ein Geſtirn zur Neige geht —
Und kein Meſſias auferſteht.

Wenn jetzt die Landſchaft herbſtlich klar
Erglänzt im Morgenthaue,
Iſt mir, als ob ein Augenpaar
Voll Thränen-Dank ich ſchaue.
Vielleicht was da ſo blinkt und ſcheint
Sind Tropfen, die wir ſtill geweint.

Denn Jeder ſagt ſich einmal doch,
Verklingt ihr ſchon, ihr Lieder?
Ich hört' ſo gern euch einmal noch —
Wer weiß ob jemals wieder!
So wie ſich grüßen ſelig traut
Nur einmal Bräutigam und Braut.

Mir ſcheint es nicht zu viel geſagt
Daß, wo ſich Menſchen finden,
Ein jeder Baum mit ihnen klagt
In duft'gen Abendwinden,
Mit ihnen ſich des Daſeins freut,
In ſeinem Schatten ſie betreut.

So kommt es, daß faſt anverwandt
Uns werden Baum und Wieſe,
Daß nichts iſt uns ſo wohlbekannt,
Wie jener und wie dieſe;

Sie theilen mit uns Leid und Heil
Bis worden ſie von uns ein Theil.

So grüß' ich dich mit Sängerwort
Du Landſchaft lichtumgoſſen,
Wie heute halte immerfort
Den Frieden du umſchloſſen,
Erfüll' mit deinem wärmſten Blut
Die Herzen und die Trauben gut.

Auf dieſem Höhen glühen bald
Die hellen Feuerzeichen,
Und wieder lieben wir den Wald
Um ſeiner deutſchen Eichen,
Um ſeiner Tannen, dran einſt voll
Das deutſche Banner flaggen ſoll.

In Jahren ſpät betreten einſt
Wir wieder deine Gründe —
O, daß du lieblich uns erſcheinſt
Wie jetzt ich dich verkünde:
Du blühend durch die Treue blos
Und wir durch wahre Freiheit groß.

Auf Helgoland.

Ein Eiland hab' ich gefunden
Voll traulicher Einſamkeit,
So ganz um frei zu geſunden
Von allem Uebel der Zeit.

Als eine unſtürmbare Mauer
Umſchmiegt es ringsumher
Der Wall gegen müßige Trauer:
Das blaue unendliche Meer.
Es führt eine Brücke von Straten
Zum klaren Himmel empor,
Daran zerſtäuben die Qualen,
Das Herz ſteht vor Edens Thor.
Ein ſeliger Freiheitgedanke:
Die Möve ſchwebt über der Flut
Und von ihr empfahet der Kranke
Lebensfreudigen Mut.
Und kommt eine Wolke gezogen,
Ein Nachen, der Schwermut trägt,
Und wenn in ſchäumenden Wogen
Das Meer an die Klippen ſchlägt,
Dann regt die erlahmten Schwingen
Kampfluſtig der wachende Geiſt,
Der immer in engeren Ringen
Zum Ziel der Erlöſung kreiſt.

Ufnau.

Ufnau, du Inſelhort am See!
Du ſcheineſt mir zu ſagen:
Hier ruht ein Herz, wie treuer je
Kein zweites hat geſchlagen!

Zu früh ward, Ulrich Hutten, dir
Entwunden Schwert und Leier —
Dein deutſches Volk erwartet ſchier
Noch immer den Befreier.

Doch ringsum iſt es ſtill und leer,
Kein Banner will ſich heben —
Es iſt uns, ach! kein Hutten mehr,
Kein Sikingen am Leben.

Sie fänden traun des Stoffs genug
Zu ſchlichten und zu ſchaffen,
Und ſtünden wohl mit Recht und Fug
In blanker Wehr und Waffen.

Die Klugen meiſtern hin und her
Mit zagen Wandelſchritten —
Ihr aber gingt nicht kreuz und quer,
Nein! g'rade durch die Mitten.

O ſtill, wie dieſe Inſel ſtill
Rebelliſche Gedanken!
Und ob das Herz auch brechen will —
Die hellſten Sterne ſanken!

Am Plattenſee.

Erinnerung! du zauberiſch Wort!
Wie folgſt du uns von Ort zu Ort
Mit liebevoller Treue!

Wie ſchaffſt du uns voll Lieblichkeit
Die Bilder längſt verblich'ner Zeit
Mit roſ'ger Hand auf's Neue.

Ein kleines Zeichen brauchſt du nur,
Zu leiten uns auf deine Spur,
Wir achten d'rauf ſo gerne:
Ein Klang, ein Blatt, ein Baum, ein Stein
Und nah' ſcheint uns gerückt zu ſein
Das Dunkelſte, das Ferne.

Verklärt iſt längſt beſtand'nes Leid,
Es kommt im neuen Feierkleid
Die Freude ferner Tage —
Was geſtern wir erſehnt, bereut,
Jagt nebelhaft nur in das Heut'
Als eine ſchöne Sage!

Am Tag ſchätzt man die Sonne nicht,
Erſt, wenn nachdämmernd Roſen flicht
Ihr Stral um Wolkenſäume:
So findet oft das Glück uns kalt,
Vergoldend erſt mit Allgewalt
Im Scheiden unſ're Träume.

Ein Grab in Wien.

(Zum 13. März.)

Weit draußen vor den Wällen
Der ſchönen Donauſtadt,
An deren Freudé-Buſen
Sich Tauſend ſchwelgen ſatt,

Ein Friedhof, groß und prächtig,
Mit Mälern reich bedeckt,
Auf grüne Saatenfläche
Die Trauerarme ſtreckt.
Ein einzig Grab darinnen
Steht ohne Kreuz und Stein, *)
Bedeutungslos ein Gitter
Nur ſchließt die Stelle ein;
Kein Zeichen, keine Inſchrift
Dem Wand'rer Meldung thut,
Wer in dem ſchmalen Raume
Von Lebensmühen ruht:
Und doch in ſtillen Nächten,
Mondſchimmernd ſo wie heut',
Wird reich mit friſchen Kränzen
Dies Eine Grab beſtreut.
Zuweilen kommt gepilgert
Die kleine treue Schaar,
Der dieſe nackte Scholle
Ein heil'ger Hochaltar.
Ein leiſes, frommes Beten
Von Jünglingslippen bebt
Und neu zum alten Schwure
Sich Hand und Herz erhebt, —
Auch dieſe Nacht wohl ſieht man
Sie draußen nieverknien,
Sie mahnen: Deiner Toten
Gedenk', o ſtolzes Wien!

*) Indeſſen iſt eine Trauerpyramide ohne Inſchrift errichtet worden.

Du trägst noch eine heil'ge,
Doch unverjährte Schuld;
Auf! tilge sie in Demut —
Genug sei's der Geduld!
Es prangen Mausoleen
Den Großen dieser Welt,
Die wenigsten von ihnen,
Hat Liebe hingestellt —
O Volk, so gönn' den Deinen,
Die für dich traten ein,
Ein offenes Losungen —
Und den Gedächtnißstein.
Hier ruhen Deine Söhne,
Du theures Vaterland,
Die heut' vor so viel Jahren
Hinstürzten in den Sand —
Als erste Opfergabe
Der Freiheit, die gemach,
Doch siegreich durch die Fugen
Des Riesenkerkers brach.
Hier ruhen sie, die heilig —
Auch ohne Märtyrthum:
„Sie starben für die Freiheit",
Das ist ihr größter Ruhm.
Die Namen sind vergessen,
Vergessen nicht die That!
Laßt, die sie überleben,
Wert sein so edler Saat!
Es werden Tage kommen,
Wo man die Losung braucht,

Die in Begeistrung wieder
Erschlaffte Seelen taucht. —
„Gedenket der Gefall'nen"
Soll durch die Reihen geh'n —
Dann werden ihre Geister
Versöhnet auferstehn!
Es werden Tage kommen,
Wo keine Macht der Welt
Uns mehr die frommen Pflichten
Der Dankbarkeit vergällt:
Dann werden wir erbauen
Ein Denkmal, stolz und kühn —
Und ringsum soll die Erde
Im Friedensschmucke blühn:
Es soll die freie Wahrheit
Die wahre Freiheit sein,
Die eure Namen zeichnet
In den Gedächtnißstein!
Was sollte auch schon heute
Ein Denkmal eurem Sieg?
Wo offen noch und heimlich
Fortwüthet stiller Krieg —
Wo sich trotz offnen Schranken
Durch Kaiserwort verbrieft,
Der Dolch der Dunkelmänner
In's Herz des Volks vertieft.
Triumphespforten bauen
Kann erst die treue Hand,
Wenn völlig sie die Feinde
Und dauernd überrannt.

Es waren eure Leiber
Meiſt Stufen nur bis jetzt,
Auf die manch' ſtille Heuchler
Den frechen Fuß geſetzt,
Um ſich emporzuſchwingen
Zu Ehr' und Rang und Macht
Und ringsum auszubrüten
Die alte Kerkernacht.
Sie werden ſein verraten,
Begnadet von der Zeit
Wenn euer Manifeſtum
Wird tagen hoch und weit.
Wenn ſich erfüllt die Sendung
Der neuen Chriſtenheit,
Dann ſoll man Euer denken,
Die ſterbend uns befreit!

Ein Friedhof.

An der Weſer, in der alten
  Nüchtern ſtillen Hanſeſtadt —
Bremen heißt ſie, die von Römern
  Noch den trock'nen Namen hat —

Dort ſieht man ein Gartenwunder
  Deutſchlands ſchönſten Friedhof ſteh'n.
Niemand ohne Wohlgefallen
  Kann daran vorübergeh'n.

Ob der Pforte steh'n die Worte:
„Von der Arbeit ruh'n sie aus!"
Mitten in dem vollen Parke
Steht des Küsters kleines Haus.

Reicher Baumschmuck, dichtes Buschwerk,
Blumenfülle überdeckt
Kreuz und Steine — Alles verrät,
Was den Sinn des Lebens schreckt:

Wem es nicht wird angedeutet,
Kummer kommt es dem in Sinn,
Daß er duft- und farbentrunken
Wandelt zwischen Gräbern hin.

Ach, der schönste Friedhof Deutschlands
Hat mich wehmutvoll gemahnt
An ein Menschenkind, bei dessen
Anblick auch kein Wunder ahnt,

Daß die reiche Lebensfülle,
Die nur einmal Beglückung weckt
Daß die blühend schöne Hülle
Einen Leichenacker deckt.

Hermanns Gesang.

Vergessen sind die Stürme, die Gefahren,
Die gestern noch mit Untergang gedroht,

Verſchmerzt der Preis, um den wir Sieger waren,
Als wir in's Aug' geblickt dem Dränger „Tod.“

Die Möve kommt, am Flaggenbaum zu raſten,
Delphine tauchen aus dem Schaumgefild —
Das Segel ſchwillt, es knarren Rad und Maſten,
Das offne Meer umfängt uns groß und mild.

Nun friſch hinein, daß alle Kräfte ringen —
Und mit den Wogen geht der Herzenſchlag —
Wie oft uns auch die Landung mocht' gelingen,
Nach neuen Ufern lockt ein neuer Tag!

Lug in's Meer.

Friſch auf mit vollen Segeln,
Hinaus zur Morgenfahrt,
Gibt Liebe das Geleite,
Wird Scheiden nicht zu hart

O, wie die Wellen ſchmeichelnd
Um's ſchlanke, kleine Boot,
Als wollten ſie's bereden
Zum Bund auf Sein und Tod.

Und wie die Möven koſen
Um Segel, Aaa und Maſt,
Sie lachern und beſchwatzen
Uns ohne Ruh und Raſt.

So hab' uns denn, du blaue,
Du wunderklare Flut —
Wir geben uns gefangen
Dir frei und wohlgemut.

In Einen Hafen dennoch
Wirst bringen uns zuletzt —
Sei's Demut oder Freude —
Wenn um Ein Aug' sich netzt!

Die Griechischen Inseln.

Inseln, vor denen Byron sang die unsterblichen Strofen,
Tauchet so rosig empor, leicht wie aus Aether gebaut.
Aber es schwebt über euch der ernste Geist der Geschichte
Und eure Zukunft dräut, wie die Vergangenheit schwer.
Uneins stritten um euch, Uneinige! ringsum die Völker:
Das ist der uralte Fluch, der auf euch lastet seit je!
Alles gab die Natur euch in verschwend'rischer Fülle,
Zum Paradiese fehlt euch nur der segnende Mensch!

Fahrt nach Hellas.

Nun soll ich dich betreten,
Du uralt heil'ges Land!
Du fabelhafter Strand,
An dem die Banner wehten,
Die Heldenscharen einst gefährt,
Von denen wir erstaunt, gerührt.

Daß ſie den Göttern nah geweſen,
Mit gläubiger Begeiſterung leſen.
Wie ſoll ich würdig nahen
Dir, ſonniges Rivl!
Wie deinen Duft empfahen
Und deiner Winde Spiel?
Durch welche volle That der Kunſt
Verdient ſie hohe Himmelsgunſt
Ein irrend armes Menſchenkind,
Daß es in Zaubern ſchwelgen ſoll,
Die Edleren, Perlen voll,
Doch lebenslang verſchloſſen ſind?
Die Braven! nur für ſie allein
Soll mir das Heil beſchieden ſein:
Die treuen Künſtler nah und fern,
Die hält gebannt ein ſchlimmer Stern
Und die verwandt in allen Graden
Dem Urbild aller Muſengnaden.
Für ſie, du Land des Genius
Empfang' ich deiner Lüfte Kuß.
Mir ward ſie nicht, die höchſte Huld
Der Götter, und ſag iſt es Schuld
Und ſträfliche Vermeſſenheit,
Daß ich mich tollkühn eingereiht
In der Erkor'nen kleine Schaar,
Die um der Künſte Hochaltar
Ihr welterobernd Banner ſchwingt
Und um die höchſten Kronen ringt.
Wie iſt die That, die mir gelang?
Womit ich Göttin Clio zwang,

Auch meinen Namen einzutragen
In Tafeln, die in Zukunft ragen?
So laß mich nur als Boten werben
Für seines Namens — würd'ge Erben!

Corfu.

Corcyra, grüner Kronjuwel
Der jonischen Cykladen!
Wie schmückst du reich den Archipel,
Selbst reich an Schönheitgnaden.

Wie faß' ich dich zuerst und wo,
Um voll dich zu genießen?
Um deine Reize alle so
Mit Eins mir zu erschließen?

Hier winkt die Bucht, der Seegehorst
Mit Booten aller Arten,
Der See, die Felsenschlösser dort,
Und Garten hier an Garten.

Hier lockt das ewig grüne Thal,
Oliven und Cypressen
Und frische Brunnen ohne Zahl,
Umsäumt von wilden Kressen.

Hinan denn zu den Felsenhöh'n,
Empor die Kaktusdecken,

Wo stolzgebreitet Palmen sieh'n
An den Cysternenbecken.

Nun athme tief. O, welche Luft!
Welch' Theile! welches Ganze!
Und welch' ein rosig blauer Duft
Rings an dem Inselkranze!

Wetteifernd legen Hand und Meer
Das Schönste dir zu Füßen —
Den kühnsten Traum nicht ferne mehr
Erfüllung scheint zu grüßen.

Corfu! wer deine Zauber sah,
Kann nie ganz elend werden —
Kommt einst im Tod dein Bild mir nah',
Sehn' ich mich rück zur Erden!'

Im Archipel.

Erfüllt sind meiner Jugend Träume,
Die Alpen sah' ich und das Meer,
Im Süden unter Palmen ging ich
Und Samosbecher trank ich leer!
Gelang' ich heim, der Fremde müde,
Nach leid- und freudenvoller Fahrt,
Umgibt mich zarte Frauenliebe
Mit zauberischer Gegenwart;
Aus unschuldvollen Kinderaugen

Blickt mich das Leben freundlich an,
Und was ich wünschen mag im Stillen,
Die Liebe hat's vorausgethan! —
Wie nur, o sagt, erhab'ne Götter,
Soll ich verdienen so viel Huld?
Sie zu empfangen ohne Zagen
Wär' schon allein vermess'ne Schuld.
Doch ob dem überreichen Segen
Auch schwere Prüfung folgen mag —
„Hier ruht ein Glücklicher!" verkünde
Voll Dankes einst mein Sarkofag!

Kefalonia.

Hirtengesang ertönt von Kefalonia's Ufer,
Wenn auf Ithaka's Burg landet der dämmernde Strahl.
Heilige Stille des Morgens! Ahnung klinget herüber
Aus einer schöneren Welt in diese alternde Zeit.

Am Cap Sunium.

Unter Palmen und Cypressen
Träum'risch wandelnd ab und zu,
Hab' ich deiner nicht vergessen,
Vielgeliebte Heimat du!
Bist mir schöner nie erschienen,

Als da ich herniederſah
Unter des Hymettos Bienen
Auf das fable Attika;
Seit Pentelikon kredenzte,
Mir den friſchen Labetrank,
Und, wo reich ſein Marmor glänzte,
Ich im Felsbruch niederſank:
Seit ich im Olivenſchatten
Ritt den heil'gen Pfad empor
Nach Eleuſis grünen Matten
An's geheimnißvolle Thor.

Ach, entwaldet ſind die Höhen
Und entvölkert Thal und Hain,
Unbeſchützte Palmen ſtehen
Unter Mauerſchutt, allein.
Trocken liegt das Bett der Flüſſe
Und die Quellen ſind verſiegt,
Die einſt ihre Labegüſſe
An Citronenſchaun geſchmiegt.
Mit den Wäldern, mit den Quellen
Starben auch die Götter aus
Und an ihrer Tempel Stellen
Wanket des Heloten Haus.
Vogelſang und Thiergewimmel
Kennt man wie im Fabelreich —
Nur der goldig blaue Himmel
Blieb dem Lande treu und gleich.
Denn zerſtörungswüt'ge Hände
Reichen nicht zu ihm hinan —

'Längſt ſchon, wenn ein Weg ſich fände,
Hätte man's ihm angethan!

In Attika.

Als ich im Morgenglanze ganz
Auf Attika's Gefilden, —
Ein üpp'ger Wald von wilden
Geſträuchen blühend mich umfing;
Es war der Aether ſchwer von Duft;
Berauſchende Aromе
Trank ich mit jedem Strome
Der wunderklaren Lüftenluft.
Faſt übermannt von Seligkeit
Sank ich auf grüne Matten
In den Cypreſſenſchatten —
Und mir entwichen Raum und Zeit.
So auch, mein Lieb', iſt mir zu Mut,
Wenn du mir nahſt beglückend!
Ein Düfteſtrom, entzückend,
Jagt durch die Adern mir das Blut,
Und aus dem Jammer möcht' ich nun
Und nimmermehr erwachen
Der Götter möcht' ich lachen,
Die wagten, es mir gleich zu thun!

Tempelruhe.

(Mons Pentelikon.)

Auf deinen Zinnen, heil'ger Berg,
Durchflutet mich ein Ahnen,
Daß wir bedürftig Eines Ziels
Auf allen Lebensbahnen.
Pentelikon! Du gabst dein Mark
Zu Säulen und Palästen —
Sie liegen nun umher im Land
Mit andern Marmorresten.
Die Menschenhand, die deinen Stoff
Zu Wundern einst gestaltet,
Hat der Zerstörung Fluchpanier
Selbst gegen sie entfaltet.
Es ward dein stiller Schooß durchwühlt,
Um Blöcke zu gewinnen
Für Götterbilder, Tempelreih'n
Und kühne Mauerzinnen.
Der Geist der Ruhe zog nicht mit
Den losgetrennten Steinen,
Sie strebten mit der Erde stets
Sich wieder zu vereinen.
Du aber, reich und ungeschwächt,
Scheinst stolzer nur zu ragen
Um zu erzälen aller Welt
Von schönen großen Tagen.
Die Ebene von Attika,
Sich schmiegend dir zu Füßen,
Sie bringt aus Salamis dir nah
Ein rauschend Meeresgrüßen.

Und weiterhin, ein sonnig' Feld
Wie Glorien sich breitet,
Darüber hin wie Schatten leicht
Der Geist des Ruhmes schreitet.
Und: Marathon! erklingt's in dir,
Daß rings die Brüche tönen,
Des Berges Gipfel sollte schier
Dies Wort in Sternschrift krönen —.
Was keiner Gottheit ragend Haus
Vermocht' mir zu gewinnen:
Die Tempelruhe trag' ich heim,
O Berg, von deinen Zinnen!

Cap Malapan.

Hoch aufragt das Tänarische Felsengebirge,
Kahl und schaurig drohen die scharfen Zinnen
Nieder in die Lakonische Bucht, wo schaumig
Brandet die Woge.
Dieses ist die Heimat der ewigen Stürme,
Die hier durch die zerklüfteten Schluchten rasen,
Feindlich Allem, was lebt, und nur im Bunde
Mit dem Verderben.
Dennoch waget Einer mutig zu nahen —
Unbewehrt, — den Schrecken der grausigen Wildniß:
Es ist Orpheus mit der siebensaitigen
Göttlichen Lyra.
Sie ertönt zu seinen Zaubergesängen —
Und ihr lauschen bezähmt die Thiere des Waldes,

Leiſer grollet der Sturm in des Vorgebirgs
Gähnenden Schlünden,
Und es ſchweigt beſänftigt der Aufruhr des Meeres.
Siegreich mitten durch Gefahren und Schrecken
Zu den Pforten der Unterwelt ſchreitet der Sänger,
Fordernd die Gattin,
Ihm entriſſen durch ſtrengen Ratſchluß der Götter;
Selbſt den Cerberus zwang ſein Lied ungewaltig
Und die Erynnien weichen gerührt ſeinen Klagen
Um Eurydike.
Wieder gab der Orkus zurück ſein Opfer.
Und zur Oberwelt folgte dem Sänger die Gattin,
Doch er ſchaute nach ihr um, eh' es der Götter
Ausſpruch geſtattet.
Und ſie ſank nun zu den Schatten für immer!
Uns jedoch erfreut „der Sieg des Geſanges",
Geiſtiger Waffen Triumf über Wille und Machtwort
Selber der Götter!
Uns belohnt das Opfer des wagenden Helden,
Den Geſang und Begeiſterung bewaffnet
Mit dem Mute, für ſeine Liebe freudig zu
Steh'n und zu fallen!
Doch uns belehrt auch ſein tragiſches Beiſpiel
Nimmer zurück nach Vergang'nem zu ſchauen,
Kühn und freudig vorwärts zu ſenden den
Blick in die Zukunft.

Nacht im Pontus.

Sterne wandeln auf und nieder,
Sie verlöschen, leuchten wieder,
Voll des Lebens iſt die Nacht!
Durch die dunkelblauen Räume
Schweben ſegnend hin die Träume —
Segnen den auch, welcher wacht.
Durch den Schlummer reifen Kräfte
Schießen in den Halm die Säfte
Und die Blüten athmen Duft;
Zweige ſich an Zweige ſchmiegen
Und ein ſeliges Erliegen
Der Natur verrät die Luſt.
Mag das Leben uns verderben —
Iſt ſo ſchön das leiſe Sterben,
Wie der Schlummer — Heil dem Tauſch!
Wir gewinnen tauſend Wonnen
Für den Glanz der Tagestonnen —
Götterluſt — für einen Rauſch!

Byſanz.

Ich ſtand verſenkt am „goldnen Horn"
In träumeriſches Schauen
Ins Meer, den tiefen Wunderborn,
Den unergründlich blauen.

Und vor mir lag im Morgenglanz
Die Stadt der Glaubensſiege,

Das kuppelprangende Byſanz,
Die ſchönſte Märchenwiege.

Ja, wären die Ruinen nicht,
Die trauernden Cypreſſen.
Man möchte ob dem Fabellicht
Faſt den Zerfall vergeſſen.

Verweilſt du dran, mit off'nen Sinn,
Aus trügeriſcher Ferne,
So glaubſt du, hold gebannt darin,
Unſterblichkeit wol gerne.

Mir aber war es offenbar,
Wie tief die Wunden bluten —
Mein Senkblei rings gefallen war
In dieſe dunklen Fluten:

Wer ahnt, ob all' dem Zauberlicht,
Was hier der Glanz verhehle?
Ein Himmel, der zuſammenbricht,
Beim Aufſchrei einer Seele!

Geſang der Wandervögel.

Nur euch, die ihr nicht fliegen könnt'
Euch Menſchen, ſcheint die Welt ſo groß;
Ihr ruht in ihr gebannt und arm,
Wie Mücken in des Teiches Schoos.

Weit dehnen ſich von Zeit und Raum
Für euch die Grenzen rings hinaus,
Wir aber ſchweben drüber hin,
Entwachſen längſt dem Vaterhaus.

Erhaben ob dem Dunſt und Qualm,
Des Meer's, der Nebelfirnen, ſeht,
All unſer Weg durchs Lüftereich,
Ganz nahe den Geſtirnen geht.

Tief unter uns verdämmert ſacht
Des bangen Lebens matter Stral.
Almälig ſinkt die Erd' in Nacht
Mit ihrer unverſtand'nen Qual —

Und frei im reinen Aether wallt
Der Wandervögel munt'rer Zug,
Sie trinken ob den Wolken weit
Sich des urew'gen Licht's genug.

O wüßtet ihr, wie's oben iſt
Im klaren grenzenloſen Raum,
Wie jede Erdentrübung ſchlingt
Der letzten Wolke Purpurſaum!

Ihr flehtet zu den Göttern nur
Um jugendraſche Flügelkraft,
Zu ſchwingen euch erdüber weit
Aus eures Kerkers ſchwüler Haft.

Nur ſtehet auch, daß ihr nicht müßt
Das Eine nach uns Andern thun —:
Und endlich dennoch, flugesmatt,
Herniederſinken — um zu ruh'n.

An das Meer.

Amme der Erde, wogendes Meer!
Sei mir gegrüßt zu tauſend Mal;
Nahet ein Herz dir, von Sehnſucht ſchwer,
Löſet in Andacht ſich ſeine Qual.

Stähle die Glieder, waffne den Geiſt
Mir mit Gedanken ewig wie du,
Schenke mir wieder, was mich entreißt
Lockendem Irrtum, träumender Ruh'.

Lehre mich, ſtürmenden Wogen vertrau'n
Und wie der Fels in der Brandung zu ſtehn',
Oder der Nacht ins Auge zu ſchau'n
Und mit den Sternen unterzugeh'n.

Tragen das Leben, wie du den Kiel
Ebbend und flutend, ſelig und bang',
Immer im heiteren leichten Spiel,
Halb im Tanz und halb im Geſang.

Meeresgeheimniß.

Zur Ebbezeit am Inſelſtrand
Ich wandert' auf und nieder
Auffammelt' Muſcheln meine Hand
Und warf ins Meer ſie wieder.

Von ihrem Reichthum gab die Flut
So vieles mir des Schönen,
Daß ich begann im Uebermut
Verſchwend'riſch ſie zu höhnen.

Allein je mehr ſie vor mir wich,
Ein kampfesmüder Streiter,
So zaubermächt'ger zog es mich
Ihr nach und immer weiter.

Ein lockend Rieſeln rings umher,
Ein Murmeln und ein Flüſtern,
Des Silberſchaumes Wiederkehr
So ſchmeichleriſch und lüſtern.

Gefolgt war ich bald weit genug,
Und um die Ruh' betrogen —
Des Friedens Ablaufſtunde ſchlug,
Es wuchſen rings die Wogen.

Mir aber hatt' im Meeresgrund
So Schönes ſich erſchloſſen,

Daß ich vergaß des Orts, der Stund',
Am Ufer der Genoſſen.

Ich hatte einen Blick gethan
In wunderreiche Tiefen
Und eine Ahnung flog mich an
Von Kräften die da ſchliefen.

Nicht eher ward ich wach und klug,
Und meiner wieder Meiſter,
Bis mich zum Strand die Welle trug
Aus dem Bereich der Geiſter.

Bekümmert frug man her und hin
Was hat dich feſtgehalten?
Ich aber tief verſchwiegen bin
Vom Zauber der Gewalten.

Das Höchſte werde offenbar
Nur durch ſich ſelbſt der Seele —
Ob's Himmel oder Hölle war,
Vergebens ich erzäle.

Wer es empfand, dem können Bild
Und Worte nicht genügen —
Doch wem es fremd, der lächelt mild
Ob der vermeinten Lügen.

Adelsberg.

In die Erde mußt Du ſteigen,
Wenn Dir ihre Reize zeigen
Die verſchämte Schöpfung ſoll.
Uebermaß der Kräfte quoll
Hier zu abenteuerlichen Fresken,
Zu gigantiſch grellen Arabesken.
Fabelhafte Thiergeſtalten
Einzige phantaſt'ſche Formen
Dinge außer allen Normen
Sich hier wild umſchlungen halten.
Gothiſch kühne Säulen ſchweben
An die zackenreichen Decken,
Während tief am Grunde eben
Sich die Felſenbrücken ſtrecken
Ob dem dunklen Höhlenfluſſe.
Aber ohne Raſt und Muße,
Als ob Unheil Dich umdränge,
Treibt es Dich durch ſchmale Gänge,
Deren Nacht das rothe Licht
Jener Fackel wild durchbricht.
Dann Dich überkommt ein Zagen
Und ein Bangen ungekannt
Und die Sehnſucht nach dem Tagen
Und nach Luft Dich übermannt.
Ahne, daß das Menſchenkind
Ueber, oder in der Erde
Für Genügens-Wonne blind,
Am Geheimniß enden werde

Ueber den Karst.

An das Eden grenzt die Wüste,
Kahler Fels an Waldesböh'n,
An die welke Greisenbüste
Stamm der Jugend, blühend schön.

So erklärt die Mutter Erde
Uns der Schöpfung Wundergang —
Und wie's mit dem Menschen werde
Dieses kurze Leben lang.

Aber daß das Bild sich wendet
Und in letzter banger Frist
Mit dem Meereszauber endet —
Allen nicht beschieden ist!

Nach Italien.

Wie sehnt sich meine Seele,
Daß sie dem Götterhauch
Der Künste sich vermäle!
Aus all' dem Dunst und Rauch,
Aus wirrem Weltgetriebe
Hin zu dem Musen-Brauch
Der ewig freien Liebe.
Bald öffnen deine Pforten

Sich mir, du Zauberland,
Für das von Meiſterworten
Sich kein's erſchöpfend fand.
Des Karſtes Säulen weiſen
Hinab mit ſtarrer Hand —
Fort, auf Gedankengleiſen!
Und bald — o Wonneſtunde!
Schon weht es wunderkräftig her —
Auf Wolken ſchwebt die Kunde:
Noch Einen Blick; das iſt das Meer!
Die weißen Segel blinken,
Tiefblauer Himmel drüber her —
O Leben, laß dich trinken!

Italien.

Wie trunken iſt die Welt von Licht,
Bei Nacht ſo wie am Tage,
Das wärmſte Leben üppig bricht
Aus jedem Pulſesſchlage.
Mit allen Sinnen badeſt du
In lauen reinen Lüften,
Behaglich ſtiller Sommerruh',
Ambroſiſch milden Düften.
Doch tief von Blüten eingeſchneit
Ruht unterm Buſch die Schlange
Und brütet über wildem Streit
Und gift'gem Rachegange.

In Menſchenherzen gießt ſie Haß
Und trübe Wahnbethörung,
Die Liebe fleht ohn' Unterlaß
Vergebens um Erhörung.

Monte berico bei Vicenza.

Auf Mon' beric' das Kirchlein birgt
Ein Wandbild Veroneſe's:
Des Reichen Gaſtmahl im Palaſt,
Wo Chriſtus iſt der Präſes.

Die frommen Prieſter ſind erbaut,
Und thun ſo gern deßgleichen;
Sie geh'n zu Gaſte aller Ort
Bei Armen wie bei Reichen.

Auch ſpenden ſie das Wort des Herrn
Dafür — beſonders Frauen,
Und ſie gedeihen wol dabei,
Sind ſtatlich anzuſchauen.

Wir Andern deken unſern Tiſch
Am Sonnenlicht im Freien:
Die ſchöne Stadt Palladio's
Soll blühen und gedeihen!

Verona.

Stadt der Armuth, der Ruinen,
Waffenplatz von Oeſterreich!
Wie biſt du mir doch erſchienen
Wunderbar und trüb zugleich!

Wo geehrt und froh gewandelt
Einſt Katull und Plinius —
Jetzt der arme Krämer handelt
Barhaupt und mit nacktem Fuß.

Wo einſt Roma's Aar geflogen,
Sieg und Freiheit warb um Tod —
Aus des Cirens' dunklen Bogen
Starrt das Elend, grinſt die Not.

Am Lido.

Ein dunkler Schleier ſenkt ſich mir
Auf Aug' und Seele nieder
Und ernſter, trüber werden ſchier
Die jüngſten meiner Lieder.

Vor mir das ewig heil'ge Meer,
Dort hinter mir Ruinen
Vernichtung laſtet, bleiern ſchwer
Trotz allem Glanz auf ihnen.

Die Helden und die Dichter sind,
Die Künstler ausgestorben,
Die Größe, wie am heißen Wind
Ein grünes Reis, verdorben.

Gondellieder.

I.

Hinaus, Venedig's schwarzer Schwan,
Hinaus zum Lido gleite,
Und nimm uns mit auf deiner Bahn,
Mich mit dem Kind zur Seite!

Wir bergen uns im niedern Dach,
Der Schiffer ist verschwiegen,
Du kannst, mein Lieb, dich algemach
Ans Herz mir näher schmiegen.

Die Wogen gaukeln allerlei
Geheimnißvolle Dinge,
Es wirft der Mond sein Konterfei
In ihre weiten Ringe.

Der Schiffer summt ein Lied dazu
In wohlbekannten Lauten
Von stiller Nacht, von süßer Ruh,
Von liebenden Vertrauten.

Und hat vielleicht er uns gemeint,
Wir sind es gern zufrieden:

Wer hätte je das Glück vernennt,
Das Götter ihm beſchieden!

II.

Du haſt um mich geſchlungen
Den weißen, weichen Arm,
Du hältſt mich eng und warm
In ſüßen Bann gezwungen.

Die ſchweigende Laguna
Verſchlingt manch' leiſes Ach,
Das ſchwarze Gondeldach
Hemmt den Verrat der Luna.

Aufleuchten dann die Wellen
Es blizt und glüht der Schaum,
Das Ruder ſtreifet kaum
Die ſilberſprüh'nden Stellen.

Und unſrer Seelen Flammen
Vermälen ſich dem Meer,
Sie ſchlagen wonneſchwer
In Einen Brand zuſammen.

Am Markusplaz in Venedig.

Luſtig durch die Menſchenwogen,
Die Piazetta rings entlang

Gleiten, ſchrill und tief gezogen,
Geigentöne und Geſang.

Offnen Mundes lauſcht die Menge,
Aber ſie erhorcht es nicht,
Wie aus tobendem Gedränge
Heimlich die Geſchichte ſpricht.

Unbekannte Märchenlaute
Hebt die junge Sängerin,
Die vom eig'nen Lied erbaute,
Aus der Bruſt mit kund'gem Sinn.

Manchmal nur erklingt's dazwiſchen
Wehmutvoll und ſehnſuchtſchwer,
Und ein Seufzer ſcheint zu miſchen
Sich in's tolle Jubelmeer.

Mädchen mit den Roſenwangen,
Die Zerſtörung in der Bruſt:
Bild Venezia's: glanzumfangen,
Todverfallen — unbewußt!

Ponte dei Sospiri.

Hier ſtehen zu leſen in ſteinernen Zügen
Der Menſchenträume verewigte Lügen:
Die ſtolzen Entwürfe von Freiheit und Glük,
Sie führen auf Einen — Seufzer zurük!

Die Mächtigen bauen ohne Erbarmen,
Sie kitten Paläſte mit Blute der Armen
Und opfern — wer fragt ſie, mit welchem Recht? —
Der flüchtigen Laune ein ganzes Geſchlecht.

Darum muß hart an Tempeln und Thronen
Das Elend auch — tief in den Kerkern wohnen,
Damit ganz ſorglos, ruhig und kalt
Bleib' im Beſitztum die rauhe Gewalt.

Wann aber wird die Brüte ſich finden,
Welche ſoll Jubel und Seufzer verbinden?
Welche kühn in's Unendliche weiſ't
Und die man hier „Gerechtigkeit" heißt!

Venetianiſche Ebene.

Berauſcht vom Duft der Gärten,
Vom Mondlicht hold umſpielt,
Verfolgſt du Blumenfährten
Mit friſchem Grün gedielt.
Der Lorbeer und die Myrte
Umflüſtern dich vertraut,
Fernab die iſolirte
Cypreſſe dich erbaut;
Der Rebe volle Ranken
Verketten Baum mit Baum,
Wie liebende Gedanken
Sich ſchlingen in den Traum.

So durch das anmutſchöne
Gelobte Maienland
Lokt's dich wie Schwanentöne,
Winkt es wie Feenhand.

Am Verdeck.

Leb' wol, du ſtolze Dogenſtadt,
Die mehr geheime Wunder hat,
Als alle Inſelſchweſtern —
Die ſich von jener Hoheit nährt,
Die große Vorzeit ihr gewährt,
Und nicht das Heut' und Geſtern!
Leb' wol, du zauberſchönes Buch,
In dem von Segen und von Fluch
Das Bündigſte zu leſen —
Erſchloſſen liegt, was manche Zeit
An Menſchenwerk und Herrlichkeit
Verhüllt, entrükt geweſen.
Der Stunde rufe dreimal: Heil!
Wem dich zu ſchauen ward zu Theil
Im Lichte aller Gnaden,
Wen an den Strand der Märchenwelt
Ins gaſtlich milde Sonnenzelt
Sein Glükſtern je geladen.

Bologna.

Dein ſchiefer Thurm, Bologna, iſt
Das einzige Abnorme,

Im Uebrigen fürwahr: du biſt
Katoliſch uniforme.
Arkadengänge vor dem Licht
Beſchützen deine Gaſſen,
Und da ſie eng ſind, wird's auch nicht
Von Oben eingelaſſen.
Es wird mir da ſo ſchauerlich
So papaſtoliſch düſter,
So Herz- und Geiſt-verbauerlich —
Und öder ſtets und wüſter,
Daß ich auf dem „Gigantenplaz"
Den Neptun muß bewundern —
Das iſt der einz'ge Künſtlerſchaz
Bei all' den geiſtlichen Plundern.

In der Romagna.

Faſt mein ganzes Herz gewonnen
Hat der Muttergottes-Cultus!
Seh' doch wandeln rings Madonnen
Mit und ohne Heilandkindlein.
Gern bin ich bereit zu knieen,
Vor dem Marmor Hochaltare
Und die heiligen Orgien
Dort zu feiern fromm und gläubig.
Will voll Inbrunſt mich entzünden
An der Augen ew'ger Ampel,
Um die Kirche zu verkünden,
Die ausſchließend hier macht ſelig!

Ferrara.

Ungleich haſt du beherbergt Ferrara zwei große Poeten
Taſſo in Kerkernacht, ſicher und frei Arioſt.
Sie aber ſchmücken dennoch zu gleichen Theilen
noch heute
Mit ihres Namens Glanz all' dein zerfallend' Geſtein.

Taſſo's Kerker in Ferrara.

Zuerſt ein Kranker, dann ein Narr!
An dieſen Wänden, kalt und ſtarr,
Ablef' ich die Geſchichte,
Sie iſt ſo alt faſt wie die Welt,
Die todfeind immer blieb geſtellt
Im Leben — zum Gedichte.

Mein Taſſo! lächelnd magſt du ruh'n:
Die Menſchen pilgern zu dir nun,
Auch Fürſten ſind darunter.
Und hochgeborne ſchöne Frauen,
Die ſtaunend dieſen Raum beſchaun —
Und ſchwätzen — kühl und munter.

Nur Einer, der wie du gefühlt,
Und dem das Herz, wie Dir zerwühlt
Ein unglückſelig' Lieben —

Der weiß, was aus dem Sonnenſchein
Des Glückes in die Nacht hinein
Des Elends Dich getrieben.

Der kalte Stein, zerklüftet jetzt,
Den Deine Thränen einſt genetzt,
Und der Dein Haupt getragen —
Er könnte mehr als Bücher je
Von eines Dichterherzens Weh
Und ſeiner Treue ſagen.

Durch dieſes kleine Fenſter fiel —
O grauſam ſüßes Minneſpiel! —
Lenorens weiße Roſe,
Die künden ſollte: Hoffe noch!
Ein ſtarkes Herz am Ende doch
Will theilen Deine Looſe!

Und dies, Poet, iſt Deine Schuld:
Daß Du vertraut der höchſten Huld
Und ihr geweiht Dein Leben —
Daß Du an Menſchenrecht geglaubt
Und wagteſt, Dein bekröntes Haupt
Zur Gottheit zu erheben.

Du aber rächteſt königlich
Mit ewigen Geſängen Dich
Und Deine Feinde ſchreiten,
Dir tragend Kron' und Scepter vor,

Als überwunden durch das Thor
Der unbestochnen Zeiten.

Und überwunden Mancher geht
Von hier, der noch vergebens fleht
Um die Erlösungsstunde —
Ihn mahnet selbst das Sonnenlicht,
Das tröstend auf ihn niederbricht
An unheilbare Wunde.

Genua.

O schmeichle mir die Sorgen ab
Du liebe Sonnenmilde!
Ich lege meinen Wanderstab
Zur Rast in dies Gefilde.

Euch geb' ich mich vertrauend preis
Ihr frischen Morgenwinde!
Ihr nehmt mir nicht zu viel, ich weiß,
Und nehmt es mir gelinde:

Den stolzen Wunsch, den Werbedrang
Nach unverdienten Kronen —
O lasset mich ein Stündchen lang
Auf Erden selig wohnen.

Der Haien hier von Höh'n umgränzt,
Wo Reben üppig reifen

Und Schloß an Schloß in Marmor glänzt
So weit die Blicke ſchweifen.

Hier Doria, Colombe dort
Und Carignan's Terraſſen,
Wo fände ſich das rechte Wort
Die Zauber all' zu faſſen!

Vom Leuchtthurm zu dem Maſtenwald,
Welch ein geſchäftig Treiben!
Die Schiffe geh'n und kommen bald
Und Hunderte noch bleiben.

Und draußen weit im offnen Meer
Die weißen Segel winken,
Der Horizont wird niemals leer,
Des Erdballs Flaggen winken.

Die Felſenbruſt des Molo trotzt
Den Wogen, die dort brauſen,
Vom Wall aus tauſend Schlünden glotzt
Der Tod und wehrt das Grauen.

Doch friedlich kreuzt die Möve heut'
Um Wimpel, Maſt und Raen,
So lang hier die Nation gebeut,
Kein Feind es wagt zu nahen.

Und kommt die Stunde — bei ſie fern!
Wo freie Städte wanken,

Entfalte unter Venus Stern
Der Markuslöw die Branken.

Doch laſſen wir, lombardiſch Kind!
Die ernſten Weltgeſchichten,
Ich will in deinem Arm geſchwind
Ein Ritornello dichten.

Heut' Nacht bei Stern- und Mondeslicht
Da ſingen wir's zu zweien,
Uns trägt das Boot, du zögerſt nicht,
Auf hoher See zu freien.

Am Gardaſee.

Im „Amethiſt der Wogen"
Spielt flüſſig Sonnengold,
Der Berge weiter Bogen
Umgränzt ihn ſanft und hold.
Dort wieder ſtarr und wild
Die Felſenſcenerie;
Hier heitres Gartenbild,
Dort Schauerpoeſie!
Und zwiſchendurch hingleitet
Jungfräulich ſtill das Boot,
Auf ſeine Segel breitet
Den Flor das Abendrot.
O See! Dein tiefer Grund

Noch ſchöneres mir zeigt:
Thut mir den Himmel kund —
Indem er ihn verſchweigt.

Catull's Inſel im Gardaſee.

Welche Fülle des Glücks in beſchaulich einſamer Stille!
War's nach dem Kampfe die Raſt oder Bereitung zum Kampf?
Hat ſo viel Liebreiz verſöhnet die Welt mit dem flüchtigen Sänger,
Oder hat er erſt hier frei ſeine Welt ſich erbaut?

Bei Solferino.

Habsburg und Napoleoniden
Sind zum heißen Kampf erwacht —
Auf und ab wogt unentſchieden
Einen vollen Tag die Schlacht.
Plözlich zucken Wetterblize,
Wolken ſtürzen die Windesbraut
Und den Donner der Geſchüze
Uebertönt der Himmel laut.
Regengüſſe, Hagelſchloſſen
Löſchen rings die Kampfesglut
Und ſein lezles Blei verſchoſſen
Hat der lang geprüfte Mut.
Ein Blick nur, ein leichtes Grollen,

Herr der Welt! von Dir genügt,
Daß des Menschen heißes Wollen
Machtlos Dir sich niederfügt!

Tizian's Assunta.

Ich hab' es längst geglaubt, mein Tizian,
Was Deine Himmelfahrt will lehren:
Selbst Zweifler sangen bei der Liebe an,
Sich zu der Hoffnung zu bekehren.

Ich schau empor zum Urquell alles Lichts
Wie Du zur himmlischen Madonne
Und aus dem leeren grauenvollen Nichts
Aufdämmert segnend meine Sonne.

Du freilich bist damit zufrieden nicht
Und gehst noch eine Stufe weiter,
Die Gottheit dir erst durch Maria spricht —
Und so zurück die Stufenleiter.

Ich aber will an der Vermittlerin
Allein mit ganzer Seele halten;
Die „Schönheit" soll mir über Herz und Sinn
Mit vollem Gotteszauber walten.

Mailand.

Ueber Mailands Kathedrale
Gießt der Mond die Silberschale
Voll des süß'gen Lichtes aus.
Tausende von Spitzen ragen
In das Blau hinan und sagen:
Dieses, Herr, dies ist Dein Haus!

Besser als die Priesterscharen,
Und die Heil'gen, die nie waren,
Besser als der Fürst in Rom —
Zeugt die Kunst in ihrer Blüthe
Für den Glauben im Gemüthe,
Zeugt der säulenstolze Dom.

Anders wogt in unsern Adern
Jetzt das Blut. Die Marmorquadern
Sind den Tempeln vorgezählt,
Und aus großer Vorzeit Tiefe
Hat der kluge Mensch von heute
Andre Götter sich erwählt.

Lago di Como.

Kannst du dich nicht überreden,
Daß die Erd' ein Freudenthal —
Komm' in dieses grüne Eden
Und genieß' ein einzig Mal.

Laß dein ſchmuckes Segel gleiten
Ueber den ſmaragdnen See,
Felſenan zu beiden Seiten
Mit beſchwingten Blicken geh'!

Serbelloni, Sommariva
Reichen dir den Goldpokal,
Den die Kunſt, die Casta Diva
Stellt in dieſen Zauberſaal.

Selbſt die leichten Nebelſcheier
Auf den rieſig ſteilen Höh'n
Machen nur die ſtille Feier,
Wie ein Thränlein, doppelt ſchön.

Neapolitaniſches Lied.

Was der Wald ohne Bäume,
Was der Schlaf ohne Träume,
Was ohne Küſte das Meer,
Oder der Baum von Blättern leer,
Was ohne Blumen der Rain,
Was ohne Vögel der Hain,
Was der Berg ohne Thal,
Und ohne Lichter der Saal,
Was ohne Schiffe der Strom,
Und ohne Altar der Dom,
Was ohne Anker das Boot,
Und ohne Wein das Brot,

Was die Schenke ohne Gaſt,
Und ein Wandern ohne Raſt,
Das in dieſer Erdenfriſt
Ein Leben ohne Liebe iſt.

Tintorello's Paradies.

Soll dies ein Paradies mir ſein?
Es fehlen Weib, Geſang und Wein —
Zwar fromme Veterinen viel
Im Regenbogen Farbenſpiel,
In Wolkennebel eingehüllt,
Die jungen Leiber reizerfüllt
Verſchmachten in dem grellen Licht —
Und volle Becher kreiſen nicht;
Die wonn'gen Glieder ſprängen gern,
Wie aus der Schale reifer Kern,
Aus den Gewändern faltenreich
Und bögen ſich und ſchmiegten weich
Im Reigentakte zum Geſang,
Doch warten ſie vergebens lang!
Gott Vater ſieht verdrießlich d'rein —
Sein Paradies muß ſchöner ſein!

Ständchen in Rom.

Ein Minneſänger will ich ſein,
Nichts mehr und auch nichts minder,

Ich lieb' es wenn den beſten Wein
Kredenzen ſchöne Kinder.

Ein warmer Himmel d'rüber ſoll
Recht blau und goldig prangen
Und Früchte reifen ſüß und voll.
Wie friſche Mädchenwangen.

Im Sturme ſei nicht allzuſern
Der ſichre Friedenshafen
Und unter einem guten Stern
Laßt träumen uns und ſchlafen.

Ihr Götter! könnt Ihr ſolch ein Loos
Dem Sterblichen nicht bieten,
Dann ſind in eures Himmels Schooß
Die Freuden ſelbſt nur Mythen.

Genova superba.

Doppelt mit Recht nun Genua darfſt du dich nennen die Stolze:
Seit dich Schiller beſang, welcher doch niemals dich ſah!

Palladio.

Stünde was all' du gebaut auf Einem Raume zuſammen,
Wär's eine herrliche Stadt und eine große ſogar!

Nach der Heimkehr aus Italien.

Vom Mittelmeer zur Adria
Durchmaß ich dich im Fluge,
Du Zauberland! mir geiſtig nah
Längſt vor dem Wanderzuge.

Und nun bereichert, ſatt genährt
Von deinen Wundergaben,
Genußmüd bin ich heimgekehrt,
In Ruh' mich zu erlaben.

Des Hauſes ſtillſten Winkel jetzt
Erkür' ich zum Aſile,
Der immer mir noch blieb zu letzt
Das Liebſte meiner Ziele.

Da breit' ich meine Schätze aus
In träumendem Bedenken,
Die mitten in den Saus und Braus
Des Lebens mich verſenken.

Lagunenſtadt und Gardaſee,
Die Felſenkatarakte,

Hintobend aus dem Gletſcherſchnee
Im wildbachantiſchen Takte,

Und dort das marmorne Gedicht:
Milanos Katedrale,
Die ſtolz von großen Zeiten ſpricht
Im Früh- und Abendſtrale!

Von großen Zeiten ſpricht die Kunſt,
Die weltliche nicht minder,
Erzält von edler Fürſten Gunſt
Für ihre liebſten Kinder;

Und wie ſie einſam nun bewohnt
Venezia's Steinpaläſte
Und nicht zu oberſt ſegnend thront
Beim ſeltnen Völkerfeſte.

Ja, könnten ein Palladio
Ein Tizian erſtehen,
Sie würden kaum noch ſiegesfroh
Durch dieſes Wirrſal gehen.

Heil-Genua! ob du auch ſpät
Zu Herzen dir's genommen,
Daß des Colombo Majeſtät
Auch du haſt überkommen;

Daß dir zu Füßen ſolche Pracht
In Fülle liegt ergoßen,

Daß man vergißt, in welche Nacht
Verbannt die Lichtgenoſſen.

Den Trübſinn hat zu ew'gem Gaſt
Bologna ſich geladen,
Daß ſeine Straßen eingefaßt
Mit düſteren Arkaden.

Aufathmet die beklommne Bruſt
Nach der Gefängnißpauſe,
Wenn ſie des Lichtes wird bewußt
Im Friedhof der Karthauſe.

Und jenes Gras, das friſch gedeiht
Dort in Ferraras Gaſſen —
Das einz'ge Grün, das weit und breit
Das Papſtthum rückgelaſſen —

Es macht die menſchenarme Stadt
Noch ſtiller nur indeſſen,
Die frommſten Lämmer nimmerſatt,
Sich ſcheu'n, davon zu freſſen.

Und redeten in Padua
Des Prato Steinkoloſſe,
Es fragte Mancher, wie's geſchah,
Daß Mancher ſein Genoſſe.

Vicenza! Friedensheiterkeit
Verkünden deine Zinnen

Nach außen — und den Sieg der Zeit
Palladio nach Innen.

Zum Meere dann vom Alpenpaß,
Das Kranke macht genesen,
Wenn ruhlos nicht, ohn' Unterlaß
Weil rasch und wild, ihr Wesen.

Mich lulltest du in Schlummer ein
Du blaue Lidowelle!
Mir aber träumte, wach zu sein
An liebgewordner Stelle.

Und als ich wirklich dann erwacht
Am sonnigen Gestade —
Vor mir des Meeres volle Pracht
Enthüllt in reichster Gnade —

Da zu dem Element ich fühlt'
Allmächtig mich getrieben —
Und beten mußt ich, flutumspült:
Sei du mein letztes Lieben!

Verfahrt.

Vorbei die schönen Inseln des Archipelagus,
Der Dampfer braust: ein Flüchtling, der scheidet ohne Gruß.
Wir lehnten am Verdeke still sinnend Hand in Hand

Auslugend in die Wellen vom hohen Schiffesrand,
Vom Morgen sanft geröthet erblühte hold das Weib —
Ein junges Schönheitwunder an Seele wie an Leib.
Wenn Helena so stralte in anmutreichem Glanz,
Versteh' ich Troja's Schicksal und seine Helden ganz.
„Bald landen wir auf Samos — besang es nicht dein Reim? —
Dann aber heißt es scheiden — denn dort bin ich daheim!"

Zwei große Feueraugen empfand ich auf mir ruh'n,
Ein leichter Thränenschleier schien ihnen wohl zu thun.
„Bald sagt dem deutschen Freunde die Griechin Lebewol —
Vielleicht wird Einem Herzen die Welt dann leer und hohl!

Man sagt du seist ein Dichter, begeistert für mein Land —
So bitt' ich deine Muse zum Abschied um ein Pfand!
Du sollst mich treu belehren, was man denn Dichter nennt?
Vielleicht daß meine Seele dann tiefer dich erkennt."
Ich aber nahm die Holde vertraulich in den Arm
Und hielt die Süßerschreckte an meinem Herzen warm.
Noch lullte Morgenschlummer die Andern alle ein,
Wir waren am Verdeke die Ersten und allein.
Ich aber sah dem Kinde tief durch das Aug' ins Herz
Und sprach: So willst du kennen den menschgewordnen Schmerz?

Sieh diese klaren Wellen, nun rosig angestralt,
In denen Himmelsruhe sich blau und goldig malt —
Vielleicht die nächste Stunde macht sie Empörung wild,

In Sturm und Schrecken endet des Friedens heit'res Bild —.
Und ſieh die Wanderwolke die nirgends iſt daheim,
Sie trägt in ihrem Schooße des Aufruhrs mächt'gen Keim.
Nun ſchwebt ſie hell und glänzend wie lichtgetrag'ner Flaum,
Ein fliegendes Gefilde, durch den azurnen Raum.
Und ſieh das ſchlaffe Segel im Hafen dort am Maſt,
Das leblos ſcheint zu trauern ob allzulanger Raſt —
Nur Eines friſchen Hauches bedarf es und es ſchwillt,
Im flotten Kampf der Wellen es ſeine Sehnſucht ſtillt.
Sieh endlich dort am Abhang des Felſenſtrand's das Kind,
So nahe dem Verderben, für die Gefahren blind.
Mit Blumen ſpielt es ſelig und jauchzt, weißt du warum?
Urplözlich muß es weinen und klagt: weißt du warum?
Und lerntest du verſtehen — zuweilen ſcheint es ſchwer —
Das Segel und die Wolke, das Kind und auch das Meer —
Kennſt du das Herz — vom Jubel bis zum Verzweiflungſchrei —
Dann wirſt du nicht mehr fragen, was denn ein Dichter ſei?
Sie aber ſprach: „vom Jubel — bis zum Verzweiflungſchrei!
O würde meine Seele in dieſen Lauten frei!
Und biſt du denn ein Dichter — ſchon ahnet dich mein Herz —

So ſinge dieſer Stunde unſäglich bittern Schmerz.
Wenn du vermagſt, ſo ſinge, ob reich genug das Meer,
Zu geben Troſt der Thränen, wenn Augen thränenleer —
Ob hoch genug die Wolke, daß nicht zu ihr aufbebt
Der Wehruf, mit dem Liebe ihr Hoffen ſtill begräbt —
Ob raſch genug das Segel, vom Nordenſturm gebläht
Für Ungeduld des Sehnens, das nach Verlornem geht,
Und ob genugſam koſtbar und makellos das Kind
Um Mächte zu verſöhnen, die unverſöhnlich ſind?“

Zum Grunde fiel der Anker. Im klaren Sonnentag
Die ſchöne Segensinſel, ein roſig Kleinod lag.
Ein Boot kam angefahren, die Lichtertreppe ſank,
Noch einen Druck der Hände, noch einen Augendank
Noch einen Schritt, noch Einen — und dieſen lezten Gruß —
Umkrampft hielt ſie die Treppe, im Boot mit einem Fuß —

„In einem alten Buche — das Schweigen ich jetzt brach —
Las ich, was heut' uns tauget; ſo nimm und denk' ihm nach:
Es hat die höchſte Freude, das tiefſte Leid kein Wort!“
Sie glitt herab am Ruder — das Boot flog in den Port.

Die Seekrankheit.

„naturalia non sunt turpia.“

Dieſe Diſtichen dir, ach, welche noch Niemand beſungen,
Heimlich wirkende Macht, der ſich kein König entzieht;
Die nur Jenem erſpart die Proben des ſcheuslichen
Ingrimms,

Der aus besonderm Stoff oder aus Schlimmste gewöhnt.
Dankbar sei dir gestiftet hier ein poetisches Denkmal,
Denn du hast mich belehrt wie auch der Stolz unterliegt;
Wie der Uebermut erlahmt dem wilden Touristen
Und der teuflische Spott umschlägt in frommes Gebet;
Wie gebändigt die Selbstsucht eitler geselliger „Löwen"
Und wie für Alles an uns sich die Natur macht bezalt!

Wolkenlos sonniger Himmel, reine azurene Lüfte,
Sanft gekräuselt das Meer, heiter die Segel gebläht —
Alles ladet verführerisch ein zur zaub'rischen Seefahrt;
Einen Blick noch dem Strand und du besteigst das Verdeck.
Frisch aus dem Hafen geht es mit Segeln und brausenden Rädern
Und du ersehnst den Moment, wo dir entschwindet das Land,
Und schon ist er gekommen; denn nicht mehr gleich einer Wiege
Schaukelt von rechts nach links das frei tanzende Schiff:
Zwischen Himmel und Erde erst fühlt es die Kräfte erwachen,
Jegliches Element fordert's zum Kampf heraus —
Und von rückwärts bäumt es sich bald, bald wieder von Vorne
Wie ein tauchender Schwan munter auf schäumiger Flut.
Aber dir entschwindet almälig jedes Behagen,
Wenn du auch scherzen noch willst auf dem haltlosen Deck,
Damit ja beschämt du nicht werdest von lichernden Damen,
Die nicht ahnen wie bald ihnen das Lachen vergeht.
Lustig erscheint noch Allen die tolle Bewegung des Schiffes,
Halten läßt man sich gern und man hält viel lieber noch.
Aber alsbald unheimlich stille wird die Gesellschaft
Und es stiehlt unbemerkt Eins und das And're sich fort.

Am Geländer taumeln ſie bleich in den Schiffsraum hernieder
Und wie ein Hamſter flieht jeder zur Koje hinein.
Du nur biſt ſtandhaft, heldenmüthig noch Oben geblieben,
Trozend willſt du beſteh'n Wind- und Wettergefahr.
Auch wol graut dir vor dem, was unten birget der Schiffsraum:
Wie von der Unterwelt bräut es von dort dir herauf,
Denn du hörſt ein Stöhnen, Aechzen, Jammern und Gurgeln
Und dazwiſchen Geklirr wie von Glas und Geſchirr.
Stewards eilen ab und zu mit verhangenen Kübeln
Und der Schiffesmedikus hat nicht genug Chloroform.
Du indeſſen jageſt dort oben nach andern Gedanken
Und verſuchſt dich zu freu'n, daß einen Sturm du erlebſt.
Zwangsweiſe denkſt du der Phönizier und der Pelasger,
Ohne Buſſole und Dampf wagten ſich jene aufs Meer
Und was litt wol ſpäter der arme Chriſtof Kolumbus
Und der Robiſon gar und viele Tauſende noch! —
Troz der Heldengedanken wird dir übler und übler
Und die herrliche Luft wird nachgerade zu derb.
Frech auch ſpringt herüber aufs Dek zuweilen die Welle
Und mit Salzwaſſer tauft ſie den Ungläubigen ganz.
Vieles gäbeſt du jezt um ein Bett im trokenen Schiffsraum,
Aber du wagſt keinen Schritt über das ſchwanke Verdek.
Endlich erbarmt ſich deiner gutmütig lächelnd der Lootſe,
Schleppt wie ein Lamm dich hinab in den dunſtigen Raum.
Nun erſt iſt ob dir entfeſſelt alle Macht des Verderbens:

Was du nur dunkel geahnt, steht nun in Wahrheit vor dir!
Welch' ein Anblick, welche Töne, welche Geberden!
Jeder voll Offenheit gibt sein Intimstes nun preis!
Wo ist nun eure Anmut, zarte ätherische Damen?
Wo ist, Ihr Schöpfungsherrn, eure Ritterlichkeit?
Aufgelöst sind alle Bande geselligen Anstands
Und du selber alsbald stimmst in das Chaos mit ein,
Denn es reisset dich mit sich fort das lebendige Beispiel
Und wo möglich thust du es noch den Andern zuvor.
Also liegst du dahin, ohne Hilf', ohne Schlaf, ohne Nahrung,
Zälst die Sekunden des Tags, zälst die Minuten der Nacht,
Alle erdenklichen Lagen versucht dein Körper vergebens,
Jede Bewegung des Schiffs hat nur den Gräuel erneut.
Endlich widerstandlos ergibst du dich willig in Alles
Und erflehst von dem Herrn nur einen schleunigen Tod. —
Doch einen Schwur thust du im stillsten Winkel des Herzens:
Nimmer dem trüg'rischen Meer anzuvertrauen den Leib! —
Heiter erblühte nach Stürmen wieder ein sonniger Morgen,
Ein bekanntes Fanal grüsset aus bergender Bucht.
Sanft umplätschern die Wogen das Schiff, wie spielende Kinder
Und, sieh da, am Verdek findet Gesellschaft sich ein.
Lachend spricht man, verschämt auch, von überstandenen Leiden
Und wie nun munden wird doppelt gut Speise und Trank.
Man ist vertrauter geworden, hat man doch schwach sich gesehen —
Und das Erbrechen erbrach manch' unerbrochene Burg! —

IV.

Welt-Echo.

Vermischte Gedichte.

Herrn

Ludwig Löwe

dem Künſtler, dem Freunde.

Kunst & Künstler.

Erquickung.

Ein leichter Rieſelregen
Trieft übers dürre Land,
Das ſchmachtend nach dem Segen
Schon längſt gar traurig ſtand.

Nun leben auf die Halme,
Das Laub glänzt freudig ſatt,
Die Lerche ſchickt jubelnde Pſalme
Aus duft'ger Lagerſtatt.

Nun athme auf, o Seele,
Und labe dich im Thau
Und juble, Sangeskehle,
Empor ins gold'ne Blau.

Der Holzwurm.

Ihr dunkelſtes Gefieder
Legt um mich her die Nacht,
Kein Sternlein blickt hernieder
Aus tiefem Wolkenſchacht.

Ein Piken und ein Bohren
Geſpenſtig mich erſchreckt —
Ich horche traumverloren
In tiefſter Seel' erſchreckt.
Ich hülle eng und enger
Mich in die Decken ein,
Mein Lager ſoll nicht länger
Ein Bett der Folter ſein.
Haſt du denn Herz und Adern,
Du morſche Bretterwand!
Daß deiner Pulſe Hadern
Nimmt ſtündlich überhand?
Es jagt mich aus den Kiſſen
Und hält mich dennoch feſt —
Iſts meines Schlafs Gewiſſen,
Das mich nicht ruhen läßt?
Ja wohl; es iſt — die Stimme
Von einem Weltgericht,
Die mit verhalt'nem Grimme
Aus jenem Holzwurm ſpricht:
„Was ruhſt du voll Behagen
Du, herber Zeiten Kind,
Indeß zum tapfern Schlagen
Die Arme ſelten ſind?
Was ſpinnſt du dich in Träume
Und wiegſt dich ſorglos ein,
Als ſollten Wolkenſäume
Des Denkens Grenze ſein?
Es nagt an dieſen Planken,
An deinem Schlummerpfühl

Gefeſſelter Gedanken
Aufrühreriſch' Gewühl.
Und biſt du auch kein König,
Der Völker legt in Bann,
Vernimm's millionentönig:
Zur That! denn du biſt Mann!
Wenn Groſſes zu vollbringen:
Dich lähmt die enge Haft,
So übe am Geringen
Die unzähmbare Kraft.
Ein Beiſpiel, unverloren,
Sei dir mein eignes Thun,
Am Nagen und am Bohren
Begnügt — doch nie am Ruh'n!"

Chimaera.

13. März 1857.

Halt ein Bellerofon! erſchlage nicht
Das grauenhafte Ungeheuer:
Mit dieſem Auge manches Herz auch bricht —
So iſt der Wahn dem Menſchen theuer.

Was uns erſchrecken ſoll am Fabelthier,
Das reizt unwiderſtehlich eben,
Nach dem Entſetzen lechzen wir mit Gier,
Begehren, was uns macht erbeben.

Chimaera! Göttin ward das Ungethüm,
Holdſelig ſchön das Wahngebilde,

Wir opfern ihm mit Eifer ungeſtüm
Als gläubig fromme Prieſtergilde.

Chimaera! König ja und Bettler nährt
Für dich dieſelben Andachtgluten
Und iſt bereit, ſo lang die Flamme währt,
Für dich am Altar zu verbluten.

Chimaera! Du biſt Hoffnung und Beſitz,
Gedanke, That und Ort und Stunde —
Ein Sonnenlächeln und ein Zornesblitz,
Biſt Lebensquell und Todeswunde.

Ein Jahr vereinzelt um dich ſtrebt, wirbt
Und ſteht für dich als treuer Fechter —
Indeſſen ein Jahrhundert dran verdirbt,
Indeß hinſinken die Geſchlechter.

Dennoch halt ein, halt ein Bellerofon!
Verſchon' das grauſe Ungeheuer —
Den Wahn zu rauben bringet ſchlimmen Lohn,
Uns iſt Chimaera allzu theuer!

Poeſie des Winters.

Die Luft weht ſcharf und eiſig,
Das letzte grüne Reiſig
Fiel längſt vom dürren Strauch.
Des Berges Wälderlocken

Verweh'n die erſten Flocken:
Das iſt des Winters Brauch!

Es ſtocken Quell und Bäche
Die junge Saatenfläche
Birgt ſich im Unſchuldkleid;
Lautlos das Thal und öde,
Verſtummt die heit're Rede,
Erſtarrt iſt rings das Leid.

Nach heißer Freudengährung
Nach ſtürmiſcher Empörung
Erſehneſt du, Natur,
Den unbeſtrittnen Frieden,
Der Sterblichen beſchieden
Im letzten Schlummer nur.

Doch heilig iſt dein Raſten,
Die Kräfte, die verpraßten,
Du ſammelſt ſie dir neu,
Um mit verjüngten Schwingen
Dich neu emporzuringen
Beim erſten Ruf des Mai.

So zeiget klar dein Walten,
Wie es der Menſch ſoll halten
Zur ſtillen Winterzeit;
Wenn enger wird die Zelle,
Wenn ihm die traute Schwelle
Wird über Nacht verſchneit:

Kehr ein bei dir nun ſelber,
Wenn Blatt und Gräſer gelber,
Bei Zeiten kehr du ein!
Auf daß dir nicht am Munde
Anfriere der geſunde,
Der Sorgenbrecher Wein.

Dein Beſtes fromm bewahre,
Für froſt'ge Tage ſpare
Dir der Begeiſterung Schatz.
Der Winter ſoll dich lehren:
Für jegliches Entbehren —
Ein Frühling bringt Erſatz.

Drum dulde Froſt und Trauer
Es wechſeln in der Dauer
Das Licht ſo, wie die Nacht —
Nur mit dir ſelbſt ſei fertig —
Und bleib des Rufs gewärtig,
Sobald dein Lenz erwacht!

Im Sturm.

Willkommen, du Gwitterbraus,
Es ſchmachten dir entgegen
Der Wald, das Feld und Herz und Haus
Und ſchlürfen deinen Segen.

Wie deine Blitze rings die Luft
Tief reinigend durchbeben,
Ein Wolkenbild aus würz'gem Duft
Die Welt ſcheint zu verſchweben.

Verhallt der letzte Donnerſchlag
Dann lacht die Luft aufs neue
Und wieder prangt der Sonnentag
In wandelloſer Treue.

So friedemild und ruheklar,
Erlöſt von banger Schwüle,
Die Seele badet wunderbar
In labend friſcher Kühle.

Kindestod.

Und hat, noch eh' du aufgeblüht,
Der Todeshauch dich angeglüht,
Du Knospe, halb entfaltet!
So ward dir doch das ſchönſte Loos,
Du biſt im heil'gen Mutterſchooß,
Der dich genährt, erkaltet.

Abend.

Wenn Abendſchatten ernſt und ſtill
Zur Welt ſich niederſenken —

O wie mich's da gemahnen will,
Geheimſtes zu bedenken!

Wie heißt das Wort, das unſerm Glück
In Sternen iſt geſchrieben?
Wie endet denn das alte Stück:
Ein hoffnungloſes Lieben?

Es ſpielt ſich ab — in Einſamkeit
Verlodern ſtill die Gluten —
Und Niemand ahnt, daß gleicher Zeit
Zwei Herzen ſtill verbluten.

Memento mori!

Bald kommen wird ein holdes Kind,
Das bringt 'nen Wundertrank
Und ſpricht: nimm, labe dich geſchwind,
Ich fordre keinen Dank!
Sanft löſend wird der Zauberwein
Benetzen mir den Mund
Und rinnen mir durch Mark und Bein
Heilkräftig und geſund.
Ob auch das Aug' geſchloſſen ſei,
Doch eine neue Welt
Erſchaut es aller Trübung frei
Und morgenſchön erhellt.
Das Kind wird ſagen: folge mir,

Sobald der Becher leer!
Ich aber, Kind, ich folge dir,
Hab' keinen Wunsch ja mehr.

Vom Steine.

Vom Steine lerne hart zu sein
Und fest und unbeweglich —
Und trage, was du mußt, allein,
Auch wenn es unerträglich.

Der Kraft nur weiche, der Gewalt,
Des Eisenhammers Klopfen —
Aushölen laß dich nicht so bald
Vom Sturz der Giebeltropfen.

Und sei der Stein auch, welcher deckt
Das heilge Grab des Innern —
Verschweig die Inschrift, welche weckt
Dein theuerstes Erinnern.

Naturgewalten.

Weißt du warum die Rose
Verwelken endlich muß?
Weißt du warum die lose
Welle verschwindet im Fluß?

Weißt du warum die ſchöne
Sonne die Nacht verſchlingt?
Und in klagende Töne
Alsbald die Leier verklingt?

Roſe verwelkt, daß im Haine
Werde für Andere Raum,
Es nähr't den Strom die Eine
Welle, die ſtirbt im Schaum.

Klage wird — Saugeswonne,
Daß dein Genius wacht,
Untergeh'n muß die Sonne —
Für die Sterne der Nacht.

Windröschen.

Windröschen ſteht am Raine
Und ſchüttelt ungläubig das Haupt:
Sie iſt es die alleine
Noch an den Frühling nicht glaubt.

Denn allzu heftig umbrauſen
Eiskalte Stürme die Flur,
Und nur in ſeltenen Pauſen
An Maien mahnt die Natur.

Da kommt ein Falter geflogen
Zur Blume, gaukelnd einher —

Du wähnſt um den Lenz dich betrogen?
Wir leben — was willſt du noch mehr!“

Sic vos non vobis!

Was müht ihr emſig früh und ſpät
Euch, nimmer müde Bienen?
Was ihr an Arbeit ausgeſät —
Euch ſelber wird's nicht dienen,
Schon warten auf den ſüßen Preis
Des Schaffners gierge Hände
Und plündern mit wolfeilem Fleiß
Die Zellen eurer Wände.

Du gibſt die Stärke, gibſt die Kraft
Und förderſt das Gedeihen
Und mußt für ſchlecht vergoltne Haft
Dein Mannesrecht verleihen,
Was beugſt du auch, gewaltig Thier,
Ins Ackerjoch den Nacken?
Von all' der Ernte wird dem Stier
Gewiß kein Brot gebacken.

Und der du tänzelſt nimmermatt
Dort an des Gauklers Bude —
Zu locken — was nicht Truges ſatt,
Hinein — ſo Chriſt als Jude!
Ich ſage dir, 's iſt eitel Frohn,
Du lappenbunter Affe!

Und nimmer ſpannſt du dir zu Lohn
Das Schaukelſeil, das ſchlaffe.

Und in demſelben Falle ſchier
Sind auch wir Zweigebeinten,
Faſt werth, daß Affe, Biene, Stier
Uns ſelber gar beweinten.
Es mäſtet ſich ein böſer Gaſt
An unſrer vollen Krippe,
Reißt uns, wenn eingeheimſt die Laſt,
Den Lab'trunk von der Lippe.

Und bauten wir ein friedlich Haus
Tief zwiſchen grünen Ranken —
Es folgte uns auch dort hinaus
Der Todfeind der Gedanken.

Blitzende Blumen.

Blumen ſteh'n im Garten
Feurig gelb wie Gold
Unter hundert Arten
Sie am meiſten hold:

Ringelblumen nennet
Sie die Wiſſenſchaft,
Doch nicht Jeder kennet
Die geheime Kraft.

Wenn der Abend dunkelt
Sommerlich und ſchwül,
Ihre Krone funkelt
Aus dem Blätterpfül —

Wie durch Wolkenritze
Vor dem Sturmgebraus —
Zucken helle Blitze
Von den Blumen aus.

Ohne daß es wittert
Im azurnen Dom —
Durch die Dämm'rung zittert
Magiſchen Lichtes Strom.

Und ſolch' eine Blüthe
Leuchtend durch die Nacht —
Engel am Gemüthe
Trotz des Leibes Pracht.

Scheinen mir die Frauen
Magdlich rein im Sinn,
So wir ſtrahlend ſchauen
Geh'n durchs Leben hin.

Wenn ihr Herz erſchloſſen
Junger Liebe ſtill,
Zauberübergoſſen
Selig brechen will.

Hüter, iſt die Nacht bald hin?

Hüter, iſt die Nacht bald hin,
Ach, die gräßlich lange?
Hoffenskrank und ſehnſuchtbange
Fühl' ich, daß ich ſterblich bin.

Hüter, iſt die Nacht bald hin?
Iſt der helle Tag noch ferne?
Ach, die lieben milden Sterne
Sind umdunkelt, wie mein Sinn.

Hüter, iſt die Nacht bald hin?
Dieſes furchtbar lange Schweigen
Alle Tapfern macht zu Feigen
Und der Tod wär' uns Gewinn!

Hüter, iſt die Nacht bald hin?
Siehſt du's nicht im Oſten grauen,
Dort nicht Morgennebel thauen
Und die Schatten waldwärts zieh'n?

Hüter, iſt die Nacht bald hin?
Ende bald, denn mir will ahnen,
Völker kommen, dich zu mahnen,
Flieh, ſo lang es Zeit zum Flieh'n.

Hüter, iſt die Nacht bald hin?
Aus dem Feld die Lerchen ſchmetterη,

Horch, aus friſchen Frühlingswettern
Naht im Licht die Königin!

Hüter, iſt die Nacht bald hin?

Rückſchau.

Wie haſt du doch ſo hold geblüht
O Jahr! du jüngſt verlebtes!
Nachſchwelget ſelig mein Gemüth,
Von Wonnedank erbebt es.

Wenn ich zurück die Reihe ſchau'
Der ſonnigbellen Stunden,
Wird mir der Winterhimmel blau —
Ich fühle mich geſunden.

So ſchau'n wir einſt aufs Erdenſein
Vom nächſten der Planeten,
Den wir, von manchem Wahne frei,
Verkörpert neu, betreten!

Die Feinde.

Es nagt der Wurm am grünſten Blatt,
Die Biene wird von Blumen ſatt,
Und alſo ſtark iſt keine Eiche,
Daß nicht ein Feind ſie doch erreiche.

Genug erhaben iſt kein Ding,
Keins ſo verborgen und gering —
Das nicht ein Zweites doch erſpürte,
Mit feindlicher Gewalt berührte.

Wie auch dein Herz beſchaffen ſei
Nicht bleibt es von Bethörung frei —
Es pflegt den Feind, der nie zu ſchla gen,
Halb unbewußt in ſich zu tragen.

Vermeſſen!

Ein Staubatom im Weltenbau,
Ein Tropfen in der großen Flut,
Ein Fünkchen nur der Sternenau,
Das kaum zu leuchten hat den Mut —
Nicht mehr biſt du, o Menſchenkind,
Faſt weniger, als Alle ſind
Die Dinge nächſt dir ringsumher,
Im Lüften und zu Land und Meer!
Und dennoch willſt du nicht ſo klein
Willſt mehr als ſie, unſterblich ſein?
Iſt es Vermeſſenheit, iſt's Spott?
Die Creatur will ſein — ihr Gott!

Notanker.

Laß fahren, mein Herz, laß fahren
Den Trübſinn und den Ernſt —

Du weißt ja aus bangen Jahren,
Daß ſo — Du zu leben verlernſt.

Du möchteſt die Welt umfaſſen,
Beglücken und lieben ſo ſehr —
Ach! ihre Farben verblaſſen
Und ihre Worte ſind leer.

Du bleibſt mit deinen Gedanken,
Mit deiner Liebe allein —
Sie halten — dich für den Kranken
Und wähnen geſund zu ſein.

Vergebens dein Grübeln und Sinnen,
Nicht wert eine ſchlafloſe Nacht —
Du haſt es mit treuſtem Beginnen
Noch Keinem zu Danke gemacht.

So jage die Schwermut zum Teufel
Und ſchwing im Genuß dich zu Gott —
Für's Jenſeits bewahre den Zweifel —
Für diesſeits aber den Spott.

Grenze der Allmacht.

An Wunder will ich glauben,
Weil täglich ſie geſcheh'n,
Oft hören ſelbſt die Tauben,
Die Blinden, ſagt man, ſeh'n!

Die Weisheit geht zu Grunde
Die Dummheit vegetirt,
Die Bravheit ist am Hunde,
Die Niedertracht florirt.

Nur Eines, scheints, gelinge
Sogar nicht Gottes Macht:
Daß sie geschehne Dinge
Auch ungeschehen macht.

Opferung.

Ich setze meinen Stolz darein,
Die jüngsten Maiengaben
Zuerst — und für mein Lieb' allein
Erobert mir zu haben.

Und wie ich es bis heut gemacht
Mit Blumen, Liedern, Ringen —
So sei das Neuste dargebracht
Ihr stets von allen Dingen.

Ist mir zu spenden wohl erlaubt
Die Frucht der reifern Jahre;
So send' ich ihr von meinem Haupt
Die ersten grauen Haare!

Moral.

(An einen Poeten.)

Wie warst du vor Monden und Jahren
Unendlicher Liebe so voll —
So kindlich und unerfahren,
Vertrauens- und hoffnungtoll.

Nun aber bekehrt und verwandelt
Erkennst du dich selber nicht mehr:
Du hast deinen Glauben verhandelt
Und findest die Erde nun leer.

Du hättest in Finsternissen
Ein schöneres Leben vollbracht —
Dich hat dein gründliches Wissen
Zum gründlichen Narren gemacht!

Im Vorzimmer.

Ein Zimmer voll gleichgiltiger Gesichter,
Gedrückte Luft und lautlos bange Stille,
Die einz'ge Macht — des Kammerdieners Wille
Beherrscht das ganze, bittende Gesichter.
Sind's lauter Vagabunden, Bösewichter,
Die hier in der langweiligen Basille
Verschlingen des Geduldens herbe Pille
Die zum Böotier macht den größten Dichter.
Ja, harret nur, geduldige Naturen!
Vorzimmer sind auch euer Staat und Reich

Da steht ihr vor des Rechts bewachter Thür,
Lakaien sind's die euch Versagung schwuren,
Und öffnet sich das dunkle Pförtlein gleich —
Kein Recht und auch nichts Rechtes kommt herfür.

Roth.

Ei, laß es dich nicht kränken,
Wenn sie aus Wörternot
In müßigen Gezänken
Dich lästernd nennen „roth".

Denn roth ist ja die Sonne
Zur Zeit der Dämmerung
Und setzt die Welt in Wonne
Mit sanftem Stralenschwung;

Und roth ist ja die Rose,
Die vielbesung'ne auch —
Gleich lieblich ob im Moose,
Ob hoch am stolzen Strauch;

Und roth ist die Koralle
Im dunklen Meeresgrund,
Die mit dem Wogenschwalle
Abtrozen Stund um Stund.

Und roth ist auch geflossen
Die Welterlösungflut —

Im Kreiſe der Genoſſen
Des Nazareners Blut.

Glaub du an Sonn' und Roſe
Und tiefe Dämmerglut,
Den Schmuck im Meeresſchooße
Und des Befreiers Blut —

Und laß' es dich ergrimmen
Wenn geiſt'ge Hungersnot
Mit blöden ſcheelen Blicken
Dich läſternd nennet, „roth".

Verſchiedene Bitten.

Es flehen die Einen um Regen,
Die Andern um Sonnenbrand —
Der Eine hält Fortſchritt für Segen
Der Andre den Stillestand.

Der Eine wär glücklich als Hüter
Von ſchuldloſem Feldgetier —
Der andre bittet um Güter
Und haſtet nach Golde mit Gier:

Der Eine wünſchet Gedeihen
Der armen Menſchenbrut —
Der Andre kann ihr's nicht verzeihen
Daß ſie ſich befindet ſo gut!

Du haſt, lieber Herrgott im Himmel,
Eine heikliche Stellung fürwahr
Du machſt es dem Zweibeingewimmel
Hienieden recht nimmerdar.

Ich will es dir leichter machen,
Und will beſcheidener ſein;
Ich wünſch' mir von allen den Sachen,
Die glückliche Dummheit allein.

Auf's Land.

Sie packen die Habe, ſie ſputen ſich ſehr
Sie drängen geſchäftig ſich hin und her
Sie können es kaum mehr erwarten
Zu beziehen Landhaus und Garten,
Auf's Land! auf's Land! ihre Loſung heißt
Die alle Bande in Stücke reißt,
Die in der Stadt ſich entſponnen —
Die Lieb' iſt — wie Schnee zerronnen.

Doch eilen die Wochen, ein Mond iſt herum,
Gewöhnlich wird ihnen das Käfergeſumm',
Die Lerche, die Amſel alltäglich
Die Einſamkeit gar unerträglich.

Es finden ſich wieder Beſucher ein bald,
Bevölkert mit Stutzern iſt Wieſe und Wald
Der ſtädtiſche Thee und die ſtädtiſchen Phraſen
Sie dampfen zugleich in die ländlichen Naſen.

Sie ſind wie die Schnecken, die ſchleppen ihr Haus
In Wald und Felder mit ſich hinaus —
Sie ſind der leidigen Mode Trabanten
Sind wandernde Komödianten.

Im Winter ſpielen ſie unter Dach
Im glänzend erhellten Gemach —
Im Sommer dieſelben Tragödien und Poſſen
Im Freien fort unverdroſſen.

Stoßgebet.

Wir werfen uns darnieder und danken Dir, o Gott
Für dieſe Summe Elend, für Hohn und Schmach und Spott!
Wer vieles tragen lernte, lernt kennen ſeine Kraft
Was ihn geſtärkt im Dulden, ihm auch Erlöſung ſchafft.

Wir danken für die Knechtſchaft, des Feindes Uebermut
Für ſeine Lügenſtimme, für ſeine Tigerwut —
Das lehrt uns ihn verachten, je mehr er vor uns bebt,
Und ſeine Angſt im Rauſche zu übertäuben ſtrebt.

Wir danken für die Tücke, womit das Laster gleißt
Wenn es im Priesterrocke der Heerd' das Lamm entreißt:
Das lehret uns begreifen, daß frei nur wer erkennt —
Und daß uns von dem Himmel allein die Kutte trennt.

Wir danken für die Leiden und das vergoss'ne Blut
Und für den Raub an Geistern und an des Leibes Gut
Voll ist das Maß der Sünden — erschöpft ist die Geduld —
Zur heil'gen Rache zwingt uns — die ungeheure Schuld!

Herbst.

Das Jahr folgt seinem Brauche
Es welkt von Stund zu Stund,
Schon sichtbar sind die Hauche
An jedem warmen Mund.
Still wie ein rein Gewissen,
Erfrischend kühl die Luft,
Aus Nebeldämmernissen
Wallt flammenroth der Duft.

In Silberfäden spinnen
Sich Busch und Felder ein
Und aus der Kelter rinnen
Wird bald der junge Wein.
Was soll o Mensch dein Bangen
Beim vollen Tisch und Krug?
Du stillst ja dein Verlangen
Du erntest ja genug.

Es kommen freilich Tage,
Wo du den Schatz nicht mehrst,
Und des Genusses Wage
Doch stündlich voll begehrst.
Da flüstern keine Brunnen
Dir um's verschneite Haus
Und statt dich frei zu sonnen,
Hüllst du dich in den Flaus.

Statt Blumen grüßt in Feldern
Dich scheuen Wildes Spur,
Aus unbetret'nen Wäldern
Winkt dir Erstarrung nur.
Doch sollst du nicht vergessen
Wie hold der Lenz dir war
Daß er dir zugemessen
Was schmückt ein volles Jahr.

Daß neuer Keime Segen
Fortlebt auch unter'm Eis
Mußt sie nur dankbar hegen,
Ob Kind du oder Greis.

Xenien

1.

Verschmähst du das getreue Herz, das Huld- und Liebe-reiche
So sei gefaßt, daß du umfängst noch lebend eine Leiche.

2.

Weiter nicht der Musenjünger
Bracht' es, der gestrebt so wacker —:
Menschheitkehricht, Zukunftdünger
Auf dem großen Erdenacker.

3.

Hat großes Glück den ersten Keim des Bösen
Gesenket in dein demutloses Herz —
So bete um ein prüfendes Erlösen
Durch großes Unglück: einen tiefsten Schmerz.

4.

Es triefen die Bäume vom lauen Regen
Die Gräser duften und prangen im Segen,
Womit das Gewitter die Welt hat erquickt —
Und Dir auch im Glückes-Uebermute
Komme die Läut'rung im Schmerze zu Gute,
Den Dir zu Zeiten der Himmel schickt.

Der Genius und die Talente.

Zahllos sind die Bächlein und die Quellen
Und der Flüsse sind auch viel umher
Schön und machtvoll, wenn sie sich gesellen —
Aber groß und einzig ist das Meer.

Am Quell.

Zum Quell, kryſtallenrein
Schau lechzend ich hinein:
Wann wirſt du mich denn laben
Mit deinen Nektargaben?

Der Quell, bezaubernd mild,
Zeigt freundlich mir mein Bild,
Er rauſchet auf und nieder —
Und läßt mich ſchmachten wieder.

Ganz leiſe doch er mir verſpricht,
Du wirſt dereinſt, verzage nicht,
Heiß bei mir niederſinken
Und meine Wonnen trinken.

Ich harre denn und hoffe ſtill
Bis jener Morgen tagen will,
Der mein verſchmachtend Weſen
Erlöſ't und macht geneſen.

Auch du bleibſt nicht verſchont.

Hier Saatengold und Wälderpracht,
Von Blüten Hain und Wieſe lacht,
Nichts ahnt von Nacht und Schauern,
Geheimer Qual und Trauern,

Von einer Erdenhölle Spur
Die göttlich heitere Natur.

Sie lebt dahin, ein sorglos' Kind
Mit deſſen Locken ſpielt der Wind
An eines Abgrunds Rande,
Indeß im loſen Sande
Sein Finger leiſe Furchen zieht,
Sein Auge in die Tiefen ſieht.

Dir aber, Menſch, ſagt dein Gemüth,
Daß aus dem Grab — die Roſe blüht,
Daß Baumgeflüſter, Wellentreiben,
Des Elends Schrei nicht übertäuben,
Das rings in Burg und Hütten wohnt —
Geh' hin — auch du bleibſt nicht verſchont.

Lenzverſtimmung.

Wie heiter biſt du angethan
Und kühl doch bis ans Herz hinan,
O Lenz, du ſüßer Junge!
Faſt hätte mich bethört der Schein,
Als wieder du dich ſtelltest ein
Mit Einem keken Sprunge.

Ich aber trau' dir länger nicht
Und halte dich für ein Gedicht
Aus ſchönen fernen Tagen.

Mit Wehmut, doch in banger Ruh
Und glaubenlos nur hör' ich zu
Dem Jubel und den Klagen.

Die holde Täuſchung, die beglückt,
Indem ſie uns der Zeit entrückt,
Sie will nicht mehr gelingen —
Vergib, dein winterkalter Hauch
So gegen allen Frühlingsbrauch
Hat mir gelähmt die Schwingen!

Unter den Sternen.

Der Tag iſt längſt geſchieden
Nun gehſt auch du zur Ruh,
Ein Traum von Glück und Frieden
Schließt dir die Augen zu.
O könnt' ich ihn belauſchen,
Ins tiefſte Herz dir ſeh'n
Mit dir die Welt vertauſchen
Und ſelig untergeh'n.
Doch bald kommt das Erwachen
Und du ſiehſt dich allein,
Dein ſchwanker Lebensnachen
Wird ohne Führer ſein.
Blick auf und hab' Erbarmen,
Gönn' ihm ein ſchönes Ziel:
Dir winkt in treuen Armen
Des Liebeglücks Aſyl.

Sommerbrief.

Was iſt das Glück, und welches iſt —
Vollkommen, um zu dauern?
Das nicht vielleicht in kurzer Friſt
Uns ſchon erfüllt mit Schauern?
Das Glück iſt Alles und iſt Nichts —
Denn was beglückt den Einen,
Nach dem Geſez des Gleichgewichts,
Den Andern macht verſteinen.
Und jedes Glück iſt aufgebaut
Auf Trümmern und Ruinen.
Das Heute ſelbſt, dem wir vertraut,
Muß ſchon dem Morgen dienen.
Dies aber iſt des Zaubers Grund
Und macht das Glück zum Heile,
Daß wie ein Gruß aus Engelmund
Es uns vorübereile!
Es ſchwebt vor uns wie Märchenduft,
Erfüllt nie ganz das Sehnen
Und ſchüzt uns ſo vor Schlummerluft
Die laſtet am Gewöhnen.
Der aber recht den Engelgruß
Des Glückes weiß zu deuten,
Der eilet auch, den Segenskuß
Des Flüchtlings auszubeuten,
Er bannet nicht ihn ſelber feſt,
Doch ſeine ſchönſten Gaben —
Er wird davon noch einen Reſt
In leeren Stunden haben.

Es lernt ſich dieſe Lebenskunſt
An Menſchen, die wir lieben,
Die ſich mit ſtiller Huld und Gunſt
In unſer Herz geſchrieben —
Und darum, holde Meiſterin,
Die unbewußt mich lehrte
Und meinen trüb umwölkten Sinn
Zum Glauben neu bekehrte —
Sei dir geſungen heißer Dank
Und freudig Anerkennen:
Die Seele faſt ſchon todeskrank
Fühlt jüng'res Leben brennen.
Nicht überſchäz' ich deinen Werth
Wie ich ihn zehnfach prieſe —
Du hätteſt ſtündlich ihn vermehrt,
Noch eh' ich ihn bewieſe.
Wen nicht dein friſcher Geiſt berührt,
Und deine Frühlingsgüte —
Der hat nie Götterhauch geſpürt
Im menſchlichen Gemüte.
Und wenn ich ſanfte Tröſtung fand
Für manche Lebenswunde
Und wenn mir blieb in ſtarker Hand
Die Blüte jeder Stunde —
Und wenn in Nacht und Einſamkeit
Dämonen mich beſchleichen,
Die vor dem Platz, den du geweiht,
Ins öde Nichts entweichen;
Und wenn ich ob der Erdennot
Des Kampfes müd' verzage —

Und doch ein Fünkchen Morgenrot
Ins Herz zu senden wage —
So ist das dein Werk, Alles dein,
Der Zauber, der dein Wesen
Ausstralet und wie Sonnenschein
Die Pflanzen, macht genesen.
Nun, weil es dich beglücken kann,
So magst du Eines wissen,
Wer dich erkennt, ob Weib, ob Mann,
Wird immer dich vermissen!
Und wer dich nicht vermißt, der blieb
Auch besser glücklich ferne —
Die Menge hat den Demant lieb,
Doch müht sie sich nicht gerne.
Es darf dich freuen: es ist Glück,
Beginnen und beenden
Sein Tagewerk mit Einem Stück:
Lichtsegen auszuspenden,
Das kleinste Thun mit einem Hauch
Von Anmut zu umweben,
Gewohnheit, Arbeit, Pflicht und Brauch
In Adelstand zu heben.
Das haben mit dem Genius
Gemein, die edlen Frauen:
Daß, was der Mann erklügeln muß
Sie offenbarend schauen!

Spätherbſt.

Entflohen ſind mit aller Pracht
Des Waldes ſtille Götter,
Der Froſt geknickt hat über Nacht
Die letzten grünen Blätter.

Sie taumeln zum erſtarrten Grund
Mit welken Fittig' nieder
Der Herbſt beſtieg in dieſer Stund,
Den Thron der Herrſchaft wieder.

Und wandelſt du nun träumend her
In heil'ger Waldesmitte —
Rauſcht wie ein Nachruf dumpf und ſchwer
Ein jeder deiner Schritte.

Du biſt ein Blatt am Menſchheitbaum.
Von Jugendglut entfaltet;
Das niederſinkt, wenn rings der Raum
Von Froſteshauch erkaltet.

Und über dich hin wird ſodann,
Die Zeit unmerklich ſchreiten —
Du aber weißt nicht wo und wann?
Mußts ſtets drum: ich bereiten.

Nachtgeſang.

Abend will es, Abend werden
Blauen Himmel und die Erden
Still umfängt die Dämmerung —
Aus der Tag, ſo reich an Sonnen,
Licht und Glanz ringsum zerronnen —
Und die Sehnſucht noch ſo jung!

Sehnſucht nach' des Lebens Roſen,
Deren Düfte uns umkoſen
Lichtbegehrlich, glanzesvoll —
Ausgeſtreckt ſchon, ſie zu pflücken
War die Hand, die nun zerdrücken
Nur den Dorn im Finger ſoll.

Brich herein mit deiner Trauer,
Mit dem heil'gen Todesſchauer
Unausſprechlich bange Nacht!
Dreimal ſelig will dich preiſen
Dieſes Herz, wenn es vom leiſen
Schlummer nimmermehr erwacht.

Der Blinde an den Frühling.

Die wolkenloſen Räume
Die blütenſchweren Bäume
Ich ſeh', wie ſonſt, ſie nicht —
Doch in mir iſt es licht.

Ich lauſche jedem Hauche
Und jedem Ton im Strauche
Und meine weit und breit
Zu ſeh'n die Herrlichkeit.

Ein Flüſtern und ein Weben
Ein Kniſtern und ein Beben
Ein Flügelregen hat
In jedem Zweige Statt.

Ich mein' ich könnt' es malen:
Wie prangt in jungen Stralen
Das Meer, das Himmelszelt —
Wie blüht und glüht die Welt!

Es lebt mir ja im Innern
Ein wonniges Erinnern —
Ich ſeh im Geiſte ja
Was einſt ich wirklich ſah.

Nur Eins nagt mir am Herzen,
Ich kann es nicht verſchmerzen:
Zu ſein an dem Tag blind —
Wann Braut du wirſt, mein Kind!

Astern.

1.

An Vieles nicht dein Herze häng'
Doch ganz und gar an — Eines;
Was dich erhebt im Weltgedräng'
Ist sicher nichts Gemeines!

Und ist dies Eine mehr als du:
Ein Wesen voll der Güte,
Dann nickt vom Lebensbaum dir zu
Die reinste vollste Blüte.

2.

Auf Gerecht' und Ungerechte
Gießt die Sonne ihren Segen
Auf die Guten wie auf Schlechte
Fällt der Hagel und der Regen.

3.

Laß mich glauben, daß dies Herz
Nicht so ganz verwahrlost sei,
Dem du, wenn auch halb im Scherz,
Dich vertrautest, Loreley!

4.

Gott ſegne deine Wege, Kind,
Die nun nicht mehr die meinen ſind —
Wir ſcheiden auf Niewiederſeh'n
Und Niemand ahnt, was uns geſcheh'n;
Du gibſt die Thräne, ich das Lied,
Das iſt der ganze Unterſchied!

5.

Verkünde niemals, wenn du glücklich *biſt*:
Dein Glück wär' nicht mehr voll zu dieſer Friſt —
Doch ſchön iſt's zu geſteh'n — man ſoll es leſen
In jedem Zug — wenn glücklich du *geweſen*!

6.

Seit uns hält ſo eng umſchlungen
Das verhängnißvolle Band,
Mögen Arm in Arm wir wandeln,
Aber nicht mehr Hand in Hand.

7.

In Nächten, ſelig klaren
Hab' ich dies Heil erfahren,
In Tagen, ſchmerzvoll trüben
Lernt' ich Verzichten üben;
Löſch' aus, o Tag in Weh vollbracht,
Erſehnte komm, du ew'ge Nacht!

8.

Nicht ſo flüchtig wie die Welle
Unſers Strom's vorübereilt,
Ein Erinnern freudig helle
Mit uns Aller Wege weilt;

Wenn die Nacht es überwindet,
Der wir niemals ganz entgeh'n,
Und es Menſchen uns verbindet
Die wir gerne wiederſeh'n.

9.

Der Amſelruf hat mich geſtört
Aus jugendſchönen Träumen,
Dem Glücke hatt' ich angehört,
Das wir zumeiſt verſäumen!

Und doch, wie lockt und reizt mich jetzt
Das warme volle Leben:
Der Thau, der Fuß und Aug' mir netzt
Macht freudig mich erbeben!

Was ſonſt uns nur in Luft zerrinnt,
Ich faß' es aller Enden
In dem mich ſelbſt, deß Heil beginnt,
Bedenkenlos verſchwenden!

10.

Es ſtrebt der Baum dem Lichte zu
Mit allen Aeſten, Trieben —
Und ſo zu meiner Sonne du,
Einſt auftrieb all' mein Lieben.

Seitdem der Froſthauch gangen
Durch grünendes Gezweige,
Die Aeſte niederhangen,
Der Sommer geht zur Neige.

Was nun noch folgt iſt ſtille Zeit,
Iſt Henkerfriſt vor'm Scheiden:
Dann endet alle Seligkeit
Und alles bitt're Leiden!

11.

Zuweilen blizt es vor mir auf
Wie Freudenmeteore —
Dann geht im Kreis der alte Lauf
Es singt im alten Chore.

Wie oft die Täuschung wiederholt
Ein brünstig Traumerfassen
Und ob dabei das Herz verkohlt —
Man kann es doch nicht lassen!

Und hat dies Glück nicht Lebenskraft
Für Eines Tages Dauer
So legt es doch den Schmerz in Haft
Im Hochgewitterschauer.

12.

Ich les' im Kindesauge,
Daß ich zum Leben tauge
Und freudig nehm' ich's an.

Wie selig muß ich werden,
Wenn Einer je auf Erden
In mir so lesen kann!

13.

Was nützt es dir den Groll im Herzen
tragen?
Sag' Alles nur, was dich bedrängt zu
sagen —
Dann zieh hinaus und pilg're weit und
weiter —
Das ist das Schicksal der besiegten
Streiter!

14.

Erinnerungen auf und ab
Wol steigen mir im Herzen,
Die Einen schweigen wie das Grab,
Die Andern kichern und scherzen.

Ich halte sie inständig an,
Sie sind mir lieb all' Beide,
Sie sagen, welch ein holder Wahn
Das Leben in Lust und Leide.

Ich ward an Beiden stark und groß,
Es blühten und bleichten die Wangen,
Das dunkle wie das helle Loos
Sind beide doch vergangen.

Ein Bettler mit verzagtem Mut
Hier ſitz' ich nun am Wege
Und Niemand kommt, der in den Hut
Mir ein Almoſen lege.

Wie war't Ihr einſt verſchwenderiſch
Ihr Stunden böſ' und gute:
Nun deckt Ihr Anderen den Tiſch,
Ich zech' vom eig'nen Blute!

15.

Wo du dein Weſen, wie es iſt,
Darleben darfſt in Fülle —
Wo es bedarf zu keiner Friſt
Verſtellend fremder Hülle,
Wo dir um deßwill' was dich ziert,
Verziehn wird, was dir fehle,
Wo man dir nicht in Formen ſchnürt
Das Freieſte, die Seele —

Dort biſt du heimiſch, dort allein
Vergiß all' deine Wunden,
Magſt am Gemüt, dem Götterwein,
Erſtarken und geſunden.
Drum, hat man je dir wo verwehrt,
Du ſelbſt zu ſein voll Treue —
Entflieh, denn in dir man begehrt
Das Fremde nur und Neue.

16.

Der Tag hat ſchon begonnen:
Der ganzen Welt ein Kuß!
Wer zweifelt bei den Sonnen,
Daß gut er enden muß?

Und ob dann Nebelflöre
Umſpinnen ſeinen Glanz —
Und ob ein Sturm beſchwöre
Der Freude Jubeltanz —

Mir lebt in allen Zeichen
Des Morgens Lobgeſang —
So wird dem Aufgang gleichen
Der Sonnen-Untergang.

17.

Leiſe durch die Wellen gleite,
Mein bewährtes kleines Boot!
Trage mich hinaus ins Weite,
Sei's ins Leben, in den Tod.

Alſo bat ich, als die Welle
Mir das Ruder überwand
Und ein Röslein friſch und helle
Flink daher trieb an den Strand.

Aus war's mit dem Drang zur Ferne,
Und vorbei die Ungeduld:
Holder als die schönsten Sterne,
Lockte mich des Zufalls Huld.

Denn das Röslein war ein Zeichen,
Daß ein Glück mir nahe blüht:
Herzenssegen sonder Gleichen,
Ein still liebendes Gemüt!

18.

Der Früling ruft uns freudig zu:
Weit auf nun Herz und Fenster!
Wir aber bringen kaum zur Ruh
Des Winters Nachtgespenster.

Die Zeit verrinnt. Wer sie verträumt
Der sei gefaßt auf Schmerzen;
Und wer zu öffnen hat versäumt
Die Fenster und die Herzen.

Es kommt die Stund' die uns verklagt,
Daß wir sie nicht genossen,
Die uns im Ton des Vorwurfs fragt:
Warum warst du verschlossen?

19.

„Lieb' iſt Gab' und Güte
Lieb' iſt keine Pflicht —
Lieb' iſt — eine Blüte,
Blüht — und dauert nicht?"

Soll ich ſo verſtehen
Deiner Worte Sinn?
Dann iſt im Vergehen
Glück ſchon am Beginn.

Doch es haben Freuden
Einer einz'gen Nacht
Oft in Sehnſuchtleiden
Dauernd Troſt gebracht.

Darum laß mein Flehen
Ja nicht unerhört:
Daß ein Wiederſehen
Selig wiederkehrt.

Täuſchung nur der Spiele
Zweck und Inhalt war? —
Schön're Erden Ziele
Gab es nimmerdar!

Iſt nicht Alles endlich
Täuſchung hier und Schein?
Doch nicht unabwendlich
Soll Enttäuſchung ſein!

Wer die Täuſchung meiſtert,
Holde, ſo wie Du,
Dem ruf ich begeiſtert:
Täuſch' mich, immer zu!

Denn es wird auf Erden
Nach dem Wort der Schrift,
Täuſchung Wahrheit werden
Wenn ſie Herzen trifft.

20.

Befreiend wirkt der Freude Macht,
Entfeſſelnd allen Lebensmut,
Sie löſt die Zunge über Nacht
Und macht den Irrtum wieder gut.

21.

Während ich hier Ziffern ſchreibe
Weil es mein Erwerb ſo will —
Und es wie die Andern treibe,
Steht die Welt nicht draußen ſtill;
Lebt es dort mit tauſend Leben
Glüht und blüht es rings umher.
Alle meine Pulſe beben
Einzutauchen in dies Meer!

Und ich flüchte in Gedanken,
Während emſig ſchafft die Hand,
Ueber meines Kerkers Schranken
In das Licht- und Blumenland,
Mag ich irren mit der Feder,
Meine Seele wandert recht:
Denn ſie folget treulich jeder
Stimme in das Siegsgefecht.

22.

Ein Frühlingshauch weht über's Land
Und weckt entſchlaf'ne Keime,
Zum Saitenſpiele greift die Hand
Entlockt ihm munt're Reime
Und feiert laut im Voraus ſchon
Die grüne Herrlichkeit
Beſchwört im ſiegbewußten Ton
Herauf die ſchönſte Erdenzeit.
Der Frühling öffne dir das Herz
Das ſtreng um ſich gezogen
Ein ſtarr Geflecht aus Sorg und Schmerz
Aus Wahn, der dir gelogen
O gönn' den Einzug jenem Strahl
Der ſich dir naht in Treuen
Und laſſe das mit Einem Mal
Zum Leben ſich erneuen.

Es lieben ein geprüftes Herz
Die Götter ja vor Allen
Und wer bezwang den herbsten Schmerz
Dem bleibt ihr Wolgefallen.

23.

Ein Wort von dir erlöst, o schweige nicht!
Nimm fort des Zweifels Last und sprich es aus.
Auf des Verzichtens Nacht o zeige nicht —
In dunkler Oede wohnt des Kummers Graus.
Dein schönes Herz dem Wahne neige nicht:
Als könnte Zögern hier zum Heile sein —
Es freut der Baum sich voller Zweige nicht,
Bevor ihn wach geküßt der Sonnenschein.

24.

Ein altes Liedchen mich umklingt:
Daß Liebe oft zur Liebe zwingt,
Daß heißer nur das Herz begehrt,
Wogegen es sich tapfer wehrt,
Und daß es hell in Flammen steht,
Wenn es die Glut vermeiden geht;
Und daß es rechte Liebe giebt,
Wo Lieb' nicht weiß, daß sie schon liebt.

Und daß ſie dauert ewiglich
Je weniger ſie weiß von ſich!
Ob mir das alte Liedchen frommt,
Das jetzt ſo neu mich überkommt?
Ich ſing' es nur ſo vor mich hin
Da mir's nicht mehr will aus dem Sinn.
Umklingt es mich doch Tag und Nacht
Und auf nichts Andres hab ich Acht;
Mein Morgen iſt's und Abendſtern
Mein Sehnensziel ſo nah als fern.
Ich wollt' es ſänge ſtralenfein
Sich in ein fernes Herz hinein
Das alte Lied das mich umklingt:
Von Liebe die zur Liebe zwingt!

25.

Der Frühling meint es gut mit aller Welt
Sein Freudelächeln ſie erwärmt, erhellt,
Er weckt die Stimmen auf, die friſchen Keime,
Harmoniſch dichtend fügt der Herr die Reime.
Vollendet aber iſt das Bild erſt dann
Wenn auf ſein Liebſtes ſich das Herz beſann —
Des Daſeins Räthſel löſ't ſich dem Beginnen
Zum Frühling außen blüht der Frühling innen.

20.

Und ob des Herbſtes Farben
Schon mahnen an Verzicht,
Doch kann das Herz nicht darben,
Es liebet, bis es bricht.

Nur legt ein leiſer Schatten
Der Schmerzerinnerung
Sich über blüh'nde Matten
Der Glücksbegeiſterung.

Es iſt kein Sturm und Drang mehr,
Der „holde Wahnſinn" nicht,
Kein jubelnder Geſang mehr,
Kein zaub'riſch Wunderlicht.

Es iſt ein ſtill Genügen
Am falben Dämmerſchein
Denn mit den Wolkenzügen
Bricht ew'ge Nacht herein.

V.

Liebeleben

in Liedern und Sprüchen.

Den Tondichtern

Herrn Johannes Brahms,

Herrn Robert Franz

mit aufrichtiger Bewunderung.

Eisleben

Fata morgana.

In frühster Morgenstunde
Wenn sichtbar noch mein Stern —
Die erste Wanderrunde
Ins Freie mach' ich gern.

Die Vöglein längst erwachen
Und flattern um den Teich,
Da lockt der kleine Nachen
Zum Wellenspiel mich gleich.

Der sabathstille Garten
Erblinkt von Morgenthau
Scheint selig zu erwarten
Die prächt'ge Sonnenschau.

Im Laube flüstern leise
Mir holde Geister zu:
Mach schnell dich auf die Reise
Zur Liebsten eile du!

Und durch die Lüfte flieg' ich
— Nur in Gedanken zwar —
Im Brautgemache schmieg' ich
Mich an den Hochaltar.

Die warmen Marmorkissen
Umloht ein Augenpaar:
In heil'gen Dämmernissen
Wird mir der Himmel klar.

Ein wonniges Verzeihen
Und fromm erneute Schuld —
Versöhnen und Entzweien
In Huld und in Geduld.

Der Tag wird heiß. Gesichte
Und Träume sind verweht —
Und hier nur, im Gedichte
Mein Glück verzeichnet steht.

Neuer Minnesang.

Nun lenk' ich heimwärts wieder
Den wandermüden Fuß.
Dir, Heimat meiner Lieder,
Dir biet' ich Gruß und Kuß.

O Liebe, gönne milde
Ein Plätzchen mir am Heerd,

Treu deinem ſüßen Bilde
War ich des Lohnes wert.

Nicht müßig will ich girren
Entfremdet ernſter That,
Doch hab' ich ſatt das Irren,
Das Ernten ohne Saat.

Will ſtreben wol und walten
Im ernſten Lebensſpiel
Und mir vor Augen halten
Der Menſchheit ſchönſtes Ziel:

Doch dann in deinen Armen
O Liebe, will ich ruh'n,
Zu neuer Luſt erſtarken
Zu friſchem, regem Thun.

Vergeſſen auf Minuten
Die Welt ſo bunt, ſo toll —
Und morgen weiter bluten,
So lang' die Adern voll.

Standrede.

Willſt die Poeten ſchelten,
Und gar die Poeſie?
Du weißt doch, was ſie gelten
Und darum liebſt du ſie.

Daß du dich wehrest, freilich
Gen ihre Tyrannei —
Ich finde das verzeihlich,
Denn selig ist, wer frei.
Doch schmähst du mir zu hitzig
Im Sein das Ideal
Vertheidigst allzu witzig
Was irdisch und real;
So klag ich dich hier offen
Bewußter Täuschung an —
Zu „Kräften nur und Stoffen"
Bist du nicht angethan.
Dein ganzes Sein und Wesen
Von Prosa ziemlich weit,
Niemals scheint es erlesen
Zu öder Nüchternheit.
Du bist im Gegentheile
Selbst ein Stück Poesie,
Wo du auch Eine Zeile
Gedichtet selber nie.
Wie magst du nun beleyden
Dein eig'nes Element?
Das Feuer freut doch Jeden
Wenn es rechtzeitig brennt.
Verläumdest du dich gerne,
Vielleicht aus Laune nur?
Daß ich vertheid'gen lerne
Den Gott in der Natur?
Ja dir ist nun das Siegen
In jedem Fall gewiß,

Weil es mir im Erliegen
Den Eid der Treu' entrieb.

Sprüche.

Vergeben und Vergessen!
Wie spricht sich das so leicht
Auf Erden hat's indessen
Wohl keiner noch erreicht.

Seit ich an deinem Mund gehangen,
Sind wir auch Beide nicht mehr frei:
Gegeben ward und ward empfangen
Ein Unterpfand, das Eins macht Zwei.

Ob Stürme sollen herrschen, ob unter Sonnenschein,
Darüber zu gebieten hast du nur ganz allein;
Darum nicht mich verklage, umwölkt der Himmel sich —
Ich bin die arme Erde, die trägt den Himmel: dich.

Du lehrtest mich die Liebe, nun soll ich sie verlernen?
Du führst mich in den Tempel, daraus mich zu entfernen?

Du ſprengſt die harte Schale und drängſt mich von den Kernen?
Willſt du den Himmel leugnen mit Sonne, Mond und Sternen?

Rechtfertigung.

Erſt hab' ich's den Blumen und Sternen,
Dem Mond und der Sonne vertraut,
Doch bald ward in allen Fernen
Das ſüße Geheimniß laut.

Die Wipfel, die Vöglein, die Wellen
Erzählten es rings umher,
Nun mag ich, wie immer, mich ſtellen,
Ich halte den Lauf nicht mehr.

Nun ſingen's die Spatzen am Dache
Und unter dem Dache die Leut' —
Daß heftig dem Hof ich dir mache,
Und zwar nicht erſt ſeit heut'.

Nun eifern ſie hüben und drüben:
Wie kann man in ſolcher Zeit
Noch Zeit haben zum Verlieben
Und lieben mit Ernſtlichkeit.

Wer mag der Herzensidylle
Ablauſchen den zärtlichſten Laut,
Indeß in heimlicher Stille
Der Heerbann am Thore ſich ſtaut?

Ich bleib' euch die Antwort nicht ſchuldig
Und rufe gelaſſen euch zu:
Nicht Jeder iſt kalt und geduldig
Der ſcheinbar pfleget der Ruh'.

Nicht ab hat mich Liebe gewendet
Den ernſten Pflichten der Zeit,
Die Lieb' hat ein Gott mir geſendet
Als Bundesgenoſſen im Streit.

Je herrlicher mir ſich erſchloſſen
Das Glück in der Endlichkeit,
So tapfrer dem Ganzen und Großen
Verbleibt meine Seele geweiht.

Halbtraum.

Aus jedem Laubesdunkel lauſcht
Dein holdes Angeſicht,
Und wenn es in den Zweigen rauſcht,
Dein Wonnemund mir ſpricht.
Und fliegt ein Vöglein mir vorbei,
Sein Flügelſchlag mich küßt,
Mir iſt, als ob's dein Athem ſei
Der frühlingswarm mich grüßt,
Und ſtreckt der Baum die Aeſte aus,
Mein' ich, es ſei dein Arm,
Der mich umſchlingend liebewarm
Geleitet in das Haus.
O laß die Täuſchung allzulang
Nicht währen, zaub're mild

Was ich nur träum' erfüllungbang'
Zum wirklich schönen Bild.
Denn Traum und Ahnung streuen um
Des Glückes junge Saat —
Erquickt will sein die grüne Flur,
Das Leben will die That!

Mut im Unmut

Ob es mir auch nie gelinge,
Dich mit Flammen zu versöhnen,
Die so sehr sie uns verletzen,
Doch uns immer mehr verschönen:
Ob du dich auch grollend, schmollend
Ab von deinem Dränger wendest,
Dennoch weiß ich, daß die Fehde
Du mit Friedensküssen endest:
Denn es ist das menschlich Schöne,
Das natürlich Freie, Wahre,
Das im Taumel des Entzückens
Ach dir selig offenbare.
Auf die Dauer nicht verläugnen
Wollen kannst du jene Rechte,
So die ew'ge Brücke bauen
Von Geschlechte zu Geschlechte.

Nur Eine Seele.

Nennst Du nur eine Seele dein,
Die mitfliegt deine Flüge,

O weih' dann ihr und ihr allein
Des Herzens Athemzüge.

Das Leben hat kein schöner' Gut
In seines Füllhorns Grunde
Und keins, an dem der kranke Mut
Zur That so rasch gesunde,

Als jenen Blitz, der wärmend blüht
Recht aus des Unlichts Mitten:
Ein Freudebringendes Gemüt,
Das um dich mitgelitten.

Magische Kreise.

Erinnerung, du milde,
Du holde Traumgestalt!
Es zwingt zu deinem Bilde
Mich liebliche Gewalt:
Ich folge gern und weile
An jedem Gruß und Kuß,
Der all' der Seele Theile
Versammelt im Genuß.
Es dämmert aus den Fernen
Der blauen Jugendzeit
Ein Kranz von hellen Sternen
Und winkt mir trostbereit.
Mit unsichtbaren Ranken
Die Seele wurzelt dort,

Aufblühend zu Gedanken
An manchem ſtillen Ort
Doch was in tiefen Gründen
Des Herzens ſich verhelt,
Vermag kein Laut zu künden
Im ganzen Kreis der Welt.
Die Ahnung nur zuweilen
Aufblizt — in Wink und Blick
Verrathend im Enteilen
Ein ſeliges Geſchick:
Ein Baum, ein Stein ſind Zeugen,
Ein Menſchenangeſicht;
Dem Wunder ſich zu beugen
Verwehrt die Liebe nicht.
Wohl dir, wenn allerwegen
Ein Denkmal dich begrüßt,
In jedem Blätterregen
Ein Engelmund dich küßt!

Nachſommer.

1.

Sinne, Seele, ſinne,
Ob ſo reiche Minne
Jemals dir beſchert?

Ob ſie nicht erfüllte,
Ob ſie nicht enthüllte
All', was du begehrt?

Sinne, Seele, ſinne:
Ob dein Lenz beginne,
Ob du ſeiner wert?

Und dann bleib dem Lichte,
Lebend im Gedichte,
Selig zugekehrt.

2.

Prieſter komm und ſprich mich frei:
Heiligſte Abgötterei
Treib' ich nun ſeit Tag und Jahren;
Aber was die Reue ſei —
Da ſo gern ich blieb dabei,
Hab' ich dadurch nie erfahren!
Ich erfuhr das Gegentheil:
All' der Erde ſchönſtes Heil!
Denn vor Göttern iſt es Tugend,
Wenn der Gaben dieſer Welt
Lebensmutig, unverſtellt
Sich erfreut die friſche Jugend.

3.

Reizender mit jedem Tage
Seit ich dich im Herzen trage,
Lacht die Welt mir, Elfenkind!

Und mich dünkt, für ihre Blüte,
Ihre Schönheit, ihre Güte
War ich vordem taub und blind.

Erst seit mich dein Blick verübrte,
Alle Glut zu Flammen schürte,
Fiel der Bann von Aug' und Mund:
Seit ich diesseits lieben lernte,
Und von jenseits mich entfernte,
Wurde ich weise und gesund.

I.

Verwandelt hast du mich so sehr,
Ich selber kenne mich nicht mehr —
Wie hast du das begonnen?

Du ließest reifen bess're Saat,
Als sie gedeiht in Stadt und Staat,
An deines Auges Sonnen.

II.

Nächtens wandelnd durch die Büsche,
Durch die blütheureichen,
Herz und Sinn ich mir erfrische
Und die Schmerzen weichen.

Würz'ge Düfte mir umkosen
Zärtlich Stirn und Wangen,
Ist mir doch, als ob die Rosen
Bräutlich mich umfangen.

Ist gewiß darunter Eine
Die mein Mädchen küßte,
Weil den Zauber sonst wohl Keine
Anzuthun mir wüßte!

6.

Belauschend deinen Schlummer möcht' ich gern
Dein Bett umschweben als getreuer Stern:
Beleuchten deinen Traum möcht' ich geheim,
Ins Herz dir legen künft'gen Glückes Keim;
Unsichtbar dir, dich sehen möcht' ich stets,
Dir folgen bis ins Amen des Gebets
Und erst wenn du begehrtest: Lieb' erscheine!
Dir nahe' ich bittend: laß mich bei dir sein!

7.

Zu segeln trüb am Morgen
Hinaus ins weite Meer,
Das Herz von lieben Sorgen
Und Sorgenliebe schwer;

Mit Wind und Wellen ſtreiten
In heißer Leidenſchaft
Und endlich heimgeleiten
Geſundheit doch und Kraft:

Dies wär des Trugs, der Mühe
Des Erdenlebens wert —
Des Herzens gold'ne Frühe
Kein ander Heil begehrt.

8.

Das Tagewerk beginnt, das Traumgebild zerrinnt:
Nun heißt's beſonnen ſein, hinweg Gedankenwein!
Hinweg Empfindungbrot, herbei Vernunftgebot!
Wie klug die Feder prahlt und wie ſie Ziffern malt,
Sie malt, ſo wahr ich ſterb', Erwerb, Erwerb, Erwerb!
Wie iſt die Seele weit von all' der Thätigkeit,
Da gibt's Verzicht und Lob — doch ſie weiß Nichts davon,
Sie flüchtet' längſt hinaus — wallt von Haus zu Haus
Bis ihr Aſyl ſie fand, wo an der Liebe Hand
Die Muſe auferſteht und Welten ſegnen geht.

9.

Von Wolkenſtören trüb' und grau
Der Himmel rings ſo weit ich ſchau,
Der kalte Wind bläht mein Gewand

Und mir erſtarren Herz und Hand.
Ich aber wand're unverzagt,
Voll Hoffnung, daß es endlich tagt,
Daß wenigſtens ein kleiner Stern
Mir leuchte wenn auch kühl und fern
Auf daß ich nicht der Dunkelheit
Des Grabs verfalle vor der Zeit —
Denn noch iſt Alles nicht vollbracht,
Was mir die Erde zugedacht
An Leben, Luſt und Herrlichkeit,
An Höllenqual und Herzeleid.
Ich fühl' es, daß noch Manches fehlt,
Bis mich zu Tode freut und quält
Der räthſelhafte Daſeinstraum,
Den ich, als wär' es geſtern kaum,
Zu träumen erſt begonnen hab'
Und träumen will noch übers Grab

Heimliche Bitte.

Vergib, daß ich dich lieben muß!
Bin ich verliebt nicht minder,
So klag' d'rob an nun deinen Kuß:
Hat der mir eingeſtanden mehr,
Als du gewollt enthüllen,
So kränke dich darum nicht ſehr.
Wir ändern nicht der Lieb' Geſetz,
Die Rechte wie die Pflichten,
D'rein wir verſponnen, wie im Netz.

Das strickt sich um uns fester nur,
Je mehr wir daran zerren —
So will's der Geist in der Natur.
Und ahn'st du nicht, wer mich's gelehrt
Mit selig schönem Zwingen,
Daß ich, begehrend, ward begehrt?
Du selber bist es: zweifle nicht,
Und laß es dir verkünden:
Durch dich die Gottheit zu mir spricht!
Bedürfniß adelt zum Genuß
Die Harmonie der Seelen —
Vergib, daß ich dich lieben muß!

Bekehrung.

Des Freiseins götterlosem Wahn
Schreib' ich die [illegible] nieder:
Die Zweifel hab' ich abgethan
Und glauben will ich wieder:
An Einen Gott, der leibt und lebt
Im holden Götzenbilde,
Das stets vor meiner Seele schwebt
Allmächtig durch die Milde;
An heilige Dreieinigkeit
Von Liebe, Wein und Liedern,
Die Kirche, welche ohne Streit
Fortlebt in ihren Gliedern

An einen Himmel endlich gar
Wie glaub' ich endlich gerne
Seitdem ich selbst darinnen war
Im Vollglanz seiner Sterne.
Da ich nun so strenggläubig bin
Muß ich auch selig werden —
Doch geb' ich leicht das Jenseits hin,
Wenn selig schon auf Erden.

Minnesprüche.

Ihr predigt die Verkündigung,
Des Weltgerichts, o Bienenfleiß!
Ich singe die Entsündigung
Der Welt durch die Erkenntniß.

uch unsrer Herzen Blume wird ihren Spätherbst seh'n,
ie wird wie alles Schöne und Herrliche vergeh'n.
n dies nur zu den Göttern mein heißes Flehen glüht:
ßt nicht die Lieb' verwelken, bevor sie voll geblüht!

Wunder über Wunder.

Einst reizte mich's, die Welt zu seh'n,
Sie wandernd zu durcheilen,
An Einem Ort nun bleib' ich steh'n,
Kann nie genug verweilen.
Einst lechzet' ich nach Ruhm, wie sehr!
Nach wolkenhohen Flügen —

Nun frag' ich nicht nach Beifall mehr,
Kann Einer ich genügen.
Einſt kümmerten mich Tag und Nacht
Der Menſchheit ew'ge Fehden —
Nun bin ich darauf nur bedacht,
Was mir zwei Augen reden.
Und kurz, einſt war ich toll und krank
Nun bin ich froh geneſen
Und dieſes Wunder ich verdank'
Dem kindlichſten der Weſen.

Roſenlied.

Die Roſe ſprach, da ſie entfaltet ſich:
Warum begehrſt du denn allein nur mich?
Sind minder ſchön die andern Blumen all?
Von ihnen trennt dich ja kein Heckenwall —
Sie blühen, duften, prangen ja gleich mir
Und manche blickt verlangend wohl nach dir!
Ich aber küß' die Roſe heißer noch:
Du biſt von Allen mir die Schönſte doch.
Wenn Andrer Duft und Farbe mich entzückt,
Ein Hauch, von dir, o Roſe, mich beglückt!
Sonſt weiß ich dir zu ſagen keinen Grund
Als daß du, Roſe! taugſt mir gut zu Mund,
Und weil von dir ein Wall mich trennt
Mein Wunſch nur heißer nach dir brennt;
Begehren muß ich dich, weil du mein Heil,
Weil du mir fehlſt, von meinem Ich ein Theil!

Seitdem!

Du wandtest mir den Rücken zu
Und ließest mich alleine steh'n
Seitdem bist du mir nicht mehr du
Und ohne Wunsch kann ich dich seh'n.

Seitdem ist's todesstill in mir
Und wahrlich! ich begreif' es kaum,
Daß so viel Glück, das kam von dir,
Hatt' je in meinem Herzen Raum.

Des Tages Schönheit wird mir klar
Seitdem ich leb' in tiefer Nacht
Nun weiß ich erst, wie reich ich war,
Seit du mich bettelarm gemacht!

Nachtwache

Verrauscht ist alle Lebensflut,
Die laute Stadt im Schlafe ruht.
Empfang mich nun, mein Kämmerlein,
Du ladest mich so traulich ein:
Aus jedem Winkel, jeder Wand
Winkt mir ein Friedensunterpfand,
Ein grüner Zweig, ein Buch, ein Bild,
Beredsam alles, freundlich mild
Zu mir von guter Stunde spricht,
Schon Märchen nur, Gesicht, Gedicht.

Lebendig wird es rings umher
Nicht länger iſt die Stube leer.
Mit lieben Menſchen füllet ſich
Der Raum und Alle grüßen mich
Mit Worten, die nur ich verſteh,
Mit Mienen, die auch ich nur ſeh —
Doch Einer nach dem Andern nimmt
Bald Abſchied, ach mein Licht verglimmt.
Ein liebſtes Weſen bleibt allein
Will Nächtens mein Genoſſe ſein,
Es ſchwillt ſein holder Wonnemund
Und ſo vergeht uns Stund um Stund
Vertraulich ſchmiegt ſich Leib an Leib
Und Eines werden Mann und Weib
Zu kurz wird uns die lange Nacht
Und eh' der Morgen auferwacht,
Da hat ein Jedes ſtill beklagt:
Wie viel wir uns noch nicht geſagt!
Ein Sonnenblitz — und es iſt Tag.
O, wer das Licht nun lieben mag!
Verſchwendet iſt alles, Lieb' und Glück,
Die Täuſchung ſchwindet Stück für Stück,
Ich kann's nicht glauben, daß allein
Ich bin im öden Kämmerlein.
Das Fenſter öffn' ich und es weht
Zum Garten hin mein Frühgebet:
Biſt, Himmel, du erfüllungleer
Laß mich erwachen nimmermehr!

Ein Abend.

Das war ein Abend mild und gut,
Wie einst in blauen Zeiten
Als noch die Sonne: Lebensmut
Durchleuchtet' dunkle Weiten.
Ich labte mich an deiner Huld,
Ich durfte Trost dir sagen,
Mit weiblich rührender Geduld
Vernahmst du meine Klagen.
Ich durfte träumen selig auch
Und neu die Glut entfachen,
Die sanft, nach schönem Minnebrauch
Verlodert beim Erwachen.
Nun bin ich heim, dein Tagebuch
Darf ich zur Nacht durcheilen.
Ich lese manchen eignen Spruch
Noch zwischen diesen Zeilen.
Es hat mich wundersam berührt
Das Milde wie das Herbe,
Ich habe einen Hauch gespürt
Der Stund' in der ich sterbe.
Nun bin als stündest du am Bett,
Die Augen mir zu schließen,
Der Holzwurm hämmert schon im Brett
Und deine Thränen fließen.
Als junge Witwe gehst du dann
Hinaus, mich zu bestatten
Und findest du den besseren Mann,
Nach ihm zu deinem Gatten.

Der Vorhang fällt. Die Mitternacht
Verwischt die bunten Bilder,
Der erste Schlummer ist verwacht,
Nun ruht es sich so milder
Wir träumen in den Morgen hin,
Ich hier, du dort. Was weiter?
Im Siege du, die Königin,
Und ich — ein müder Streiter.

Morgengruß.

Fünf Uhr früh, die Sonne im Entfalten,
Vögel jubeln und bethaut der Garten prangt
Fernes Lieb! Dich mag umfangen halten
Sanfter Schlaf, indeß mein Herze wachend bangt.

An dein Lager tritt die Mutter lauschend
Deinem Athemzug im jüngsten Morgentraum.
Käm doch ich, mit ihr die Stelle tauschend,
Dein Erwachen ich erwartet' länger kaum!

Was fehlt.

Sie bat mich, an sie zu glauben,
An ihre Liebe so rein —
Versprach mir gebratene Tauben
Und alten feurigen Wein.

Ich habe mich eingefunden
Der Liebſten zu Lieb und Troſt,
Erklärte ihr unumwunden:
„Mein Kind! ſehr gut iſt die Koſt.

„Maleriſch braun iſt der Braten,
Der Wein iſt geſund und echt,
Die Torte iſt köſtlich geraten
Und auch der Kaffee iſt nicht ſchlecht.

„Du hältſt, was du verſprochen
In Fleiſch und Mehl und Schmalz —
An Einem nur hat es gebrochen:
Am edlen attiſchen Salz."

Gegenverkündigung.

Verſtand ich recht?
War's nicht mein ſelbſtiſch' Herz,
Das mir der Täuſchung böſen Scherz
Anzauberte? O bitte, ſprecht
Ihr Lippen, ſonſt ſo wonnereich
Und macht mich ſel'gen Göttern gleich
Mit Einem Wort!
Sie öffnen ſich, doch ſprechen nicht
Sie lächeln nur — und Morgenlicht

Umzittert den geweihten Ort
Mit der Verheißung sanfter Glut —
Ich weiß genug und nun ist's gut.
Dir aber muß,
Du holde Segenspenderin,
Die Ahnung beben durch den Sinn,
Daß mein du wirst in diesem Kuß.
Der in dich nahm
Hinüber ganz die Seele mein,
Indeß, wie könnt es anders sein,
Die deine mir entgegenkam!

Briefe.

1.

Verwische mit der Thräne
Des Freundes Brief und Siegel,
Doch nicht zu schließen wähne
Der Schmerzerinn'rung Riegel.

Ich wecke dich und schleiche
Auch fern in deine Seele,
Ich weiß, daß in dem Reiche
Mein Platz mir niemals fehle.

Wohl hemm' ich nicht dein Jagen
Nach deinem Ideale
Denn du erſehnſt das Tagen
Im hellſten Sonnenſtrale.

Doch weiß ich, was uns bindet
Mit liebemilden Ketten,
Was Jeder von uns findet
An heil'ger Vorzeit Stätten:

Dort treffen wir uns wieder
Zu manchen bangen Zeiten
Im Schall bekannter Lieder
Aus mondbeglänzten Weiten.

2

Ich möchte dich umgeben mit aller Herrlichkeit,
Womit das Erdenleben ſich ſchmükt zur Blütenzeit;
Ich möchte dir verwandeln in Wonne jede Pein,
Die unſcheinbar verſtolen ſich ſchleichet bei dir ein:
Ich möchte rauhe Pfade dir ebnen lind und weich,
Dir zaubern jede Stunde an Segenswundern reich
Und doch! wenn ich's vermöchte, was frommte Alles dir?
Kann ich dich nicht befreien vom ſchlimmſten Gaſt, von mir:
Kann ich den Bann nicht löſen, der lähmt den frohen Mut
Und der auf unſern Seelen wie ein Verhängniß ruht.

Geduld! Auch dies will reifen, es reift, eh' wir's gedacht,
Vielleicht nur allzuſchnelle, ſchon morgen, über Nacht.
Mir graut vor dem, was folget, wenn geſtern nicht mehr heut
Wenn Keines von uns Beiden ſich mehr auf Morgen freut.
Uns wäre dann wohl beſſer, wir blieben unerweckt
Im nächſten Morgenrote vom ew'gen Mohn bedeckt.

Pfingſtroſen.

War's nicht der „heil'ge Geiſt", deß' Gnadenlicht
Uns überkam mit Feuerzungen?
Der uns die Sendung aufgedrungen:
Zu künden, wie zur Welt die Gottheit ſpricht?

Wenn er es war, ihm ſtreu' ich Roſen dicht.
Zu Ehren ihm den Kranz geſchlungen,
Und ihm zu Preis ein Lied geſungen
Und mehr noch mehr — doch wie — wenn aber nicht?

Auch dann ſoll's bleiben bei den Roſen,
Nicht ſolchen, die vom Strauche nicken,
Wenn Sommerlüfte ſie liebkoſen —

Nein, ſolchen, die von Kämpfen melden
Und die wir gern mit Stolz erblicken
Auf Bruſt und Stirn ſiegreicher Helden.

Aus dem Tagebuche.

Meinem

lieben Bruder Adolf

in Treuen.

I.

Mein Herz, nun hast du wieder,
Was lange dir gefehlt:
Der Athem kühn'rer Lieder
Aufs Neue dich beseelt.

Willkommen, Gruß aus Cuba,
Wo Wunderrosen blüh'n,
Wo süßes Nektarkosen
Belohnt des Gärtners Müh'n.

Willkommen Dorn und Wunde
Gerizt in Freundeshast —
Nach jeder schönen Stunde
Kommt ja das Leid zu Gast.

Mein Herz, du braver Zecher,
Dich labt der Weltwirth sehr —
Trink' aus noch diesen Becher,
Will's Gott, dann keinen mehr!

2.

Noch einmal hat sie mich berührt,
O Jugend, deine Zauberhand,
Hat schmeichelnd mich hinausgeführt
Ins dichterische Glaubensland.

O welch' ein südlich milder Tag,
Welch' Düftemeer und Blütenpracht!
Ein Vogelgesang in Busch und Hag,
Ein Flüstern durch die Waldesnacht.

Und jeder Pfad und jeder Baum
Vertraut mit meinem Sein verwebt,
Hold mahnend, daß auch hier ein Traum
Und hier ein Andrer ward erlebt.

Dort wogt und rollt das heil'ge Meer,
Sein Wellenschaum ans Ufer steigt —
O wie mein Herz von Sehnsucht schwer
Zu seinen blauen Tiefen neigt!

Von seinen Wundern tausendfalt
Verborgen ihm kein einz'ges war —
Aus seiner Schönheit Allgewalt
Ward ihm die Gottheit offenbar.

3.

Mein' ich, daß ausgetönen
Das Lied der Liebe sei
In neuer Text erklungen
Zur alten Melodei.

Aus jedem Menschenkusse
Dasselbe anders klingt,
Der — stürmisch, der — gelinde
Die Herzenspsalmen singt.

Und wird vereinst gesungen
Mein Lied der Liebe mehr
Dann hat sie ausgerungen,
Die Welt ist liebenleer'

4.

Wo sich ein Stück
Zum Stillen kann
Hinaus dem Weltgedränge,
Da wähnt alsbald
Ein jeder Mann
Die unbetretnen Gänge
Als hätte alles Seelenheil
An unbekannten Quellen,
Will jedes seinen Beutetheil
An Licht und Schatten haben
Sie legen unbefugten Hand
An Tempel und Altäre,
Als ob des eignen Hauses Wand
Längst schadhaft fertig wäre.

Und wer nicht trägt den Stein herbei
Zum Giebel oder Grunde
Und Nichts erlangt, wie klein es sei,
Zur Freude der Sekunde —
Der sagt sich doch geheim vielleicht:
Nutzlos ist kein Bemühen —
Hab' ich die Rose nicht erreicht,
Sah ich sie doch erblühen!

5.

Genug der Irrefahrt im Land
Der nebelhaften Ferne,
Ich sehne mich nach dem Bestand
Untrüglich heller Sterne.
Zu dir nun wieder kehr ich heim,
Du holdeste der Musen!
Ich trage manchen Liedesreim
Im schaffensfrohen Busen.
Vergib, daß dir ein kurzer Wahn
Entfremdet mich, den Thoren,
Der mir es gründlich angethan,
Hat mich auch neu geboren.
Und daß ich es behalten soll
Zu dir das Wiederkehren,
Ließ ich tiefernst und demutvoll
Des Einen mich belehren:

Geboren wird uns kein Funke Glut
Von dem wir selig brennen
Wir zahlen heim mit Herzensblut
Das leuchtendste Erkennen!

6.

Laßt das Ende uns bedenken,
In der Seele Tiefen senken
Unser besten Güter eins
Wie den Hort der Nibelungen
Borgen hat hinabgeschlungen
Fort der Sagenstrom des Rheins
Kommen Tage, wo wir darben,
Weil des Sommers Rosen starben
Und nicht wieder sind erblüht —
Holen wir zur guten Stunde
Unsre Schätze aus dem Grunde,
Des Erinnerns treu bemüht.
Was das Leben nie erneute,
Wird noch später, als wär's heute
Wie es war und wie es soll,
Uns aus jenem Denkmal grüßen
Mit berückend holden Küssen
Wandelloser Jugend voll.

7.

Es ſtreifte mich ein Blitz aus deinen Augen
Er war, wie einſtmal, hold und warm und mild,
Als mir's vergönnt noch war, mich feſtzuſaugen,
An meiner Träume lichtgebornem Bild.

Verweht iſt Alles, was uns feindlich trennte,
Wenn du verſöhnt die Seelenbrücke baun
Und durch den Aufruhr böſer Elemente
Verklärend in das tiefe Herz mir ſchaun.

War dir's nicht auch bei jenen Wunderklängen,
Die heute wir gemeinſam angehört,
Als ob des Friedens Engel zu uns ſängen:
„Der Bund iſt nicht gebrochen, nur geſtört!“

Mir war's ein Wink aus ſchönen Muſenwolken,
Und Heil der Stunde, wenn ich recht verſtand —
Die ſich gehören, finden ſich ja ſelten,
Wir fanden uns, ich reiche dir die Hand.

Die Schlacken fallen jeder Unmutsregung,
Gelöſ't vom herbſten Leide, das es gibt,
Und dir geſteh' ich, flammend von Bewegung:
Ich lieb' dich, wie ich immer dich geliebt.

Noch glimmet unter tiefer Freudenaſche
Die heil'ge Glut ſo unverwüſtlich fort,
Daß ſie die Flut der Welt nicht überraſche,
Sprich du, o Prieſterin, das Zauberwort!

8.

Viel heut'ge Menschenkinder
An mir vorübergeh'n,
Ich starre wie ein Blinder
Sie an und kann doch seh'n.
Herzfrohe Laute schlagen
Mir an's gesunde Ohr,
Doch wüßt ich nicht zu sagen,
Was sie da singen vor.
Des Gartens Tülle lächeln
Mir um den Sinn gelind,
Ich kann es nur belächeln,
Ein stumpf und taub und blind.
Ich warte nur auf Eine,
Die mich erlösen kann,
Vor ihrer Sonnenreine
Zerstiebt der mächt'ge Bann.
Ich seh' und höre wieder
Und athme Lebensluft
Der Wald hat für mich Lieder
Die Blume Glanz und Duft.
O Sonne liebste allüre
Das Herz mir freuden rot
Mach, daß es wieder blühe
Besiegend Gram und Not.
Schon naht sie mir, o Segen.
Genesung weht mich an,
So hast du meinetwegen
Der Erde wohlgethan.

9.

Wer dich nie belauscht am Herde,
Zwischen den vier trauten Wänden,
Wo uns Anmut der Geberde
Und die blanke Reinheit blenden:

Der hat sich nicht einzubilden,
Daß er deinen Werth ermessen,
Ob er auch in den Gefilden
Deines Zaubers tief gesessen.

Nur im Haus kann sich entfalten
Was am Weib wir Höchstes kennen: —
Will dich, seh' ich so dich walten
„Irdische Vorsehung" nennen.

10.

Du schweigst! o daß ich denken muß
Der schönen Stundenreigen,
Wo Herzensgruß und Bundeskuß
Bedeutete dein Schweigen!

Denn tief geheim ist höchstes Glück,
Ist still begnügt verschwiegen
Und jedes Wort nimmt man zurück,
Mit dem es könnt' verfliegen.

Nun aber iſt dein Schweigen ernſt
Und finſter wie die Nacht —
Und wie du dich von mir entfernſt
Vernichteſt du die Treue.

Wenn du's vermagſt mit ſtarrem Wahn
Verſtummend ſo zu ſcheiden,
Dann klagſt du dich der Täuſchung an
In Freuden und in Leiden.

O rette aus dem ew'gen Krieg
Der Geier mit den Tauben
Das Banner für den letzten Sieg:
Den ſchönen Menſchenglauben!

Denn trauriger iſt kein Geſchick
Wie dunkel man's beſchriebe,
Als: im gottloſen Augenblick
Verrathen ſeine Liebe!

Entheilige nicht Luſt und Schmerz,
Die du verſchmähſt zu teilen
Verläumde nicht dein mildes Herz,
Indem du's zwingſt zu ſchweigen.

Mir graut vor jenem nächt'gen Wort,
Unwürdig Erdgeborner —
Und doch, wer ſelbſt ſich bannet fort,
Er iſt ſchon ein Verlorner.

Besinne dich zu deinem Heil,
Den Stolz zu überwinden
Und laß, ergänzend Theil zu Theil
Uns selber wiederfinden.

Noch harret in der Zeiten Schoos
Auf uns der heit're Frieden
Und, wenn du willst, ein glücklich Loos
Ist Beiden uns beschieden!

11.

Nun Bücher zu, nun auf das Herz:
Es geht thalein und wälderwärts —
Nun geht es, außer Rang und Band,
Hinein ins frischbegrünte Land.
Das nenn' ich eine Sängerfahrt
Wo Alles hat des Lenzes Art:
Das Auge glänzt vom Freudenthau,
Ein Bergsee — tief und rein und blau —
Des Blutes rotes Bächlein springt,
Des Herzens helle Glocke klingt;
Ein Blühen und ein Singen ist
Das Menschensein zu dieser Frist —
Und wer zur jungen Wanderzeit
Nicht blüht und klingt vor Seligkeit,
Der mach' es mit dem Herr Gott aus,
Wenn niemals der für ihn zu Haus.

12.

Kalt war die Nacht und sternelos,
Von Nebeln feucht das Waldesmoos,
Wo sollte ruh'n mein müdes Haupt,
Dem Sehnsucht allen Schlaf geraubt?
Ich klomm den Alpensteig hinan,
Dort ward ein munter Rad getban,
Als über Wolken hoch und frei
Ich fühlt', daß nah der Morgen sei.
Ausharrt' ich, bis der Thau zerrann,
Ein Goldnetz um die Höh'n sich spann —
Da war's mit Einem Zauberschlag
In mir und um mich heller Tag.
Durch alle Adern rann die Glut
Der neuen Jugend: Lebensmut —
O Sonne, liebe Sonne mein!
Dies Wunder ist alleinzig dein.

13.

Wirbelt lustig meine Pfeife
Ihre Wolken in den Wind,
Sag' mir Einer, warum greife
Nach dem Rauchgebild das Kind?
Wähnet es denn festzuhalten,
Einzufangen sich zum Spiel
Diese nebligen Gestalten,
Auf die jetzt sein Auge fiel?

Wie die Wolken fallen, ſteigen,
Haltlos, flüchtig, ohne Bahn!
Soll mir das im Bilde zeigen
Menſchendaſeins bunten Wahn?
Nein, ich will nicht weiter fragen,
Denn die Antwort tröſtet nicht —
Laßt uns nach Fantomen jagen,
Wohnen ſie ja doch im Licht!

14.

Trüben ſich die Erdenräume
Flücht' ich in das Reich der Träume,
Das ſich mir verſchließet nie.
Freundlich winkt mir an den Pforten,
Ruft mir zu mit holden Worten
Meine Freundin Poeſie.

Rings in ihrem Zaubergarten
Wunderblumen meiner warten
Und ich hab' ſie raſch gepflückt,
Gläubig an dem Schmelz der Farben
An dem Duft der Blüthengarben
Hat die Seele ſich entzückt.

Steig' ich dann zur Erde nieder
Klingen mir vertraute Lieder

Aus den blauen Stären nach,
Und so mit bewegten Sinnen
Hält mich friedliches Beginnen
Für den Kampf des Lebens wach.

15.

Es weht mich an zuweilen
Wie frischer Meeresduft —
Ich möchte mich zertheilen
Fast zwischen Flut und Luft.

Lief zwischen Tann' und Rüster
Erlausch' ich — süßes Weh —
In jedem Baumgeflüster
Dein Rauschen, blaue See!

Und wogt in vollen Aehren
Die reife Sommerfrucht,
Trägt mich ein hold Bethören
Zur fernen Hafenbucht.

Zum Wolkenrosse zäum' ich
Zum Ritt nach jenem Strand
Und so verträum', versäum' ich
Dich, liebes, festes Land.

16.

Wie damals grünt die Taxuswand,
Wie damals blüht die Linde,
Und tragen ihren Duft durchs Land
Die Sommerabendwinde.
Wie damals heiter, warm und ſtill
Die Büſche mich umfangen
Aus jedem Kelch mich grüßen will
Ein Kind mit Roſenwangen.
Wie damals glänzt die blaue Flut,
Die Meeresgräſer wallen,
Die Möve ſeh' ich wohlgemut
Auf ihre Beute fallen.
Wie damals ſchwankt dort in der Bucht
Das kleine Boot — ein Andrer
Iſt nur, der dieſen Strand beſucht,
Ein einſam trüber Wand'rer.

17.

Ich rede mit deinen Worten
Ich denke mit deinen Gedanken
Ich fühle mich, wenn du im Leide,
An Leib und Seel' erkranken,
Und ſollen wir wol uns ergänzen
Zu einem einzigen Weſen,
So muß ich ſelbſt von der Selbſtſucht
Des eignen Lebens geneſen.

Muß neidlos können verzichten
Auf liebſter Wünſche Gedeihen,
Die nur, wofern du ſie theilteſt,
Empfingen der Heiligung Weihen.
Vermag ich den Sieg aller Siege,
Den über mich ſelbſt zu erringen
Wirſt du verſöhnt um die Stirne
Den Kranz der Erfüllung mir ſchlingen.

18.

Die wohlbekannten Wege,
Die Zäune, die Gehege,
Der ſanfte Wieſenhang,
Der ſtille Pappelgang,
Das Bänklein vor dem Thor:
Noch Alles wie zuvor
Doch Alles ohne Leben.
Ein friedhofſtilles Weben,
Verblaßt der Farbenglanz,
Verwelkt iſt jeder Kranz
Und Alles ſcheint zu ſagen:
Das iſt von ſchönen Tagen
Die ausgelöſchte Spur,
Der Glücks Ruine nur!

19.

Kühl und lautlos war die Nacht,
Rings kein Sternlein angefacht,
Einsam mit meinem Herzeleide
Fuhr ich über die öde Haide
Und ein Lied zu deinem Preis
Summt' ich vor mich hin ganz leis.
Noch eins, noch eins und so weiter
Und so warst du mein Begleiter.
Aber wie sich Eins zum Andern fügt
Hat mir keines ganz genügt
Bis dein Name im Gebete
Mir von frommer Lippe wehte.

20.

Ein Abend war's der Trauer,
Kein Feierabend mehr —
Das Vöglein aus dem Bauer
Flog ohne Wiederkehr.
Laß fliegen nur, laß fliegen
Das schöne Liebesglück —
Laß sonnenhoch sich's wiegen,
Wir locken's nicht zurück.
Noch manche Abendstunde
Wol schauen wir ihm nach,
Kein Wort entschlüpft dem Munde,
Der sonst so traulich sprach.

Wir lauſchen fernem Singen
Im Nord du, ich im Süd,
Daß uns die Ohren klingen
Vom Lauſchen todesmüd.
Doch leer bleibt Herz und Bauer,
Der Flüchtling eilt ſo ſehr —
Ein Abend war's der Trauer,
Kein Feierabend mehr!

21.

In jedem Sinne wahr iſt die Natur
Und ihre Prieſter ſind wir liebend nur;
Drum ſie verleugnen, gar ihr Recht abſchwören
Heißt alle Luſt und Heiterkeit zerſtören;
Denn auf Natur des Lebens Inhalt ruht,
Erſt wenn ſie gilt, hat man zu Anderm Mut.
Dich rührt es nicht, was mich ſo freudlos macht,
So flücht' ich denn allein in meine Nacht
Und wähle zwiſchen Täuſchung und Ermannung
Die letztere im Schutze der Verbannung.
Brich heute einen grünen Zweig vom Aſt
Und iſt die Wahrheit einſt bei dir zu Gaſt
Dann ſend' ihn mir, ein Glück- und Friedenszeichen —
Der Morgen flammt, wenn Nachtgeſtirne bleichen.

22.

Man kann sich Viel vergeben,
Wenn man sich innig liebt —
Vergessen nur ist eben
Nicht All' was man vergibt.

Ein böser Schatten gleitet
Wol übers sonn'ge Meer
Und Dunkelheit verbreitet
Sich drohend um uns her —

Und siegt auch endlich wieder
Das sieggewohnte Licht —
Sein strahlendes Gefieder
Bannt die Gedanken nicht —

Denn mitten in dem Prangen
Der Tagesherrlichkeit
Beschleicht das Herz ein Bangen
Vor neuer Dunkelheit.

23.

Stets verbleibt ein durst'ger Mann,
Dessen Durst wird nicht gestillt
Und ein Wunsch nicht schweigen kann,
Welcher niemals wird erfüllt.

Darum ist der Becher schuld
Und die Lippe noch viel mehr,

Sie der heißen Ungeduld
Widerſtreben allzuſehr.

Wer will denn verſchmachten gern
An dem Glas- und Lippen-Rand?
Beide denn nicht halte fern,
Gibſt du, gib mit Herz und Hand.

24.

Mit der Nadel, mit dem Bügel
Walten ſeh' ich dich im Haus
Ohne Zaudern, ohn' Geklügel
Führſt du Alles emſig aus.

Nimmſt zu keinem Plauderſtündchen
Und zu keinem Kuß dir Zeit:
Und doch nie dein Roſenmündchen
So entflammt die Zärtlichkeit.

Haſchen muß ich dich gewaltſam,
Denn ſonſt komm' ich nicht dazu,
Und in Pflichten unaufhaltſam
Gönnſt du dir zur Lieb' nicht Ruh'.

Ach! verbrannt haſt du die Finger,
Ueberdieß das Kräglein auch,
Schnell, die allerliebſten Dinger
Heil' ich mit dem ſanftſten Hauch,

Schneller als die argen Wunden
Als den unruhvollen Schmerz,

Womit grauſam du entzunden
Dieſes unbewachte Herz.

25.

O Feigenbaum, o Feigenbaum!
Wie ſchlank ſind deine Blätter —
Es hat dahinter Manches Raum
Bei gut und böſem Wetter.

Und wenn du deine Zweige neigſt,
Darunter ich mich flüchte,
Wie ſüß erſt ſind, die du mir zeigſt,
Wie ſüß ſind deine Früchte!

Die grünen übertreffen ſehr
Die überreifen roten
Und beide liebt man um ſo mehr
Je mehr ſie ſind verboten.

O Feigenbaum, o Feigenbaum
Wie biſt du zum Entzücken
Dein Laub verhüllt den ſchönſten Raum,
Die Früchte gar erquicken!

26.

Gebunden noch iſt deine Kraft,
Dein Beſtes noch verſchwiegen —
Ein Wunder macht einſt ſeiner Haft
Den Sonnenaar entfliegen.

Wie frei und heiter wird der Geiſt
Die eigne Bahn durchmeſſen,
Von jedem guten Stern umkreiſt,
Von jedem Weh vergeſſen.

Erſt dann wirſt du des Seins bewußt
Im innerſten Gemüte
Und mit dem Frühling in der Bruſt
Stehſt du in voller Blüte.

27.

Ihr Anderen möget nur handeln
Und ſchaffen im Weltverkehr —
Mich aber laßt träumen und wandeln,
Ihr beſſert mich doch nicht mehr.

Ich bleibe im Irrtum und Wähnen
Verwirrt ſo ganz und gar,
Daß ſelbſt ein Weltmeer von Thränen
Mich badete nimmermehr klar.

Ich bin ein verroſteter Sünder,
An dem man vergebens feilt,
Ein ſtarrer Meſſiasverkünder,
Der blind ins Verderben eilt.

Auch lieb' ich dies mein Verderben
Und wünſche kein ſchöneres Loos,
Als an der Verblendung zu ſterben
Ruhend der Täuſchung im Schoos.

Die Freiheit will ich verkünden,
Die Schönheit des Lebens zumal,
Und — ohne den Ablaß der Sünden
Die Kunſt: zu genießen nach Wahl.

Durchs Heidentum erſt will ich werden
Ein frommer ſeliger Chriſt
Und ſo beweiſen auf Erden:
Wie unnütz der Pabſt uns iſt!

28.

Noch einen Gruß, noch einen Kuß,
Und dann geſchehe, was da muß.
Die Luft iſt ſtill, erwartungbang,
Vergebens, nirgends Sang und Klang.
Ein leiſes Schluchzen trägt der Wind,
So weint wohl nur ein großes Kind
Du kindiſch Herz gewöhne dich

An Druck und Schlag, an Hieb und Stich,
Und ſtirbſt du nicht daran ſogleich,
Doch einmal kommt ein Wetterſtreich,
Er trifft dich unbewehrt, allein —
Doch dieſer wird der letzte ſein.

29.

O ſchmähe nicht den Zauber
Der alle Wolken bannt —
Iſt nicht faſt überirdiſch,
Was Ird'ſches übermannt?

30.

Weil du nicht weißt, wie bald es muß
Von hier geſchieden ſein —
Empfange jeden Freudekuß,
Als ſollt's der letzte ſein.

31.

Nimm ſie zurück, die heit're Blumengabe,
Bis ich in deinem Sinn verdient ſie habe,
Bis ihrer wert ich, nur weil du ſie liebſt.
Vielleicht bis du den Strauß mir wiedergibſt

Bin ich verklärt und kann nicht mehr verderben,
Ist mir doch jetzt, als läg' ich schon im Sterben.
Ein Zweiglein Immergrün band ich dazu,
Was es bedeutet, das verstehst nur du.

32.

Am Aber und am Wenn, mein Kind,
Die besten Entschlüsse verkommen sind.

Wenn du nicht in dir selber klar,
Dich geben darfst so voll und wahr
Wie Pflanze, Thier und Welle,
Dann bist du doch ein Fremdling nur,
Wie in dem Reiche der Natur,
So an des Himmels Schwelle.

33.

Dir möge sich die Welt so schön gestalten,
Wie du sie bilden hilfst in deinem Kreis;
Des Lebens Lichtmomente festzuhalten
Doch nur die makellose Seele weiß.

* * *

Gewinnst ist Alles, was uns heut das Leben,
Verlust und Leid erhöht des Restes Wert.

Die beſte Frucht von allem heißen Streben
Bleibt doch zuletzt: daß Beſtes wir begehrt.

* * *

Ein frommer Mahner ſei uns der Kalender,
Nicht zu vergeſſen ein vergang'nes Jahr —
Ob es für unſer Theil ein Freudenſpender,
Ob nur ein ſtrengerer Erzieher war.
So häufen ſich zu alten neue Schätze
Und ſie ſind dein in jedem Augenblick —
Dein Auge ſieht nur ſonnig heit're Plätze
Im unbekannten morgenden Geſchick.

* * *

Vom Weibe haben wir gelernt
Selbſtlos ſein und verzichten,
Das Liebſte, was von uns entfernt,
Ins Leben uns zu dichten.

* * *

Wie offenbart ſich Menſchenwert
So hold im off'nen Auge!
Wer dieſe Kunde nicht begehrt,
Beweiſt, daß er Nichts tauge.

34.

Fehler haſt du über Fehler
Meinem Weſen angedichtet,
Dennoch, weiblicher Krakehler,
Mich in dir nicht ganz vernichtet.

Denn es iſt der Liebe eigen,
Daß ſie muß aus Eigenliebe
Dem ſich überlegen zeigen,
Dem ſie gern zu eigen bliebe!

35.

In deinen Armen, holdes Kind
Die Wonnen eingeſchloſſen ſind,
Die all' zerſplittert und zerſtreut,
Mich einzeln je gebannt, erfreut.

Und öffneſt du den Zauberkreis,
Ich ihm nicht zu entfliehen weiß —
Vergebens, daß du mich gibſt frei —
Ich weiß, wie ſüß die Knechtſchaft ſei!

36.

Geſtern gabſt du Seelenlaute,
Heute Worte ſtreng und kühl —
Wenn ich jenen nun vertraute,
Strafen dieſe mein Gefühl.

Wo iſt Irtum, wo iſt Wahrheit?
Wo, mein ewig ſüßes Du!

O bedenk': nur in der Klarheit
Wohnt die Freude, wohnt die Ruh!

37.

Denkwürdig sei dir jeder Tag,
An dem du mächtig dir bewußt
Des Lebens wirst in Leid und Lust
Durch höhre Flut am Herzensschlag,
Denkwürdig sei dir die Sekunde,
Die heilet oder schlägt die Wunde.

Vermerke sie gewissenstreu,
Du wirst bekennen wohl dereinst,
Die Zahl der Frohen größer sei,
Als derer, welche du beweinst —
Nur mußt du Eines nicht vergessen:
Nach deinem Wert die Welt zu messen.

38.

Was mich geheimen Zaubers bannt
Natur, an deine Schöne,
Die zu uns redet wahlverwandt
Durch Farben, Duft und Töne:
Das ist die Ruhe, ernste Kraft,
Die stetig immer gleiche,
Die, ob sie auch verschwendrisch schafft,

Doch unerschöpflich reiche —
Die hehre Allgerechtigkeit,
Die, wo sie nimmt, auch spendet
Und sparsam jede Spanne Zeit
Zum Heil des Alls verwendet.

39.

Sage nicht, unwichtig sei,
Was just dir nicht wichtig —
Steht es denn dem Andern frei,
Das zu nennen nichtig,
Was dich ganz erfüllt und hebt,
Was mit deiner Seele lebt?
Wichtig wird ein jeglich' Ding
Nicht durch Wert von Innen,
Ob es würdig, ob gering —
Lehrt erst dein Beginnen!

40.

Nicht mit hunderttausend Eiden
Könntest du mir mehr versprechen,
Als du thust mit jenen Flammen,
Die aus Mund und Augen brechen,

Wenn ich mich dir flehend nahe
Und vom Quell des Lebens trinke,

In das Grab, das wonnereiche
Deiner Arme ſtill verſinke.

41.

Dein Bildniß ſchau ich fragend an:
Biſt du's, die mir ſo weh gethan?
Hat dieſe Hand den Dolch gezückt?
Dies Aug' den Pfeil nach mir gedrückt?

Ich glaub' es nicht und weiß es doch
Und täuſche mich ſo gerne noch
Und wähne, daß dein eigen' Weh
Mir näher, als das meine geh'.

42.

Kein Veilchen ſend' ich dir und keine Roſe,
Du ſelber biſt der Lenz, der ſie mir bringt,
Ein bleibend Wort für Alles Dauerloſe
Ich ſend' es dir, damit es dich beſingt.

Und ſelbſt dies Wort ſoll ungeſprochen bleiben,
Denn du erräthſt es, haſt es ſchon gedacht —
Genug, daß ich es wage dir zu ſchreiben:
Daß dein Errathen mich glückſelig macht!

43.

Vergiß, vergiß, und wenn du kannſt, vergib,
Begrab im tiefſten Herzen Glück und Lieb'.
Und wenn du darbſt, denk der Vergangenheit,
Der Winter wie der Lenz hat ſeine Zeit,
Almälig wird es todesſtill um dich,
Die ſchönen Blumen all' verſtecken ſich
Und kalt und fahl die ausgeſtorb'ne Flur
Erzält von ausgeklungnen Freuden nur.
Ergib dich drein und denk: es war dein Loos,
Zu betten dich auf Stein, anſtatt in Moos!

44.

Wir reden ſo verſtändig oft und nüchtern,
Indeß die Herzen ſchwärmen, fantaſiren,
Die Worte ſind rückhaltſam, ſtreng und ſchüchtern,
Indeſſen die Gedanken rebelliren.

Zweckloſe Maskeraden, Scheingefechte
Die nur verrathen, was ſie bergen ſollen,
Ein Jeder weiß im Grunde doch das Rechte,
Die Liebe täuſcht man nicht mit Haſſesrollen.

45.

Sei nur Lufthauch, ſei nur Welle,
Sei der Blitz, der flüchtigſt ſchnelle —
Haſt du doch beſtimmt mein Leben
Mächtig im Vorüberſchweben,
Haſt berührt die tiefſten Saiten,
Daß ſie klingen allen Zeiten
Und nun magſt du dich entfernen,
Heimiſch ſein auf fremden Sternen,
Ob zum Unheil, ob zum Heil —
Bleibſt ſofort von mir ein Theil!

46.

Es ſchlagen ſchon die Flammen
Hoch über uns zuſammen.
Wir fragen, wo es brennt?
Wer in dem Feuerregen
Mit Luſt ſich mag bewegen,
Auch die Gefahr nicht kennt.

47.

Ich nehm' dich nicht beim Wort,
Das Wort iſt wandelbar —
Ich nehme dich ſofort
Beim Kuß, denn der iſt wahr.

Die Lippe warm und rot
Kam so beredt nur sein —
Wenn schweigend sie mir bot
Den Kußschwur: „ich bein dein!“

18.

Dein Name schrieb sich mir ins Herz
Daß ich ihn lese allerwärts,
Ich leb' in dir, ich athme dich
Und geht die Frage einst um mich,
Dein Name steht auf meinem Stein,
Ich werd — an dir gestorben sein!

19.

O Kriegslist bös und reizend:
Mit dem Gerecht-sein geizend,
Mich kränkend durch Verneinen,
Willst du die Herzensfehden
Als meine Schuld bereden
Und selbst gekränkt erscheinen.

Redliche Kriegeswonne,
Zu theilen Wind und Sonne,

Laß als Geſetz uns gelten.
Die ungerecht Gerechte,
Die Lieb', die ewig echte
Will Glück, nicht Weh vergelten.

50.

Wer je bis auf den tiefſten Grund
Des hohen Auges dir geblickt,
Den hält ein Zauber feſt umſtrickt
Und er wird nimmermehr geſund.

Und könnt' er's auch, er möchte nicht
Geneſen von dem tiefen Weh —
Darum ich dir ins Auge ſeh
Bis meines darob ſelber bricht.

51.

Zu deinem Feſt die Welt ſich ſchmückt
Mit grüner Fülle, mit Roſen,
Die Waldesſänger athmen beglückt,
Sie ſcherzen, ſingen und koſen.

Ich nur verarmt ſo ganz und gar,
Ich konnte für dich Nichts gewinnen,

Bring' dir die blutende Herzrose dar
Und eine Thräne darinnen.

52.

Natur, Vernunft, und Herz und Welt,
Sie geben Alle recht mir wider dich —
Was nützt es mir? Bleibst du gestellt
Allein mit deinem Veto — wider mich!

53.

Mit dir verkehr' ich Tag und Nacht
Als wärst du mir zur Seite,
Dein liebes Bild mir weint und lacht
Und gibt mir das Geleite.

Ich rede mit dir stundenlang
Als müßt' ich es erzwingen,
Dein liebes Ich mit Wort und Klang
Mir an das Herz zu singen.

54.

Welche Töne, Ohr an's Fenster!
Rauscht es da nicht wie Gespenster?
Nein, der Sturm schlägt an die Scheiben,

Aſt und Laub in Lüften treiben,
Hagelſchloſſen, ſchwere Tropfen,
Einlaß fordernd bei mir klopfen.
Doch ſchon lichtet ſich's im Oſten,
Würz'ge Düfte werd' ich koſten
Wenn das Wetter ausgetobt.
Alle Götter ſei'n gelobt,
Wenn nach Wirrſal, bang' und trübe
Wieder uns umfängt die Liebe.

55.

Sie ſchmeicheln deiner Eitelkeit,
Dafür vertändelſt du die Zeit
An dieſe Märtirer der Langeweile —
Hat denn das Sichvergeuden gar ſo Eile?

56.

Wahrlich, bei Amor dem blinden Gotte,
Das iſt leibhaftig ja Werthers Lotte,
Wie ſie mit Broten die Kinder betheilt,
Nirgend fehlt und nirgend verweilt,
Als wo ſie ſegnen und ſpenden kann.
Wie erſt ſegnet ſie einſt den Mann!
Könnte mich augenblicklich entſchließen,
Mich um dieſes Weib zu erſchießen.

57.

Der Tag hat seine Weihe
Erst, wenn du ihn begrüßt,
Die in in der Sternenreihe
Du mir die Sonne bist.

Und wenn dich nun verdunkelt
Der Wolken böse Schaar,
Der Stral noch in mir funkelt
Der jüngst mir Segen war!

58.

Wenn du die Augen deckst mit beiden Händen,
Dein Köpfchen birgst, wie Tauben unter'm Flügel,
Dann muß ich Einhalt thun den Sehnsuchtbränden,
Den Leidenschaften legen an die Zügel.
Geduldig harr' ich, bis ein mild Versöhnen
Dich überkommt mit forderndem Beginnen,
Bis du mir glaubst, wie sehr dich noch verschönen
Die Rechte, die wir üben mit den Sinnen.

59.

Verderben wir uns diesen Lenz,
Die Zeit der Jugendlieder,

Was auch die Zukunft uns kredenz,
Kein Becher ſchäumt ſo wieder.

So laſſe denn, was blühen will,
Zur Freude ſich entfalten,
Noch früh genug wird's leer und ſtill
Wenn Glut und Flut erkalten.

60.

Es iſt nicht anders, tröſte dich,
Seit Urbeginn der Zeiten,
Daß Liebende zuweilen ſich
Das klarſte Recht beſtreiten.

Das eig'ne Ich, das ſich empört,
Weil alles Sein und Weſen
Dem Andern völlig angehört,
In ihm nur kann geneſen.

61.

Vorüber laß ſie ſein und aus
Die bitterböſe Stunde,
Der Lichtgedanken Lenzgebraus
Betäubt den Schmerz der Wunde,

Und iſt denn das auch eine Schuld,
Ein unſühnbares Fehlen,
Wenn ſeine heiße Ungeduld
Ein Herz nicht kann verhelen?

62.

Ein Kaiſer und ein König
Die balgten ſich nicht wenig
Um größern Beutetheil —
Und als der Streit zu Ende,
Verkünden ſie behende:
All dies dem Volk zum Heil!

63.

Die ſchöne Stunde pflücken:
Beglückt ſein und beglücken
Das wäre Sünde? nein!
Doch muß des Glückes Feier
Vor aller Welt im Schleier
Geheimnißheilig ſein.

64.

Wie lechzeſt du nach Heldenthat
Du buntbeſtitterter Soldat!
Weißt du, was iſt der Krieg? Ei, fragt!
Das hat ſchon der Voltaire geſagt:
Auf einer oder auf der andern Seite,
Zumeiſt auf beiden, wie man's mag verhelen,

Es handelt sich bei jedem Waffenstreite
Um Eines nur: um legitimes Stehlen!

65.

Gesegnet sei die Stunde
Die mich gefangen nahm,
Wo mir die Wonnekunde
Von deinem Herzen kam:
Nun blüht die Welt mir wieder
In junger Herrlichkeit
Und klingt vom Schall der Lieder
Aus warmer Rosenzeit.
Du selber bist die Blüte,
Mein Lenz, mein Festgesang
So kling' mir im Gemüte
Und blühe lebenslang.

66.

O duft'ge Waldesdämmerung,
Die uns so traut umhüllte,
Als eine Liebe frühlingjung
Das Sein uns ganz erfüllte.
All' deine Zauber leben neu
In uns auf unverloren
Und eine Stunde, der wir treu,
Wird wieder uns geboren.

67.

Mit bunten Farben, frisch und hell
Mit Vogelruf und Rüdengebell
Begrüßt der Tag uns heiter —
O Herz, das manchen Bau begann,
Das manchen neuen Flug ersann,
Nun sinn' und baue weiter!

68.

Als ich nach Glück getrachtet,
Bot es mir viel des Gram's
Doch als ich es verachtet
Mit seinem Füllhorn kam's.

69.

Unwidersproch'ne Tröstung
Mit Kußverschlossnem Munde,
Ein Balsam der Erlösung
Für tiefste Seelenwunde,
Von still geahnter Freude
Entzückenvolle Kunde —
Das ist die heilig schöne,
Die süße Dämmerstunde.

70.

Zum Leben spricht das Leid: Genug zulezt!
Jedoch die Freude beschließt: wird fortgesezt!

Druck von A. M. Goldig in Leipzig.

Von **Ludwig Foglar** sind bisher folgende Werke erschienen:

1. Gedichte.

Cypreſſen. 2. Aufl. Wien. 1842.

Ein Stück Leben. Peſth. 1845.

Strahlen und Schatten. Leipzig. Weber. 1846.

Freiheitsbrevier. Peſth. 1848.

Geſchichten und Sagen. Peſth. 1848.

Clara von Viſſegrad. Peſth. 1848.

Neuere Gedichte. Wien. 1859.

Still und Bewegt. Prag. 1862.

Minnehof. Wien. 1864.

Reliquien eines Honvéd. Hamburg. 1862.

2. Dramen.

Verworfene Schauſpiele. Peſth. 1847.

3. Novellen.

Erzählungen und Novellen. Wien. 1854.

Novellenbuch. Wien. 1860.

4. Donauſagen.

Ein poetiſches Pilgerbuch. Wien. 1861.

GESCHICHTEN
UND
GEDENKBLÄTTER

in Versen

von

Ludwig Foglar.

WIEN, 1883.
Verlag von Oskar Frank.

Ex.
Bibliotheca Regia
Berolinensis

Yo 19223

— 383333 —

Dem

Wiener Männerges

und dem

Sing-Vereine des Wiener Con

gewidmet

von

Vorwort.

Die unter der gemeinsamen Uiberschrift „Geschichten“ in diesem Buche vereinigten Legenden und Historien sind theils ältere, theils neuere Schöpfungen.

Die „Schillerlegenden“ sind 1859 in einer Gedichtesammlung des Autors (Wien. Zamarski) und ebendaselbst zugleich als Separat-Abdruk anlässlich der damaligen Schillerfeier, sowie in C. Wurzbach's grossem Schillerbuche zur selben Zeit veröffentlicht worden.

Die „Beethoven-Legenden“ waren 1870 bei Gelegenheit der Beethovenfeier (Wien, Dittmarsch) im Druk erschienen als Festgabe.

Beide Sammlungen, sowol die Schiller- wie die Beethoven-Legenden, sind, Dank den allezeit willkommenen Stoffen, stark begehrt worden und geblieben und nun längst vergriffen, obwol die Auflagen ausgiebig veranlagt waren.

Ein Wiederabdruk derselben erscheint demnach gerechtfertigt gegenüber der sich oft wiederholenden Nachfrage.

Die „Historien“ sind, mit wenigen Ausnahmen, hier zum ersten Male gedrukt, gehören auch ihrem Entstehen nach, vorwiegend einer späteren Zeit an.

Der anschaulichen Kürze wegen sind die Legenden und Historien auf dem Titel des Buches unter der allgemeinen Bezeichnung „Geschichten“ zusammengefasst worden.

Was die „Gedenkblätter“ betrifft, so dürfte die Anreihung derselben an die „Geschichten“ wol damit begründet werden, dass diese Blätter nach ihrer Art ein Stük Geschichte oder doch Mo-

mente derselben beleuchten und zwar nicht nur Geschichtmomente des eigenen Lebens, sondern auch — und zwar noch vielmehr — des Lebens der Zeitgenossen.

Es will damit nicht gesagt sein, dass „Geschichten" mit Geschichte identifizirt werden sollen.

Aber „Geschichten und Gedenkblätter" sind ja in gewissem Sinne auch Randglossen zu der allgemeinen Geschichte eines gegebenen Zeitabschnittes; oder doch seiner Stimmungen und Verstimmungen.

Manches Stük in den Gedenkblättern hat durch seine erste Veröffentlichung lediglich der Gelegenheit gedient und schien mit dieser, troz der entsprechenden Wirkung, die es gethan — oder vielleicht eben wegen derselben — zugleich verschwinden zu sollen.

Allein die Erfahrung hat nachträglich gelehrt, dass jene Stüke ihre Lebensberechtigung leider noch nicht verloren haben, dass sie nicht alle veraltet sind. —

Denn die Hoffnungen und Wünsche, aus denen dieselben entstanden waren, blieben meistens unerfüllt und werden unerfüllt bleiben, wer weiss, wie lange noch!

Viele dieser Blätter sind bislang noch ungedrukt gewesen oder haben nur engeren Kreisen gedient, allein es will mir scheinen, dass die Vereinigung der bekanteren Stüke mit den weniger bekannten zu einem Ganzen eine nicht unwesentliche Illustration zu etlichen Kapiteln der Chronik der lezten Dezennien liefern und dass die persönlichen Beziehungen darin durch die allgemeinen gehoben und werthsam gemacht werden.

Des Weiteren mögen diese anspruchlosen Verse für sich selbst reden, so ausreichend, wie sie das im Stande sind.

Um jeder möglichen Missdeutung zu begegnen, soll ausdrüklich bemerkt werden, dass die epigrammatische Spize in dem Ge-

dichte „Mozart und der Holzwurm“ nicht gegen Richard Wagner, sondern gegen die unberufenen Nachahmer des Meisters gerichtet sei.

Ein Nachwort zu diesem Vorwort werde dem Ausdruk des aufrichtigsten Dankes gewidmet, den sich der bestens bekannte Kunstfreund Herr Hermann Meyersberg, Mitglied der in der Widmung genannten Vereine, in Wien, um das Zustandekommen der Veröffentlichung dieses Buches erworben hat.

Wien, im Januar 1883.

Ludwig Foglar.

LEGENDEN.

Schiller.

Ein deutscher Feiertag.

Zu Marbach am Nekarstrand,
Im rebenumkränzten Hügelland,
Da wogt bei einem niedern Haus
Gepuztes Volk froh ein und aus
Und schmücket Thor und Fenster und Dach
Und selbst das kleine Giebelgemach
Mit Bändern und Blumengewinden,
So viel der Herbst noch geschont —
Und unter uralten Linden
Ein lorbergekröntes Bildniss thront
Zwischen Mars und Bacchus inmitten;
Indess mit beflügelten Schritten
Der Jünglinge prächtige Schaar
Geleitet ein reizendes Mädchenpaar:
Mit Eichenlaub im wallenden Haar
Stellt die Eine die Freiheit dar,
Die Andre aber, bacchantisch wild,
Der „Freude“ „der Jugend“ Ebenbild.

Von traubenstrozenden Höhen
Lustig die Flaggen wehen
Und winken herbei die Gäste
Zum schönsten der deutschen Feste.
Musik und Jubelgesang
Schmettern das Thal entlang,
Der Hirte beseelt die Schalmei'n,
Es knallen die Pöller d'rein,
Als wollten sie Kummer und Not
Und Sorgen erschrecken zu Tod,
Und weithin verkünden: „Ihr Leute!
„Frohsinn" ist unsere Losung heute!"

Jetzt aber theilt sich die wogende Masse
Und bildet einem Zuge die Gasse,
Bebänderte Hüte fliegen empor
Und: Heil, Heil! donnert der Chor: —
Im schlichten Bürgerkleid und ohne Gepränge,
Gar huldvoll grüssend die Menge
Mit einem Blicke, so liebewarm —
Gelehnt an eines Greises Arm,
So nahet der Schützer Minervens,
Der musenfreundliche Fürst
Der zu des Volkes Glück und Preise
Ergänzend des Ahnherrn Weise
Im Tempel der Kunst und Wissenschaft
Freudig opfert Zeit und Kraft:
Es nahet — der Fürst von Weimar
Und mit ihm — der lezte der Grossen,

Die Säule von Deutschlands Ruhm,
Die Blume vom geistigen Rittertum,
Mit ihm — Humboldt Alexander.

Seht, sie betreten des Hauses Schwelle
Und huldigen der heiligen Stelle,
Von der aus der Lichtstral: Das Wort
Das beschwingte entfesselte Wort
Durch Einen göttlich begeisterten Mann
Die hohe ewige Sendung begann:
Durch alle bewohnten Gauen
Den Sieg des Gedankens,
Den Cultus der Frauen
In's Herz der Menschheit zu tragen,
Zu lösen des bangen Zweifels
Tieferschütternde Fragen
Und niederzuschmettern die Macht,
Die, verleugnend der Gottheit Spur
In unentstellter Menschennatur,
Bewusst im Dienste des Bösen wacht.
Da stehen die Beiden, gerührt, erbaut,
Es schmücken selbst ihre Hände
Mit Kranz und Reim die Wände.
Der Fürst aber spricht zum Volke traut,
Er fasst den Becher mit goldigem Wein
Und — Humboldt muss der Erste sein,
Der ihn dem Freunde zum Opfer trinkt —
Ob auch in den Becher die Thräne sinkt.
Der aber mahnt die Genossen sofort

An Vater Goethe's unsterbliches Wort:
„Die Stelle, die ein guter Mensch betrat,
Sie bleibt geweiht für alle Zeiten.“

Und fragst du den ärmsten Mann im Thal:
Wem gilt dies Frohlocken, das festliche Mal?
Und wem der Besuch da, Hand in Hand,
Von Zweien der Besten im deutschen Land?
Was schmückt ihr die Wiege, das Haus,
Mit allen Farben der Freude aus?
Ja, fragst du heute den Letzten von Allen,
Die durch den heiteren Thalgrund wallen —
So wird er höher tragen die Brust
Und wird dir sagen mit stolzer Lust:
Zu Marbach am Nekarstrand,
Im rebenumkränzten Hügelland,
Wo einst vor uralter Zeit
In felsigen Waldesklausen,
Die Sage liess einen Riesen hausen,
Dem Dienste des Mars und Bacchus geweiht —
Woher auch, wie aus der Chronik bekannt,
Diese Stelle wird „Marbach“ genannt,
Da erblickte das Licht der Welt
Ein geistiger Ries' ein Gedankenheld,
Den wir ob seinem Leben und Lehren
Als Heiligen fast und Profeten verehren,
Mit lauter Freude, mit Fest und Gelag —
Doch auch mit Andacht mit stiller:
Heut ist vom November der eilfte Tag
Der Heilige heisset: Friedrich Schiller!

Das Heidentum in Weimar.

Entsezt vernahmen Weimar's fromme Seelen,
Dass Schiller mit zwei Frauen sich vermälen,
Ein neuer Graf von Gleichen wolle sein.
Die Hainbundjünger schlugen ihre Hände
Zusammen über'm Kopf und warfen Brände
Geheimen Fluches in das Land hinein.
Doch Stollberg Fritz — in seines Herzens Nöthen,
Orakeldurstig eilet hin zu Goethen,
Trägt ihm's mit christlicher Entrüstung vor —
Und hofft an der Verdammung sich zu weiden,
Womit der Eine dieser grossen Heiden
Dem Andern schliessen wird das Himmelsthor.

Denn, denkt er, sündigt Goethe auch nicht minder
Als And're weltlich lose Menschenkinder —
Vielleicht sogar im Geist noch etwas mehr —
So straft er's doch an Anderen mit Wucher!
Begierig stand der grätliche Versucher
Vor Ungeduld aufathmend tief und schwer;
Doch Goethe sieht ihn an mit klaren Augen,
Wie sie für einen Griechen-Weisen taugen,
Für einen Grafen Stollberg freilich nicht —
Dann lächelt er und lässt den armen Narren

Auf den Orakelspruch noch weidlich harren
Und spricht zulezt, tiefernst von Angesicht:
„Ich will Euch davon die Erklärung sagen:
Mit Einer woll't es Schiller wohl nicht wagen,
Denn er ist Dichter ja — und Mensch zugleich.
Die Eine Schwester ist ihm seine Wahrheit,
Die er anstrebt in ungeschminkter Klarheit,
Die And're ist ihm Täuschung wonnereich!"

„Wir alle so im Dualismus leben
Und nach Ergänzung aller Theile streben,
Der Heide gar nicht minder als der Christ;
Denn was der Klosterheilige der Nonne
Und was dem Mönch' die himmlische Madonne —
Das Schillern auch die zweite Gattin ist!"

Das neue Evangelium.

„Zurück von deiner ersten Jagd,
Du Nimrodlein! schon heute?
Nun sprich' was Alles du gewagt?
Und wo ist Deine Beute?

Zu Schiller sprach voll Uebermut
Die Freundin diese Worte,
Als in der Nacht verschwiegner Huth
Er pocht' an ihre Pforte.

„Hab ich nicht prophezeit, Poet!
Dem Wild bleibt's ungefährlich,
Wem Friedrich Schiller jagen geht —
Doch leider ist's beschwerlich." —

Und Schiller blickt die Freundin an
Mit ruhig heit'rer Miene:
„Der Gang war nicht umsonst gethan —
Doch höre, Caroline!"

„Das läugn' ich nicht, die erste Jagd
Sie war auch meine lezte,
Die Flinte hat den Dienst versagt,
Als ich sie richtig sezte;

„Ich kehre heim mit leerer Hand,
Mit Füssen, müden, kranken —
Doch unterwegs in mir erstand
Ein Saatfeld von Gedanken.

„Getroffen war, — von fremdem Schuss —
Ein stattlich' Thier. Mit Beben,
Dass jezt und jezt es enden muss,
Sah ringen ich's um Leben."

„Der Schuss war weidlich gut gezielt,
Nicht braucht' es mehr der Hunde —
Die Koppel an der Schnur man hielt
Und rastend stand die Runde."

„Nun schleppte sich das arme Reh
Zum tiefsten Waldesgrunde —
Verschämt zu bergen dort sein Weh,
Zu sterben an der Wunde."

„Ei, dacht' ich, welchen Wink, Natur!
Gibst du in deiner Milde
Dem Forschenden auf deiner Spur
Dem Gottesebenbilde:"

„Verbirgt in Einsamkeit und Nacht
Das Thier sein schwerstes Leiden,
So sei du selber drauf bedacht
Und lerne, dich bescheiden:"

„O Menschenherz, wie herb dein Loos —
Das trage stark und schweige —
Der Welt leg' nie dein Ringen blos
Und nur den Sieg ihr zeige!"

„Denn nicht, wer deine Klage hört,
Will auch und kann dich retten —
Nicht Jeder, den dein Leid empört
Kommt, weicher dich zu betten."

„Dir aber muss gar heilig sein
Der Schmerz der unheilbare,
Darum ihn für dich ganz allein
Geheim und fromme bewahre!"

„Und weiter dacht' ich dann: warum
Ist nur der Mund der Schmerzen,
Der echten, so verschämt und stumm —
Bei tiefst getroff'nem Herzen?"

„Da ward es mir entzückend klar
Wie Maienluftliebkosung:
Die Freude nur sei offenbar,
Sie ist des Daseins Losung;"

„Und sagt's die ganze Schöpfung nicht
Alltäglich, tausendfaltig?
Im Sterneschein und Sonnenlicht,
In Formen vielgestaltig:

Nimm an den Kampf, vollzieh' dein Sein
Und ringe mutig heiter —
Die Welt gehört dem Licht allein,
Dem freien Geistesstreiter."

„Noch Keinen Trauer hat befreit!
Die klagen, unterliegen —
Und merkt es wohl für jede Zeit:
Stolz freudig sein heisst — siegen!"

„Verkünden möcht' ich ringsherum
Der Welt, mit Engelzungen,
Dies neue Evangelium" —
Sie hielten sich umschlungen.

Aufblickend nach dem Sternenzelt
Die Freundin flüstert leise:
„Und diesen Kuss der ganzen Welt!
Empfang ihn auf die Reise!"

Die Pforte schloss sich wieder sacht,
Schwer trennten sie sich Beide —
Doch Schiller schrieb noch diese Nacht
Den Hymnus „an die Freude!"

Beethoven.

Leitsterne.

„Es spielt ein Kind am Rhein
Vorahnend schon mit Tönen,
Einst wird das Einer sein
Von Deutschlands besten Söhnen!“

So schrieb an seine Braut
Ein Flüchtling der Vogesen,
Der frühe schon durchschaut
Des Kindes Wunderwesen.

Er mass den Ozean
Bis hin zum fernen Westen,
Half stürmen, kühn voran,
Der Königswillkür Vesten.

Sein brechend' Auge sah
Der Freiheit Morgenröthe:
„Heil dir, Amerika!„
Das Sternenbanner wehte.

Nicht weint die Augen blind
Die Braut am Heimatherde,
Sie hegt das Musenkind
Mit liebender Geberde.

Sie trägt von Haus zu Haus
Des liebsten Freudenkunde,
Sprach nur den Namen aus
Mit weihevollem Munde:

„Ein Streiter für das Licht,
Beethoven, dich erkannte,
Ein Mann, den heil'ge Pflicht
Von treu'sten Herzen bannte.

„Indessen über'm Meer
Im Völkerfrühling-Prangen
Ein unbesiegtes Heer
Den Sternenweg gegangen"

„Erblinkt am stillen Rhein,
Den neu wir lieben lernen,
Mit glorienreichem Schein
Ein Sternbild unter Sternen!"

Der Völker Heilgeschick
Sie leiten und erhalten:
Jenseits die Republik,
Diesseits des Genius Walten!

Beethoven bei Mozart.

„Nun lass den ernsten Ludwig uns
Auch durch die Töne reden hören!“
So, gütig, Meister Wolfgang sprach
Und bat die Freunde, nicht zu stören.

Der Jünger Ludwig greift voll Mut
Dem Winke folgend in die Tasten
Und lässt durch selt'nen Wohllauts Flut
Die siegenden Gedanken hasten.

Erstaunen fasst die Hörer an,
Selbst Wolfgang stuzt vor solchen Proben;
Doch zweifelnd tritt er nur heran
Und kühl ist noch sein zögernd Loben:

„Wol einstudirt scheint mir das Stück,
Ihr aber sollt improvisiren!
Versucht mit diesem Euer Glük,
Ihr mögt dies Thema variiren.“

Beethoven prüft das Notenblatt
Mit Stolz und unterdrücktem Grollen —
Wie einer — der verbriefet hat
Zugleich sein Können und sein Wollen.

Von seinem Auge zuckt ein Bliz,
Die Hände gleiten ob dem Flügel,
Und schwelgend in Humor und Wiz
Entringt sich Fantasie dem Zügel.

Die Fuge brauset mächtig kühn
Umkreiset von melod'scher Welle,
Die tönenden Gedanken blüh'n
Wie Schmuk an grüner Uferstelle.

Auszittert nun der Schluss-Akord,
Noch tief ergriffen lauscht die Runde,
Bis ein profetisch' Zauber-Wort
Entgleitet Mozart's heit'rem Munde:

„Das hat der Ludwig gut gemacht,
Der kennt sich aus in solchen Sachen;
Auf den da, Freunde, gebet Acht:
Der wird einst von sich reden machen!"

In Carlsbad.

Da wandeln sie zusammen hin
Die beiden Neutitanen,
Die beide himmelstürmend geh'n,
Doch auf getrennten Bahnen.

Der „Quell des Heils“ hat sie vereint
Für wenig kurze Stunden:
Und es vollzog an Kranken sich,
Was nie sonst an Gesunden.

Denn Jeder herrscht in seiner Welt,
So Goethe, so Beethoven;
Nicht theilen kann ja Kron und Thron
Ein Jupiter mit Joven.

Doch wo sie wandeln, ehrfurchtvoll
Ausweicht der Gäste Menge.
Nicht unbekannt sind sie im Dorf
Und nicht im Stadtgedränge.

Der Störung müde Wolfgang lenkt
Abseits nach Wald und Wiesen.
Vergeblich, denn der Schwarm verfolgt
Die Beiden auch nach diesen.

„Wohin sich retten vor dem Volk?
Das Denken vor dem Danken?“
Verdrieslich also Goethe klagt,
Als sie nun heimwärts wanken.

Beethoven aber grüsst und dankt
Ganz unverdrossen weiter
Und tröstet, humoristisch ernst,
Den schmollenden Begleiter:

„Ich aber meine, Exzellenz!
Dass Sie's nicht irren müsse --
Denn endlich gelten ja vielleicht
Mir selber diese Grüsse!“

Naturlaute.

„Hat er wieder seinen Raptus heute?“
Also, unter Menschen, sprachen Leute,
Wenn Beethoven Feld und Wald durchlief
In das Weltall sich versenkend tief;

In der Waldchorale mächtigem Rauschen,
Dem Misterium des Sturm's zu lauschen
Oder in dem Takt des Wasser-Falls
Dem Herzpulse eines Felsenballs;

Aus des Ungewitters Donnerschlägen,
Aus den Rythmen ferner Mühlensägen,
Aus der Elemente loser Wut,
Aus des Chaos regelloser Flut

Des Akord's Geheimniss zu ergründen:
Das Urmeer, wohin die Töne münden,
Und woher sie auf sein Machtgeheiss
Neu entquellen, ungeahnt und leis.

Heute stand er dort im Tagesscheiden
Auf dem Felde, wo die Rinder weiden;
Ihre Ruhe ihn empöret schier,
Seinen Zorn vor Allem reizt der Stier.

Steine wirft er nach dem regungslosen,
Nekt ihn feindlich, um ihn zu erbosen,
Bis der Reke Meisters Wunsch erfüllt
Und aus Leibeskräften mächtig brüllt.

„Herrlich!“ ruft Beethoven, doch zum Sprunge
Mit gefällten Hörnern, schäum'ger Zunge
Ausholt schon das Thier zur Wut gehezt —
Um Beethoven war's geschehen jezt —

Riss ihn kräftig nicht der Freund bei Seite
Zwingend, dass er mit ihm such' das Weite:
„Ludwig, bist du toll? An einem Haar
Hing dein Sein. Was lockst du die Gefahr?

Doch der Meister ruhig ihm entgegen:
„Solch Naturlaut klingt nicht allerwegen.
Wisset, in dem Welt-Orchester ist
Dieser Stier der herrlichste Bassist!“

Die „Eroïca."

„Der Freiheit eine Gasse!"
Den Continent durchscholl's,
Von Frankreich kam die Losung
Des tiefen heil'gen Groll's.

Ein Held und ein Befreier
Erschien Napoleon,
Der Sohn und auch der Erbe
Der Revolution.

Ein reinigend' Gewitter
Den Welttheil überkam,
Aufrüttelnd die Nationen,
Durch Knechtschaft worden zahm.

Und auch den Tonheroen
Ergriff die Allgewalt,
Des Siegers und Erlösers,
Die marmorne Gestalt.

In seiner Weise huldigt
Der Genius dem Genie,
Und weiht ihm, was unsterblich,
Die Heldensinfonie:

„Napoleon“ benennet
Sein Werk der Musensohn;
Der Ludwig van Beethoven
Bekrönt Napoleon.

Doch aus dem ersten Consul,
Der Männer erstem Mann,
Entpuppte über Nacht sich
Das Nachtbild: Der Tyrann.

Gebändigt ward der Riese,
Das Volk, mit Henkerstrik,
Erdrosselt unbarmherzig
Die junge Republik!

„Der Knechtschaft eine Gasse!“
Das war nun die Parol'
Die würgend und entmannend
Europa rings durchscholl. —

Sein Werk erfasst der Meister
In unsagbarem Schmerz,
Der Hieb auf Recht und Freiheit
Ging mitten durch sein Herz.

Mit grimmiger Hand zerreisst er
Das Blatt „Napoleon“
Und flucht dem Hochverräther,
Der Freiheit schlimmstem Sohn.

Den neuen Alexander,
Nimrod und Tamerlan,
Das Weltgericht der Clio
Hat ihn in Bann gethan:

Vergessen und versunken
Sei jenes Meteor,
Doch glorreich, wie die Sonne
Steig' Ludwigs Stern empor.

Des Menschentumes Helden
Verklärte das Genie —
Der Irrtum stirbt; doch nimmer
Die Heldensinfonie!

Ludwig und Julie.

Sie hing an seinem Arme,
Ein hold Madonnenbild,
Dem ungesproch'nen Harme
Floss eine Thräne mild.

Es spiegelte darinnen
Sich tiefes Abendrot,
Ihr Auge schien zu sinnen
Ob jungen Glükes Tod.

Nur Ludwig stand entschlossen,
Ein Märtyrer und Held;
Vor seinem Aug' ergossen
Lag hell der Zukunft Feld.

Es zuckten seine Lippen
Von innerm Kampf und Streit,
Sie sollten beide nippen
Vom Kelch der Bitterkeit.

Mit Worten und Geberden
Das Mädchen zärtlich bat:
Lass' uns verbunden werden
Vor Gott- und Menschenrath.

Und Ludwig bricht das Schweigen,
Es bricht ihm fast das Herz —
„Im letzten Tageneigen
Nimm hin den ersten Schmerz!

„Dir dank ich reinste Wonnen,
Der Erde schönstes Glük —
Kaum hat's zu blüh'n begonnen,
Schon welkt es Stük für Stük."

„Es ist an mich ergangen
Der Ruf der Göttlichkeit,
Die Muse hat empfangen
Von mir den früh'sten Eid."

„In ihrem Dienste leben
Muss ich fortan allein —
Ich kann dich nur umgeben
Mit ihrem Glorienschein."

„Ich kann den Herd nicht bauen
Hab' Haus und Heimat nicht,
Nach überird'schen Gauen
Mich ruft die heil'ge Pflicht."

„Im Geisteslicht gebadet,
Verfolge ihre Spur:
Die rings das All' begnadet,
Betrachte die Natur;"

„Da wollen wir begegnen
Uns treu zu aller Zeit,
Durch's heut'ge Thränenregnen
Erstehen wir, befreit!"

Es sagt der Mund dem Munde
Kein Wörtchen leisen Gruss —
Die Freude starb zur Stunde
Im sel'gen lezten Kuss.

Beethoven's Weihnachten.

„Voll ungelöster Räthsel
Ist noch die Welt fürwahr —
Ihr tief geheimes Walten
Ward Keinem offenbar.

Wir stehen an den Pforten
Des Tempels der Natur —
Aus ihren Zaubern lernen
Wir — uns're Ohnmacht nur.

Wer will das Licht erklären?
Und was man Farbe heisst?
Den Kreislauf der Planeten?
Und wer zulezt den Geist?"

So sprach vor sich ein Müder
In dunkler Einsamkeit,
Erschöpft von bangen Nächten
Voll innerlichem Streit.

Sie nannten ihn Beethoven,
Dess' Aug' so herrschend glänzt,
Und dessen Götterstirne
Schon Silberhaar umkränzt.

Es war am Weihnachtabend, —
Die Stadt voll Lustgebraus,
Der Freude Lichter brannten
Auch in dem ärmsten Haus;

Doch dort in dunkler Kammer
Der Meister sizt allein, —
Zu ihm dringt nicht der Jubel
Des Kindervolks herein:

Das Dankgebet des Armen
Der sich im Stillen freut,
Der laute Trost des Reichen,
Der Wolthatsegen streut;

Das Jauchzen der Erlösung
Aus Leidenshaft und Not —
Die ganze Welt der Freude
Ist für ihn — fremd und tot!

Der köstlichste der Sinne
Dem Siechtum ward zum Raub:
Der Zauberer der Töne —
Er selber, ach — ist taub!

Doch wie der Schwermut Schleier
Sein Antliz auch umhängt,
Nicht ward aus seinem Innern
Die Harmonie verdrängt.

Es wogt von Klang-Akorden
In ihm ein ganzes Meer,
Von Bildern und Gestalten
Wird nie sein Himmel leer.

Es schwelgt in Melodien
Der Seele zartes Ohr,
Es schlagen klingende Funken
Rings um sein Haupt empor —

Nur Eines fällt bedrükend
Ihm auf das warme Herz:
Dass er allein muss tragen
Den Ruhm, die Lust, den Schmerz!

Denn liebendes Bedürfniss
Der Mensch dem Menschen bleibt,
So lang des Blutes Welle
Durch seine Adern treibt!

Wol tragen die Gedanken
Ihn zum Olymp empor,
Und ihn empfängt im Traume
Der Unsterblichen Chor —

Doch in der Schwindelhöhe
Ist nicht des Menschen Heil,
Nicht heimisch über den Wolken
Ist unser irdisch' Theil!

Der Gröste fühlt sich einsam,
Schliest er in Sternen sich ein;
Beglükt sein und beglüken —
Das schafft sich nicht allein!

Empor aus wachen Träumen
Rafft sich der Meister jezt,
Und in's Gewühl des Marktes
Hat er den Fuss gesezt,

Durch Pläze und durch Gassen
Sieht man ihn stürmisch geh'n,
Bis dort, wo ausser dem Walle
Die lezten Häuser steh'n.

Von all' den niedern Hütten
Die niederste er wählt,
Die ihm von Not und Elend
Ein ganzes Buch erzählt.

Er pocht — und in die Stube
Der Armut er schweigend tritt —
Es beten Kinder und Eltern,
Beethoven betet mit!

Jezt grüsst er die Erstaunten
Rings Alle freundlich mild,
Steht lächelnd zwischen Ihnen,
Ein wahres Engelbild.

Dann schüttet und stauet und breitet
Er plözlich auf Tisch und Bank
Ringsumher Berge von Gaben:
Sezt auf den niederen Schrank

Ein schmukes Weihnachtbäumchen
Mit Kerzen dicht bestellt
Und wie von Zauberwinken
Stand Alles reich erhellt.

Er trinkt mit gierigen Zügen,
Mit wonnefeuchtem Blik
Der überraschten Kleinen,
Der staunenden Eltern Glük.

Kaum liess er Zeit dem Danke
Zum stummen Druck der Hand —
Und rasch, wie er gekommen,
Er plötzlich auch verschwand.

Doch draussen vor dem Fenster
Da blieb er, ungeseh'n,
Noch manche gute Weile —
Als ob er lauschte, steh'n.

Der Kinder Jubeln und Jauchzen,
Das hört' er freilich nicht —
Doch zeigte ihm den Himmel —
Der Eltern Angesicht.

Sie weinten Beide vor Freude
Und warfen sich auf die Knie —
Solch' eine selige Weihnacht
Sah wohl die Stadt noch nie!

Er aber wonnetrunken
Gar spät erst taumelt heim:
In seinem Lieblingsbuche
Dort las er Reim auf Reim:

„Ein Weihnachtfest, o Menschen,
Sollt immer Ihr begeh'n,
So oft ein Genius leuchtend
Der Welt kommt zu ersteh'n."

„Messias des Gedankens
Ist jeder, der hinfort
Frei schaffet für die Menschheit
In Bild und Ton und Wort!"

„Für Euch ja wird er tragen
Der Erde tiefstes Leid:
Ihr Blühen und Erstarren,
Den Ruhm und auch den Neid!"

„Er wird an's Kreuz geschlagen,
Mit Dornen auch gekrönt —
Und im Triumf des Sieges
Verlästert und verhöhnt. —

Wohl duftet um die Schläfe
Ihm euer schönster Kranz —
Wohl senkt auf ihn Begeist'rung
Verklärten Morgenglanz:

Doch glüklich macht hienieden,
— Selbst auf Parnasse's Höh'n —
Was nah verwandt der Erde,
Was rein und menschlich schön!

Die Kirmess.

Das war bei Wien in Heiligenstadt,
Wo gern sich Ludwig gütlich that;
Am Nussbaumweg, im Schatten kühl
Da lag er einst im grünen Pfühl,
Hatt' abgeworfen Rock und Hut —
In's Blaue schaut er wohlgemut;
Die Sommerpracht, die Einsamkeit
Hatt' ihn gesegnet und geweiht:
Wenn er so ruht und schweigt und sinnt,
Die Welt ist's, die dabei gewinnt!
Des Weges kamen Bursche drei,
Urwüchsig Blut und stolz dabei
Auf ihren schmucken Sonntagstaat.
Sie giengen keck zu Rath und That:
„Seht ihr den Musikanten, was?"
Kapellenmeister nennt man das!"
„Ich kenn' ihn wohl, der nimmt's nicht quer,
Geht's um ihn wo recht lustig her."
„Er soll mit uns zum Kirchtag geh'n,
Vielleicht lässt er dabei sich seh'n —
Ich meine mit — ja Sapperment!
Denn uns're Knöpf' sind bald zu End'!"
„Ich red' ihn an, was ist's denn mehr?

Und kost't's den Kopf? Der ist ja leer!
„Es gilt." Und Einer bringt's zu Stand.
„Herr von Beethoven, küss' die Hand!"
Er zieht die Kappe, steht und harrt.
Beethoven steinern vor sich starrt.
„Du musst halt schrei'n, er hört nicht gut."
Der Bursche schreit mit frischem Mut:
„Ihr' thäniger Diener, gnädiger Herr!
Hei, Flötenspiel und Geigenton!
Und auch die Pöller knallen schon:
Im Ort ist Kirchtag!" — Nun was mehr?
Aufhorchsam ihm Beethoven sagt,
Der Bursche Keckheit ihm behagt,
Und den Verdruss, dass man ihn stört,
Rasch durch ein Lächeln er beschwört:
„Nun, was soll's mit dem Kirchtag sein?"
Die Bursche seh'n verlegen d'rein,
Der Eine plazt heraus im Spass:
„Herr von Beethoven, zahlen's was!"
Das war ein Wort zu guter Zeit,
Der Meister denkt: die sind gescheit!
Nimmt Rock und Hut und geht voran:
„Seid meine Gäste denn, wohlan!"
Und lustig wallt die kleine Schaar
Zum Wirtshaus, wo schon Paar an Paar
Sich nach dem Takt des Ländlers dreht:
Das jauchzt und schnalzt, in Lüften weht
Der flotten Dirne Tuch und Band,
Die kreiselt an des Tänzers Hand.

Bei Pfefferkuchen, jungem Wein
Da lassen sichs behaglich sein
Die Jungens: „Nun hat's uns gereut?
Der alte Herr ist nobel heut'!“
Beethoven schaut vergnüglich d'rein,
Scheint seiner Gäste froh zu sein:
„Frisch eingeschenkt! und Krug auf Krug!
Ist's euch zu viel? Mir nicht genug!“
Und wieder klingt der Walzer an,
Der's gleich dem Meister angethan —
Da nimmt sein Dämon ihn beim Wort;
Beethoven, plötzlich ernst, eilt fort,
Hinaus und unter's Laubgezelt,
Vergessen ringsum ist die Welt —
Nur eins will ihm nicht aus dem Sinn:
Den Walzer summt er vor sich hin.
Als es nun an's Bezalen kam,
Der Wirt als Pfand die Bursche nahm,
Und Einen nur lässt er vom Haus:
„Du spürst mir Euern Gastfreund aus!“
Der Bursche rannte nicht zu weit:
„Im Nussbaumweg — 's ist seine Zeit!“
So denkt er und dort trifft er ihn
Und pflanzt sich vor den Meister hin:
„Herr von Beethoven! Der Herr Wirt
Hat uns, statt Ihnen, arretirt —
Sie wissen, wegen uns'rer Zech',
Denn unsereins hat wenig Blech.“ —
„Ja so!“ versezt der Meister d'rauf —

„Hier ist wohl mehr, da nimm und lauf'!"
„Doch weil ich euch nach Wunsch traktirt,
„Möcht ich, dass Ihr mich nun fetirt.
Nun — davon später — dies für jezt:
Ihr drei kommt wieder her zulezt!" —
Der Bursche dankt und als sie frei:
Sie kamen wieder alle drei:
„So recht, Ihr Freunde, nur heran,
Nun geht erst meine Kirmess an —
Nun singet Eure „Stanzeln" mir,
Die Kirchtagländler, wisset Ihr?
Und singt so recht, wie's euch um's Herz,
Zu tief kein Ernst, zu toll kein Scherz;
Ich kann's vertragen, glaubet nur,
Genirt euch nicht, seid ganz Natur!"
Der Meister hört in guter Ruh
Gar lang den muntern Liedern zu;
Die Weisen, kunstlos nur und schlicht,
Ihm wuchsen sie zum Tongedicht —
Er tauchte nieder in das Meer
Des Volksgesang's und beuteschwer
Kam er empor — denn Kies und Sand
Sie wurden zu Gold in seiner Hand.
Ein Ländlertakt, wer weiss denn wie?
Ward Seele einer Sinfonie.
Den Scheidenden sagt er voll Huld:
„Wie tief bin ich in Eurer Schuld!"
Sie ahnten schwerlich das Warum
Und heut' ist's kein Mysterium,
Und klingt es nicht mehr sonderbar:
Dass so — Beethoven's Kirmess war.

Die zehnte Sinfonie.

Am Wiener Stadtwall wandelt
Ernst, sinnend still, ein Mann
In einem Buche lesend
Hält er zuweilen an.
Dann wieder stürmt er vorwärts,
Dann mässigt er den Schritt,
Wenn zündend ein Gedanke
Ihm durch die Seele glitt.
Wol kennen alle Leute
Den wunderlichen Geist;
Zum mindesten weiss Jeder,
Dass er Beethoven heisst.

Ihn aufzuhalten waget
Bettina nur „das Kind“,
In dem Kobold und Jungfrau
Seltsam verschwistert sind.
„Ein Buch,“ fragt sie neugierig,
„In meines Freundes Hand?
„O bitte, lass' mich wissen,
Was vor Dir Gnade fand?“
Er aber, Wink und Zeichen
Verstehend wol genug,

Drängt hast'gen Blik's vorüber
Und weigert ihr das Buch:
„Es ist mein Mitarbeiter!"
— Wirft er nur eilig hin —
„Und nächstens im Concerte
„Hol' dir davon den Sinn:
„Der Eine richtet's nicht allein,
Es müssen Ihrer Zweie sein!"
Damit stürzt er von dannen
Und lässt Bettina steh'n —
Die ihm verwirrt, betroffen
Noch lange nachgeseh'n.

Doch als erklang nach Wochen
Die „neunte Sinfonie,"
Worin vermält Beethoven
Dem Wort die Melodie —
Und alle Welt erschüttert
Vor'm Flammenbusche stand,
Bettina trat zum Freunde
Und küsste seine Hand:
„Im Hymnus an die Freude"
Da wirft sich unbewusst,
Erlösungfroh die Gottheit
Der Erde an die Brust.
Musik, die weltverstanden
Ausrichtet's nicht allein,
Der lebende Gedanke,
Das Wort, muss mit ihr sein.

Zur Himmelfahrt der Seele
G'nügt Eine Muse nicht —
Und Schiller ward Mitschöpfer
An deinem Tongedicht!"

Der Meister ahnt der Freundin
Ihm unhörbares Wort
Und sezt bei Seite tretend
Mit ihr sein Träumen fort,
Beschliesst sodann profetisch:
„Die nächste Sinfonie,
Die komponirt euch Schiller,
Von ihm erwartet sie!
Ihr wähnt, er sei gestorben?
Sein Leben geht erst an,
Es schaffen seine Geister
An allen Orten d'ran,
Und ehe das Jahrhundert
Zur Reife noch gedieh,
Nachfolget meiner neunten,
Die zehnte Sinfonie.
Ausführt sie ein Orchester,
Wie noch kein Erdensohn
Je eines dirigirte:
Die deutsche Nation!"

„Wenn Schillers Ideale
Einst näher uns gerükt,
Ihr Zauber all verklärend

Die Wirklichkeit uns schmükt,
Wenn alle deutschen Herzen
Zusammenklingen — frei
Sich einend, auf dass Schiller
Ihr Hort und Führer sei —
Ein um so besserer,
Wenn Goethe auch dabei —
Dann ist lebendig worden
Der Traum der Poesie —
Das — sei die letzte, schönste,
Die Schiller-Sinfonie!"

Der Zauberer von Wien.

Mälig empor aus den brausenden sausenden Schluchtengewässern
Ringet sich rüstig der Mann, eh' er noch völlig betäubt
Von der grünenden duftigen Nacht des harzigen Bergwald's,
Welcher trozig und kühn ringsum die Felswand bekrönt.
Aber enger und enger nur windet die Strasse dahin sich
Zwischen die Kessel geklemmt, denen das Wasser entstürzt;
Nimmer doch achtend des Weges, bald zögernd bald hastend,
Wandelt mit Blatt und mit Stift, Beethoven durch das Geklüft,
Merket die Reihe nicht der Stämme- beladenen Wagen,
Die aus dem Klause herauf mühsam entgegen ihm zieht.
Hier der Anprall der breiten, schwer hinrollenden Lasten,
Dort der Abgrund, die Flut, tosend durch wildes Geröll —
Keines ahnet der Meister, ihn ja besuchet die Muse,
Legt ihm die Sinne in Haft, hebt ihn ob Zeiten und Raum.
Aber der muntere Bauer, der kundig anführet die Reihe,
Fällt in die Zügel sofort, ruft den Gespannen sein: Halt!
Alsbald der Zug der Wagen nun stand im Geleis' unbeweglich,
Bis der schreibende Mann endlich wallt sicher vorbei.
Lange schauten die Bauern ihm nach, dem besonderen Wand'rer,
Und den Führer darauf fielen mit Fragen sie an;
Dieser jedoch, voll Ehrfurcht, geheimnissenthüllend belehrt sie:
„Das ist der Zaub'rer von Wien! Haben vor ihm dort Respect!
Weil er erfinden that die Musik, die wirken soll Wunder!"
Und der schwankende Zug rollte nun langsam bergab.

Zu Pferd!

„Nicht immer nur den Pegasus,
O Freund, genügt's zu reiten,
Ein rechter Musensohn, der muss
Auf's Pferd wol auch zu Zeiten!"

Beethoven ohn' Entschluss vernahm
Lichnowsky's mun'tre Worte;
Sein Blik, nur selten mild und zahm,
In's eig'ne Ich sich bohrte;

Denn erst devotest führt der Knecht
Dem Fürsten vor dem Falben;
Der Gast, so denkt er, eben recht,
Kann warten meinethalben!

Und allgemach für „diesen Herrn"
Lenkt er herbei den Braunen:
„Das Thier — so schwäzt er — bäumt sich gern,
Und hat auch sonst noch Launen.

Beethoven unbeweglich stand,
Als gält' es einem Dritten,
Indess ihm durch die rege Hand
Die Uhrbehänge glitten.

Der Fürst hat seinen Gast durchschaut
Er lässt die Zügel fahren ;
Absizend wühlt er wolvertraut
In seines Pferdes Haaren.

„Seht nur! Wie fromm ist dieses Thier!
Das wollt' ich Euch nur zeigen —
An Sanftmuth gleicht's dem Lamme schier,
Ihr sollt' es mir besteigen!"

„Du aber ungelehr'ger Knecht,
Sollst endlich dies behalten:
Der Gast zuvor, das ist sein Recht,
Dann kommen erst wir Alten."

„Sein Dienst geht vor. Das Beste nur
Ist wert, dass wir ihm's reichen,
Und merk' auch dies, du Waldnatur:
„Der Herr ist — meinesgleichen!"

Der Gastfreund und der Freundesgast
Sie trabten hin im Frieden,
Der Künstler in Beschämung fast,
Der Fürst mit sich zufrieden.

Fidelio.

„Fidelio! Fidelio!“
So jubelte die Menge,
Als endlich sie entzükt verstand
Der Freiheit Siegsgesänge.

Als ihr das hohe Lied vom Weib
Aufging in Leonoren,
Die treues Lieben führte aus
Gesprengten Kerkerthoren.

Und Lieb' und Freiheit widerklang,
Die Freiheit und die Liebe.
Dem Kaiser macht die Freiheit bang —
Wenngleich passirt die Liebe.

Sofort den Allerhöchsten Zorn
Erfährt der Herr Minister —
Doch dieser war darauf gefasst
Und nie verlegen ist er.

„Gestatten, spricht er — Majestät!
Ein Wörtchen Ihrem Diener:
Den Herrn Beethoven brauchen wir,
Und dann — ich kenn' die Wiener:“

„Sie sind zufrieden mit dem Rausch,
Da darf man sie nicht stören —
Die Freiheit, die gesungen wird,
Nicht braucht man zu gewähren! —

Excelsior.

Hei, welch' ein Kampf und Aufgebot
Der losen Elemente!
Als ob der grimme Schlachtentod
Die Erd' vom Himmel trennte.

Des Blizes Flammenschwert durchzukt
Die Nacht, die eingebrochen;
Der Zeiger an der Turmuhr rukt
Vom tollen Donnerpochen.

Vom nahen Waldgebirg' heran
Die Wolken, wie Lawinen,
Sich wälzen, zeichnend ihre Bahn
Mit Wipfelkron-Ruinen.

Es ras't durch die erschrekte Stadt
Die wilde Jagd der Winde,
Geknikt im Anlauf schon sie hat
Die hundertjähr'ge Linde.

Dort aber steht ein Trauerhaus,
Die Fenster sind verhangen,
Kein Menschenantliz blikt heraus
Im Hoffen oder Bangen.

Und oben ist ein klein' Gemach,
Da stehn sie um den Kranken,
Dess' Aug' im lezten Kampfe brach,
Dess' Lippen Lethe tranken.

Und Einer wanket still bei Seit'
Ein Zweiter, dann ein Dritter:
Das war Beethovens Sterbezeit —
In Sturm und Ungewitter!

Es war ein Krieg im klingenden Spiel,
Ein Sieg mit fliegenden Fahnen —
Das ist sogar für Thränen zu viel,
So sterben nur Titanen.

Und habt Ihr auch gemerkt das Wort,
Das lezte von seinem Munde?
„Excelsior!" so tönt es fort,
Der Sturm trug's in die Runde.

Mich dünkt, das war nicht Menschenart,
Und auch: es war kein Sterben:
Sagt nur: es war die Himmelfahrt,
Wir werden Gott beerben!

Historien.

Ein Traum des Dante.

Eingewiegt von süssen Düften
Sommernächtig milden Lüften
Dante lag in Traumesbanden —
Und aus unbekannten Landen
Ihm ein Cherub freundlich hold erschien,
Stralen rings umflossen ihn
Und sein Fuss, der Sternbeschuhte
Leicht auf Morgenwolken ruhte
Und er sprach: Ruhloser Dichter!
Deines Glüks du selbst sei Richter,
Selber löse deiner Freuden Siegel,
Einen dieser beiden Spiegel,
Welche meine Hände tragen,
Darf ich dir zu zeigen wagen —
Und in Jedem ist zu schauen
Was dich füllt mit Lust und Grauen:
Deines Lebens Inhaltstheil,
Tiefstes Schmerzen, höchstes Heil! —
Dieser Spiegel, rechter Hand
Mit dem blanken Silberrand
Zeigt Dir der Vergangenheit
Uiberwund'ne Erdenzeit!

Jener mit dem Rand von Gold
Funkelnd lieblich, zauberhold —
Soll Dir einen Blik gewähren
In der Zukunft dunkle Mären.

Wähle nun! Und um zu brechen
Deiner Zweifel schweren Bann,
Will ich, Dir zu Trost, aussprechen,
Was Dich dort erwarten kann.
Hinter jenem Zukunftspiegel,
Wenn du fortschiebst seine Riegel:
Völker, preisend und verwundert
Von Jahrhundert zu Jahrhundert,
Deinem Namen laut lobsingen,
Dunkle Vesten stürzen nieder
Und geweihte Waffen schwingen
Sich beim Schalle deiner Lieder.

Könige, wie ihres Gleichen
Grüssen dich von ihrem Thron
Und die Lorberkrone reichen
Muss Dir selbst der Kirche Sohn.
Dir zu Füssen tief sich schmiegen
Deine Feinde überwunden
Und die wert, mit Dir zu siegen,
Haben treu sich Dir verbunden!
Durch die Länder, durch die Meere
Wallst du, ein Entzükter fort
Und des Ew'gen dunkle Leere
Füllet dein profetisch Wort.
Selbst die Götter könnten neiden
Dein Geschik, wär's nicht ihr Spott —

Doch, der Macht sie zu entkleiden,
Sezest du für sie — den Gott!
Diesen wunderbaren Reigen,
Wenig nur getrübt von Schatten,
Die am Lichte nie ermatten,
Soll der goldne Spiegel zeigen.
Was der andre gibt zu sehen,
Weisst du — es ist längst geschehen!"

Dante aber, bange sinnend
Uiberlegung still gewinnend
Wehrt den goldnen Spiegel ab,
Den der Cherub halb schon gab.
Und nach jenem unscheinbaren
Silberweissen, blendend klaren
Strekt er bittend seine Hand:
„Einen Blik in's Jugendland!

Dort ists, wo die Zauber wohnen
Womit sich das Leben schmükt —
Aller Zukunft reichste Kronen
Haben nicht — wie du beglükt!
Nein! Geheimnis sei das Morgen,
Denn es schliest die Hoffnung ein
Und der Schmerz, der noch verborgen,
Mag ein Reiz des Heute sein.
Aber alle Himmelreiche
Sind verdüstert, wüstenarm —
Wenn ich sie dem Lenz vergleiche,
Beatrice! duftig warm,
Den du, erdenfremder Gast,
Rings um mich gezaubert hast.

Lebenslenz und Liebezeit
Dichters Herz bleibt Euch geweiht!“
Und dem sel'gen Nektarzecher
Reicht der Cherub seine Gabe:
Silberspiegel, Zauberbecher!
Doch den goldnen Zukunftsprecher“
Bricht entzwei der Himmelsknabe,
Schleudert weit von sich die Scherben:
Dichter! nur das Gestern sollst du erben.

Sancta Humanitas.

Im schlichten Bürgerkleid
Von wenigen erkannt,
Der Kaiser Josef geht,
„Der Menschenfreund“ genannt,
Durch einen Vorort Wien's
Wo vom Gewühl verschont
Noch im bescheidnen Fleiss
Nur dunkle Armut wohnt.
Da fesselt seinen Blik
Ein Haus mit niedrem Dach;
Ein Bogenfenster hellt
Das freundliche Gemach,
In dessen Mitte steht
Ein hohes Thongebild
Erlesener Gestalt,
Von Zügen ernst und mild.
Der Kaiser weilt und prüft,
Aus Form und Ausdruk spricht,
Zu ihm ein Werk der Kunst,
Ein plastisches Gedicht.
„Bildhauer“ lautet ja
Die Aufschrift ob dem Thor;
Der Kaiser tritt hinein
Stellt sich als Kunstfreund vor,
Zollt reich Bewunderung
Der ragenden Gestalt

Und fragt nach der Idee,
Der jene Schöpfung galt?
Und Meister Gottfried, der
Den Kaiser nie geseh'n,
Weil seine Blicke meist
Den Weg der Wolken geh'n,
Antwortet lächelnd d'rauf:
„Es ist Humanitas,
Des Kaisers Ideal —
Und wol noch mehr, als das:
Ein Sinnbild seines Ich,
Das liebend, ewig jung,
Und meinerseits zugleich
Ist's eine Huldigung,
Die ich dem Besten bring'
Der je geziert den Thron.
Doch such' ich weder Dank,
Noch Vorteil, noch gar Lohn.
O Herr! Man treibt zur Zeit
Mit Machtpersonen nur
Gar schnöden Götzendienst!
Nicht folg' ich solcher Spur.
Allein wär' ich nicht arm,
Und hätt' ich nur genug,
Zu kaufen Marmorstein,
Ich wagt's mit Recht und Fug,
Vollführte den Entwurf
Und schenkte dann der Welt,
In des Monarchen Hand —

Was dauern sollt' wie Er:
Ein Werk der Kunst und nie
Wünscht' ich des Glükes mehr.

Der Kaiser d'rauf: „das soll
Euch werden ganz und voll.
Denn Ihr versteht die Zeit,
Seid Meister jeder Zoll.
Ich lief're Euch den Stein
Und was Euch sonst gebürt,
Dann frisch an's Werk, alsbald
Das Standbild ausgeführt!
Und, wenn ich rathen darf,
Dem Kaiser schickt es hin,
Doch nennt den Namen nicht."
„„Wie aber trifft es ihn?""
„Bestellt es nur ganz kurz
Und Ihr fehlt sicher nicht:
Dem Menschenfreund, dem
Ersten Diener seiner Pflicht!"
Die Chronik meldet nicht,
Wo jenes Standbild blieb —
Wol aber, dass der Keim
Der Liebe Blüten trieb.
Noch sind es Blüten nur
Am seltnen Wunderbaum
Und unser Enkelkind
Erlebt die Früchte kaum —
Doch ist es Segen schon,

Dass er noch grünt und treibt,
Dass uns die Sage treu
„Von einst'ger Ernte“ bleibt.
Humanitas von Stein
Ward wol ein Raub der Zeit —
Wer Josef's Namen nennt,
Nennt echte Menschlichkeit.
Im schlichten Bürgerkleid,
Von jedem gleich erkannt,
So lebt sein Bild mit uns,
Das schwanken Mut ermannt:
Dass nicht sein Ideal
Hinsink' wie Stein und Glas,
Dass allebendig werd'
Sancta Humanitas!

Mendelssohn's leztes Lied.

Vom Waldesgange heimkehrt Mendelssohn,
Einsam betritt er seines Zimmers Schwelle,
Die Dämmerung umfängt ihn rosig schon,
Die Musenzeit, der schönsten Lieder Quelle;
Aufatmet Felix, tiefbeklommen,
Bewegter wird des Herzens Schlag,
Aus seinem Mund die Worte kommen:
„Vergangen ist der lichte Tag!"
Wie Mahnung überkommt ihn das Gedicht:
Zum Weihekuss sich stille zu bereiten
Und träumerisch, berührt vom innern Licht,
Lässt er die Finger durch die Tasten gleiten.
Und Ton mit Wort im holden Bunde
Entflatterten zum nahen Hag,
Der trug es weiter in die Runde
„Vergangen ist der lichte Tag!"
Vergebens nicht ausklingt der Zauberruf,
Er lokt herbei die Freundin aus der Ferne,
Die stets, sobald ein Lied der Meister schuf,
Es hob auf Sangesflügeln an die Sterne.
Sie horcht und kommt: Voll wirrer Zeichen
Das Notenheft vor Felix lag.
Sie sang — in Tönen — engelgleichen:
„Vergangen ist der lichte Tag!"
Wie, hast du, seine liebste Schülerin,

Das Herz ihm selig aus der Brust gesungen?
Ohnmächtig sank er hin mit welkem Sinn —
Sowie dein Zaubersang war ausgeklungen:
Sein eignes Schwanenlied, das holde,
Ihn längst durchschauert haben mag,
Seit er's hinsprach im Abendgolde:
„Vergangen ist der lichte Tag!"
Die unergründet ew'ge Grabesnacht
Alsbald sein Irdisches hält fest umschlungen —
Uns aber ward mit junger Wunderpracht
Erneut die Zeit der Götterdämmerungen.
Vom Kunstaltare flammt es helle,
Begeisterung ist auferwacht,
Die Priesterin der Liederquelle,
„Vergangen ist — die trübe Nacht!"

Der alte Hut.

Geh, kauf dir einen neuen Hut
Der alte ist zu schäbig! —
„Der kleidet freilich nicht mehr gut,
Doch sitzt er mir behäbig.“

Mein lieber Franz, es geht nicht an,
Ich will dich so nicht sehen
Wie Einen, der sein Geld verthan,
Die Wienerstadt durchgehen!

Dem Vater Diabelli spricht
Nun Schubert flott entgegen:
„Steht Neues besser zu Gesicht,
So schafft mir's meinetwegen!“

Wolan, mein Franz! mit schwarzem Blut
Der Pakt sei unterschrieben:
Ein neues Lied, ein neuer Hut —
So wahr wir zwei uns lieben!

„Es gilt! Bei Weib, Wein und Gesang,
Du sollst es noch bereuen,
Dass, dauert dir mein Hut zu lang,
Du schaffst mir einen neuen.

„Natürlich — nebst dem Honorar,
Wertschäzlicher Verleger!
Vom Hut allein, das ist ja klar,
Lebt selbst kein Notenjäger!“

Bei Diabelli aus und ein
Ging Schubert nun gar fleissig —
Er schrieb im ersten Mond allein
Der neuen Lieder — dreissig.

In diesem Stile ging es fort
Die weitern Jahreswochen —
Doch ein Verleger hält sein Wort,
Wenn auch die Pulse pochen.

Und als das Jahr nun glücklich um,
Sprach Diabelli heiter:
Mein lieber Franz, nimms ja nicht krumm
Doch — komponir' nicht weiter!

Bevor du zapfst ein neues Fass
Für deinen alten Knaben,
Abrechnung erst uns pflegen lass
Mit unserm Soll und Haben.

Denk an den Pakt vom „neuen Hut“
Ach, nach der Lösung lechz' ich —
Schau her, laut Büchern hast du gut
Dreihundertfünfundsechzig!

Dreihundertfünfundsechzig Lieder gibt
Just ebensoviel' Hüte —
Nun führe dir auch, wenn's beliebt,
Den Abschluss zu Gemüte —

Bestehst du d'rauf, so muss ich gleich
Zwei Hutfabriken leeren —
Allein dich macht es doch nicht reich
Und Wien kann's nicht entbehren.

Drauf Schubert lächelnd mit Humor:
„Wozu auch in natura?
Aequivalent stell ich mir vor
In optima figura!

Ein Goldstück wert ist jeder Hut
Von Hartmut oder Plebus —
Ich schätz' das nicht in Uibermut,
Denn modus est in rebus!"

Herr Diabelli, ungewiss,
Ob weinen oder lachen,
Zwang sich, die Miene bittersüss
Zum herben Spiel zu machen.

Doch unbehelligt blieb fortan,
Franz Schubert's Kopfbedeckung
Und Diabelli sich besann
Vor jeder so'chen Neckung.

Er sagte einst: in puncto Hut
Mag's Jeder anders halten,
Bei Franz thut ein Verleger gut,
Zu schäzen nur den alten!

„Und umsomehr — fiel Schubert ein —
Wenn dieser Hut geschichtlich —
Mit ihm ward Erlenkönig mein
Musiklich und gedichtlich.

Drum lass mir nur den alten Hut
Und schimpf' ihn mir nicht wieder —
Er wird doch nicht, wie lang er's thut,
So alt wie meine Lieder!"

Mozart und der Holzwurm.

Im stillen Winkel seiner kleinen Stube
Der Meister schaffensfroh beim Werke sizt,
Es ist ja Don Juan, der lokre Bube
Der heut' aus Mozart's hellen Augen blizt.
Die Muse leert ihr Füllehorn
Verschwenderisch ob seinem Geist; —
Den köstlich frischen Liederborn
Sein schmachtend Herz willkommen heisst.
Da horch! — ein Picken an der Wand —
Und von den Tasten sinkt die Hand:
Der Holzwurm in den morschem Brett
Begleitet nüchtern das Spinett.
Willst du mir stören den Humor?
So zeige dich und komm hervor!
Treibst du im Dunkel deinen Spuk?
Erschein', parire Stoss und Druck!
Und das Champagnerlied erbrausst.
Mefisto komm — hier ist dein Faust —
Der Holzwurm in dem morschen Brett
Begleitet nüchtern das Spinett.
Doch Mozart heiter und geduldig
Bleibt ihm auch keine Antwort schuldig:
Das Ständchen hebt er kosend an,

Lässt — Leporello scherzen dann,
Und, um die Sinne zu verwirren,
Muss Anna und Elvira girren;
Der Holzwurm in dem morschen Brett
Begleitet nüchtern das Spinett.
Noch nicht genug? so tritt herein,
Mit tiefem Bass, du Gast von Stein.
Er lässt auch diesen Töne spinnen,
Um lieb die Hölle zu gewinnen,
Doch weder Zwei- noch Viergesang
Macht seinem Hausgenossen bang:
Der Holzwurm in dem morschen Brett
Begleitet nüchtern das Spinett.
Und an die Wand das Notenbuch
Jezt Mozart wirft und einen Fluch
Mit heit'rem Aerger im Gesicht
Er voll pathet'scher Laune spricht:
Nicht schweigen willst du Holzeswurm,
Beschwörest meines Stolzes Sturm?
So sei verdammt zu dem Geschik:
Zu dienen künftiger Musik!
Ja, wenn ich längst bin bei den Toten,
Wird Einer kommen, der aus Neid und Schmerz —
Weil ich der Welt noch dring' in's Herz,
Des Holzwurms Picken sezt in Noten!

Heinrich Kleist's Ende.

Mittsommer wars, es duftete die Rebe,
Die Kirsche bog sich unter Segenslast,
Die Sonne spannt' ihr goldigstes Gewebe
Hinaus ob Flur und Berg und See und Mast.

Ein Menschenpaar am Ufer ging, verschlungen
Wars ineinander so an Leib wie Geist,
Beseligt sprach und wie mit Engelzungen
Zu seiner Braut der Dichter Heinrich Kleist:

„Einst hielt ich's für den tiefsten aller Schmerzen
Stumm zuzusehen dem Sturze der Nation,
Nur Ein Gebet noch galt in meinem Herzen:
Dem Vaterlande weihet jeden Sohn!

Doch heute lernen wir die höchste Wonne,
Die nächst dem Ruhme kennt das Erdenkind:
Uns leuchtet schöner Liebe Mittagsonne
Belebend und erwärmend tief und lind.

Es könnten Reiche stürzen und erstehen,
Sich neue Welten bilden über Nacht,
Wir hätten Mut still lächelnd zuzusehen,
Als wär's ein Schauspiel, nur für uns gemacht.

Wir wissen, leicht verliert man eitle Kronen,
Des Liebsten Tod wird endlich auch verschmerzt —
Und wer gewohnt, den Kerker zu bewohnen,
Zulezt ob seines Kettenelends scherzt.

Wir wissen — und das macht uns nicht erbeben —
Es sollte Keiner, der da göttlich denkt,
Im Stande sein, sich selbst zu überleben,
Abwartend bis des Zufalls Hand ihn lenkt.

Mit solchen Tagen soll man hier beschliessen —
Was darauf folgt ist doch nur Dämmerung!"
Sie gingen fröhlich heim, sich zu erschiessen
Und starben unenttäuscht und geistesjung.

Der Schazgräber.

Nun wieder sich die Wälder frisch belauben
Und durch die Wipfel streicht das Volk der Tauben,
Es wieder klingt und pfeift und singt
Und aus dem Moos die Quelle springt —
Der junge Waidmann lässt das Haus
Und strebt durch's Feld zum Wald hinaus.

Getreulich hält er's so im Lenz seit Jahren,
Doch keine Seele hat das Ziel erfahren.
Der Einzigen, auf die er baut,
Hat er im stillen anvertraut,
Dass dort begraben liegt ein Schaz
An einen unbetretnen Plaz.

Und zur Geliebten spricht der Waidmann weiter:
Bis an den Rand nur duld' ich den Begleiter.
Du weisst, die Mutter sterbend bat:
Im März, wenn sprosst die Wintersaat,
Soll ich besuchen jenen Ort
Geheim und einsam forschen dort.

Sie meint, es könnte werden mein Verderben,
Wenn um den Schaz ein Zweiter wollte werben,
Auch hat sie so geprüft vielleicht,
Wie weit wol dein Vertrauen reicht —
Und wird's bewährt, so hat ihr Sohn
Dahin wohl seinen besten Lohn.

Das Mädchen aber lächelte beim Scheiden:
Am Schaz des Glaubens fehlt es wohl uns Beiden.
Mir — an den Schaz und dir — an mich;
Sonst hehltest du's nicht wunderlich,
Und wär ich nicht versucht zur List,
Die fremde meinem Wesen ist.

Sie schieden. Rüstig zu des Waldes Mitte
Der Waidmann eilt. Er höret nicht die Tritte
Der Liebsten, die ihm folgt von fern
So treu, wie Schiffer ihrem Stern;
Nun hält er an der Felsenschlucht,
Wo sorglich er den Eingang sucht.

Ein Spaten zeigt ihm, wo die Höhle mündet
Und drinnen hat die Fakel er entzündet,
Dann dringt er vor durch manchen Gang
Bis wo ein Quell aus Felsen sprang
Und in ein Beken niederbraust
Und durch die Tiefen weitersaust.

Das Mädchen hat den Athem angehalten,
Als es hier sah das unheimliche Walten
Und an des Abgrunds steilem Rand
Den Spaten schwingen seine Hand
Und Steine lösen Stük für Stük —
Viel Müh und Schweiss — doch ohne Glük.

Da streift ein Lichtstral ihres Kleides Falten
Als er sich biegt, die Fakel hoch zu halten —
Doch die entsinket seiner Hand
Und jählings von des Bekens Rand
Der Waidmann stürzt zum nächt'gen Grund —
Sein Grablied singt der Quelle Mund.

Erstarrt, gelähmt die Magd in bleichem Schreken,
Und als der Qualm vermöcht, sie zu erweken,
Sie wankte an den Brunnen — und —
Die Fakel warf sie in den Schlund.
Kein Denkstein hat der Welt erzält
Wer sich hier selbst sein Grab gewält.

Noch aber geht im Volk die dunkle Sage
Von einem Schaz, den dieser Felsen trage,
Ihn heben, heisst es, kann allein,
Wenn eine Seele voll und rein
Sich unbedenklich anvertraut
Und wie auf Gott im Himmel baut.

Arsen Tyrrel.

Offen steht des Karstes Pforte
Und in tiefer Nacht, allein,
Tyrrel schreitet muthig ein
Zum ersehnten Wunderhorte.

Durch den Schleier, dunstgewoben,
Sieghaft und enthüllend bricht
Seiner Fakel rothes Licht —
Und er hält sie hoch erhoben.

Ohne Wehre, ohne Führer
Durch die Gänge dringt er vor,
Lauscht zuweil' mit bangem Ohr —
Ein geheimnisvoller Spürer:

„Mir allein soll sich enthüllen
Deine Formel, Allnatur!
Und was Andre ahnen nur,
Zeige klar mir dein Erfüllen."

„Mir allein sollst du nicht geizen:
Ohne Zeugen such ich dich —
Um zu schwelgen wonniglich
In noch unentweihten Reizen.

Sprich zu mir durch Laut und Zeichen,
Durch dein Fabellabirinth
Führe mich, ich folge blind —
Gilts, den Urquell zu erreichen!"

Dumpfe Luft und Grabesschweigen,
Furchtbar stille Einsamkeit!
Tropfen nur von Zeit zu Zeit
Stürzen auf den Säulenreigen.

Wie gespenst'ge Wächterrufe,
Tyrrel dringt von Gang zu Gang,
Wandelt rastlos stundenlang
Auf und ab, von Stuf' zu Stufe.

Und es treibt ihn immer weiter
Eine unbekannte Macht
Durch manch' unbetret'nen Schacht
Dringt der kühne Nebelstreiter.

Von den bleichen Hölenwänden
Blizt das zakige Gestein
Und im rothen Fakelschein,
Winkt es wie mit Riesenhänden.

Auf den schroffen Felsenplatten
Lagern sich, gestaltlos wild —
Einer Urwelt nächtig Bild:
Ungeheuerliche Schatten.

Alle Zauberei der Sage
Hält den Wanderer umstrikt —
Doch sein Auge trüber blikt:
Denn aus Stunden werden Tage.

Ohne Trank und ohne Nahrung,
Lechzend wankt er ab und zu
Grässlich weht aus Felsenruh
Nichts als Todes-Offenbarung.

Endlich war er hingesunken
Tieferschöpft, zu kurzem Schlaf —
Sein erwachend Auge traf
Auf der Fakel letzte Funken.

Weh! mit jedem Leuchtatome
Ihm ein Hoffnungstern verglüht,
Blize dunklen Scheines sprüht
Der Verzweiflung düst'rer Gnome.

Und erstarrend vor Entsezen
Schreit er in die leere Nacht —
Doch sein Ruf verhallt im Schacht,
Tropfen nur sein Antliz nezen.

Allgemach den Dienst versagen
Alle Sinne. An der Wand
Tastend gleitet seine Hand —
Tyrrels Stunde hat geschlagen.

Ohne Kampf und ohne Wunden
Hilflos er verschmachten musst,
Tyrrei mit zerfleischter Brust
Ward nach Monden aufgefunden.

Und die Antwort auf die Fragen,
Die er der Natur gestellt
Hat er heimlich, unerhellt
Mit sich in die Gruft getragen

Der geblendete Vogel.

„Was hab' ich dir, o Mensch, gethan
Dass du zu ew'ger Trauer
Verdammst ein schuldlos Federthier
Im drathgeflochtnen Bauer?
Zu eitel Scherz und Zeitvertreib
Soll dir mein Kelchen singen
Und dafür fesselst du mir wild
Die fluggewohnten Schwingen!
Doch nicht genug! dir ist mein Lied
Noch viel zu frisch und heiter
Und darum deinem argen Sinn
Ein störender Begleiter.
Und Wehmuthklagen wolltest du
Erquicken deine Seele,
Damit du selbst dich selig wähnst
Indessen ich mich quäle:
Darum ward meinem Freudenbaum
Der letzte Ast gebrochen:
Hast grausam mir mit heissem Stahl
Die Augen ausgestochen!
Um Freiheit trauern liessest du
Mich in des Kerkers Wänden,
Nun fügst du noch die Nacht hinzu,
Du konnt'st mein Auge blenden.
Nun klag ich dir die Finsternis

In meinem öden Innern.
Es weint aus mir von schöner Zeit
Ein heiligstes Erinnern:
Die Waldesdämmerung und der Quell,
Der rauscht durch Gras und Moose,
Das Saatengold, der Rebenhang,
Die erste Maienrose!
O wüsstest du, was es besagt,
Noch lebend blind geworden!
Du hättest nimmermehr gewagt
Solch' hundertfaches Morden!
O hättest du gebrochen mir
Die schwebensfrohe Schwinge
Auf dass ich bleibe stets bei dir
Und jeden Morgen singe.
Und hättest du mir Glied um Glied
Ins Eisenband geschlagen
Ich würd' im Trost von Mai und Lied
Das arme Leben tragen —
Doch so nahmst du das Beste mir,
Des Tages schöne Helle —
Die ganze Schöpfung hat für mich
Nicht Eine liebe Stelle.
So nahmst du mit dem Auge mir
Die Seele aller Dinge:
Das Licht! — Das holde warme Licht!
Den Geist im Weltenringe!

Der blinde Vogel klagte dies
Im Käfig aufgehangen —

Und in das Zelt ein Lichtstral fiel
Auf eines Mannes Wangen:
In Waffen lag der Hetmann da
Zu neuem Kampfe fertig,
Gefesselt ihm zur Seite lag
Sein Feind des Spruchs gewärtig.
Der Hetman aus dem Traum erwacht
Des Vögleins Sang bedenkend,
Und zum gefang'nen Todfeind hin
Die starren Blicke lenkend,
Er sprach zu ihm: Du kennst den Brauch,
Dass wir den Streit beenden,
Indem wir dem gefang'nen Feind
Das Licht der Augen blenden.
Ich aber will begnaden dich,
Denn klar ist mir's geworden:
Zerstören das allheil'ge Licht,
Das heisst die Seele morden.

Via sacra.

Wandert auf den heil'gen Wegen
Nach Eleusis spät ein Sänger,
Von Geheimnissen der Ceres
Flüstert man ihm dort nicht länger.

Man erzählt ihm von Gefahren
Im Olivenwald, mit Schauern,
Dass an der Kefissos-Brücke
Nur noch wilde Klephten lauern.

Doch der Sänger, welcher gestern
Ungestört emporgegangen,
Kehret heim dieselbe Strasse
Wohlgemut und ohne Bangen.

Südlich heiter spannt der Himmel
Ob dem Wald den blauen Bogen
Und von Salamis herüber
Schimmern aus der Bucht die Wogen.

Wer mag solchen Tag nicht feiern,
Der so reich an Göttergnade?
Feiert ihn auch doch die Lerche,
Auf den Fluren die Cikade.

Schon die Brücke ist gewonnen,
Vor der warnten sonst die Leute,
So betritt den Wald der Sänger,
Strozend von der Liederbeute.

Und aus voller Brust ein Danklied
Schmettert er der Nacht entgegen,
Die in duftig heissen Farben
Dämmert auf Olivenwegen.

Doch sein Lied weckt aus dem Schlummer
Die verborg'ne Klephtenbande,
Die umringt den Sänger leise,
Meuchelwaffen im Gewande.

Lockt er doch mit Sternensilber
Demantschein und Sonnengolde,
Lippenpurpur, Marmorgliedern,
Und mit einer Perlendolde!

Unbekümmert wallt der Sänger
Liebeathmend rüstig weiter,
Ahnet nicht, dass schon so nahe
Hier der Tod ist sein Begleiter.

Plötzlich ist verstummt das Singen,
Das so treulos ihn verraten —
Und die Klephten weiter gingen
Aus zu neuen Freveltaten.

Ein Renegat.

Wem gehört die schönste Villa
An des Bosporus Gestaden,
Dort wo weisse Marmortreppen
Sich in blauen Fluten baden?
Einem deutschen Renegaten,
Aus der Heimath flüchtig worden,
Wo er unterm Sieg der Freiheit
Predigte Tyrannen-morden.
Heute dient er selbst der ärgsten
Aller argen Tyranneien:
An dem Hof des Grossherrn ward er
Peitschenmeister von Lakaien.
Paschatitel, Ordenssterne
Rosse, Harem, Häuser, Gärten
Lohnen den im Dienst des Halbmonds
Unterwürfig treu Bewährten.
Dennoch, wenn er Abends wandelt
Zwischen Lorbern und Cypressen,
Blickt er trüb, als könnt' er eine
Böse Stunde nicht vergessen.
Ja, er denkt der holden Schwester,
Die geraubt einst von Piraten
Und verkauft als Sklavin später
In des Sultans Haus gerathen;
Welche einen Christen liebte

Und bei einem Fluchtversuche,
Den vereitelt der ergrimmte,
Selbst verschmähete Eunuche,
War verfallen dem Geseze.
Ewig muss er daran denken:
Wie er sah das blüh'nde Mädchen
Lebend in das Meer versenken;
Wie er musst' im Dienst des Sultans
Selber dabei Wache halten,
Ob ihm auch die hellen Thränen
Rollten in des Kaftans Falten —
Denn zum schwersten aller Dienste
Wird der Renegat erlesen,
Auf dass er vergessen lerne,
Dass er „gläubig" einst gewesen.
Und er hat gehorsam schweigend
Mahomets Gebot vollzogen:
Sah sein Liebstes hier versinken
In des Bospors dunklen Wogen.
Darum geht er trostlos einsam
Zwischen rauschenden Platanen;
Aller Zauber, Glanz und Hoheit
Müssen an das Eine mahnen:
Dass dem Kreuz er abgeschworen
Für des Halbmonds kalten Schimmer
Und er hört in Haus und Garten
Nur der Schwester Sterbgewimmer.

Das Weib von Capri.

An jedem Sonntag kam sie
Herüber nach Sorrent,
Das Weib von Capri, das hier
Schon längst ein Jeder kennt.

Ihr Sohn liegt im Gefängnis,
Ein Schmuggler, listig, kühn —
Den Liebsten zu befreien
War einzig ihr Bemüh'n.

Gelungen war der Anschlag
Im Schuz bewölkter Nacht,
Schon hatte sie geborgen
Im Boot die theure Fracht.

Die Ruder schlagen rüstig
Die aufgeregte Flut —
Doch auch an der Marine
Des Wächters Aug' nicht ruht.

Vermisst schon war der Flüchtling,
Die Glocken schlagen an
Und die Verfolger finden
Nur allzu gut die Bahn.

Der Sturm jedoch gibt Flügel
Der Mutterliebe Kraft
Und weit um Taueslänge
Sind sie voraus der Haft.

Doch Stunde rinnt um Stunde,
Es wächst des Sturmes Wut,
Am nahen Capri-Felsen
Anprallt die tolle Flut.

„O Mutter, du verschmachtest,
Lass' ab und gib mich preis!"
Doch nichts von Furcht und Zagen
Die Mutterliebe weiss.

Dort an der blauen Grotte
Zerschellt das kleine Boot —
Glückauf, der Sohn gerettet,
Weh Dir, die Mutter tot.

Es kamen die Verfolger
Heran im Sturmesdrang —
Ein Wrak und eine Leiche
Das war ihr ganzer Fang.

Tarantella.

Laut wogt die frohe Menge
Entlang Neapels Strand,
Rings Jubel und Gesänge,
Die Stadt im Festgewand.

Der ewig blaue Himmel
Geküsst vom Abendrot,
Bald schifft durchs Sterngewimmel
Des Mondes Silberboot.

Um eine Gruppe scharen
Die Muntersten sich hier,
Wo ras't in schönen Paren
Die Lust um ihr Panier;

In schmachtend üpp'ger Weise
Jauchzt die Musik dazu
Und rasten sie im Kreise,
Trinkt man auf du und du.

Ein Tänzer ragt aus Allen,
Ein Jüngling, heldengleich,
Dem längst schon zugefallen
Der Herzen Kron' und Reich.

Die schönste der Jungfrauen
Wählt er sich aus dem Kranz
Und eilt, gesenkt die Brauen,
Hinaus mit ihr zum Tanz.

„So halt' ich dich umschlossen,
Troz deinem Buhlen und —
„Troz dir!“ So bittre Glossen
Entströmten seinem Mund.

Ihm glüht von wildem Feuer
So Aug' wie Angesicht,
Indess des Mädchens treuer
Dolmetsch, die Thräne spricht,

Und wie um Hilfe flehend
Zum Liebsten rückwärts schaut,
Der, fast in Wuth vergehend,
Sich durch die Menge haut.

Fort ras't die Tarantella,
Gesang, Musik im Braus
Und stürmisch rufts: Favella!
Stegreifpoet, heraus!

Doch wo sind jene Beiden,
Das jugendliche Par?
Ein Schrei! Stumm alle Freuden,
Erstarrt die Tänzerschar.

Das Mädchen lag im Blute
Zu ihres Partner's Fuss,
Er drückt im Wahnsinnsmute
Auf ihre Stirn den Kuss.

Er schleudert weit von dannen
Den Dolch in's tiefe Meer —
Eh' Andre sich ermannen,
Stürzt er sich hinterher.

Auf Helgoland.

Zur Ebbezeit auf Helgoland
Von Muscheln strozt der Uferrand:
Das ist die Zeit für Krabbenfinder,
Die lustigste, zumal für Kinder.

Des armen Küsters Töchterlein
Das findet heute auch sich ein
Sie will mit All' den muntern Andern
Auch einmal um die Klippen wandern.

Die blonde Stina lässt das Haus;
Schon tummelt sie der Schar voraus
Und jubelt ob der reichen Beute,
Die fasst erdrückt die kleinen Leute.

Da wimmelt es von Seegethier
Gehäuslos und in Muschelzier —
Die Kinderhände kaum es fassen,
Sie möchten keines liegen lassen.

Es dämmert; dumpf und schwül und schwer
Zieht ein Gewitter jezt einher.
Die Wogen gehn in hellen Haufen,
Die Ebbezeit ist abgelaufen.

Die Schar der Kinder unverweilt,
Des Wetters kundig, heimwärts eilt,
Nur Stina haben sie verloren,
Sie klettert in den Felsenthoren.

Es flattern Loken und Gewand
Das Kind hält sich am Felsenrand
Und sorglos heiter lächelnd, spielt es,
Mit Muscheln nach den Wogen zielt es.

Es rollt die Flut zur steilen Wand,
Stets enger wird der Uferrand,
Das Mädchen kann nicht weiter wandern
Und nun vermisst es erst die Andern.

Laut weinend drückt es sich hinein
In einen ausgehölten Stein,
Und hält sich kaum mit beiden Händen
Fest an den schroffen, roten Wänden.

Doch Sturmgetös und Wellenbraus
Lässt ihre Stimme nicht hinaus,
Der weisse Schaum spielt ihr zu Füssen,
Bald wird er ihre Wangen küssen.

Die Nacht bricht ein. Sein kühnes Boot
Der Vater lenkt voll Angst und Not,
Die Insel sucht er zum umschiffen
Den Wellen trozend und den Riffen.

Er ruft und winkt, die Büchse knallt,
Der Donner hat sie überhallt
Und öfters in des Kindes Nähe
War ihm, als ob er's hör' und sehe,

Wenn zuckend durch den Felsenriz
Aufleuchtete ein rascher Bliz —
Ein weiss Gewand im Felsenbogen,
Doch schon bedeken's Nacht und Wogen.

Und auf mit der Verzweiflung Kraft
Der Vater sich zum Kampfe rafft
Das Segel wallt, die Ruder schlagen
Den letzten Anlauf gilt's zu wagen,

Im tollen Aufruhr rast das Meer
Die Möwe kreischend d'rüber her —
Jezt kräuselt Schaumflut vor dem Schiffe
Und dies zerschellt am Felsenriffe.

Das Kind hat freilich ausgeweint,
Als mit dem Vater es vereint —
Er hielt es selig fest umschlungen —
Das Meer hat sie hinabgerungen.

Und wieder ward es Ebbezeit,
Die Wellen lispeln sturmbefreit,
Ein kleines Wrak nur scheint zu sagen:
Zwei Herzen haben ausgeschlagen.

Die Andreaskugel.

Das war beim Scheibenschiesen
Zu Insbruk in Tyrol,
Da braust' unheimlich' Reden,
Wie Meerflut dumpf und hohl.

Aus all' den wüsten Lauten
That sich nur eines kund:
„Der Hofer ist verraten!"
So ging's von Mund zu Mund.

Erstarrt war manche Gruppe,
Es schwieg der Büchsen Knall
Und nur der Schwur: „Vergeltung"
Gab Hall und Wiederhall.

Doch Einer von den Schüzen
Zog aus dem Lauf das Blei
Und stiess den breiten Kolben
Zur Erd' mit einem Schrei:

„Du sollst in's Schwarze treffen,
Doch nicht auf blödes Holz —
Andreaskugel! räche
Der Heimat Ruhm und Stolz.

Er barg in seinem Kleide
Das sühnende Geschoss
Und stürzte wild von dannen,
Ihm folgte kein Genoss'.

Der Rächer blieb verschwunden
Aus Werkstatt, Kirche, Spiel
Und die Andreaskugel
Kam nicht an's hohe Ziel!

Doch hat sie still allmälig
In und auch um Tyrol
Bedeutsam und erkennbar
Vererbt sich als Simbol.

Wird dem erwählten Arme
Das Rachgeschoss zu Theil,
Trifft die Andreaskugel,
Wie jener Gesslerpfeil.

Denn langsam zu Gerichte
Geht oft Gerechtigkeit
Und rächt der Väter Sünden
An Enkeln später Zeit.

Kaiser Karl in Sanct Just.

Zu Sanct Just im alten Kloster
Kaiser Karol sinnend wacht;
Draussen heult der Sturm, es wettert
Schrekverbreitend durch die Nacht.

Aber still ist's in den Mauern
Und der finst're Kaiser lauscht,
Wenn es in den Fensterfugen
An der Thür gespenstig rauscht.

Rings an seines Zimmers Wänden
Uhren aller Arten steh'n
Und er forscht, ob alle Pendel
Nach demselben Takte geh'n.

Hier beschleunigt, dort verzögert
Er das Werk mit ems'ger Hand,
Tiefbetroffen, wenn der vielen
Uhren eine stille stand.

Kam der Abt nun zu dem Kaiser:
„Spart die Mühe, es misslingt,
Dass Ihr, Majestät, die Uhren
Zu dem gleichen Takte zwingt.

Und der Pendel eig'ne Schwingung
Gibt Euch deutlich zu versteh'n,
Warum Eurer Völker Herzen
Nicht nach Einem Schlage geh'n.

Doch bereit, wie Ihn's befohlen,
Steht zu dieser Mitternacht
Eure eig'ne Leichenfeier
In der vollen Kaiserpracht."

Bald die Zwölfte Stund' verkünden
Viele Gloken fast zugleich
Und der Kaiser schreitet nieder
Zur Kapell' an Zierrat reich.

Liegend in dem Marmorsarge
Wohnet er der Messe bei,
Höret rings um' sich den Wehruf,
Als ob er gestorben sei.

Aber seit der finst'ren Stunde
Niemehr er das Schweigen brach,
Immer tönten ihm die Gloken
Und die Leichenpsalme nach.

Seiner Pendel freie Schwingung
Er nicht länger hindern will.
Plözlich eines Morgens standen
Alle Uhren ringsum still. —

Alle auf derselben Stunde! —
Der gekrönte Marmorsarg,
Den er lebend jüngst gemessen,
Nun des Kaisers Leiche barg.

Dulcamara von Monsummano.

Angethan mit Tand und Plunder
Kommt herbei der Mann der Wunder
Hoch zu Wagen, zeitbedacht;
Seine Triumfatormiene
Zu verkünden scheint: „ich diene
Nur der eig'nen Uibermacht."

Und er lässt sein Glöklein tönen
Und er schreit: „Herbei, Ihr Schönen!
Alt und Jung, herbei, herbei!
Habt Ihr Weh? Ich will's vertreiben;
Seid gesund Ihr, werdet's bleiben,
Nehmt ihr meinen Zauberbrei,

Oder dieses Wunderträuklein —
Kehrt Euch nicht an sein Gestänklein,
Oder jenes Lebenskraut!
Jener Balsam, dessen Kräfte
Neu verjüngen alte Säfte,
Wird von mir allein gebraut.

Aus der afrikan'schen Wüste,
Von des Indermeeres Küste
Hab' die Stoffe ich geholt —
Unter manchem Abenteuer,
Bei Gefahren, ungeheuer,
Bin ich selber fast verkolt.

Darum langt in Eure Taschen,
Meine Waare zu erhaschen,
Bare soldi nur gereicht!
Oder habt Ihr kranke Zähne,
Nehm' ich ohne Schmerzensthräne,
Euch sie mit der Zange leicht!"

Es entsteht ein wild Gedränge
Vor dem bunten Schaugepränge,
Alt und Jung, krank und gesund —
Jeder will es besser haben
Und für die geträumten Gaben
Strömt der Mammon in den Schlund.

Glüklich sind sie Alle, Alle —
Dulcamar' in jedem Falle,
Und das ist des Pudels Kern,
Wollten sein getäuscht mit Würde,
Er nimmt ab des Goldes Bürde
Und er täuscht sie weidlich gern.

In behaglich voller Breite
Steht ein Pfäfflein dort bei Seite,
Schaut dem Vorgang lächelnd zu
Und er flüstert: Schwer zu sagen,
Ob nach solchen Probetagen
Schüler oder Meister du?

Ja, des Lernens ist kein Ende:
Schelm, wie klug und wie behende
Der mir noch den Markt verdirbt:
Doch wer weiss? für mich nur sammelt
Er das Geld, sobald er stammelt
Seinen Willen, eh' er stirbt!

Eine Mordgeschichte.

Endlich ist es mir gelungen,
Hab' ein Stündchen mir errungen
Und ich folg' der Muse Ruf.
Wäldergrundes schönste Stelle,
Wiesenlager an der Quelle
Mir sich zum Asil erschuf.
Und schon wächst mir Zeil' um Zeile,
Ohne Mühe, ohne Weile
Baut sich auf mein Frohgedicht.
Selig Schaffen, neues Werden,
Künstlerhochgefühl auf Erden,
Ach, Ihr Ander'n kennt es nicht.
Und so bin ich mitten drinnen
Im Gestalten und im Sinnen,
Wie ein Gott in seiner Welt —
Und ich hoffe treu tief innen,
Dass das Heil, wie dem Beginnen,
Auch nicht dem Vollenden fehlt.
Kommt durch's Feld herangeschritten
Ein Filister, fromm an Sitten,
Leider mir bekannt seit lang.
Müd' der eignen Langeweile,
Lenkt zu mir mit Henkereile
Sein schwerfäll'ger Maulthiergang.
Ach, er freut sich ganz unbändig

Aussen so wie innewendig
Uiber unser Wiederseh'n.
Sazt sich richtig zu mir nieder,
Strekt die Ichthiosaurusglieder —
Und das Unglük ist gescheh'n.
Denn hervor aus allen Laden
Seines Kapitol's die Maden
Des Geschwäzes wimmeln toll;
Mein Asil, der blüh'nde Garten
Ist von grauen Redensarten,
Vom Verwesunghauche voll.
Und er schwazt von tausend Dingen,
Die mich weiter nichts angingen,
Glichen sie nicht Muskitos,
Welche, trozend Rauch und Wedel,
Schwirren um den armen Schädel
Tükisch, uns zur Folter blos.
Schildert mir mit dürren Worten
Sein Gebreste aller Orten
Und — was er dagegen braucht.
Wie er schon seit dreissig Jahren,
Ohne Bess'rung zu erfahren,
Des Aerar's Zigarren raucht.
Breitet dann sein leuchtend' Wissen
Aus ob meinen Finsternissen:
Viehgezücht' und Akerbau,
Forstbetrieb und Guanodünger,
Dass ich, schwer geprüfter Jünger,
Auf zu ihm verzagend schau;
Spricht vom Schulzwang und vom Biere,

Von der Seuche zahmer Thiere
Und auch vom Bezirksgericht;
Von der schweren Not der Zeiten,
Weil man mit dem Pabst will streiten,
Jenem höchsten Kirchenlicht;
Declamirt mit Kehlenschwellung
Von der jüngsten Weltausstellung
Und von Politik sogar —
Bis ich, aufgelöst in Wehmut
Wehrlos, dem Geschik voll Demut
Sanft erlag, entschlummert war.
Doch zerflattert blieb die Stimmung
Und, troz heiliger Ergrimmung,
Mein Erwachen fand sie nicht —
Denn der schnöde Erzfilister,
Höllenbreugels Urgeschwister,
Hatt' ermordet mein Gedicht;
Solchem Capitalverbrechen
Wer wird strafend Urtheil sprechen?
Das Gesez ist lükenhaft:
Schüze Jeden — eig'ne Kraft!

Das Kellergespenst zu Nussdorf.

Das war zur fabelhaften Zeit,
Da noch die fromme Christenheit
Sich gern vertrug in Frieden,
Als einem Dorf am Donaustrand,
Das erst noch namenlos bestand
Heimsuchung ward beschieden.

Im Wirtshauskeller geht es um,
Gespenstrumor tobt wiederum
Zu nächtlich späten Stunden —
Der Kahlenberg trägt guten Wein,
Was ist gescheh'n, was soll das sein?
Er will dem Volk nicht munden.

Ein Bote reitet straks empor
Den Berg, klopft dort an's Klosterthor
Und poltert an den Stufen.
Hilarius, der weise Mann,
Der hilft, wo Niemand helfen kann,
Wird gleich herbeigerufen.

Und als zum Dorf er niederwallt,
Entgegen ihm schon mächtig schallt
Der Angstruf der Gemeinde.
Hilarius doch lächelt klug,
Er hört den Unfug an mit Fug
Vom Wein- und Kellerfeinde.

„Wenn's nicht der Satan selber ist,
So will ich wol in kurzer Frist
Euch das Gespenst beschwören,
Bleibt in der Nähe diese Nacht
Und habt auf meine Weisung acht,
Sollt Ihr mich rufen hören."

Nach Mitternacht hub an der Spuk
Vom Keller glukste Ruk und Schluk,
Die Leute horchend schweigen,
Doch auf dem Nussbaum vor der Thür
Sizt Nüsse sammelnd für und für
Das Mönchlein in den Zweigen:

Und kollern lässt's in Kellernacht
Die harten Früchte, anfangs sacht,
Dann toll und immer toller
Dass prasselnd sich wie Hagel dicht
Das Peloton an Fässern bricht,
Die voll und immer voller.

Da tauchet aus dem schwarzen Grund,
Als just der Mond am höchsten stund
Der Wirt empor und drohte
Mit einem Wassereimer kühn,
Indess ob seiner Nase Blüh'n
Das Augenpaar auflohte.

Nun rief der Mönch das Volk herbei:
„Gespenst Ade! Die Luft ist frei,
Und soll der Wein Euch munden,
So lasset Euren Wirt mit Gott,
Und, wenn's nicht anders geht, mit Spott
Von Wassersucht gesunden.“

Der Wirt darein schaut schlau verschmizt,
Zu einem Pfiff sein Mund sich spizt,
Da hat die Not ein Ende:
Er gisst den Eimer Wasser hin,
„Nie Wasser war nach meinem Sinn,
Ich wasch' mir nur die Hände!“

Das Dorf bewährte Dankbarkeit,
Den Nussbaum pflegt es seit der Zeit
Und liess sich „Nussdorf“ nennen.
Der Wein auch schmekte wieder gut
Und Wirt und Mönch stets wolgemut,
Sie mochten längst sich kennen.

Was Einer mit dem Rebenblut,
Der And're mit der Bibel thut;
Sie wässern waker Beide.
Drum sollen Nüsse pflanzen geh'n
Und auch sie lassen tanzen seh'n
Der Christ so wie der Heide.

Der Kunstverächter.

Zu seinem Sohn Herr Rath von Leder spricht:
„Dein ganzes Treiben, Mensch, gefällt mir nicht,
Entschieden muss ich d'rob dich tadeln!
Du hast schon längst mit Dingen dich befasst,
Die jeder Wolgeborne grimmig hasst,
Weil sie sein Wappen nur entadeln.

„Du machst Musik, malst Bilder auch sogar,
Vertiefst in dicken Büchern dich — und zwar
In Weltgeschichten — in Gedichten,
Du fröhnst der Kunst, dem neuen Heidentum,
Du wirfst dich weg, gehst mit den Künstlern um
Und andern derlei Bösewichten.

„Heut Abend hier, dort morgen im Verein —
Zu welchem Zweck? o Gott, für — Kunst allein!
Für Poesie, Musik und Bilder!
Ich frag: Wo ist da praktischer Gewinn?
Hat solch' ein Leben wol vernünft'gen Sinn? —
Die Maler — sind für Wirthshausschilder;

„Und solche sieht man auf der Strasse leicht,
Musik — wird durch den Werkelmann erreicht —
Das Opernhaus ist für die Triller;
Die Poesie — ist völlig leerer Wind —
Ich wenigstens weiss nicht, wozu sie sind
Die Homer, Shakespear, Goethe, Schiller!

„Vergeudest da die schöne Lebenszeit,
Anstatt in adlicher Erhabenheit
Gemeinen Kunstsinn zu verachten.
Abschwören sollst du Kunst und Poesie,
Um nach der praktischen Filosofie
Der Nüchternheit — allein zu trachten!“

Fort ging der Sohn, von edlem Zorne rot,
Und klagt' dem grossen Kaiser seine Not,
Der Freund ihm, wie den Künstlern allen.
„Lasst mich gewähren, bald soll in der That
Das lederne Princip dem lieben Rath
In praxi sonderlich missfallen.“

Dem Taschner wird der Casus anvertraut,
Auf kaiserlich Geheiss der auferbaut
Von Leder eine Riesenflasche.
Man ruft den Rath und — eh' er sich bedenkt,
Wird er von oben sacht hinein versenkt
Und sorgsam zugepfropft die Flasche.

„Nun denn, Herr Rath, der sich von Leder nennt,
Seid Ihr im Leder, Eurem Element
Da braucht Ihr Niemand zu bekehren.
Da habt Ihr lederne Filosofie,
Das ist — ein Leben ohne Poesie,
Kann Wärme, Licht und Luft entbehren!“

Die Sage meldet nicht, wie lange Zeit
Der Herr ertragen musst' die Nüchternheit,
Noch ob Thersites ward zum Plato —
Man hat ihm sicherlich nicht weh gethan;
Auch kommt's nicht auf histor'sche Wahrheit an:
„Se non é ver' é ben trovato!

Die tugendhafte Schildwache.

Wonnigliche Wolgerüche
Dringen aus der Prinzenküche
Und davor im kurzen Trab
Geht der Wachmann auf und ab;
Kann nicht sein Verlangen zügeln,
Schnupert mit den Nasenflügeln,
Schmunzelt lüstern mit dem Mund,
Steht und starrt zum Küchengrund.
Einen lek'ren Lendenbraten,
Braun und saftig wolgeraten,
Der ganz wundersamlich roch,
Wendet just am Herd der Koch,
Schneidet eine glatte Scheibe
Von dem schönen Bratenleibe,
Hebt sie lokend hoch empor
Zu der Schildwach' vor dem Thor.
Bänglich blinzelt der Rekrute,
Ihm wird zaudersam zu Mute,
Schielet auf sein Bajonett,
Wenn er's nur gesenket hätt'!
Welch ein Glük, den Braten spiessen,
Ihn verschlingend still geniessen!
Aber ach, wie hold es roch,
Vorschrift lautet: Kolben hoch!

Und er strekt die strammen Glieder,
Kämpfet die Versuchung nieder,
Schreitet wie ein Held vorbei
An dem Fenster, vorwurfsfrei.
An der nahen Strasseneke
Aus zufälligem Versteke
Lauscht der Prinz, welch' Gaudium —
Des Rekruten Heldentum:
„Abgelöst wird bald der Posten
Und der Mann soll es verkosten
Wie der Bissen ihm behagt,
Den er mutig sich versagt'."
Staunend in der Prinzenküche,
In dem Schoos der Wolgerüche
Sass zur rechten Mittagszeit
Der Rekrute essbereit;
Denn so war es ihm befohlen
Und was früher nur verstolen
Anzusehn er sich getraut,
Tapfer hat er es gekaut.
Doch es sagt ihm sein Gewissen:
Solche selt'ne Lekerbissen
Hab ich mir verdient gar schwer —
Koch, versuch' mich nimmermehr!

GEDENKBLÄTTER.

Sprache, Sitte und das ewig Schöne
Vereinen fester die getrennten Gaue,
Als einer Krone blizende Juwele.

Ferdinand von Saar.

Es ist immer das Beste, die Wahrheit zu sagen:
Ohne Wahrheit kann man nicht ruhig leben.

Menander.

Lezte Treue

für Dr. Leopold Schulz von Strassnitzky.

Vöslau, 9. Juni 1859.

Ein milder Sommertag! die Luft so klar,
Durchsichtig und der Himmel sonnig blau,
Die Landschaft rings verklärt so wunderbar,
Im Lenzeszauber prangen Feld und Au.
Allein, statt Vogelsang — ein Trauerlied
Bebt durch das Dorf. Von Leidgestalten
Ein langer Zug that sich entfalten,
Und durch des Friedhofs grüne Pforten zieht.

Die lezte Wand'rung macht ein edler Mann,
Der tapfer sich durchs wilde Leben schlug,
Mit regem Geist auf Wissensthaten sann —
Und still sein Kreuz bis auf den Oelberg trug!
In seiner Brust ein Niebelungenhort,
Hat er der Menschheit Herz getragen,
Ein treueres hat nie geschlagen
Für Wahrheit und für das Erlösungswort.

Werft auf den Sarg die lezte Scholle hin!
Das dröhnt so dumpf — ein leztes: Gott behüt;
Doch klingt etwas wie Sphärentrost darin,
Dass über Ihm das Grab von Thränen blüht.
Ein schönes Sterben in der Rosenzeit,
Als Schaffner einer reichen Ernte,
Denn nahe bleibt uns der Entfernte.
Es reifen seine Saaten weit und breit.

Die rüst'ge Jugend steht hier dicht geschaart
Um des geliebten Meisters frisches Grab —
Er war ein Vorbild ja gar selt'ner Art
Und ihnen war er Leuchte, Schirm und Stab!
Sagt Alles nur in Allem: war ein Mann,
Ein Mann vom Scheitel bis zur Sohle,
Bemessen nicht nach Zon' und Pole,
War seine Heimat — wo der Mensch begann!

O dass der Himmelfunke, der gesprüht
Vestalisch rein aus dieser offnen Stirn —
O dass er weiter glimmt' und loht und glüht
Ein Elmofeuer rings von Firn zu Firn!
In spätern Tagen feiern dann gewiss
Beglükte Jünger Sein Gedächtniss —
Auf ihnen ruhet Sein Vermächtniss:
Die Geistesthat, die Nacht und Wahn zerriss.

Nach dem Begräbniss eines Dichters.

(Joh. Nep. Vogl. Wien, 21. November 1866.)

Ein Dichter starb. Und einem Bettler gleich
Ward ohne Sang und Klang er still begraben.
Bist du so reich, mein schönes Oesterreich,
Um stumpf zu sein für hohe Göttergaben?
Hast du des Ehrendankes nicht ein Wort?
Nicht ein Simbol, Ein Deinerwürdig' Zeichen,
Kein Herzensopfer für den heil'gen Ort,
Auf dem ein Mann ruht, dem nicht Viele gleichen?
Ein Dichter starb, der Volk und Heimatland
Verherrlicht in volltönendem Gesange,
An dem Geschichte, Märchen, Sage fand
Den treuen Barden schon seit lange, lange —
Ein Dichter starb, der Gram und Fröhlichkeit
In keuschen Tönen waker ausgesungen,
Der hat genug gethan für seine Zeit,
Ob auch um höchste Kronen nicht gerungen.
Nichts weiss davon die laute Kaiserstadt,
Entnervt von sibaritischen Genüssen,
Die — Zeit nur hat, starb irgend ein Soldat,
Zu lauschen „Hundertein Kanonenschüssen"!
Ein Dichter starb. Und kein beflügelt Blatt
Trug weit hinaus davon die Trauerkunde,
Kein Bürger ass sich darum später satt,

Und keiner stahl sich von der Tafelrunde.
Ein Dichter starb, der seiner Kaiserin
Ein klingend Denkmal hat im Lied geschaffen,
Vom rechten Priester sang mit frommen Sinn,
Vom Mann des Handwerks und vom Mann der Waffen.
Ein Dichter starb, der Weib, Gesang und Wein
Hatt' auf sein Banner leuchtend hell geschrieben
Und lud damit zum Klingenwald hinein
Sie alle, die noch leben, leiden, lieben!
Sie haben ihm die lezte Treu' versagt
Die Hohen, Höheren und Höchstgebornen —
Der Todtengräber nur hat ihn beklagt
Im Namen einer kleinen Schar Erkornen. —
War freilich nur ein Dichter arm und alt,
Ein stiller Nährer an der Geisteresse,
Kein Matador, der täglich sich bemalt
Und Lärm schlägt auf dem tollen Markt der Presse;
War auch kein Clown, kein tutender Hanswurst,
Kein Rossebändiger und Feuerfresser —
Und wie man stillt der Sinne heissen Durst,
Das lehrt Euch die Theater-Frine besser.
War nur ein Dichter! obgleich Einer zwar
Von unsers rechten heilgen Geistes Gnaden,
Doch dessen freie Brust noch niemals war
Von leicht schäzbar gewordnem Schmuk beladen.
Besiegt erst jüngst und tief gebeugt im Staub
Hat dich der Feind, du stolze Metropole!
Du aber bist, wie früher, blind und taub
Für der Geschichte mahnende Bussole,

Ihr „Meine Tekel“ wekt Dich, Trunkne, nicht,
Ob auch des Hauses lezte Säulen wanken —
Und selber sich Verdammniss-Urtheil spricht,
Wer nicht mehr ehrt die Priester der Gedanken.
So fiel Athen, Bisanz und Babilon,
So fiel auch Rom und — Alle standen fester:
Weltstädte sind, jagt man den Geist davon,
Nichts weiter mehr, als ausgenomm'ne Nester.
Die Treue singt es und der heilge Zorn:
Um deine Liebe, Oest'reich, buhlt kein Freier!
Du wirst ein Fels, in dem versiegt der Born,
An dem zerschellt der Dichter seine Leier.

Lenau's Grab in Weidling (1866).

Gruss Dir im stillen Grabe,
Mein tapferer Poet!
Nicht ohne Liedesgabe
Dein Freund vorüber geht.

Gruss Dir im Sonnenglanze
Des Ruhmes, ungetrübt!
Umsonst an deinem Kranze
Hat sich der Neid geübt.

Sie schoss in volle Aehren,
Die du gesä't, die Saat,
An deinem Sange nähren
Die Jünger sich der That.

Noch ist der Regenbogen
Des Friedens von uns weit,
Noch geht in tollen Wogen
Des Tages grimmer Streit.

Noch sind die blöden Knechte
Des Wahnes uns're Herrn —
Dem werdenden Geschlechte
Fehlt noch der Thaten Kern.

Doch webt ein leises Dämmern
Mit wunderbarer Glut,
Ein Pochen und ein Hämmern
Aufwühlt der Erde Blut.

In Wundern und in Zeichen
Erblüht die neue Zeit
Aus dicht gescharten Leichen,
Die sie gebenedeit.

Darunter ist auch Deine
Im Kranz, in Waffenzier
Und durch die Gräbersteine
Tönt es profetisch hier:

Kommt einst die rechte Stunde
Für alles deutsche Land,
Dann reichen sich zum Bunde
Hier Nord und Süd die Hand.

Für

Ferdinand Freiligrath

(zum National-Geschenk 1867).

„Ehre jeder nassen Stirn
Hinterm Pfluge; doch auch dessen,
Der mit Schädel und mit Hirn
Hungernd pflügt, sei nicht vergessen."

Freiligrath.

Nicht mit dem Bettlerhute
Geh'n wir von Thür zu Thür —
Dem schuldigen Tribute
Nur sprechen heut wir für,
Von Hulden und von Gnaden
Ist hier die Rede nicht,
Ganz Deutschland ist geladen,
Zu üben seine Pflicht.

O Volk! der Bravsten Einer
Dein Anwalt und dein Hort,
Ein Edler, Makelreiner
In Thaten und im Wort,
Der für Dich hat getragen
Des Geistes Schwert in's Feld
Und manche Schlacht geschlagen —
Ein Sänger und — ein Held!

Ein Dichter und ein Denker
Und Mann ein jeder Zoll,
Ein Vorbild und ein Lenker
Wo Kampfeslosung scholl —

Er ringt sich wund die Hände
Am Webestul der Not,
Er schreibt auf leere Wände:
„Für Weib und Kind kein Brot!“

Der oft und oft die Garben
Für Arme las und band,
Muss selber jetzund darben
Geschwächt an Aug' und Hand.
Sein war des Elends Sache,
Selbst elend ist er nun —
O deutsches Herz, erwache,
O Volk, was wirst du thun?

Sie fehmten ihn und bannten:
Die Schergen der Gewalt —
Doch ihn sie nicht entmannten
Und ihnen rief er: Halt!
Am fernen Themse-Ufer
Hielt er der Freiheit Wacht,
Ein Weker und ein Rufer
In schwüler Heimatnacht.

Und als ihm Königslaune
Abschmeicheln wollt' die That,
Da brach die Frucht vom Zaune
Und Rath fand — Freiligrath:
Nicht Titel und Pensionen
Für Sangesrecht ich nehm!
Lasst unterm Dach mich wohnen,
Ich sing „trotz — Alledem!“

Sie sind schon heimgegangen
Die Uhland, Rükert, Arndt,
Die redlich rangen, sangen —
Ist's nicht genug gewarnt?
Die Dankesschuld an Tote
Sei Lebenden gezollt,
Die Euch vom Morgenrote
Den Vorhang aufgerollt.

Ein Singen und ein Klingen
Geht auf und ab den Rhein,
Ein Schwert- und Bannerschwingen,
Und Becher klirren drein,
O Auferstehungwonne,
Gilt's dir, befreites Wort?
Holt ihn empor zur Sonne
Den Niebelungenhort:

Den Schaz der deutschen Treue,
Der schönen Menschlichkeit
Und gebet so aufs Neue
Den Dichter seiner Zeit!
Der für Euch eingestanden
In Kampf und Not allein,
Nun steht — da er in Banden,
Auch Alle für ihn ein.

Hier gilt es zu erproben,
Dass Ihr der Freiheit wert,
Die, kühn das Haupt erhoben,
Der Mann für Euch begehrt,

Seid einig, ihm zu reichen,
Was ihn der Not entreisst:
Ein Bollwerk sonder Gleichen,
Das ist der heilge „Geist!“

An den Kerkermeister von Wilhelmshöhe 1870.

Ja, wär' ein armes Bürgerkind
Der Wicht, den du gefangen,
Du hättest ihn, fürwahr! geschwind
Am nächsten Baum gehangen.
Die „Gottesfurcht" am Königsthron
Sie lässt sich nicht erweichen,
Bestraft wird der „verlorne Sohn"
Von Dir — und Deinesgleichen!

Doch anders freilich liegt der Fall
Mit jenem Bonaparte:
Von Euch war Jeder gern Vasall
Des Zwingherrn auf der Warte.
Was an Verbrechen er beging
Und was an Bubenstreichen —
Er that's — mit Vor- und Nachbedingen —
Für Dich und Deinesgleichen!

Die grossen Schelme henkt man nicht,
Man rächt sich an den kleinen,
Man geht mit denen in's Gericht,
Die überflüssig scheinen.
Hab' Acht! Denn bald wird umgekehrt
Die Lehr' in bessern Zeichen,
Und über Menschenrecht belehrt
Wirst Du — und Deinesgleichen.

Ja, Gott sei Dank! allendlich fällt
Die Blende von den Augen —
Und staunend rings erfährt die Welt,
Was Fürstenworte taugen.
Allmälig Papst- und Kaiserbann
Beginnet schon zu weichen,
Nicht beugt sich mehr ein rechter Mann
Vor Dir — und Deinesgleichen.

Zwar heut' vor Dir im Staube liegt
Die siegberauschte Menge,
Die noch nicht ahnt, wie schwer es wiegt —
Das Kaiserwehrgehänge;
Bald aber durch die Nebelschicht
Auf allen Heimatreichen
Aufzukt ein Stral, ersehnt — nur nicht
Von Dir — und Deinesgleichen.

Am deutschen Herd, im deutschen Hain,
Da ist kein Plaz für Heuchler,
Und keine Herberg soll da sein
Für den besiegten Meuchler.
Die deutsche Sitte, unentweiht
Wie Tempelluft der Eichen,
Sie weis nichts von „Gottgnadenheit"
Für Dich — und Deinesgleichen!

Beethoven-Jubiläum 1870.

Es ist ein Wiz der Weltgeschichte,
Dass sie die Gegensäze paart:
Die Märtiier — die Bösewichte,
Den Heiland — seinen Widerpart,
Den Augias — Homers Gedichte,
Die Himmel- und die Höllenfahrt.
Das Ideale und die Wirklichkeit —
Wandnachbarn sind sie oft in Raum und Zeit.

So sind auch scheinbar Gegensäze:
Ein Künstlerfest — ein Völkerkrieg!
Hier Friedenssegen, geist'ge Schäze
Zerstörung dort, troz Ruhm und Sieg,
Hier Lust, die Herz und Sinn ergöze
Dort jeder Schritt ein Marterstieg;
Die Muse hier in anmutreichem Spiel —
Meduse dort, und Tod und Not ihr Ziel!

Kontraste sind es — flüchtigem Beschauen
In Wahrheit sind sie nah verwandt:
Hier das Entzüken, dort das Grauen
Sind Eines, das uns wol bekannt.
Aus Beiden nur pflegt sich zu bauen,
Was wir „Weltharmonie" genannt.
Nicht Tag, noch Nacht, nicht Leid, noch Lust allein;
Ihr Wechselwirken soll das Leben sein.

Und sind nun glorreich unsre Tage
Durch deutsche Kraft und Einigkeit,
Hat deutscher Geist mit Einem Schlage
Vom Moloch eine Welt befreit,
Verkörpert sich die Wundersage
Die uns „Alldeutschland“ profezeit,
Ward zum Triumf der Siegerschritt gethan —
Die deutsche Kunst hat reich ihr Theil daran!

Die deutsche Kunst hat längst verbunden,
Was feindlich sich genüber stand;
Sie braucht nicht Grenzen abzurunden,
Sie reicht allhin die treue Hand,
Wenn aus stets neu geschlagnen Wunden
Verblutend, lag das Vaterland —
Die deutsche Kunst entschied voraus den Sieg —
Den spät erst sich errang der deutsche Krieg!

Beethoven! Name eines Helden!
Wie der zum Schlachtendonner passt!
Der Mann, wie Zeitgenossen melden,
Der kühn geliebt und kühn gehasst.
Doch war sein Kosen, wie sein Sche'ten
In Melodiengold gefasst.
Ein harter Feldzug all sein Leben w. r,
An Siegen reich und nicht der Wunden bar.

Um seine Wiege gingen Sterne
Der Freiheit auf. Das Kind schon sah
Ihr Blinken aus der Meeresferne:

Dein Banner war's Amerika:
Bei ihnen weilt' als Mann er gerne,
Ging ihm der Heimat Unglük nah
Und ihren Bahnen blieb er mutig treu,
Ein Glaubensstreiter ohne Furcht und Reu.

Erobert in dem Reich der Töne
Hat er manch neue Wunderstadt;
Ein Reformator für das Schöne —
Wie Hutten, gattend Lied und That;
So, dass er Ton und Wort versöhne,
Warf er die „Neunte" auf das Blatt:
Dem Schiller-Hymnus: „an die Freude" lieh
Ein Flügelpaar Beethovens Sinfonie.

Der Freiheit düstre Sonnenwende
Wol keiner so, wie Er, empfand,
Als die Napoleons-Legende
Die Feuerprobe nicht bestand.
Für ihn war dies des Helden Ende —
Als der nach Kronen strekt' die Hand;
Gelitten hat sein feurig Mannesherz
Der ganzen Menschheit allertiefsten Schmerz.

Doch hat er auch zumal genossen
Der ganzen Menschheit höchstes Glük —
Denn sie hielt liebend er umschlossen
In seiner Kunst: und jedes Stük
Vom Freudenbaum trieb klingend Sprossen

Und blieb als Denkmal uns zurük,
Verkündigend in alle fernste Zeit:
Das Leben bindet, doch die Kunst befreit.

Und wie von tönenden Gedanken
Sein Lieben war ein reicher Born,
So war, besiegend alle Schranken,
Ein mächt'ger Strom sein heil'ger Zorn,
Ein tapf'rer Todfeind alles Kranken,
Trug er die Kampfeswunden — vorn,
Verleugnend niemals und an keinem Ort
Das Oriflammenhelle Dichterwort:
„Wer nicht vermag zu hassen
Aus ganzer Seel' das Schlechte,
Wird nie mit Lieb umfassen
Das Echte und das Rechte."

Dann ging er heim — in Ungewittern,
Die nicht mehr hört sein krankes Ohr.
Es war, als sollte straks zersplittern
Bei seinem Nah'n des Himmels Thor:
Es kam ja einer von den Rittern,
Die sich der heilge „Geist" erkor —
Und der zur Menschheit spricht im Tonergruss:
Unfehlbar ist allein — der Genius!

Es ist kein Gözendienst, getrieben
Nur vom blindgläubigen Gemüth —
Wenn wir den Mann und Künstler lieben,

Aus dem die Gottidee erblüht, —
Denn tief im Herzen steht geschrieben,
Was an sich wert, dass man sich müht:
Wer uns die Welt verklärt mit Schöpferhand,
Der macht uns erst die Welt zum Heimatland!

Festgesang

zur Erinnerung an Felix Mendelssohn-Bartholdy's
25j. Todestag, 3. November 1872.

„Gedenkt zu Zeiten Eurer grossen Toten,
Denn Sie umschweben uns in Leid und Lust!
Ein Dichterfürst hat dieses uns geboten,
Wir sind uns seiner Mahnung treu bewusst.

Wie lautet wohl ein Trosteswort der Alten?
„Das Schiksal gönnet seinem Liebling nur
Ein frühes Ende!" Daran festzuhalten,
Auffordert uns der „Geist in der Natur".

Und ob wir den Verlust auch nie verschmerzen,
Und ob die Wunde bleibt, die man verhehlt,
Erheben muss es die betroff'nen Herzen,
Dass solchem Leben solch' ein Tod nicht fehlt.

Du Felix! Götterliebling warst vor Allen;
Den Namen schon trug keiner so mit Recht:
Du kamst — und Dich empfing nur Wohlgefallen
Und gleich verschwand rings, was gemein und schlecht.

Die Muse küsste Deine schöne Stirne,
Der Ruhm verfolgte Dich, ging Dir voran!
Stieg ungesundes Weh der Zeit zu Hirne,
Vor Deiner Heiterkeit entschwand der Wahn.

Ein Glüklicher! Nur glüklich im Beglüken,
Begnadet wie nach Innen, aussen so,
Dem Weib und Kind und Freund ein Hochentzüken,
Der, wo er strebt, wird des Gelingens froh.

Zwar ahntest Du nur Deutschlands Morgenröthe,
Doch half Dein Wirken mehren ihre Pracht;
Du sassest noch zu Füssen einem Goethe —
Ist's nicht ein Märchentraum der Sommernacht?

„Gebunden noch ist deine Kraft,
Dein Bestes noch verschwiegen,
Ein Wunder einst macht seiner Haft
Den Sonnenaar entfliegen."

Das waren, sinngetreu, des Meisters Worte,
Er sprach vom Reich und schloss auch Dich mit ein,
Das „Wunder" fand bei Beiden offne Pforte;
Und heut ist's Lust und Stolz ein Deutscher sein!

Ein frisches Herz, so alles Qualm's entladen,
Das ist es, was zu wirrer Zeit thut Not;
Ein Künstler und ein Mensch „von Gottheit-Gnaden",
Dem Ideale treu bis in den Tod.

Ein Volk, das Dich nennt sein, soll niemals zagen:
„Vergangen ist der lichte Tag — noch nicht" —
Ihr ist's „bestimmt in Gottes Rath" zu wagen,
Froh, fromm und frei — in That und im Gedicht.

O Geist des Wollauts! rausche denn hernieder:
„Auf Flügeln des Gesanges“ komm herbei!
Im Kampf um's Dasein, im Gewog der Lieder
Sei „Felix, Felix“ unser Feldgeschrei!

Zum Ordens-Feste
des
Wiener Männer-Gesangvereines
am 14. November 1873.

(Dem Vorstande desselben: Hrn. Dr. Carl Olschbaur.)

Erhielt ich einst das „Ehrenzeichen",
Als ich noch auf der Schulbank sass, —
Das war ein Festtag sonder gleichen,
Das war ein Jubel ohne Mass.

Wir hegten damals noch den Glauben,
Der heut' nicht mehr so stark grassirt:
Man könne geben oder rauben
Wert, je nachdem man dekorirt.

Seit jener Zeit blieb meinem Herzen
Ach! jegliche Verzierung fremd;
Ich hatte Kopf- und and're Schmerzen,
Nie Knopflochschmerzen überm Hemd.

So bin ich denn ergraut in Sünden
Und muss es tief beschämt gesteh'n:
Ich weiss der Nachwelt nicht zu künden,
Wie denn ein Orden ausgeseh'n.

Nicht weil dem Zukunftstaat ich huld'ge,
Dem Völkertraum der Republik,
Erwart' ich, dass man mild entschuld'ge
Mein schmälich' Ordens-Missgeschik

Und die plebejische Verwildung,
Die keine Ahnung hat davon:
Welch grosser Faktor hoher Bildung —
Dekorum, Dekoration!

Nur sollte billig Nachsicht walten,
Dass ich die Wissenschaft versäumt:
Ich hab' bei Shakspear und den Alten
Die beste Bildungzeit verträumt.

Und Eines hat mir stets verleidet
Das edle Ordenstudium:
Ich sah mit Sternen überkleidet
Zu viele, die so schlecht, wie dumm.

Auch Uhland schien den Kram zu kennen,
Als er auf Ordensantrag schrieb:
Nein! Ausgezeichnet ist zu nennen
Heut, wer unausgezeichnet blieb.

Doch umsomehr muss ich es loben —
Sei's Zufall, sei's Gerechtigkeit —
Wenn selbst die Gabe wird erhoben
Durch die Idee, der sie geweiht,

Wenn, ungeblendet von der Helle,
Wir sagen — der Bedeutung froh:
Der Stern ist an der rechten Stelle —
Und: wären's alle andern so!

Der Mächtigste im mächt'gen Staate
Er huldigte — in uns — der Kunst,
Und ehrt so sich; denn mehr als Gnade
Ist — bittlos, frei gewährte Gunst.

Er ehrt im Führer der Genossen
Die treue deutsche Sängerschaft,
Die mit Begeisterung erschlossen
Des Liedes Segen, Lust und Kraft.

Und da nun dieser Führer einer
Der Wakersten im Band bewährt,
Ein Sanggewaltiger, ein Reiner —
Sei „ordensfähig" er erklärt:

„Trag den Orden ohne Zagen,
Solang Du nur schmückest ihn!
Sollte Dich der Orden tragen,
Würd' er nimmer Dir verzieh'n".

Denn sind wir gleich noch nicht ganz mündig
Zum „schon so frei sein, frei zu sein",
So sind wir doch nicht mehr so sündig,
Um anzubeten holen Schein.

Nachdem nun Alles mein Bedenken
Beseitigt ist in Ernst und Scherz —
Will mich geheim doch Eines kränken
Und fällt wie Vorwurf mir auf's Herz:

Ein Widerspruch ist's ohne gleichen:
Ich selbst ja trag ein Ordensband,
Ich trage unser Sängerzeichen —
Und mir ist's mehr als eitler Tand!

Ich trags mit Stolz, mit Lust und Liebe —
Nicht Gold ist ihm an Werte gleich:
Es gilt dem Bund, der nie zerstiebe,
An Siegen und an Ehren reich!

Seit wol schon mehr als zwanzig Jahren
Trag ich dies heit're Weiss und Rot
Und hab es oft genug erfahren:
Sein Sinn heisst: Mut in Kampf und Not.

Drum sag ich nicht: peccavi, pater!
Und schlag nicht an die Brust voll Reu —
Troz Orden für das Welttheater,
Wir bleiben unserm Orden treu!

Anastasius Grün.

Ein Nachruf, 1876.

Grün ist des Lenzes erster Farbenschmuk —
Und auferstanden nennt die fromme Sage
Den grössten Menschen: Jesus Christus,
Den ersten Anastasius! —
So fügte sich's gar froh bedeutsam, dass zur Osterzeit,
Zur Zeit der Frühlingskeime wir zum Dichterfeste sind bereit,
Für Anastasius, in welchem uns ja wieder auferstand
Der Geist der Treue für ein deutsches Heimatland;
Für Anastasius, der uns das Kreuz auf Golgotha
Mit Rosen hat umschlungen,
Der uns das „lezte Schwert", in welchem er nur Schergen-
werkzeug sah,
Zur „Pflugschar" sinnvoll umgesungen;
Für Anastasius, der mutvoll, streng und unverzagt,
Zum Feldzug uns voran gewagt
Mit seinem Banner, das uns sagt:
„Auf gen Canossa!"

Im Geist woll'n wir erheben,
O Grün! dies Banner hoch —
Soll nie es sich ergeben,
Braucht's deiner Losung noch.

Noch ist nicht ausgefochten
Der „dreisigjähr'ge Krieg".
Was wir erringen mochten,
Ist nur ein halber Sieg.

Vergebens rang die Liebe
Um gleich gewog'nes Recht,
Canossa liebt nur Diebe
Und Fälscher im Gefecht.

Die Liebe rang vergebens
Wohl manch' Jahrhundert lang,
Um einen Preis des Lebens,
Des Geistes freien Gang.

Der Liebe ward mit Flüchen,
Mit Spott nur der Geduld
Gelohnt, mit Räthselsprüchen,
Der Unschuld gar mit Schuld.

Dem Dichter, gottbegnadet,
Ist auch der Hass ein Born,
D'rin er gesund sich badet,
Ihn stählt der heil'ge Zorn.

Wer nicht vermag zu hassen
Aus ganzer Seel' das Schlechte,
Wird nie mit Lieb umfassen
Das Echte und das Rechte!

„Schiebe nicht den Trost ins Nebelweite,
Hasse herzhaft, rüste dich zum Streite."
So hat unsers Dichters Busenfreund gesungen,
Lenau, dessen Leier beim Gefecht zersprungen.
Ihm aber hab' ich nachgerufen
Einst, an des frühen Grabes Stufen:
„Verlodre nicht, heiliger Zorn, Verlodre nicht,
Sei der ewig brennende Dorn
Aus dem die Gottheit spricht."
Und in die Hand des nicht mehr Lebenden,
Des Geistig uns Umschwebenden,
Des Dichters Grün, der auch als Bürger gross,
Erneu'n wir das Gelöbniss heute
Der Hassestreue, die bedeute:
Erziehung für die Liebe blos,
Die dem Besiegten milde sich versöhnt,
Die gerne mit dem Kranz des Friedens krönt,
Doch nie zum Bund mit Heuchlern sich gewöhnt.
Dem Dichter Dank, dess' edler Hass und heil'ger Zorn
In uns erschlossen alles Höchsten Liebeborn:
Er ist die Sonne, die durch Wolken bricht,
Uns leitend sanft und mild
In heit'res Lenzgefild,
Durch Zweifelnacht — in freier Wahrheit Licht!

An Christine Hebbel

(zum 24. Juli 1877.)

Uiber des Hauses gastliche Schwelle
Tret' ich und spreche zu Dir, o Frau!
Weihedurchbebt, wie an heiliger Stelle,
Tief in des Tempels erhabenem Bau,
Spreche zu Dir, die selbst diesem Tag
Durch ihr Sein gibt Bedeutung und Feier;
Denn Dir war jeder Herzensschlag
Für die segnende Kunst ein Befreier.

Ruhmvoll hast du die Schlachten geschlagen,
So als Priesterin, wie als Weib,
Dir gebürte, die Krone zu tragen,
Und der Purpur geziemt deinem Leib.
Bist du zu reich für jegliches Lob,
Rühm ich den Weltgeist, der dich erfüllte,
Der dich mit schützendem Schleier umwob,
Dich dem Blik des Gemeinen verhüllte.

Ja, Du dürftest, ohne Erröthen
Nehmen der Ehren fülligsten Kranz,
Wenn nur die Kränze den Wert uns erhöhten,
Seit edler Lorber entwertet so ganz,
Und mit Recht wol Du lächelst dazu
Siehst Du an Kleines die grosse Verschwendung,
Denn Dein Ziel das war die Vollendung
Und Dein kostbarster Schmuk bist Du.

Welch ein Weg: vom Gauklergerüste
Bis zu der Urkunst Hochaltar —
Von der Armut qualreicher Wüste
Zu den Palästen voll Reiz und Gefahr —
Aus der tastenden Zweifelspein
Bis zum Ergründen, Fassen, Erkennen —
Von dem Lauschen im heiligen Hain
Bis zum sieghaften Gottheit-benennen!

Von der staubigen Wanderstrasse
Zu dem glanzvollen Ruhmespfad —
Von dem Lärm der unmündigen Masse
Bis zu dem Dichter von Göttergnad —
Von des Marktes erstikender Schwüle
Zu der fröhlichen Runde Gebraus —
Von dem harten, ernüchternden Pfühle
Zu dem Tronsitz in „Hebbels — Haus."

Ruhe du nun! Es sind ihrer wenig,
Die es verdient, zu ruhen wie Du —
Heldenhaft, nie dem Schein unterthänig
Lenkst Du die Mitwelt dem Lichte zu —
Und deine Saaten gehen schon auf!
Sieh nur die Kinder, die Enkelkinder!
Alle sie adelt dein Lebenslauf
Und Deiner Freunde Schar nicht minder.

Ebenbürtig dem grossen Dichter,
Dem Du das Erdenwallen verklärt —
Magst Du's verzeihen, wenn das Gelichter

Auf die vergänglichen Gözen schwört —
Alle wollen unsterblich sein
Die aus Nacht geborenen Wichte,
Die uns fälschen den Götterwein,
Den sie entwendet beim Tageslichte.

Solches Geschik hat die Kunst nicht allein,
Auch der Weltenrichter: Geschichte;
Aber der Wahrheit Sonnenschein
Macht das Nichtige endlich zu Nichte.
Heil dem Künstler, welcher kann sagen:
Nicht vergraben hab' ich mein Pfund,
Nicht versäumt' ich, mein Bestes zu wagen,
Selbst mich verleugnend zu rechter Stund;
Redlich hab ich nach herrlichem Ziele
Um die Wett' mit den Besten gezielt;
In der Welt und ihrem Widerspiele
War meine Rolle doch gut gespielt!

Silvester-Spruch, 1877.

Mit einem Spruch, mit einem guten Spruch
Nun lasset uns das Jahr beschliessen:
Was wir auch lesen in des Lebens Buch,
Es soll uns dauernd nicht verdriessen.

Wol nistet Barbarei rings weit umher
Und bricht herein im weiten Bogen,
Sie macht den Kampf um's Dasein hart und schwer:
Mit heil'gen Eiden wird betrogen;

Entthronen will Gewalt das ew'ge Recht,
Die Heuchelei spielt den Befreier —
Ihr aber reisst ein mündiges Geschlecht
Vom Angesicht den frechen Schleier,

Nicht heute, morgen — aber doch zulezt,
Wenn übervoll das Mass des Bösen —
Denn jeder Lüge wird ihr Ziel gesezt,
Der „Kreuzweg" mündet in's Erlösen.

Wir aber halten an der Zuversicht
Getrost mit unentwegten Herzen,
Der heitre Musendienst ja widerspricht
Ihr, der Alleinherschaft der Schmerzen.

Erneuen wir denn treu den alten Bund:
Im Friedenskult uns zu begegnen,
Geloben wir uns fest mit Hand und Mund
Der Kunst, die stets bereit zu segnen.

Sie rettet emsig unser bessres Theil
Aus dem Gewirr von Pflicht und Sorgen,
Wer ihrer Gunst vertraut sein Seelenheil,
Der ist gefeit halb und geborgen.

Sie ist die einzig wahre Majestät,
Und sie allein von Gottesgnaden,
Denn ihr Gesezbuch heisst: Humanität —
Die Liebe geht auf ihren Pfaden.

Empor, empor! Troz Kampf und Widerstand
Dem Schlechten Troz in alle Wege,
Mit den erprobten Treuen Hand in Hand,
Empor zum Licht durch Nachtgehege.

Durch tapf'res Werben will erobert sein
Des Ideales Wundereiland,
Auf dem in unbewölktem Glorienschein
Die Kunst ersteht, der ew'ge Heiland:

Der Liebe bleibt ja dennoch aller Sieg,
Der Lieb' zur Schönheit, die ist Wahrheit,
Erstiket wird der Menschheit lezter Krieg
Im Sonnenmeer der ew'gen Klarheit.

Goethe.

(Zu des en 128. Geburtstag 28. August 1877.)

Einst Morgenrot, nun Deutschlands Abendröte,
An der entzündet sich die Nebensterne,
Ursache Du der „Wirkung in die Ferne"
Die uns erhält und hebt, Altmeister Goethe!

Wer kann, und ob er tausend Leben böte,
Ergründen Dich bis zu des Lichtpunkts Kerne?
Wer hoffte nicht, dass er erkennen lerne —
Wenn er sich beugt vor Dir, der uns erhöhte.

Lass mich an Deines Priestermantels Saume
Dir huldigend bekennen demutvoll,
Dass ich dir lang gefolgt im wachen Traume,

Ein Schüler, der nicht glaubte, wie man soll.
Nun bist Du mir, troz Zeit und allem Raume,
Begriff des Göttlichen ein jeder Zoll.

An Lamartine (1878).

In dieser Zeit, so voll beherrscht von Treubruch und Spektakel,
Geheiligt durch den Willkürstolz und durch den Tabernakel —
Hat dir dein Volk den Ehrenstein gesezt, erhab'ner Dichter!
Ein sehr verspäteter und — traun — ein sehr befang'ner Richter.
Auch winzig klein war jene Schar und wenig auserlesen,
Die dir ein festliches Geleit' und Lobeschor gewesen.
Wo blieb die „grosse Nation" an solchem Feiertage
Für den Tribun, den Musensohn, den Herold ihrer Klage —
Der seiner Zeit genug gethan, die Blätter der Geschichte
Beschrieben mit des Herzens Blut — ob auch bis zum Gedichte?
Verblendung jagt das Ideal im Rasen der Parteien,
Und wo die zu vereinen scheint, gelingt ihr's zu entzweien.
Noch stehen rechts, noch stehen links die frechen Legitimen,
Die auf dem Forum, wie zu Haus nur jämmerliche Mimen.
Noch wandelt ungezüchtigt her der Vaterlandsverräter,
Der Ränke brütet und vollführt — ob früher oder später;
Noch unterwühlt all' gallisch' Land die vatikan'sche Rotte
Die frevelhaft Geschäfte treibt mit dem entweihten Gotte.
Ja, solche Zeit hat keine Zeit für stilles Musenwerben
Und nicht lässt, wie Besiz und Macht, Gesinnung sich vererben.
Doch wird in Schmach und Schande bald vergehen das Gelichter,
In ungetrübter Majestät bestehen wird der Dichter!

Zur Erinnerung an Joh. Herbek's Todestag,

(28. October 1878.)

Zur Zeit der Wehmut und der düstren Farben,
Im Blätterfall der kühlen Herbsteszeit.
Verzichten lernen wir auf volle Garben,
Wenn ihnen fehlt der Schmuck der Fröhlichkeit.

Die Blumen, die sonst nur der Freude dienen,
Heut wären sie der Trauer ein Simbol,
Das heitre Grün umrahmte ernste Mienen,
Das muntre Lied heut' klängs gedämpft und hohl.

Durch dieses Haus, geweiht der Kunst der Töne,
Hinzittert eine Ahnung still und bang:
Stets lebt zu kurz, wer lebt für's ewig Schöne,
Sein Dasein ist verhallender Gesang.

Der Künstler scheidet; fortlebt sein Vermächtniss,
Sein unvergessliches, in Wort und That —
Sein Tempel ist der Herzen treu Gedächtniss,
Dem nimmermehr ein Unberufner naht.

Es ist ein würdig edler Brauch,
Der Todten zu gedenken
Und ihnen bis zum lezten Hauch
Den Opferkranz zu schenken.

Auch wir gedenken eines Lieben
Verklärten heut wie immerdar,
Der sich in's Herz uns tief geschrieben
Mit Flammenzeichen, demantklar.

Doch wollten plündern wir die Gärten,
Der Blumen gäb' es nicht genug —
Ob wir den Lorberwald verheerten,
Es gäb' der Kränze nicht genug.

Und wollten wir die Thränen zälen,
Die uns sein Abschied hinterliess,
Wär' eitel Müh'n und fruchtlos Quälen
Und unabsehbar überdies.

Mit ernstem Ton, mit schlichtem Wort
Begrüssen wir dich, Fernen,
Dich in dem unbekannten Dort,
Von dem wir heut noch lernen.

Durchdringen soll es Haus und Wald
Im Banne deiner Lieder:
Du warst der Unsre, nicht so bald
Kommt deines Gleichen wieder.

In deinem Geist soll unser Bund
Aufstreben voll Vertrauen:
Du hast gelegt so guten Grund —
Wir wollen weiter bauen.

Für weiland Dr. Leopold Schulz v. Strasnitzki,

den grossen Mathematiker und Pädagogen.

(Zur Gedächtnisfeier am 31. Mai 1879.)

In einer Zeit, wo Lüge, eitler Schein
Ein menschenfeindlich' Bündniss stiften,
Um edles Mark, gesunden Lebenswein
Mit falschen Tropfen zu vergiften —

In einer Zeit, wo die Gewalt das Recht
Verdrängt und mit metall'nen Armen
Umspannt, auf dass es, wehrlos zum Gefecht,
Geliefert werde dem Erbarmen —

In einer Zeit, wo mit Erfolgen meist
Wird schnöder Gözendienst getrieben,
Ob auch das Mittel, wie der Zwek, erweist,
Dass sich die Helden selbst nur lieben —

In einer Zeit, wo selt'ner wird der Mann,
Da's von Marionetten wimmelt;
Denn jede Macht hat ihren Heeresbann,
Der sie um jeden Preis verhimmelt —

Da sei gepriesen unser Leopold,
Der war der Allerbesten Einer,
Ein weltumfassend Herz, gediegen Gold,
Ein Feuergeist, ein Makelreiner;

Ein Zauberer, der aus der Nüchternheit
Erlösen konnte trokne Zahlen,
Auf dass, wie im Triumf sie aufgereiht,
Mitthun am Sieg des Idealen.

Er war es ja voran, der uns gelehrt:
Die schlimmsten Tage überdauern,
Wie man sich rüstet, Stand hält und sich wehrt,
Zur Zeit, wo alle Musen trauern.

Mit geist'ger Wehr und Rüstung halten Stand
Die tapfern Glieder der Gemeinde,
Und Manche traten bei mit Mund und Hand,
Die sonst gemehrt die Zahl der Feinde.

Und so erfüllt sich, was ward profezeit
Vor mehr als einem Viertjahrhundert
An seinem frischen Grab zur Frühlingszeit,
Der letzten, die er noch bewundert:

„In späten Tagen feiern dann gewiss
Beglükte Jünger sein Gedächtnis,
Auf ihnen ruhet sein Vermächtnis,
Die Geistesthat, die Nacht und Wahn zerriss!"

So lautete das Wort zu jener Zeit
Und wieder ward voraus verkündet:
„Einst reifen seine Saaten weit und breit" —
Und sieh' auch dies Wort hat gezündet.

Dem harten Boden einer herben Zeit
Entlokte Ernten der Gedanke,
Die Jugend strebt ihm nach mit Freudigkeit,
Es weichet nur das Schwache, Kranke:

So blühe denn, du werdendes Geschlecht!
In thät'gen Dankes reicher Fülle,
Im Sinne unsers Meisters wahr' dein Recht:
Zu sprengen der Erkenntnis Hülle.

Dann wird vor Winterfrost und Sonnenbrand
Geschüzt der Freiheit Edelpflanze
Von jedes echten Gärtners treuer Hand,
Um zu bekrönen all' das Ganze.

Ob auch von Nord und Süd und Ost und West
Aufdräuen finstere Gewalten,
Wir wollen unentwegt getreu und fest
Zu Schuz und Truz zusammenhalten.

Denn wo ein Denker und ein Held erstand,
Ein neues Pfingsten ist entglommen
Und die Gemeinde wie das Vaterland
Ein „heil'ger Geist" hat überkommen.

Kaiser Josef-Hymne.

(1880.)

Von der Hütte zum Palaste
  Pflanz' dich fort
  Zauberwort!
„Schäzer du der Menschheit" raste
Auf dem Gang durch dein Jahrtausend,
Lass von Land zu Lande brausend,
Dir von deinen Völkern allen
Heissen Liebegruss gefallen.

Wol auf deinem Denkstein prange:
  Hat gelebt,
  Hat gestrebt
Ganz zum Heil uns, ob nicht lange!
Deine Thaten und Gedanken
Reissen ein der Zeiten Schranken
Und du, reich an Herzenstreue
Wandelst unter uns auf's Neue.

Reifen werden deine Saaten,
  Weltprofet!
  Und es weht
Morgenluft befreinder Thaten.
Aber will es Abend werden,
Bleib' im Geist bei uns auf Erden:
Wenn die Andern dir einst gleichen,
Siegen wir in deinem Zeichen!

Zum Beethoven-Denkmal.

Ein Pfingstlied. Wien, 1880.

Da nun ein Denkmal sich erhebt
Dem tongewal'tgen Meister
In Wien, wo er gelebt, gestrebt
Beherrschend alle Geister,

So bliket auch zu ihm empor
In jeder ernsten Stunde,
Empfanget, was nicht kam durchs Ohr,
Durch's Aug: Messiaskunde.

Lasst täglich an die hohe Pflicht
Eindringlicher euch mahnen:
Zu ebnen in dem Kampf um Licht,
Dem Genius die Bahnen.

Dem starken Puls, dem Flügelschlag
Der männlich freien Seele
Verbleibet treu, dass nimmer zag
Euch Wahrheit sich verhele.

Die volle Kraft dem höchsten Ziel,
Ein Menschentum voll Liebe,
Auf dass ob diesem Lebensspiel
Der Ichsucht Wahn zerstiebe.

Der Lüge feind, dem holen Schein,
Dem Halben und dem Feigen,
Der Ohnmacht, die nicht herzensrein,
Doch führen will den Reigen.

Dem Schlechten Hass und heil'ger Krieg
Mit kunstgeweihten Waffen,
Versöhnung im gerechten Sieg,
Beglüktsein nur im Schaffen.

So werde mündig das Geschlecht
Und würdig höchster Gaben,
An denen sich mit Fug und Recht
Die spätsten Enkel laben.

Am Fels der Kunst zerschellen muss
Der Hader der Parteien,
Dem Volke gibt der Genius
Der Bildung lezte Weihen.

Der Gottheit Odem weht uns an
An solchen Hochaltären,
Da flüchte hin, wem weh gethan,
Zu troknen seine Zähren.

Da singe seinen Jubel laut,
Wer Freudenkuss empfunden,
Dem Himmel hat in's Aug' geschaut
In auserwählten Stunden.

An Ludwig August Frankl

zum 70. Geburtstage.

Wir leben in Belagerung
Von Aussen wie von Innen,
Aufstöret uns, ob alt, ob jung,
Feindseliges Beginnen.

Bald kommt es aus dem Arsenal
Der Weltprätorianer,
Gewalt und Lüge, sonder Wahl,
Frech trozen jedem Mahner;

Bald kommt es aus dem Schuzasil
Der eigenen Erwägung,
Bald aus der Leidenschaften Spiel,
Der späten Uiberlegung.

Das Facit bleibt: der Erdensohn
Wird selten auf Minuten
Des Daseins froh. Der Mühe Lohn
Ist, dass ihm gut die Guten.

Denn Mensch sein, heisst ein Kämpfer sein,
Wie wir vom Meister wissen,
Und nennst du Siegesrosen Dein,
Wirst du den Dorn nicht missen.

Wir alle sind auf Du und Du
Nicht mit dem gold'nen Frieden,
So wird auch leider Dir nicht Ruh
Zu Deinem Fest beschieden.

Musst lassen über Dich ergeh'n
Die Huld'gungskatarakte,
Wenn scharenweis vor Dir ersteh'n
Behandschuhte, Befrakte.

Je nun, ein Stük Humor verschenk
Herüber und hinüber,
Erduld' es tapfer und bedenk'
„Auch dieses geht vorüber!"

Dir dankt nicht nur die Menschlichkeit,
Dir danken auch die Musen,
Du hegtest Charis trostbereit
Am warmen Dichterbusen.

Wie redlich warst du stets bemüht
Um uns're Ideale,
Und für die Circe nie erglüht,
Banausia, die Kahle.

Es folgte manchem harten Strauss
Ein „Veni, vidi, vici" —
Getrost, längst eh' das Stük ist aus,
Ruf: „plaudite amici!"

Und wurdest du im Leben noch
Versezt schon unter „Sterne" —
Einst bleiben Dir troz Allem doch
Die „Himmlischen" nicht ferne.

So trage frisch der Jahre Last
Zur Lust uns lang und länger,
Dem Haus ein stets willkomm'ner Gast,
Der Welt ein edler Sänger.

An Carl Egon Ebert

zum 80. Geburtstage.

Mitten zwischen Slavenlinden
Eine deutsche Eiche steht,
Unerschüttert von den Winden,
Die ihr Kronenlaub durchweht.

Schüzend ihre Aeste breitet
Sie um jeden Wandergast,
Der, eh' er vorüberschreitet,
Hält im Schatten sich're Rast;

Ob er nun in frommer Weise
Abgetragen seinen Dank,
Oder für die Weiterreise
Nippte vom Vergessenstrank;

Ob er scheidend seinen Namen
In die spröde Rinde schnitt,
Ob im Raub an Ast und Samen
Friedlich er von dannen glitt;

Ob er mit dem edlen Laube
Eitel seinen Hut geschmükt
Oder nach dem Nest der Taube
Dort im Wipfel abgedrükt;

Ob auch für die schönen Gaben
Mancher schmäht dein gastlich Haus,
Ruhig, königlich erhaben
Spendest du die Schatten aus.

Mehr als je, du deutsche Eiche!
Sind auf dich wir heute stolz,
Sturmbewährte, Aestereiche,
Markig bis in's Wurzelholz.

Du, Simbol der Mannestreue,
Dichterischer Geisteskraft,
In der Zeit, da ohne Scheue
Wahnsinn wekt die Leidenschaft;

Dass sie, neidvoll solchem Stamme
Nahe mit verstektem Hass
Und des Quells, der einst'gen Amme
Alles Werdenden, vergass.

Grüne fort und von Gesängen
Werde nicht dein Laubdach stumm:
So empfang' mit Siegesklängen
Dich das nächste Säculum.

Otto Prechtler † 1880.

Gestern hat er Ruhm besessen,
Heute schon ist er vergessen:
Dies dein Schiksal, Künstlerblut!
Dem Genie nur ist's gegeben,
Fortzusezen dieses Leben
Und zu bleiben troz der Flut;
Unerkannt mag's heute sterben,
Morgen wird es Ruhm erwerben.

Aber der Vermittler Einen
Zwischen Feldherrn und Gemeinen
Würdigé die Jüngerschaft,
Die nicht gleich zum Trommelschläger
Absezt, wer nicht Bannerträger,
Treu gerecht für jede Kraft
Lassen mag am Kleinen gelten,
Was sie muss am Grossen schelten.

Für die Kronprinzessin Stefanie.

(20. Mai 1881.)

Gestern war's die Nachtigall,
Lerche ist es heute,
Deren heller Jubelschall
Junges Glük bedeute.

Frühling, welch' ein Zauberschlag
Zukt durch jed' Gemüte:
Was aufkeimte still und zag,
Steht in voller Blüte.

Segen spendend durch das Land
Weht die Wonnekunde:
Dass der Lenz ein Echo fand
In der Herzen Grunde.

Sonnenaufgang soll es sein,
Wenn sich zwei begegnen,
Die sich bis in's Herz hinein
Jeden Pulsschlag segnen.

Maienglökchen klingen drein
An der Tageswende:
Glükesaufgang soll es sein,
Anfang ohne Ende!

Nach dem Ringtheaterbrande.

(Wien, 8. Dezember 1881.)

Bedenk, o Wien, was du gethan und nicht gethan,
Klopf' an die Brust, lern' reuig dich erkennen;
Soll man dich Capua nicht ewig nennen,
Begrab mit diesen Opfern — deinen Schlendrian.

An Eduard von Bauernfeld

(zum 80. Geburtstage, 1881).

Immer launig, niemals triste
Lebst du, edler Fabuliste,
Aus den alten in die neuen Zeiten
Und verständig dich begleiten
Alter so wie flotte Jugend:
Der Humor ist deine Tugend.

Zum Sylvester-Abend 1881.

Von all der Erde Glanz und Licht,
O'sagt, was uns verbliebe,
Wär' jene holde Dreiheit nicht:
Natur und Kunst und Liebe!

Was frevler Leichtsinn, blöder Unverstand,
Gehüllt in's Machtvollkommenheit-Gewand,
Was hochmuthstoller Grössenwahn,
Ziellos auf selbstsuchtreicher Bahn
Am Volke rüksichtlos gesündigt —
In Flammenschrift ward es verkündigt.

Die Lehre schmerzvoll unermessen,
Sie kann man auf Minuten kaum vergessen.
Und nur der Kunst mag es gelingen,
Der Täuschung sanften Trost zu bringen,
Vorauf der Kunst, die singt und klingt,
Der Schiller seine Palme schwingt:

„Es schwinden jedes Kummers Falten,
So lang des Liedes Zauber walten!"
Der edlen Kunst, die läuternd klingt,
Von der Justinus Kerner singt:

„ — — Wärst du nicht,
Du Lied aus voller Menschenbrust,
Wärst du nicht,
Ach, was füllte noch
In arger Zeit ein Herz mit Lust?“
Der Kunst, die Morgenrot bedingt,
Von der auch Franz von Schober singt:

„Du holde Kunst, in wie viel grauen Stunden,
Wo mich des Lebens wilder Kreis umstrikt,
Hast du mein Herz zu warmer Lieb entzunden,
Hast mich in eine bessre Welt entrükt.
Oft hat ein Seufzer, deiner Harf' entflossen,
Ein süsser heiliger Akord von dir,

Den Himmel bessrer Zeiten mir erschlossen,
Du holde Kunst, ich danke dir dafür!“
Der reinen Kunst, die singt und klingt,
Der Bodenstedt sein Opfer bringt:

„Die Kunst erhebt den Geist zu lichten Bahnen,
Verklärt die Wirklichkeit durch holden Schein,
Führt an der Schönheit Hand zur Wahrheit ein,
Lehrt uns das Leben selbst zum Kunstwerk machen,
Die Weisheit suchen und der Thorheit lachen.“

Erhebe denn, du Kunst der Töne,
Zu lichten Sfären deine Söhne.
Noch ragt ja unversehrt zu dieser Stund
Appolos Standbild aus dem Trauergrund.

Es sei dies ein Simbol, das zu uns spricht:
Die Kunst blieb noch bei Euch, verzaget nicht,
Sie wirkt ja Wunder in der Not:
Der Quell wird Wein, der Stein wird Brot.

Sie gibt uns Kraft, in düstren Tagen
Des Unheils Last mit Mut zu tragen.
Die Herzen auf, das Haupt empor,
Das Aug' hinan zum Sternenschein,
Die Göttin pocht an's heim'sche Thor,
Ihr rufen wir: Herein! Herein!

Mit Munkàcsy's Christus 1882.

Der edelsten der Menschen Einer!
Was wäre, heut und immer, höher, reiner,
Als solch ein Bild
Verklärt und mild
Dem Geiste treulich vorzuhalten;
Auf dass im Erdenjammerthal
Für Alles, was noch ideal,
Die Sehnsucht möge nie erkalten!

An Leopold Kompert

(zum 60. Geburtstag, 1882).

Wer stets wie du mit treuer Hand
Und waker ging „am Pflug",
Dem trage nun sein urbar Land
Des Erntedanks genug.

Hymne für die Deutschen in Oesterreich.

(1882.)

Motto: Mit Ehren sich wehren.

Steig empor aus dunklem Grunde,
Wundersame Heldenkunde:
Wie geführt ward Wort und Streich!
Um ein Banner soll sich scharen
In Bedrängnis und Gefahren
Deutsches Volk von Oesterreich.

Soll sich scharen, wie vor Zeiten
Als die Wege half bereiten
Heinrich der Jasomirgott —
Bis zum Bürger auf dem Throne,
Oestreichs größtem besten Sohne,
Troz der Feinde Hohn und Spott.

Wer die Schlachten kühn geschlagen
Für der Freiheit volles Tagen,
That es nicht für sich allein,
Doch ging er voran beim Wagen,
Bleibt er treu dem Bannertragen,
Einer muss ja Führer sein!

Schüzen wollen deutsche Waffen,
Was die deutsche Kunst geschaffen,
Das Gewerk, die Wissenschaft —
Unter seinem treuen Schilde
Schirmt der Führer, wachsam milde,
Fremde, ihm vereinte Kraft.

Unterm Schild des Wahren, Schönen
Wollen Alle wir versöhnen,
Die noch zögernd ferne stehn —
Aber gegen Ungerechte
Wort und Schwert flieg' zum Gefechte,
Saat der Zwietracht soll vergehn.

Uiberall hat deutsche Treue
Immer sich bewährt auf's Neue
Und sie bleibt für Alle gleich:
Stab und Leuchte für die Freunde
Schild und Schwert wider die Feinde —
Stets voran „Deutsch-Oesterreich"!

Josef Garibaldi

(gestorben am 3. Juni 1882).

„Sie errichten heute Ehrensäulen und brauchen morgen den Ostrazismus für den nemlichen Mann und für die nemliche That."

Seume.

Gespalten in zwei Lager ist heute schroff die Welt:
Hier spannten Sonnenritter, Nachtfreunde dort ihr Zelt,
Das Schlachtfeld ist der Erdball, so weit er Menschen trägt,
Weil heute der Besiegte den Sieger Gestern's schlägt.
Jetzt kam ein Feierabend, o lasset denn sie ruh'n
Die Waffen, müdgeschwungen im kampferhitzten Thun.
Es zittert eine Kunde hin über Meer und Land,
In beiden Hemisfären sie schaurig Echo fand:
Der Mann, den sie vergöttert, verlästert und verflucht,
Hat endlich heimgefunden zum Port, den er gesucht.
Die See wallt auf, als wüsste sie, dass ein Sarg im Boot
Und dass das schwarze Segel heisst: Garibaldi tot! —
Es werde also kommen, dess' waren wir gewiss,
Und doch, nun, da's geschehen, geht durch die Welt ein Riss
Und Millionen Herzen, gleichviel wo, wie und wann,
Bekennen unter Thränen: der Eine war ein Mann!
Und mit dem Einzig Einen verblich ein Sternbild hell,
Verstummt ein Mund der Treue, versiegt ein Wahrheitquell,
Zerbrach ein Schwert, das redlich der Freiheit Hort bewacht!
Sei stolz, du mein Jahrhundert, das ihn hervorgebracht!
Nur wenig Siegtrofäen verzieren seinen Stein,
Man gräbt vielleicht, „Palermo und Rom, Marsala" drein.

Wozu? Sein Leben spiegelt das Ideal der Zeit,
Sein Heldentod besiegelt des Rechts Unsterblichkeit.
Nun triumfirt, Ihr Spötter, die höhnten sein Gewand,
Den neuen Cincinnatus, die rauhe Schwielenhand,
Die meinten, ihn entstelle der Tadel, ach, wie tief,
Dass oft mit seinem Kopfe davon das Herz ihm lief.
War er, wie Ihr, so weise — fiel anders sein Gericht —
Doch selbst der Nazarener — so weise war er nicht.
Nun zaget nicht, Getreue, die Ihr an den geglaubt,
Der nun in Lorber bettet sein müdes Heldenhaupt —
Er ging doch nicht vergebens in's offne Märtirtum,
Sein Name ward die Losung für seines Volkes Ruhm,
Die Tropfen seines Blutes, das für die Freiheit floss,
Sie sind die Saat der Zukunft, die schon in Aehren schoss,
Eh sich der Nebelschwaden, der knechtisch finstre Wahn,
Gebreitet keimemordend ob frischem Akerplan.
Ein Volk hat an dem Führer ein ewig' Unterpfand,
Und niemals stirbt, wer einmal ihm treu zur Seite stand.
Der tote Garibaldi, um den Ihr heute weint,
Ein grauenvoller Schrecken bleibt er dem reis'gen Feind.
Wie Gottes Zorn in Wettern einstürmet Schaar auf Schaar,
Wenn der Messiasname die Kampfparole war,
Der tote Garibaldi, der Finsterlinge schreckt,
Die Gläubigen begeistert, zu neuem Sieg erweckt —
Das ist die Auferstehung, wenn durch der Tage Streit
Das Beispiel grosser Menschen nachwirkt in später Zeit.

An Ludwig Steub.

Mit echten Menschen ein Begegnen
Man kann es nicht genug sich segnen,
Drum sei der Tag mit Dank geehrt,
Der dich samt Deinen uns beschert.

Es waren holde Stundenschäume,
Dazwischen auch wol „deutsche Träume"
Es war ein „litsch Reisen" wol
Noch vor dem „Herbsttag in Tirol".

Es waren auch „Belustigungen"
Mit Namen in verschiednen Zungen,
In guten und in bösen auch,
Wie es in Sommerfrischen Brauch.

Es war ein Zug aus frischen Bronnen,
Ein Lichtblik aus des Herzens Sonnen.
Sei dir dafür das Leben hold
Mit seinem reinsten Abendgold —

Es kommt der Tag, es kommt die Stunde,
Da macht dein Stern die Weltenrunde,
Und diese Stund' sie ist nicht fern,
Denn echt ist deines Lichtes Kern.

Nun wandert Jedes seine Steige,
Der schöne „Urlaub" geht zur Neige:
Wenn Menschen auseinander geh'n,
So sagen sie „Auf Wiedersch'n!"

An einen jüngeren Poeten.

Erbaulich und beschaulich,
So schmuck, und doch so traulich
Anmutet mich dein Buch:
Empfindung und Gedanken,
Dazwischen Jugendranken —
Ich finde, was ich such'.
Ein regsamer Begleiter
Er bringt uns höher, weiter,
Man ahnet kaum das „wie" —
Das ist die Kraft der Kräfte,
Das ist der Saft der Säfte,
Der Funke: Poesie!
Und kommt zur rechten Stunde,
Am rechten Ort die Kunde
Von wahrverwandtem Sinn,
Dann bleibt man ihm verpflichtet
Gemütsam aufgerichtet
Und treu, wie ich es bin.

Ludwig Gottfried Neumann's Tod.

Die Lüfte ohne Unterlass
Hold schmeichelnd uns liebkosen,
Der Juli schüttet voll das Mass
Mit Nelken und mit Rosen.

Warum so still, du kleines Haus,
Das Fenster leer im Garten?
Ein Freund, so sagt man mir heraus,
Sein Stündlein muss erwarten.

Zuweilen geht ein Flüsterwort
Verstolen von Mund zu Munde,
Ein Sommerhauch trägt's weiter fort:
Gott segne seine Stunde!

Die Lieben schleichen ab und zu,
Es heisst den Schmerz bezähmen
Und Jeder gönnt ihm noch nicht Ruh,
Will nochmal Abschied nehmen.

Und draussen lacht der Sonnentag
Es jubelt in den Zweigen —
Wer ist's, der da nicht leben mag,
Wer will zur Grube steigen?

Noch einen Blik! Geschwind, geschwind,
Die arme Seel' will reisen!
Und weint dein Weib die Augen blind,
Es musste doch verwaisen.

Bald steken sie die Lichter an
Und beten um die Leiche —
Das hat der Sommer uns gethan,
Der schöne, wunderreiche!

An Alfred Meisner in Bregenz.

Ein Dichterheim, so wie ich's lieb'
Entdekt' ich hier am „Schwabenmeere" —
Das war ein echter Ahnenstrieb,
Kein Scherz vom blinden Ungefähre.

Was mich in diesen Winkel trug,
Dies liebliche Verstek voll Frieden,
Den Port, in den das Glük verschlug
Zwei Herzen, wie nicht viel' hiernieden:

Gebirg und Wald und mächt'ger See,
Weit ringsum fröhliches Gedeihen,
Den Sommer kühlt der Firnenschnee,
Der See gibt ihm die lezten Weihen.

Den Winter mildert steile Wand,
An die sich Bregenz traulich schmieget,
Da wird der tolle Föhn zu Schand,
Der Elemente Wut erlieget.

Und mitten drinn ein wohnlich Haus,
Wo still und hold die Anmut waltet,
Ein Selbstgenügen schaut heraus,
Ein Glük, das nimmer welkt und altet.

Denn treibend wirkt die rege Kraft
Des Geists, verjüngend im Gemüte,
Des Schaffens schöne Leidenschaft
Anreihet Blüte da an Blüte,

Sie hilft zu bannen Glaubenswahn
Aus seinen nächtigen Verhauen,
Dem Licht zu ebnen seine Bahn,
Und ihm die eig'nen Tempel bauen.

Hier wird man mit der Welt versöhnt
Und schwer ist es, von da zu scheiden —
Ein Mehres schildern sei verpönt —
Man möchte Euch zu sehr beneiden.

Dem Bruder.

Zeitjubel ohne Jubelzeit:
Das ist die Signatur der Zeit!
Wir wollen's anders halten:
Das Banner nur entfalten,

Wenn übereinstimmt mit dem Wort
Die Wirklichkeit, ein sichrer Hort
Und sicher ist das gestern nur,
Das heut noch zeigt die Sonnenspur.

Nur auf die inn're Nötigung,
Nicht äussere Bethätigung
Uns kommt es an. Die secoli sepolti
Des eignen Sein's wir preisen
Nach alten lieben Weisen
In flotten versi sciolti.

Die Vorschau wird uns ja verleidet,
Die fette Wiese abgeweidet
Hat rings die Nidertracht
Und in chaot'scher Nacht

Aufleuchtet nur das Gute, Schöne,
Das uns verkläret die Kamöne.
So sei denn Euch, Ihr guten Zwei,
In dieses Dasein's Einerlei
Beschieden reichlich Zweierlei:

Des innern Friedens klarer Mondenschein,
Des äusseren Behagens Sonnenwein,
Auf dass Ihr möget trinken, trinken,
Doch nicht zu viel, um einzusinken.

Und werdet Ihr zusammen geh'n —
Wie solches ja schon oft gescheh'n,
Ohn' dass man sich zu sehr verwundert:
Ein weitres Viertel vom Jahrhundert,

So möchten wir auch sein dabei,
Auf dass komplet der Chorus sei,
Der anstimmt redlich sein „Te deum
Laudamus" zum gemeinsamen Jubiläum!

Der Tochter.

Es war im Lenz, im Wonnemond,
Da kränzte dich die Mirte,
Von Augen blau, von Haren blond
Held Majus dich entführte.
Du sprangst, ein wanderlustig' Kind,
Vom Altar in den Wagen
Und wir, die heim geblieben sind,
Dich sah'n ins Weite jagen.

Kaum war gegönnt uns eine Frist
Zu küssen dich, zu segnen
Und flüchtig du geworden bist
Vor starkem Thränenregnen.
So kam's, dass ich dir schuldig blieb
Den Liedtribut der Leier —
Doch hab ich dich nicht minder lieb,
Weil nachhinkt diese Feier.

Du wardst indess mir lieber nur
Im Prüfen und Bewähren,
Im Nimbus erst, womit Natur
Anhob, dich zu verklären.
Zur Freundin ward mir ja das Kind,
Es kann mich nun verstehen,
Es weiss, worin wir einig sind,
Auch wenn wir uns nicht sehen.

Nun hast du eine Sendung schon,
Die herrlichste der Erden:
Des Mannes, dem du Schmuk und Lohn,
Vorsehung auch zu werden!
Sei du's wie jene hohe Frau
Es mir und dir gewesen:
Die beste Mutter, die im Gau
Der Heimat auserlesen.

Sei fürder deinem wakern Mann
Noch Braut und Weib und Muse.
Und bann' ihm, naht sie dann und wann,
Die Zweiflerin Meduse.
Du theilst, wie seine Sorge, ja
Auch seine besten Siege —
So wird euch nicht zum Capua
Das Glük im Lebenskriege.

So gehst du mit zum Tempel ein
Des opferwerten Ruhmes,
Bist selber dort ein Edelstein
Im Schmuk des Heiligtumes —
Denn wem vermöchte gern und treu
Die reine Kunst vertrauen,
Als jenem Horte, ewig neu,
Dem Herzen edler Frauen?

Du wuchsest auf bei schöner Kunst,
Du lerntest ihre Sprache,
Verzichten lerntest du auf Gunst

Für jede gute Sache.
Von meinem Weh, von meinem Heil
Ging etwas auf dich über —
Sei lezteres dein dauernd Theil,
Das erstere vorüber.

Der Wienerwald ist eingeschneit,
Die Donau starrt vom Eise —
Was liegt dir an der Jahreszeit,
Du förderst deine Reise,
Du weisst, dir blüht noch mancher Mai,
Dir reifen Sommersaaten,
Mit meinem Wandern ist's vorbei,
Ich suche die Penaten.

Du gehst bergan, ich geh bergab,
Die Schatten werden länger —
Dort unten seinen Wanderstab
Legt in den Grund der Sänger.
Noch seh' ich stolz und heiter zu:
Ich weiss, um meinen Namen
Der Tugend Sterne webest du —
Sei mir gesegnet — Amen!

Dem Freunde.

Im Frühjahr ich, im Spätjahr Du,
Wir gingen auf die Freite.
Uns lächelte der Himmel zu —
Denn Lieb' gab das Geleite.

Die Jugendlieb' hatt' uns bewehrt
Zu Kämpfen sonder Gleichen,
Die Jugendlieb' hatt' uns gelehrt,
Vor keinem Feind zu weichen.

Und redlich ward der harte Krieg
Mit aller Welt gestritten
Und endlich lohnte heller Sieg
Für All', was wir gelitten.

Die Bräute wurden heimgeführt
Trotz Diesen und trotz Jenen,
Der Staat bekam, was ihm gebürt,
Der Kirche blieb — das Sehnen.

Ich habe sie nicht ganz vollbracht
Die fünf und zwanzig Jahre:
Dem Schauspiel ward ein End gemacht
Mit Fakeln um die Bahre.

Dir aber gönnte Götterhuld
Der Hochzeit Wiederfeier —
Da stimm ich denn voll Ungeduld
Dazu die „alte Leier".

Der Himmel meint es mit Euch gut,
Er lässt sich hell erblauen,
Die Sonne zeitigt Traubenblut,
Grün prangen Wald und Auen.

Beginge wo ein solches Fest
Sich schöner, als im Banne
Der Allnatur, die ja auch lässt
Aufgeh'n das Weib im Manne?

Dort tobt und tollt der Stadt Gebraus
Fernab nur wenig Meilen —
Ihr aber baut ein Friedenshaus
Wo Ihr auch mögt verweilen.

Ihr habt die Jugend euch erneut
In wolgehegten Sprossen,
Und die als Kinder euch erfreut,
Sind Freunde nun, Genossen.

Auf eure Bahn schaut Ihr zurük
Erstaunt und mit Behagen —
Und wohnt auf Erden wo das Glük,
Man kanns bei Euch erfragen.

Und weil bisher ein jeder Schuss
Euch wollte bass gelingen —
So muss — zu allem Uiberfluss —
Euch ein Poet besingen.

Polterabendscherz.

Dieweil nunmehr dir aufgegangen
O Freund, ein holder Morgenstern
Mit Demantaugen, Rosenwangen;
Beglükwünscht dich ein jeder gern.

Allein, dir ernstern Text zu lesen,
Erscheint mir als Kollegenpflicht:
Drum warn' ich dich vor jenem Wesen,
Das dich mit Ketten heut umflicht.

Bedenk', was ist aus Samson worden,
Weil er der Delila getraut!
Und wie an dem Pantoffelorden
Selbst König David hat gekaut!

Durch Judith hat den Kopf verloren'
Sogar der starke Holofern
Und selbst dem Fall von Troja's Thoren
Stand Helena nicht allzu fern.

Und darum rath ich dir gelassen:
Sei allerzeit auf deiner Hut!
Mit Vorsicht nur ist anzufassen
Das Weib, das dein im Geist und Blut.

Lass dich nicht aus der Fassung bringen,
Wenn sie dir allerliebst erscheint,
Wenn ihre Arme dich umschlingen
Und gar erst, wenn sie schmollt und weint.

Ein Musiker muss alle Finten
Erkennen. Er durchkreuze sie,
Troz kleiner Terz und falschen Quinten,
Vergess' er nie die Harmonie.

Man lernet niemals aus die Frauen,
Ist man auch noch so fest im Takt,
Von schwarzen Augen oder blauen
Ward mancher Kontrapunkt kontrakt.

Sei auch gefasst auf Dissonanzen,
Auf Pausen und auf Widerspruch,
Auf Tempowechsel mitten im Tanzen —
Die Frau ist ja ein Zauberbuch.

Man liest darinnen stets vom Neuen
Und wird vom Lesen ganz verwirrt:
Doch musst du nicht die Mühe scheuen,
Sie lohnt sich, auch wenn man sich irrt.

Die Melodie denn — ohne Ende —
Sei eure Eh': Zukunftmusik!
Die gute Tonart sich vollende
Im heiteren G-dur-Geschik.

Und kommt ein Mollton auch dazwischen —
Er löse sich in Wollaut auf,
Was andre grämt, soll euch erfrischen,
Des Glükes Rad hab' seinen Lauf.

So dehne sich zu Flitterjahren
Der Flitterwochen schöner Mai
Und reich an Sternen, wunderbaren
Die Wiederkehr der Brautnacht sei!

An Dr. Adolf Fischhof

nach Erscheinen von dessen Abrüstungsbriefen an Fürst Bismark im Jahre 1890.

Im Bann der mordenden Metalle
Erstarrt der Erde bester Theil,
Blind vor den sittlichen Verfalle
In roher Kraft sucht er sein Heil.

Zu solcher Zeit, wo kaum auf Stunden
Der Mensch wird seines Daseins froh,
Wo man den Edlen, Müden, Wunden
Statt Federn bettet nur auf Stroh,

Da hattest Du den Mut, zu künden,
Am rechten Ort das rechte Wort,
Nun tönt es durch den Wald von Sünden
Profetisch mächtig fort und fort

Und mögen sie Dich „Schwärmer" schelten,
„Utopia" Dein Manifest —
Der Oelzweig wird einst höher gelten
Als seine Frucht, zu Nuz gepresst.

Es wurden stets Messiasworte
Im Anbeginn verhöhnt, verlacht,
Doch endlich, ob der Siegespforte,
Als Heilsparole angebracht.

Ja, solche Worte sind wol Thaten
Unblutig tapfrer Heldenkraft
Und jenes Volk ist schlecht beraten,
Dem fremd die geist'ge Ritterschaft.

Hut ab! vor nüchternen Gedanken,
Bei denen mitgedacht das Herz —
Das ist Genesenstrunk dem Kranken,
Der erste Frühlingstag im März.

Kein Kranz zu hoch und keine Ehre
Für Deine Stirn, bewährter Mann,
Für den ich nur den Lohn begehre:
Vollende, was durch Dich begann!

An Adolf Foglar in Steyr a/E.

In der Grotte Monsummano
Bei Pieve — Nievole — Pistoja
Sieht man allerlei Patienten —
Und auch stille Dulderinnen —
Rings in weissen Mänteln sizen
Und, behaglich plaudernd, schwizen;
Und der Badearzt Turchetti.
Nebenbei ein halber Dichter.
Lächelt, wie Augurn pflegen,
Froh der eingeheimsten Opfer,
Die das Glauben an sein Wunder —
Wie er nennt dies Heilgewölbe —
Ihm bis heute eingetragen.
Manche Kranke, einst entlassen
Als Gesunde, kommen wieder;
Denn unheilbar ist das Glauben,
Wie das Siechthum, und gesund bleibt
Nur die Wirtschaft des Turchetti,
Welcher stets gewinnfroh lächelt.

„Di guarir a Monsummano
Lo sperar non é lontano;
Chi va piano, lui va sano
Con Turchetti alla mano!"
Ihm beim Abschied wurde dieses
In's Gedenkbuch eingeschrieben
Und er zeigte triumfirend —
Keiner Ironie gewärtig —
Jenen Schlussspruch allen Gästen.

Meinst du nicht, geliebter Bruder,
Dass dem vielgepries'nen Kurort
Uns're Parlamente gleichen?
Heilsbedürftig sieht man sizen
Abgeordnete und — schwizen
Unter ihrer Toga Falten,
Die die Würde muss erhalten —
Und die schwüle Luft einathmen,
Während Hin- und Widerredens.
An die Heilkraft ihrer Grotte
Glauben Alle, die im Namen
Ihres grossen Patienten:
Der gemeinschaftlichen Heimat,
Zutraunvoll sich eingefunden:
Glauben auch an den Turchetti,
Der an keinem Kurort fehlet,
Glauben an sein Siegeslächeln
Und an endliche Genesung —
Wenn sie einst entlassen werden —
Zur Genesung!
Selig sind die geistig Armen,
Denn sie glauben an Gesundheit,
An die Grotte Monsummano,
Die so sanft den Schweis heraustreibt,
Glauben an den Dulcamara
Den poetischen Turchetti,
Der so sichtbarlich gedeihet —
Aber selber niemals — mitschwizt.

An Dr. Justus Roth in Berlin.

(Verfasser des Buches „Vesuve.“)

Nach Agram, Ischia und Chios,
Den Schauerstätten der Verwüstung
Durch unheimliche unterird'sche Kraft,
Hat man sich Deiner auch erinnert
Und Deines mustergilt'gen Buches,
Das vom Vesuv den Titel borgte.
Aus deinem Quell hat Mancher dreist
Geschöpft und trokenen Bericht
Mit fremder Wissenschaft begossen:
Das gab ein Keimen und ein Sprossen
Erstaunlicher Gelehrsamkeit —
Sehr billig freilich annektirt:
Nur zuzulangen brauchte man —
Und das ist zeitgemäss, ob es
Nun Länder gelte oder ob
Des werten Nachbars geistig Eigentum.
Mir aber, dass ich Dein gedenke,
Bedarfs nicht erst des Erderbebens,
Noch sonst der Elemente Aufruhr,
Den, wie die Schönheit der Natur,
Mit Jammer büssen muss die Creatur.
Ich werde gern und oft an Dich gemahnt,
Wird sommerliche Wanderung geplant,
Wird herbstlich braun das Wälderlaub,
Das lezte Grün des Winters Raub,

Wird gar der Frühling proklamirt —
Nur im Kalender, antiquirt
Ist er in Wirklichkeit schon längst.
Zu jeder Jahreszeit gedenk
Ich Deiner, sintemal man sich
Des Morgens immer gern erinnert,
Sobald des Abends Schatten lang
Und länger schon geworden sind.
„Fuimus Troes!“ wir waren jung,
Als wir uns fanden dort auf Helgoland,
Und feurig rasch mit Auge, Mund und Hand
Ein Bündniss schlossen, das bis heut bestand.
Wie oft, im Kopf den alten Kant,
Im Herzen junge Liebe, sind
Wir hingewallt am Inselstrand,
Der Wogen ungestümes Toben
Mit heisern Kehlen übertäubend;
Wie üppig in des Meeres Salz
Gedieh das scharfe Epigramm,
Zu dem es Stoff in Fülle gab:
Der steife Brite mit der Lady,
Der deutsche Blaustrumpf, ihm zur Seite
Der Ziffermensch, sodann die Horde
Der Ennuyirten und Blasirten,
Die Krabben- und die Grillenfänger
Und jenes allerliebste Schwesterndrei,
Das uns entlokte manchen Reim,
Den wir verheimlichten — daheim.
Vorbei — Seit manchem Zehn der Jahre
Das flugbereite Schwärmen —

Das weltschmerzliche Härmen,
Wovon, seit uns ergraut die Hare,
Nichts blieb, als ernster Sorgen Schwarm
Und ums Verlor'ne stiller Harm.
Jedoch Dein Name, treuer Mann,
Verzaubert mir die Stubennacht
In schönes Thorenmärchenlicht:
Ich seh' den grünen Rand,
Ich seh' die rote Wand,
Ich seh' den weissen Sand,
Die Farben sind's von Helgoland!
Und wenn ich mich bemüh' zu lauschen,
So hör' ich auch die Nordsee rauschen.

An Ferdinand Gregorovius in Rom.

Dichter des „Euphorion".

Vor mir jene werte Spende
Aus Pompeji's Mauerblende:
Die antike Gräberampel
Und vom Haus des Diomedes
Ein Stük abgetretner Schwelle,
Blätt'r' ich wieder, gerne wieder
In dem unschäzbaren Büchlein,
Das „Euphorion" betitelt,
Deiner Muse einz'ger Blüthe,
Die jedoch so wol gerathen,
Dass sie Allen, die ihr nahten,
Reine Freude muss bereiten.
Mich gemahnt sie an Dich selber
Der mir Rom, ja, ganz Italien
Wunderthätig aufgeschlossen
Durch die Chronica der Päbste —
Der angeblich unfehlbaren —
Mehr noch durch die „Wanderjahre",
Jene einfach schönen Bilder
Aus dem Lande unsrer Sehnsucht,
Die von Herz und Geist des Schöpfers
Unbestechlich Zeugnis geben.
Durch die Gärten der Caesaren
Seh ich dich nun wieder schreiten,
Uns, die Neulinge am Tiber,
Durch den Vatikan geleiten,
Höre deine klare Stimme
Uns durch Ernst und Scherz erquikend
In den Hallen des Pantheon's.
Und insonders eines Abends
Denk ich noch mit stiller Wehmut,

Als Franz Liszt auf seiner Stube
Einen Freundekreis versammelt
Und die Tasten seines Flügels
Meisternd, alle Tonkunstzauber
Uns entfesselte, dass wir vergassen
Manche Kunde aus der Heimat,
Die uns schwer das Herz bedrükte —
Weil der Glaube an die Menschheit
Wieder schmählich ward betrogen.
Du nur fehltest in der Runde,
Und wir hatten Dich erwartet.
Doch die Fürstin von Colonna,
Jene meisselkund'ge Schöne,
Des Abbé's erlauchte Freundin,
Meinte: „Der ist kaum zu haben.
Abends ist er gerne einsam,
Tags nur selten in Gesellschaft,
Wenn er lernen kann im Lehren."
Und ich trat an's off'ne Fenster,
Das den Weg zum Coliseo
Offen vor sich liegen hatte.
Da gewahrt' ich — nie vergess' ich's —
Angelehnt am Pinienschafte
Lauschend einer Bach'schen Fuge,
Welche der Abbé entrollte,
Tief versenkt in Traumeswirren
Unsern theuren Ferdinand.
„Wer Musik will voll geniessen,
Soll sich in sich selbst verschliessen",
Sagt ein Denkblatt jener Tage.

An Friedrich Wilhelm Weber in Berlin.

(Dichter von: „Dreizehnlinden".)

Blaue Blume der Romantik!
Noch gedeihst Du, still bescheiden,
Aber kräftig, reich erblühend
Troz der Nüchternheit der Tage,
Denen heut' wir angehören,
Da auf ideale Sage
Wenige geheim nur schwören.
Lang auch, wie geheime Losung,
Ging es durch die kargen Reihen
Einer geistigen Gemeinde,
Die am Strand der „grauen Donau"
Ihre Heimstadt aufgerichtet.
Die Parole „Dreizehnlinden"
Ward allmälig fortgetragen
Durch Altöstreichs weite Gauen,
Bis sie von den Eingeweihten
Anvertrauet ward den Laien —
Und die Freunde echter Dichtung
Wissen nun, dass um ein neues,
Um ein schönstes Werk den Muse
Deutschland reicher ist geworden.
„Sanitätsrath ist der Meister,
Friedrich Wilhelm Weber heisst er,
Alter Herr mit jungem Sinn,
Deputirter in Berlin".

Dieser Stekbrief soll genügen
Für den Forscher, der aus Neugier
Nichts als trokne Daten sammelt
Und vielleicht nur so beiläufig —
Meistens flüchtig, nicht zu häufig —
Nebst dem Dichter auch die Dichtung
Zu erkennen sich bemühet.
Welch ein Mann und welch ein Dichter!
Ruf ich Dir in meinem Namen —
Wär ich nur dazu berechtigt,
Rief ich Dir's in Oestreich's Namen —
Wenn auch nur mit „deutschen" Worten.
Ruhmeskränze möcht ich winden
Dir und Deinem „Dreizehnlinden".
Deutsche Kraft, Kultur und Sitte
Feiert Deine Muse hold,
Birgt doch Deines Herzens Mitte
Larven nicht, nur echtes Gold.
Lasse Dir den Dank gefallen
Aus der vollen Seelentiefe,
Offenbart sei hier vor Allen —
Nicht gestammelt nur im Briefe:
Lebensmut und Glaubenszuversicht
Strömet aus Dein Wesen, Dein Gedicht;
Mich bedünket fast, wir brauchen sie
Wie zum Texteswort die Melodie!
Aus dem wolgetroffnen Bilde
Blikt mich an Dein treues Auge
Vorwurfsvoll ob so viel Lobes!
„Tadelt man denn so viel Liebes?"

An Tommaso Cannizaro in Messina.

(Dichter von „In solitudine".)

Unter unserm nebelgrauen
Frostig feuchten Winterhimmel,
Der nur selten Sonnenbliken
Flüchtigen Besuch gestattet —
War ich jüngst dahingewandelt
Nach dem neuen Kindergarten,
Einer Schöpfung schöner, reiner,
Selbstlos wahrer Christgesinnung —
Um an jüngster Menschheitblüte
Zu erlaben, zu erheben
Mein verdüstertes Gemüte
Von dem Mummenschanz und Markte
Ungezählter Eitelkeiten
Friedenloser grosser Kinder,
Die bergan den Stein nur wälzen,
Dass er wieder abwärts rolle
Und in seinem Sturz begrabe
Ihre kaum gehäufte Habe,
All' die Früchte zarter Sorgen:
Ihre Hoffnung für das Morgen.
Solch ein Anblik froher Kinder
Ist mir stets der Feste liebstes.
Diesmal hat es mich erinnert
An die zaubervollen Tage
In Pagano's Haus auf Capri,

Jener reizend stillen Insel,
Wo ich unter Fischerkindern
Lebte halkyon'sche Stunden.

Kinderaugen, Meer und Inseln,
Wonnigliche Südenlüfte,
Tempelruhe, würz'ge Düfte,
Märchenlicht der „blauen Grotte"
Und die vollen, reichen Laute
Der geliebten Sprache Dante's —
Alles war zu neuem Leben
Mir erwacht mit alter Stärke
In dem lust'gen Kindergarten,
Und erfüllt von holden Bildern
Kam ich heim in meine Kammer
Losgelöst vom Erdenjammer.

Da begrüsst mich auf dem Schreibtisch
Aus Italien eine Sendung:
Ein Paar Bändchen Poesien,
Die „in solitudine" Du
Uiberschrieben, Cannizaro,
Du, mein Bruder im Apollo,
Wakerster der Sicilianer,
Würdig deines edlen Freundes
Des Poeten Lizio Bruno,
Deines Kunst- und Kampfgenossen;
Und zur Zweisamkeit so
Ward „in solitudine" mir;
Denn dein Wesen, guter Thomas,
Tapfer, geistvoll, lebensmutig,

Trat aus deinem Werk lebendig
Zu mir in die Wirklichkeiten
Und mit holder Wahlverwandtschaft
Winkte mir aus jeder Zeile
Deiner Lieder Geist des Südens
Schwelgend am Gemüt des Nordens.
Ganz dein eigen in der Dichtung
Und ein Sohn der schönen Heimat,
Bist du doch vertraut Germanien
Und der deutschen Laute kundig,
Bist ein Dolmetsch uns'rer Meister
An dem Strande von Messina
Und mir darum doppelt theuer,
Heutzutage dreifach theuer,
Da ringsum Barbarenhände
Das Palladium bedräuen
Deutscher Kunst, Kultur und Sitte,
Da Mongolen und Sarmaten
Plözlich sich verbrüdern wollen
Unter eines Herostratus Führung
Der Zerstörung Werk zu krönen!
Lasse denn auf ein Paar Wochen
Deine „Solitudo" feiern
Auf der prächtig stolzen Insel
Und vertraue dich dem Dampfe,
Dass er dich herübertrage
An die Donau, in die Weltstadt,
Zu dem „Capua der Geister" —
Wo „trozdem und alledem" noch —

Strebensmut'ge Männer wohnen,
Und auch herzenkund'ge Frauen,
Welche Dichtung so wie Dichter
Gern empfangen und verstehen.
Komm und lass dir herzlich danken
Für dein Lied und jene Liebe,
So du deutschem Sang erwiesen.
Menschlich schön soll's dich gemahnen,
Deiner Heimat — in der Fremde.

INHALT.

Vorwort . . . . . Seite I bis III

Legenden:

Schiller.

Ein deutscher Feiertag . . . . . Seite 3
Das Heidentum in Weimar . . . . . „ 7
Das neue Evangelium . . . . . „ 9

Beethoven.

Leitsterne . . . . . „ 13
Beethoven bei Mozart . . . . . „ 15
In Karlsbad . . . . . „ 17
Naturlaute . . . . . „ 19
Die „Eroïca" . . . . . „ 21
Ludwig und Julie . . . . . „ 24
Beethovens Weihnachten . . . . . „ 27
Die Kirmess . . . . . „ 34
Die zehnte Sinfonie . . . . . „ 38
Der Zauberer von Wien . . . . . „ 43
Zu Pferd . . . . . „ 43
Fidelio . . . . . „ 45
Excelsior . . . . . „ 46

Historien:

Ein Traum des Dante . . . . . „ 51
Sancta Humanitas . . . . . „ 55
Mendelssohn's letztes Lied . . . . . „ 59
Der alte Hut . . . . . „ 61
Mozart und der Holzwurm . . . . . „ 65
Heinrich Kleist's Ende . . . . . „ 67
Der Schatzgräber . . . . . „ 69

Arsen Tyrrel . . . . . Seite
Der geblendete Vogel . . . . . "
Via sacra . . . . . "
Ein Renegat . . . . . "
Das Weib von Capri . . . . . "
Tarantella . . . . . "
Auf Helgoland . . . . . "
Die Andreaskugel . . . . . "
Kaiser Karl in Sanct Just . . . . . "
Dulcamara von Monsummano . . . . . "
Eine Mordgeschichte . . . . . "
Das Kellergespenst zu Nussdorf . . . . . "
Der Kunstverächter . . . . . "
Die tugendhafte Schildwache . . . . . "

Gedenkblätter:

Letzte Treue . . . . . "
Nach dem Begräbnis eines Dichters. . . . . "
Lenau's Grab in Weidling (1866) . . . . . "
Für Ferdinand Freiligrath . . . . . "
An den Kerkermeister von Wilhelmshöhe . . . . . "
Beethoven-Jubiläum 1870 . . . . . "
Festgesang . . . . . "
Zum Ordensfeste . . . . . "
Anastasius Grün . . . . . "
An Christine Hebbel . . . . . "
Sylvester-Spruch 1877 . . . . . "
Goethe . . . . . "
An Lamartine (1878) . . . . . "
Zur Erinnerung an Johann Herbek's Todestag . . . . . "
Für weiland Dr. Leopold Schulz v. Strasnitzki . . . . . "
Kaiser Josef-Hymne (1880) . . . . . "
Zum Beethoven-Denkmal . . . . . "
An Ludwig August Frankl zum 70. Geburtstage . . . . "
An Carl Egon Ebert zum 80. Geburtstage . . . . . "
Otto Prechtler † 1880 . . . . . "

Für die Kronprinzessin Stefanie . . . . . Seite 157
Nach dem Ringtheaterbrande . . . . . „ 158
An Eduard von Bauernfeld zum 80. Geburtstage . . . „ „
Zum Sylvester-Abend 1881 . . . . . „ 159
Mit Munkàcsy's Christus 1882 . . . . . „ 162
An Leopold Kompert zum 60. Geburtstage 1882 . . . „ „
Hymne für die Deutschen in Oesterreich (1882) . . . „ 163
Josef Gaibaldi . . . . . „ 165
An Ludwig Steub . . . . . „ 167
An einen jüngeren Poeten . . . . . „ 168
Ludwig Gottfried Neumann's Tod . . . . . „ 169
An Alfred Meissner in Bregenz . . . . . „ 170
Dem Bruder . . . . . „ 172
Der Tochter . . . . . „ 174
Dem Freunde . . . . . „ 177
Polterabendscherz . . . . . „ 179
An Dr. Adolf Fischhof . . . . . „ 181
An Adolf Foglar in Steyr a. E. . . . . „ 183
An Dr. Justus Roth in Berlin . . . . . „ 185
An Ferdinand Gregorovius in Rom . . . . . „ 188
An Friedrich Wilhelm Weber in Berlin . . . . . „ 190
An Tommaso Cannizaro in Messina . . . . . „ 192

Berichtigung.

Seite 76. Zeile 6. lies „Kehlchen“ statt Kelchen.
„ „ „ 13. „ „Mit“ statt Und.
„ 113. „ 1. „ „Mene“ statt Meine.
„ 184. „ 15. „ „Turchetti“ statt Turchetti.

Poetische Werke von Ludwig Foglar.

Cypressen, 2. Aufl.	Wien, 1842–1843
Stralen und Schatten.	Leipzig, 1846
Ein Stük Leben.	Pest, 1846
Verworfene Schauspiele.	Pest, 1847
Freiheit-Brevier.	Pest, 1848
Geschichten und Sagen.	Pest, 1848
Clara von Vissegrad.	Pest, 1848
Erzählungen und Novellen	Wien, 1858
Neue Gedichte.	Wien, 1859
Schiller-Legenden.	Wien, 1859
Donau-Sagen.	Wien, 1860
Still und Bewegt.	Prag. 1860
Reliquien eines Honvéd (anonym).	Hamburg, 1861
Erzählungen und Novellen II B.	Wien, 1863
Minnehof, Roman in Liedern.	Wien, 1864
Freudvoll und Leidvoll.	Leipzig, 1867
St. Velocipéd (pseudonym Lebrecht Flott).	Hamburg, 1869
Beethoven-Legenden.	Wien, 1870
Gedichte, neue Sammlung.	Leipzig, 1883

Buchdruckerei E. Sperlich, Sternberg.